<36628384300019

<36628384300019

Bayer. Staatsbibliothek

Alphabethisches

Vorrathsbuch

von

Geschichten und Aussprüchen

der

Heiligen Gottes

für

Prediger, Katecheten, Schullehrer

und wohl auch zur

Erbauung

des christlichen Volkes.

Erster Band

vom

A. bis L.

Herausgegeben

von

Korbinian Anton Riedhofer,

Pfarrer zu Uttigkofen.

Augsburg 1825,

bey P. P. Volling.

21. D

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochwürdigen, Hochgebohrnen, Gnädigen

Herrn Herrn

Adalbert, Freyherrn v. Pechmann,

Bischofe von Canope, und Auxiliarbischofe

von Passau

zum

frohen Antritte

des

hohen bischöflichen Amtes

als

Zeichen

der

schuldigsten Ehrfurcht und Unterwürfigkeit

gewidmet

vom

Verfasser.

Approbation.

Das Buch betitelt: „Alphabetisches Vorrathsbuch ꝛc. ꝛc" enthält nichts, was der katholischen Glaubens- und Sittenlehre zuwider wäre. Man findet darin sehr erbauliche Geschichten und lehrreiche Aussprüche der Heiligen Gottes, und es darf daher allerdings zu dem Zwecke, den sich der würdige Herr Verfasser vorgesetzt hat, empfohlen werden.

Augsburg am 3. Juni 1824.

Das

Bischöfliche Ordinariat.

Joseph Ignaz Lumpert,
Generalvikar.

Casimir König, Sekretär.

Vorerinnerung.

Nichts taugt mehr und besser zur Verdeutlichung eines Unterrichtes, als Beyspiele. Was noch so sehr im Dunkeln liegt, hellen Beyspiele auf. Nichts wird auch lieber gehöret, nichts leichter behalten, als eben diese. Denn sobald es heißt: „es war einmal ꝛc.“ so ist schon alles Auge und Ohr, wenn vorhin gleich noch so schläfrig und gleichgiltig zugehöret worden ist. Und wenn ein einfältiger Mensch sich aus einer Predigt etwas gemerkt hat, sagt P. Aegid Jais in seinen Bemerkungen über die Seelsorge, oder noch was zu sagen weiß, so ist es eine Erzählung, die darin vorkam.

Nichts aber taugt auch (nach den heil. Schriften) mehr zur Bekräftigung der in einem Unterrichte vorgetragenen Lehren, als die Aussprüche der heil. Väter und anderer Heiligen Gottes.

Von beyden sammelte ich nun, und liefere hier von dem Gesammelten zwey Bände zum Gebrauche für Prediger, Katecheten und Schullehrer, und wohl auch zur Erbauung des christlichen Volkes.

Ich gab diesem Buche den Namen Vorraths-buch. Ich hätte selbes eben so leicht auch mit einem gefälligeren Titel als Lexikon, Repertorium, Magazin ꝛc. erscheinen lassen können; allein ich wollte lieber den natürlichsten und zugleich den verständlichsten Titel nehmen, der es jedem auch dem Ungelehrtesten beym ersten Anblicke sagt, was darin gegeben wird; nemlich ein Buch, in welchem sowohl Prediger zu ihren Kanzelvorträgen, dann Katecheten zu ihren Christenlehren, und Schullehrer zu ihrem Schulunterrichte, als endlich auch das christliche Volk zur eigenen Erbauung einen Vorrath von mancherley Beyspielen und Aussprüchen der Heiligen Gottes, und zwar in alphabetischer Ordnung finden können.

Und wenn, wie gehoffet wird, mit der Herausgabe dieses Vorrathsbuches vielen ein Dienst geleistet ist, fühlt sich für seine Mühe hinlänglich belohnet

Der Herausgeber.

Inhalt.

	Seite
Abendmahl. Kommunion. Tisch des Herrn	1
Aberglaube	7
Abtödtung. Verläugnung seiner selbst. Fasten. Abbruch. Bußwerke	8
Adel	24
Aergerniß	26
Allmosen. Freygebigkeit. Barmherzigkeit	28
Anbethung Gottes	56
Andacht. Andachtsübungen	57
Arbeit. Geschäft	60
Aufmunterung. Stärkung. Zureden	64
Aufschub	68
Barmherzigkeit. Erbarmung	69
Beicht. Generalbeicht	70
Buße. Bekehrung	75
Beruf. Stand. Standeswahl	93
Bestrafung brüderliche	100
Beyspiel. Erbauung. Nachfolge	101
Christenthum. Religion. Glaube	107
Dankbarkeit	178
Demuth. Erniedrigung	179
Dienst Gottes	200
Ehestand. Ehe	204
Ehrabschneidung. Verläumdung	218
Eifer. Seeleneifer	225
Eigenliebe	240
Einsamkeit. Stille. Ruhe	241
Eitelkeit. Vergänglichkeit	247
Ergebung in den göttlichen Willen	254

Seite

Ergötzlichkeiten 259
Erkenntniß seiner selbst. Selbstkenntniß . . 260
Erziehung. Kinderzucht. Eltern . . . 261
Fegfeuer. Arme Seelen 274
Feindesliebe 275
Freundschaft 278
Frieden 280
Furcht Gottes 284
Gebeth. Fürbitte. Betrachtung . . . 286
Geduld. Kreuz. Leiden 298
Gefahr. Gelegenheit. Versuchung . . . 307
Gehorsam. Unterthänigkeit. Obrigkeit . . 316
Gelübd. Versprechen 320
Gerechtigkeit. Recht 324
Gesellschaft. Umgang. Verführung . . . 325
Gespräche geistliche 328
Gewissen. Gewissenhaftigkeit. Gewissenserforschung 331
Glaube 333
Gnade. Erleuchtung. Beystand. Einsprechung . 335
Himmel. Seligkeit ewige 354
Hoffart. Kleiderpracht. Schönheit. Stolz . 358
Jugend 363
Kampf. Streit. Widerstand 366
Keuschheit. Jungfrauschaft. Reinigkeit. Schamhaftigkeit. Unschuld 367
Kinder. Kinderpflichten 380
Kirche. Tempel. Ehrenbiethigkeit . . . 383
Krankendienst. Krankenbesuch . . . 386
Krankheit 394

Abendmahl. Tisch des Herrn.

Kommunion.

Der heil. Chrysostomus, überzeugt von dem großen Nutzen der öftern hl. Kommunion, als er mit Schmerzen sah, wie so viele den Empfang des heil. Altarssakramentes auf so lange Zeit hinausschoben, wollte eine solche immer mehr einreißende Lauigkeit nicht ungeahndet lassen. Er klagte daher auch öffentlich in einer Predigt: „Stehen wir etwa umsonst vor dem Altare? sprach er, ist also Niemand, der Theil nehmen will?“

Kein Hungriger kann mehrere Sehnsucht nach einer Speise verlangen, als die heil. Theresia nach der göttlichen Speise in der heil. Kommunion trug. Obwohl sie sehr oft, alle acht Tage gewiß, wohl auch zu Zeiten unter der Woche, und zuletzt alle Tage zum Tische des Herrn gieng, so konnte doch ihr Hunger nicht gestillet werden. Schon freute sie sich bei einem Kommuniontage wieder auf einen andern, und konnte kaum die Ankunft desselben erwarten, wo ihr göttlicher Freund und Bräutigam sie auf ein neues zu besuchen sich würdigen würde.

In einem Briefe an die Patrizia, in welchem der heil. Basilius ihr die öftere heil. Kommunion einzurathen sich bemühete, wußte er nicht Worte genug zu finden, ihr den Nutzen zu beschreiben, den eine solche Kommu-

nion nach sich zieht. O es ist nicht nur eine schöne, sondern auch eine sehr nützliche Sache, schrieb er, alle Tage zu kommunizieren, und des heil. Leibes und Blutes Christi theilhaftig zu werden.

Man fragte den heil. Ludwig, König in Frankreich, als man ihm in seiner letzten Krankheit die heil. Wegzehrung reichte, ob er glaube, daß im heil. Sakramente Jesus Christus wahrhaft zugegen sey. Das glaube ich so fest, und so lebendig, sprach er, als stünde er vor mir, wie er gen Himmel fuhr.

Zwo Gattungen von Personen, sagte der heil. Bischof Franz von Sales, sollen oft zur heil. Kommunion gehen: als die Vollkommenen, damit sie sich im Stande ihrer Vollkommenheit unverrückt erhalten, und dann die Unvollkommenen, damit sie zur Vollkommenheit gelangen.

Den heil. Martyrer Luzian, als ihn noch vor seinem Martertode viele Christen im Kerker besuchten, sah man mit ihnen das hl. Abendmahl genießen, um sich dadurch zu dem ihm bevorstehenden Opfer seines Leibes zu stärken.

Der heil. Franz v. Sales gab einer seiner Obsicht angetrauten Seele den Rath, von vierzehn zu vierzehn Tagen zu beichten, damit sie die heil. Kommunion empfangen könne. Zu dem einen wie zu dem andern aber möchte sie sich nahen jederzeit mit erneuertem festesten Entschlusse, ihre Unvollkommenheiten immer mehr zu vermindern, hingegen in der Vollkommenheit, und Reinigkeit ihres Herzens zu wachsen. Wenn sie aber eine besondere Andacht dazu verspüre, so wehre er es nicht, wenn sie auch alle 8 Tage kommuniziere.

Zur selben Stunde sitze Christus vor der Seele auf

seinem Gnadenthrone, sagte die heilige Theresia, wo sie mit seinem Fleische und Blut gespeiset wird, und sagte zu ihr, wie einmal zum Blinden: „Was willst und verlangst du, daß ich dir thun soll.“

Die demüthige heil. Magdalena von Pazzis fürchtete sich bei jedem Hinzutritte zur heil. Kommunion, der Boden eröffne sich, und verschlinge sie.

Der heil. Ferdinand, König von Castilien, als er sich in seiner Krankheit die heil. Kommunion reichen ließ, blieb aus Ehrfurcht gegen seinen Erlöser, der ihm im heil. Altarssakramente entgegen kam, nicht in seinem Bette; sondern warf sich auf seine Knie, und empfieng ihn so mit einem Stücke um den Hals, und dem von seinen Zähren benetzten Cruzifixbilde in der Hand unter Bezeugung der höchsten Innbrunst und Andacht.

Jenen, die so selten zum Tische des Herrn gehen, rief der heil. Bernard Wehe zu. Wehe jenen, sprach er, deren Beruf es ist, große heil. Werke, Werke der Starken zu thun, und die es verabsäumen, von der Speise der Starken zu essen.

Die heil. Margaritta, Königinn von Schottland empfieng das allerheiligste Altarssakrament sehr oft, und dann mit möglichster Vorbereitung, und einer mehr als englischen Andacht.

Drey Tage hinter einander pflegte der heil. Aloysius Gonzaga allemal zur Vorbereitung anzuwenden, wenn er zur hl. Kommunion gieng.

Mit vieler Beredsamkeit ermahnte der heil. Bischof Thomas von Villanova seine Schäflein zum oftmaligen andächtigen Genusse des heil. Altarssakramentes. In dieser göttlichen Speise, sagte er, ist die Fülle aller Tugenden, und alles dessen, was die Gnade in reinen

Seelen wirkt. Den Leib erquickt ihr so oft mit Speis und Trank, sprach er, und ihr seyd so träge, die Seele, die so viele Mühe und Elend zu ertragen hat, auch nur einmal im Monate zu erquicken. Kein Wunder, rief er, wenn man auf diese Weise auf dem Wege ermüdet.

Einer Frau, die glaubte, wegen verschiedenen Zerstreuungen und empfundenen Trockenheiten die öftere heil. Kommunion unterlassen zu müssen, widersprach der heil. Bischof von Sales gänzlich. Nein, meine liebe Tochter! sprach er: wegen dergleichen Uebel muß die heil. Kommunion nicht unterlassen werden. Denn nichts wird den Geist besser zusammen halten, als sein König — nichts ihn besser erwärmen, als seine Sonne — nichts ihn so angenehm befeuchten, als sein Balsam.

Die heil. Sytha war eine Königs-Prinzessin, und lebte am Hofe. Die fromme Gewohnheit aber, öfter beim Tische des Herrn zu erscheinen, welche sie in einem Kloster, wohin sie nämlich von ihren Eltern zur Erziehung gegeben worden war, unterließ sie demohngeachtet nicht, und empfieng die heil. Kommunion auf's längste alle vierzehn Tage, wohl auch oft, wenn große Festtage einfielen, einige Tage nach einander. Sie glaubte auch dieß um so nothwendiger zu haben, je mehr Gefahren sie auf allen Seiten umschwebten, und je mehr Kraft sie vonnöthen hatte, selben ohne Schaden zu entgehen.

Täglich die heil. Kommunion zu empfangen, lobte und tadelte der heil. Augustin nicht; doch aber rieth und ermahnte er dazu, sie doch wenigstens alle Sonntage zu empfangen.

Alle acht Tage konnte man den heil. Franz von Borgias, selbst als vom Kaiser ernannter Vizekönig von

Catalonien kommunizieren sehen. Er schämte sich dessen nicht nur nicht, sondern glaubte, eben dadurch seinen Glauben und seine Liebe zu Christo auf diese Weise darthun, und seinen Unterthanen ein Beyspiel dieses seines Bekenntnisses geben zu müssen. Was man auch dagegen sagen und denken mochte, so blieb er doch fest darauf, und erschien zur Auferbauung Aller richtig jeden Sonntag mit größter Andacht beim Tische des Herrn. Er schrieb bei Gelegenheit selbst an den heil. Ignatius, als in den Schulen ein Streit über den öftern Empfang der heil. Kommunion entstanden war, und die einen selben billigten und empfahlen, die andern ihn mißriethen und verwarfen, und fragte zu seinem Troste ihn um Rath. Dieser aber schrieb ihm viel Schönes über den großen Nutzen der öftern heil. Kommunion zurück, wodurch der Heilige nur auf ein neues gestärkt wurde, und in seiner bisherigen gewohnten Andacht nur um so eifriger fortfuhr.

Die heil. Theresia bekannte von sich, daß sie innerhalb vierzig Jahren nie vollkommen gesund, und ohne Schmerzen gewesen sey, außer in jenen Stunden, da sie die heil. Kommunion empfangen hatte, wo die empfundene innerliche Süßigkeit beim Genusse dieses heil. Altarssakramentes alle ausgestandenen Schmerzen des Leibes unterdrücket hatte.

Die Vorbereitung des heil. Stanislaus schon während seinen Studierjahren zum Tische des Herrn geschah jederzeit durch ein vorhergehendes Fasten und eifriges Gebeth.

In einem Briefe an die Frau von Chanthal beklagte sich der heil. Bischof Franz von Sales nicht wenig über den immer seltner werdenden Hinzutritt zum

Tische des Herrn. Ich bin voller Schmerzen, schrieb er, da ich sehe, daß so viele Andacht zu Grunde gehe, und so viele Seelen lau werden. Diese zween Sonntage fand ich unsre Kommunionen um die Hälfte vermindert. Unendlich that mir dieß leid. Wenn auch schon jene, die sie vorhin verrichteten, eben nicht böse werden, so thut es mir doch sehr leid, daß sie wegen nichts, oder aus Eitelkeit ablassen.

Wer nicht würdig ist, alle Tage die heil. Kommunion zu empfangen, erklärte der hl. Kirchenlehrer Augustin, der wird es auch nach einem Jahre eben so wenig seyn.

Ein großes Fest kann schon nicht einmal würdig und recht gefeyert werden, ohne Empfang der heil. Kommunion, sprach der hl. Franz von Sales.

So hoch achtete der hl. Cyrilus den Hingang zur hl. Kommunion, daß er jene, die an selber Theil nahmen, Blutsverwandte Christi nannte.

Es fragte einmal der hl. Augustin, ist wohl Jemand, sprach er, der sein kostbares Kleid in eine mit Unflath angefüllte Kiste legt? Nun folgerte er: wenn man dann sein Kleid in eine unreine Kiste nicht legt, sagte er, wie darf man sich unterstehen, das allerheiligste Sakrament mit einem durch den Unflath der Sünden verunreinigten Herzen zu empfangen!

Würdig Kommunizierenden verhieß der hl. Bernard zwey Dinge, die der Empfang der hl. Kommunion an ihnen bewirken werde: erstens wird derselbe in ihnen die Lust zu geringen Sünden vermindern, und zweytens die Einwilligung in größere Sünden ganz verhindern.

Da einmal eine neubekehrte Christin, mit Namen Palladia zum Tische des Herrn gieng, und dieß in ei=

nem höchst hoffärtigen Anzuge that, so verweigerte ihr der hl. Amator, der dortmals eben Diakon war, den Kelch des Herrn, und bedeutete, ihr denselben so lange nicht zu geben, bis sie diese Kleider ablegen, und in einem demüthigern Anzuge erscheinen würde.

Der hl. Franz v. Sales ward von den unendlich grossen Wirkungen einer würdigen Kommunion so sehr überzeugt, daß er sich den Ausspruch zu thun getraute, daß eine einzige Kommunion, wenn sie mit gebührender Andacht, und Vorbereitung empfangen würde, alle und jede zu Heiligen machen könnte.

Aberglaube.

Man wollte einmal den hl. Anastasius zwingen, nur einige Worte, deren sich heidnische Zauberer bei ihrer Zauberformel bedienten, nachzusprechen: „Wie könnte ich, erwiederte dieser, so gottloses Zeug auf meine Zunge nehmen, an das man gar nicht einmal denken darf!“

Da zu den Zeiten des hl. Chrysostomus besonders bei Kranken viel abergläubisches Zeug angewendet wurde, und die solches trieben, sich immer mit dem ausredeten, daß dabei Gott angerufen werde, und jene, die dergleichen anwenden, Gläubige und Christen seyen, sprach dieser: saget mir nur dieses nicht; es sind und bleiben doch abgeschmackte Sachen, die nach dem Götzendienste riechen. Bist du ein Christ, rief er, so bediene dich des hl. Kreuzzeichens. Sage! hier allein suche ich Hülfe und Schutz; von allem andern will ich nichts wissen. Was würdest du dazu sagen, fragte er, wenn ein Arzt zu einem Kranken kommen, und statt des Gebrauches der Medizinen nur sich mit abergläubischen Dingen abgeben wollte? Nicht wahr? du würdest nicht zufrieden seyn,

weil du von ihm keine Anwendung eines Heilmittels sehen würdest. Eben so wenig, sprach er, können wir zufrieden seyn, so lange wir ganz was anders erblicken, als was sich mit dem Christenthume vereinbaren läßt.

Alles, was Aberglauben heißt, und dahin gehört, lehrte der hl. Gaudens, rührt vom Heidenthume her, und hat was heidnisches an sich.

Mit vielen Thränen beweinte der hl. Augustin die Thorheit, mit welcher er sich auch in seiner Jugend dem Aberglauben ergeben hatte.

Abtödtung. Verläugnung seiner selbst. Fasten. Abbruch. Bußwerke.

Der hl. Kasimir, obgleich er von königl. Geblüte war, legte sich, statt in ein Königs Paradebett, auf den harten Boden, und schlief manche Nacht auch bei unfreundlicher Witterung wohl gar vor der Kirchenthüre.

Nichts schärfte der hl. Makarius seinen Lehrjüngern so sehr ein, als daß sie sich der Abtödtung recht befleißen möchten.

O nein! sprach der heil. Bernhard: es ziemt sich nicht, unter einem mit Dörnern gekrönten Haupte ein weiches Leben zu führen.

Gerstenbrod war die Speise der heil. Jungfrau Genovefa, Wasser ihr Trank, die harte Erde ihre Liegerstatt.

Dreißig Jahre verlebte der heil. Abt Theodosius in der Einsamkeit. Während dieser Zeit aß er nicht einen Bissen Brod, sondern lebte aus Liebe zur Abtödtung einzig von Dattelkernen, Eicheln und Kräutern.

Die größte Sorge des heil. Fulgentius gieng während seines Klosterlebens dahin, sich in allen Dingen

überwinden und abtödten zu lernen. Bei Tische griff er allezeit nach der kleinern und schlechtern Speise — das Größere und Bessere überließ er seinen Mitbrüdern. Er wollte weder was wissen noch hören, was dem Leibe annehmlich vorkam.

Streng war der heil. Martyrer Luzian gegen sich, aber desto freundlicher und nachsichtiger gegen seinen Nächsten.

Der heil. Erzbischof Guilielm suchte sich in allem abzutödten und zu verläugnen. Die Fleischspeisen, die er sich versagte, setzte er andern vor zu geniessen. Erlaubte Ergötzlichkeiten, die er andern nicht versagte, wehrte er sich. Ja er war so streng gegen seinen Körper, daß er beständig ein härenes Bußkleid trug, und selbes bis in den Tod nicht weglegte.

Oft und viel empfahl der heil. Bernard die Werke der Abtödtung. Eben der Mensch soll lernen, sprach er, seinen Leib gerade so zu behandeln, wie man einen Kranken behandelt, dem man vieles abschlägt, das ihm schädlich, dagegen aber vieles gegen seinen Willen aufdringt, das ihm nützlich ist.

Die Erde diente dem heil. Abte und Einsiedler Antonius zur Liegerstatt, und ein rauher Bußsack zur Bedeckung seines Leibes.

Der heil. Franziskus von Paula aß des Tages nur einmal, und zwar erst Abends. Seine Nahrung war Brod und Wasser. Bisweilen aß er alle zween, auch drey Tage nur einmal, besonders vor großen Festtagen.

Ein gottseliger Abt, Namens Odilo, rieth dem heil. Wilhelm in das Kloster der regulierten Chorherren, wovon er Abt war, zu gehen. Wilhelm wollte nicht hören. Odilo drang also schärfer in ihn. Allein mit allem

Zureden konnte er ihn nicht dazu vermögen. Und was war es, das ihn daran hinderte? Eine reiche Probstei, die er besaß, und die er zurücklassen sollte. Dieß wußte Odilo. Er versuchte es also nochmal, ihn zu bewegen, in sein Kloster zu gehen. Wilhelm entschuldigte sich, und so gerne er seiner Bitte willfahren möchte, so seye es doch ganz unmöglich. Da zog Odilo ein Bildniß des Gekreuzigten hervor, hielt ihm's vor sein Angesicht und sprach: „Ist denn derjenige Gott, der um unsertwillen den Himmel verlassen hat, nicht werth, daß du ihm zu Liebe und aus Dankbarkeit all dein Zeitliches verlassest?“ Mehr war nicht vonnöthen, Wilhelm das Herz zu erweichen. Er verstand, was ihm Odilo sagen wollte. Voll Schamröthe fiel er nieder auf die Erde, und erklärte sich ganz bereitwillig zu allem dem, was der gottselige Abt von ihm verlangte. Was er an zeitlichen Gütern besessen hatte, verließ er herzhaft, und begab sich in den bemeldten Orden der regulierten Chorherren des heil. Augustins, und diente dort Gott in allen Strengheiten des Lebens.

Der Grund, worauf die große Heiligkeit des heil. Franz von Sales gebauet war, war die unaufhörliche Abtödtung und Verläugnung seiner selbst.

Der heil. Andreas Korsimus, Bischof zu Fesula, nahm seine Ruhe nie in einem weichen Bette, sondern auf dem ausgedorrten Rebenholze, und dieses nur etliche Stunden lang, weil er die mehrste Zeit der Nacht mit Bethen und Betrachten zubrachte.

Nach geendigter heil. Fastenzeit wurden dem heil. Abte Palemon einige in Oel gekochte Kräuter vorgesetzt. Gleich wendete er sich zu seinem Lehrjünger, der sie zubereitet hatte: „Mein Herr Jesus Christus, sprach er, ist am Kreuze mit Essig und Galle getränkt worden, und

ich sollte vom Oele essen!" und indem ihm eine mitleidsvolle Thräne im Auge stand, gab er ihm die Speise wieder zurück.

Obgleich die heil. Margaritta vom Königs Stamme, und sehr schwacher Natur war, so beobachtete sie doch von Kreuzerhöhung an bis auf Ostern eine ununterbrochene Fasten, und genoß an den von der Kirche verordneten Fasttagen nichts als Brod und Wasser.

Der heil. Nikolaus, Einsiedler aus der Schweitz fastete in jeder Woche viermal, und während der vierzigtägigen Fasten genoß er ausser Brod und einigen Früchten nicht das Geringste.

Wenn jener gefastet hat, sprach der heil. Augustin, der keine Sünde gethan hat, um wie viel nothwendiger hat der Mensch, der so vieler Sünden voll ist, das Fasten nothwendig.

Der heil. Norbert war auch bei der strengsten Winterskälte in einen schlechten Rock von Schafsfellen eingehüllt, mit dem er ganze Strecken bei Verkündung des heil. Evangeliums durchreisete, und gar oft mit seinen bloßen Füßen bis an die Kniee im Schnee watete.

Nicht nur beobachtete die heil. Margaritta, Königin von Schottland, die vorgeschriebene Fasten auf das Genaueste und Gewissenhafteste; sie pflegte noch neben der gebothenen Fasten vierzig Tage vor dem heil. Weihnachtstage im strengsten Abbruche zuzubringen. Und davon nahm sie sich nicht aus, auch da sie krank war.

Der heil. Basilius lebte in der größten Krankheit und Armuth. Seine Nahrung bestand aus Brod, Salz und einigen Kräutern an Festtagen. Seine Ruhestätte war die harte Erde. Bei diesen fortgesetzten Streng-

heiten zehrte er so am Leibe ab, daß der heil. Gregor von Nazianz von ihm sagen konnte, er sey ein Mann ohne Fleisch, wie ohne Gut.

Adam, so lange er fastete, sagte der heil. Hieronimus, so lange blieb er auch im Paradiese. Als er aß, (nämlich von der verbothenen Frucht) ward er aus selbem hinausgestossen.

So liebreich und milde sich die heil. Juliana Falkoneria gegen alle erzeigte, so streng verfuhr sie mit sich selbst. Ihre Nachtruhe nahm sie auf bloßer Erde, und dieses nur eine sehr kurze Zeit, weil sie den größten Theil der Nacht dem Gebethe, und der Betrachtung widmete. Ihren Leib züchtigte sie mit scharfen Geißeln, und mit einem aus Drath geflochtenen Cilicium. An Samstagen nahm sie nichts zu sich, ausser Wasser und Brod. An ihren Kommuniontagen aß sie gar nichts. Und an den übrigen Tagen nahm sie wohl andere Speisen zu sich, aber nur sehr wenig, und diese, wenn sie von ihr angenommen werden sollten, mußten schlecht zubereitet seyn.

Dann geht man mit dem gekreuzigten Heilande, sagte der heil. Franz von Sales, wenn man sich erniedriget, demüthiget, sich selbst bis zum Tode aller unserer Leidenschaften, ja bis zum Kreuzestode gering achtet.

Der heil. Aloysius Gonzaga hat eigentlich studiert darauf, seinem, obwohl zarten und unschuldigen Leibe auf verschiedene Art und Weise, wehe zu thun. Schon als Knabe fastete er jede Woche drey Tage mit Wasser, und Brod. Ja auch zur andern Zeit genoß er so wenig, daß man sein ganzes Leben ein immerwährendes Fasten nennen könnte. Anfangs hatte er kein härenes, oder von Drath geflochtenes Cilizium; statt dessen mußte

ihm die Pferdsporne dienen, seinen Leib zu peinigen. Eine Zeitlang hatte er sein Ruhelager auf der bloßen Erde genommen. Dieses untersagte ihm seine Mutter, und befahl ihm, sich in das hergerichtete Bett zu legen. Er folgte; aber wußte auch dieses Lager zur Peinigung seines Leibes zu gebrauchen, da er sich harte Stücklein Holzes unter das Leihtuch legte. Fast täglich geißelte er sich. Und in diesen Bußübungen verharrte er bis an's Ende.

Nein! sprach der heil. Basilius, das Fasten ist keine neue Erfindung, wie so viele dafür halten; es ist ein köstliches Gut, das unsere Vorfahrer längst zurückgelegt, und uns übergeben haben.

Wenn Sie kein Gold, keinen Weihrauch haben, schrieb der heil. Franz von Sales an die ehrwürdige Mutter von Chantal, die wir unserm Herrn opfern könnten, so haben Sie doch wenigstens Myrrhen (der Abtödtung, der Verläugnung) und ich bin versichert, daß er selbe mit Vergnügen annehme, gleich als wollte er es so, daß diese Lebensfrucht wie in der Geburt, so im Tode nur in Myrrhen der Bitterkeit eingemacht seyn solle.

Schon als ein Kind von acht Jahren fieng die heil. Elisabeth, Königin von Portugal an, an den Samstagen, und Vorabenden der Festtage Mariens streng zu fasten. Als Königin aber hielt sie im Jahre dreimal eine vierzigtägige Fasten, und zwar bei Wasser und Brod.

Der heil. Petrus Forarius beobachtete nicht nur die vorgeschriebene Fasten; sein ganzes Leben war ein unaufhörliches Fasten. Schon seine Nahrung bestand nur aus Wurzeln und Gemüse. Dann aß er nur des Tages einmal. Bisweilen enthielt er sich von aller

Speise drey Tage lang. Vom Weine kostete er nichts, bis daß ihm im Alter befohlen worden, solches Schwächlichkeithalber zu thun. Sein ordentlicher Trank war Wasser, und dessen enthielt er sich öfters aus Liebe zur Abtödtung. Einst mußte er bei großer Sonnenhitze eine Predigt halten. Eine Klosterfrau bemerkte, daß er vor Durst kaum ein Wort hervorbringen könne. Sie gieng also hin, und wollte ihm einen frischen Trunk Wasser reichen. Da nahm nun Petrus den Becher in die Hand, und sagte: „Freylich würde mir dieser Trunk wohl schmecken, allein ich halte es für besser, mich nach dem Beispiele des Königs Davids Gott zu Liebe dieses Vergnügens zu enthalten.“ Und so gab er also den Becher wieder zurück, und trank nicht.

Die heil. Königin von Portugal, Elisabeth, welche die löbliche Gewohnheit hatte, alle Freitage in der Fasten so wie auch am grünen Donnerstage, dreyzehn armen Weibern die Füße zu waschen, traf einmal unter diesen ein Weib an, das an einem Fuße ein häßliches Geschwür hatte. Nicht nur faßte sie kein Grausen darüber, sondern machte auch Gott zu Liebe die große Ueberwindung, und küßte den Fuß.

Die strenge Liebe zur Tugend führte den heil. Kilian, obgleich er von vornehmen Eltern aus Schottland geboren war, sehr bald aus der Welt in ein Kloster, in welchem er sich der strengsten Selbstverläugnung ergab. Bethen, Wachen, Fasten, war sein alltägliches Geschäft.

Der heil. Petrus Forarius gebrauchte gegen seinen Leib eine fürchterliche Strenge. Statt des Hemdes trug er ein härenes Bußkleid, welches er nie eher ablegte, als bis es verfault, oder er wegen einer Krankheit gezwungen war, solches abzulegen. Seinen Leib geißelte

er so unbarmherzig, daß er auf seinem Rücken eine tiefe Wunde bekommen hatte, in welcher kleine Würmlein gewachsen sind, die das Fleisch bis auf die Gebeine verzehrten.

Das Leben des heil. Gualbertus nach seiner Bekehrung kann mit Recht ein beständiges Fasten genennet werden. Und obgleich er lange Jahre ein höchst schmerzliches Magenwehe erlitt, wollte er sich doch niemals von dem Gesetze des Fastens ausnehmen.

Zwar haben das Fasten und andere Bußwerke jederzeit viel hartes und beschwerliches bei sich, sagte der heil. Gregor von Nyssa; doch, sprach er, möchten jene bedenken, die hierin schon so viel beschwerliches finden, daß solche Bußübungen noch lange nicht heißen „für Jesu gekreuziget werden."

Ungeachtet der unzählbaren Beschwernisse, die der heil. Camillus bei der Bedienung der Kranken auf sich nehmen mußte, und ungeachtet jener empfindlichen Schmerzen, die er viele Jahre wegen eines offenen Schadens am Fuße zu erdulden hatte, setzte er dennoch seinem Leibe mit beständigem Fasten, langem Wachen und andern Bußübungen zu.

Durch lange und stete Uebung der Abtödtung, hatte der heil. Kaiser Heinrich endlich gelernt, alle seine Neigungen der Pflicht zu unterwerfen, und sich in allen auch noch so harten Dingen zu bekämpfen.

Es war eine enge Berghöhle, wohin der heil. Ignatius von Lojola sich begab, um da sich in den strengsten Bußwerken zu üben. Täglich brachte er da sieben Stunden mit gebogenen Knieen im Gebethe, und in der Beweinung seiner Sünden zu. Eben so fastete er täglich, nur den Sonntag ausgenommen, wo er seinem

ausgemergelten Leibe etwas mehreres zukommen ließ. Gleiche Strengheiten übte er an seinem Fleische aus, mit oftmaligem Geißeln, und Tragung härener Bußkleider. Auch nahm er seinen Schlaf nie in einem Bette, sondern auf bloßer Erde. Durch solche fortgesetzte Strengheiten ward er endlich so schwach, daß er mehrmal seinen Weg nach Manresa, wohin er sich verfügte, um da dem Gottesdienste beizuwohnen, nicht vollenden konnte, und man ihn auf dem Wege beinahe halb todt liegend antraf. Denen, die ihm solche Strengheiten mißriethen, antwortete er: „Ach laßt mich! rief er, und hindert mich in so geringen Leiden nicht, damit ich das große Geschäft meiner Seligkeit in Sicherheit setze.“

Noch sehr jung, und in den Studierjahren fastete schon der heil. Dominikus sehr oft, schlief wenig, und dieses vielmal nur auf dem Boden in seinem Kämmerlein. Auch ergab er sich anderen Abtödtungen, um sich durch diese kleinern Abtödtungen für die Zukunft auf größere und schwerere vorzubereiten.

Dieß ist eben den heil. Männern eigenthümlich, sprach der heil. Gregor, daß sie sich das Erlaubte versagen, um das Unerlaubte sich desto leichter versagen zu können.

Der heil. Cajetan lebte gegen sich immer in der größten Strengheit. Das härene Bußkleid kam nie von seinem Leibe. Oefters geißelte er sich wohl auch noch dazu unbarmherzig. Im Gebrauche der täglichen Nahrung war er so sparsam, daß sein Leben billig eine immerwährende Fastenzeit habe genennt werden können. Die nächtliche Ruhe nahm er nie anders, als auf einem harten Strohsacke ein. Auch in seiner letzten Krankheit ließ er sich keine bessere Liegerstadt zu. Den Aerzten,

die ihm riethen, ein Bett zu seiner Liegerstatt zu nehmen, sagte er; daß er wünsche auf der Erde zu sterben, nachdem sein Heiland am Kreuze gestorben ist.

Unter den kostbarsten Kleidern trug die heil. Klara schon in früher Jugend immer heimlich ein härenes Bußkleid. Von Speise und Trank nahm sie so wenig zu sich, daß es schien, als wollte sie eine beständige Fasten beobachten. Auch eben so streng versagte sie sich ein weiches Bett zum nächtlichen Ausruhen. Und diese Strengheiten übte sie alle in solchen Jahren, wo andere ihres gleichen nur an Wohlleben und an verschiedene Lustbarkeiten gedachten. Noch grösßern Strengheiten ergab sie sich als Vorsteherin in einem Kloster des heil. Franziskus. Die bloße Erde, oder ein wenig Stroh war ihre Liegerstatt, und ein Stück Holz ihr Kopfkissen. Die jährliche Fastenzeit hindurch nahm sie gar nichts anderes zu sich, als Wasser und Brod. Und ausser derselben genoß sie an drey bestimmten Tagen der Woche gar nichts, und an andern Tagen so wenig, daß man sich wundern mußte, wie sie ihr Leben bei so weniger Nahrung fortbringen konnte. Dazu brachte sie auch noch einen großen Theil der Nacht mit Betrachtung und im Gebethe zu. Sie gieng wohl in der Abtödtung ihrer selbst so weit, daß sich der heil. Franziskus in die Nothwendigkeit versetzt sah, ihr in ihren Strengheiten eine Mäßigung zu gebieten.

Nebst der vorgeschriebenen Fasten seines Ordens fastete der heil. Hyazinth alle Freitage und Festtage bei Wasser und Brod.

Der heil. Augustin betrachtete seinen Leib mit andern Heiligen Gottes, wie ein Lastthier, das nicht immer auf der rechten Bahn verbleiben, sondern bald da und dort davon abweichen will. Was sonst nun bei Last-

thieren durch Zügel und Zaum geschehen muß, sprach er, das lasset uns durch andere Zügel, das lasset uns durch einen geistlichen Zaum thun! Lasset uns dieses unser Lastthier zahm machen durch Fasten! Wenn es muthig werden, und trotzen will, lasset uns ihm die Nahrung entziehen. Und wir werden sehen, daß wir durch Hunger an ihm vermögen, was wir durch keine andere Bezähmung vermocht haben würden.

Auch auf seinem Sterbebette war der heil. Philipus Benitius nicht zu bereden, daß er das Bußkleid, welches er stets an seinem Leibe getragen, hätte abgelegt.

Von jungen Jahren an war schon die heil. Rosa auf Abtödtung, und allerley Gattungen von Strengheiten beflissen. Dreymal genoß sie in der Woche nicht mehr, als Wasser und Brod; und an den übrigen Tagen begnügte sie sich mit schlechten gewürzten Kräutern.

Unter andern Abtödtungen, die der heil. Laurentius Justinianus an sich übte, waren auch folgende zwey: eine, daß er bei kältester Winterszeit sich nicht wärmte; die andere, daß er umgekehrt bei der heißesten Sonnenhitze den brennendsten Durst nicht stillte, außer des Trunkes, den er Mittags und Abends zu sich nahm.

Schon im siebenten Jahre seines Alters fieng der heil. Nikolaus von Tolentin an, sich auf verschiedene Weise abzutödten. Anfangs fastete er an jedem Mittwoche und Freitage. Diesen Fasttagen setzte er nachgehends, nachdem er in den Eremitenorden des heil. Augustins getreten war, wochentlich noch zwey andere bei. Innerhalb dreyßig Jahren hatte er keinen Bissen vom Fleische, oder von Fischen genossen, ausser einmal in seiner Krankheit, wo er es aus Gehorsam gegen den Arzt thun mußte. Auch von Eyern, Milch, Aepfeln,

Birnen und andern Früchten enthielt er sich. Er begnügte sich allein mit Brod und Wasser. Nebst diesem beständigen Fasten züchtigte der heil. Mann auch seinen Leib auf andere Weise. Er soll sich alle Nachtszeit mit einer Geißel von Eisendrath gegeißelt haben. Die Nachtruhe nahm er auf einigen Brettern, wohl auch oft auf der bloßen Erde ein. Von Ergötzlichkeiten wollte er sich durchgehends gar keine gestatten. Als man ihn von der gar zu großen Strenge gegen sich abmahnte, sprach er: „Ich bin in diesen Stand nicht gekommen, um nach meiner Gemächlichkeit zu leben.“

Das Leben der heil. Marzellina, obgleich sie von adelichem Geblüte herstammte, ward doch immer sehr streng. An keinem Tage aß sie früher, als am Abend. Einige Tage hatte sie, an welchen sie gar keine Speise zu sich nahm. Wenn man sie fragte, warum denn sie gar so strenge faste, so war allemal ihre Antwort, daß man nur bedenken möchte, was Christus sage, daß nämlich der Mensch nicht allein vom Brode lebe, sondern von jedem Worte, das aus Gottes Munde kömmt. Ihre Speisen, die sie genoß, waren nur geringe und gemeine Speisen, und ihr Trank nur Wasser. Eben so war auch ihre Liegerstätte kein weiches Bett, sondern eine harte Decke, oder auch die nächste beste hölzerne Bank. Auch vom Schlafe brach sie sich viele Stunden ab, die sie sodann auf Gebeth und Unterhaltung mit Gott verwendete.

Vermög der göttlichen Lehre Jesu Christi, sich selbst zu verläugnen, gewöhnte sich der heil. Bischof Friedrich theils durch Fasten und Abbruch im Schlafe, theils durch andere Bußwerke frühzeitig zu dieser jedem Christen so nothwendigen Verläugnung.

In einer Rede, die der heil. Chrisostomus gehalten,

und wo er vom Lobe des Fastens gesprochen hatte, gab er die Ursachen an, warum jedem Christen das Fasten so nothwendig ist: Faste erstlich, sprach er, weil du gesündiget hast! Dann faste, damit du nicht mehr sündigen mögest! Drittens faste, damit du erlangest, was dir nothwendig ist! Und endlich faste, damit dir, was du erlanget hast, nicht mehr genommen werde!

Wie sehr sich der heil. Franziskus von Assis abtödtete, ist ganz zum Erstaunen. Nur selten genoß er gekochte Speisen, und wenn er sie genoß, so bestreute er dieselben mit Asche, oder suchte auf andere Weise sie unschmackhaft für den Gaumen zu machen. Die nächtliche Ruhe nahm er auf bloßer Erde ein, und dabei mußte ihm ein Stück Holz, oder ein harter Stein an der Stelle eines Kopfkissens dienen. Sein Kleid war ein schlechter rauher Rock, den er mit einem Stricke um die Mitte zusammenschnürte. Zu dem suchte er auch noch seinen Leib mit Geißeln und Bußgürteln zu peinigen, und besonders ihm mit großem und strengem Fasten wehe zu thun. Denn nebst der gewöhnlichen vierzigtägigen Fasten brachte er jährlich nach dem Feste der heil. Dreykönige vierzig andere Tage mit Fasten zu. Ein gleiches that er vom Feste der heil. Apostelfürsten Petrus und Paulus an bis zum Feste der Himmelfahrt Mariä. Mit dieser Fastenzeit noch nicht zufrieden, setzte er ein anderes besonderes vierzigtägiges Fasten zur Ehre des heil. Erzengels Michael, und anderer heil. Engel ein.

In Anbetracht dessen, was Christus alles gelitten und erduldet hatte, wollte auch die heil. Brigitta nicht ohne Leiden seyn, und erdachte für sich schon als ein kleines Mägdlein allerley Arten, ihrem zarten Leibe durch allerley Gattungen von Abtödtungen und Kreuzigungen

des eigenen Fleisches wehe zu thun, und sich auf solche Weise doch einigermassen jenem gleichförmig zu machen, der viel mehr Bitterkeit für sie gekostet hatte. Größere Strengheiten übte sie als erwachsen. Nach dem Eintritte ihres Eheherrn in ein Kloster begab sie sich erst recht auf Bußübungen. Sie legte vor allem ihre bisher gewöhnlichen Kleider ab, und zog dafür ein Bußkleid an. Dann fastete sie viermal in der Woche, und zwar am Freitage, als dem Sterbetage Jesu Christi bei Wasser und Brod. Nebenbei durchwachte sie auch halbe Nächte, und lag dem Gebethe und der Betrachtung ob. Anderer Bußübungen gar nicht zu gedenken, welche sie die dreißig Jahre, durch die sie seit dem Eintritte ihres Ehegemahls in einem Kloster noch lebte, unermüdet übte.

Daß der heil. Ludovikus Bertrandus schon als Knabe sich das Frühestück versagte, und bis Mittag nüchtern blieb, war freylich nur eine geringe Abtödtung. Sie war aber eine Vorbereitung zu jenen größern, denen er sich in der Folge übergab.

Eine Nonne von der Heimsuchung war dem Fasten übermässig ergeben. Der heil Franz von Sales tadelte diese ihre zu große Neigung zum Fasten, und erklärte selbe als nichts mehr und weniger, als eine sehr gefährliche Versuchung vom bösen Feinde. Zwar ist es wahr, sprach er, daß dadurch der Leib und dessen Lüsternheit geschwächet wird; aber man bedenket nicht, daß man durch einen ganz unglücklichen Tausch dem eigenen Willen und der Eigenliebe dadurch neue Kräfte verschaffet. Von einer Seite machet man freylich den Leib mager; desto mehr aber mästet man von einer andern Seite das Herz mit der giftigen Fette eigenen Dünkels und Stolzes. Und überhaupt, sagte er, nimmt ein Fasten,

welches dem Gehorsame zuwider unternommen wird, die Sünde vom Leibe hinweg, um sie in's Herz zu bringen.

Der heil. Petrus von Alkantara soll seine Augen so strenge bewachet haben, daß er nichts ansah, was er nicht ansehen mußte, und nach schon langem Aufenthalte in seinem Kloster nicht einmal gewußt hatte, ob der Chor, in den man zum allgemeinen Gebethe zusammen kam, oder das Schlafhaus, wo er mit andern schlief, gewölbet wären, oder nur eine hölzerne Decke hätten.

Fast fünfzehn Jahre alt, begab sich schon der heil. Einsiedler Hilarion in eine Wüste in Egypten, welche anderthalb Meilen von der Stadt Majuma entfernt war. Die strenge Lebensweise, die er gleich am Anfange seines Einsiedlerlebens ergriffen hatte, setzte er auch bis ans Ende fort. Seine ganze Kleidung war ein rauher Sack, und ein abgetragener Mantel vom heil. Einsiedler Antonius. Einige Feigen, eine Handvoll Linsen, oder Kräuter und Wurzeln waren seine Speise, und diese nahm er nie früher zu sich, als nach Sonnenuntergang. Geflochtene Binsen auf die Erde gelegt waren sein Bett. Die Wohnung, ein kleines Hüttlein, selbst war mehr einem Grabe als einem Hause gleich.

In den letzten achtzehn Jahren, wo der heil. Andreas Avelinus schon ein sehr hohes Alter erreichet hatte, unterwarf er sich noch einer sehr strengen Abtödtung und gestattete seinem Leibe weder Fleisch, noch Eyer mehr. Seine ganze Nahrung, die er von nun an zu sich nahm, bestand in Bohnen, deren er auf einmal so viel absieden ließ, als er auf drey Tage zu seinem Unterhalte nöthig hatte. Man mahnte ihn von einer solchen Strengheit freylich ab, und glaubte, er möchte so

was wegen seinem hohen Alter nicht thun. Er aber meinte, wenn er schon ein Alter von mehr als achtzig Jahren habe, und deßwegen des Gebothes zu fasten enthoben sey, so seye er doch noch von den vielen Beleidigungen Gottes viele Genugthuung abzutragen rückständig, und müsse deßhalb noch zu solchem Fasten, und anderen Strengheiten seine Zuflucht nehmen.

Die heil. Elisabeth, nachmalige Landgräfin zu Hessen und Thüringen stammte vom königlichen Geblüte ab. Dessen ohngeachtet aber wollte sie sich von den Werken der Abtödtung nicht lossagen, und nebst Bußwerken allerley Art, denen sie sich ergab, trug sie unter ihren fürstlichen Kleidern beständig ein rauhes härenes Bußkleid.

Kaum noch neun Jahre alt zeigte der heil. Johannes vom Kreuz schon einen ganz wunderbaren Eifer im Gebrauche allerlei Strengheiten gegen seinen Leib, indem er denselben mit harter Liegerstatt, kurzem Schlafe, und freywilligem Fasten zu peinigen suchte. Als er in dem Orden der Kameliter den geistlichen Stand angetreten hatte, begnügte er sich nicht mehr mit den gewöhnlichen Bußwerken, sondern suchte sein Leben nach der ersten Schärfe und Strengheit des Ordens einzurichten. Ja zuletzt auch noch mit diesen Strengheiten nicht zufrieden, wollte er sich den Karthäusern beigesellen. Kaum eine Gattung Bußwerke war, die er nicht übte. Keinem, der ihn von einer solchen strengen Lebensart abmahnen wollte, gab er Gehör. Er wieß solche mit kurzen Worten ab, und sprach: „Was er thue, das sey ohnehin nicht viel, und es erfodere die enge Himmelsstraße nicht weniger von ihm.“

Auf seiner Reise zu Wasser nach Indien nahm der heil. Franziskus Xaverius seine Nachtruhe entweder auf

einem zusammengerollten Schiffseile, oder gänzlich auf dem Boden.

Wenn Jemand dich fragt, sagte der heil. Augustin in einem Vortrage, den er über den großen Nutzen des Fastens hielt: „was thust du? warum fastest du? warum entziehest du deinem Leibe, was ihn erfreuet? warum peinigest, strafest und plagest du dich selbst? hat denn Gott ein Wohlgefallen daran, daß du dich so martere st?“ Antworte du demjenigen, der dich also versuchet: „Ja ich peinige mich, damit mich Gott verschone; ich strafe und züchtige mich selbst, damit er mir zu Hülfe komme, und ich in seinen Augen wohlgefällig erscheine; denn ein jedes Opfer, das auf den Altar geleget wird, muß geschlachtet werden.“

Adel.

Einen und den nämlichen Adel hat Gott allen schon dadurch gegeben, sagte der heil. Chrysostomus, wodurch er uns in das Recht einsetzte, ihn Vater nennen zu dürfen.

Die heil. Hedwig war schon von Geburt aus adelichen Herkommens; denn sie war eine Tochter Berchtolds, Herzoges in Kärnthen, und Markgrafens von Mähren. Diesen ihren Geburtsadel aber vermehrte sie noch durch eine Heurath, die sie in ihrem zwölften Jahre mit Heinrich, dem Herzoge von Pohlen und Schlesien schloß. Sie hielt sich aber bei der Höhe und Größe ihres Adels an eine Grundregel, die ihr gewiß zum Lobe gereichte; denn sie sagte, je größer man von Geburt sey, desto größer müsse man auch an Tugend seyn, und je vornehmern Stand man vor andern behaupte, mit desto schönern Beispielen müsse man demselben vorleuchten.

Wie der heil. Hieronimus sich in einem Briefe ausdrückte, so ist es nicht derjenige, der vor Gott mehr gilt, welchen eine adeliche Geburt, oder vornehme Ehrenstellen über andere erheben. Es ist allein werkthätiger Glaube und ein heil. Leben.

Als der Stadthalter Asklepias den heil. Martyrer Roman auf seinen Adel und sein vornehmes Herkommen aufmerksam machen wollte, daß er doch deßwegen eher von seinem christlichen Bekenntnisse ablassen, und dadurch sein Leben retten möchte, betheuerte dieser demselben in's Angesicht, „daß er so eitle Dinge längst zu verachten gelernet habe. Einen viel bessern und dauerhafteren Adel, den ich achte, sprach er, verschafft mir allein das Christenthum. Das Blut Christi, das für mich vergossen worden, ist es, welches mich wahrhaft zu adeln vermag."

Schämest du dich nicht, rief Quintilian der heil. Agatha zu, als sie des Christenthumes angeklagt vor ihm erscheinen mußte, daß du als eine Person von so vornehmem Geblüte, und so hohem Adel dem Christenthume huldigest, und als eine Christin, statt dich nach deinem Stande zu benehmen, gleich andern Christinnen ein so niedriges und verächtliches Leben führest? Ich soll mich schämen, erwiederte Agatha dem Stadthalter? Vielmehr glaube ich, sprach sie, mich dieses christlichen, obgleich niedrigen und verächtlichen Wandels rühmen zu dürfen, da ich in selbem viel was vortrefflicheres erkenne, als der erste und vornehmste Adel, und alle Macht und Pracht der Könige mir verschaffen können.

Was kann dem eine vornehme adeliche Geburt nützen, fragte der heil. Chrysostomus, der von schlechtem Betragen ist, und den seine Sitten nicht adeln?

Als den ersten und größten Adel vor Gott erkannte der heil. Hieronimus den, an Tugenden vornehm und ausgezeichnet seyn.

Aergerniß.

Hermenegildus sollte auf Verlangen seines Vaters Leovigildus, Königs in Spanien, zur arianischen Sekte wieder zurückkehren, der er anfangs zugethan war. Da aber seine Antwort immer war, lieber alle Gnade des Königes, alle irrdischen Königreiche bei Seite zu setzen, lieber Ketten und Bande fortzutragen (denn der Vater hatte ihn deßhalb in einen finstern Thurm werfen, und mit schweren Ketten festhalten lassen), sogar auch den Tod selbst zu leiden, als der katholischen Religion untreu zu werden; — da also der Vater auch sah, daß sein Sohn nicht zu bewegen sey, zur Religion des Arius zurückzukehren, machte er noch folgenden Versuch. Er schickte am Osterfeste einen arianischen Bischof zu ihm in den Kerker, mit Befehl, aus dessen Händen die heil. Kommunion zu empfangen. Zugleich ließ er ihm versichern, wenn er diesem Befehle nachkommen würde, er die vorige Gnade des Königes, seines Vaters, wie auch seine Freiheit, und seine vorige Krone erlangen werde. Der Heilige aber wieß den ihm zugesendeten Bischof mit den Worten zurück: „Glaube nur nicht, daß ich ein so großes Aergerniß meinen Glaubensgenossen geben werde! Was müßten sie denken, wenn sie erfahren würden, daß ich aus deinen Händen das heil. Abendmahl empfangen habe? Würden sie nicht alle an mir Aergerniß nehmen? Nein! ich will ihnen nicht zum Anstoße und Aergerniß, sondern zur Erbauung seyn. Freylich, rief

er: hat man mir dieser Widersetzlichkeit wegen alles, was ich besaß, genommen, und wird mir wahrscheinlich auch noch das Leben nehmen; allein der Verlurst eines zeitlichen Reiches ist gar leicht zu verschmerzen, wenn man ein ewiges, weit glückseligeres zu gewarten hat."

Alles, was dich das Böse lehret, lehrte der heil. Augustin, ist für dich ein Aergerniß.

In einer Anrede, die der heil. Bernhard über die Bekehrung des heil. Paulus hielt, gab er seinen Zuhörern zu erwägen, ob es nicht scheine, daß Christus eine härtere Verfolgung von demjenigen leidet, der durch boshaftes Zureden, durch verderbliche Beispiele, durch ärgerliche Handlungen jene Seelen verführet, die er durch seinen Tod erlöste, als von den Juden, die sein Blut vergossen haben.

Auf jene eitle Entschuldigungen, die manche so gerne vorbrachten, als haben sie bei ihrem hoffärtigen üppigen Aufputze keine böse Meinung, sprach der heil. Bernhard von Senis: was liegt daran, wenn ihr schon keine böse Meinung habet, und demnach aus Abgang dieser bösen Meinung nicht zu sündigen hoffet, wenn ihr dennoch wisset, oder wissen solltet, was Uebels daraus erfolge. Ihr werdet zwar einst nicht verurtheilt werden wegen der Meinung, die ihr nicht hattet, aber wohl wegen der Sünden, die aus eurem ungebührlichen Anzuge hervorgegangen sind.

Chrysostomus nannte, und das nicht unrecht, die Aergernißgeber, Advokaten des Teufels.

Das ist uns ein schlechter Nutzen, sprach der heil. Petrus Damian, wann wir nicht verdammet werden wegen eigenen Sünden, wenn wir uns aber das Verdammungsurtheil zuziehen sollten durch fremde Sünden.

Betreffend den frechen, üppigen Aufzug so mancher Weibsleute, wodurch sie die Augen anderer auf sich zu ziehen im Sinne haben, sagte der heil. Hieronymus, werden sie büßen müssen, wenn auch daraus kein Schade sollte erfolget seyn, indem sie das Gift beigebracht haben, obgleich Niemand davon getrunken hat.

Vom Aergerniße that der heil. Augustin einmal in einer Rede, die er hielt, den Ausspruch, daß einer, so viele Zeugen er von seinem lasterhaften Leben hat, so viele Schüler hat er, die er auf dem Wege des Bösen unterrichtet.

So lange der Sünder nur für sich sündiget, schadet er auch durch den Fall nur sich selbst, predigte einmal der heil. Cyprian. Wie er aber Aergerniß giebt, so ziehet er schon viele mit sich in den Untergang.

Der heil. Bischof Isidor behauptete, daß der sich allemal eines doppelten Verbrechens schuldig mache, der öffentlich sündiget, indem er selbst bös handelt, und durch Handeln dazu anrathet.

Warum, sprach der heil. Gregorius von Nazianz, haben die Heyden sich die Götter mit Sünden und Lasterthaten gedichtet, als daß das Begehen einer unrechten Handlung nicht mehr sündhaft seye, sondern sogar als eine edle und göttliche That möchte angesehen werden.

Allmosen, Freigebigkeit, Barmherzigkeit.

Von der bestimmten täglichen Nahrung genoß die heil. Dienstmagd Zita nur so viel, als sie zur Erhaltung ihrer Kräfte nothwendig hatte, das übrige theilte sie mit Erlaubniß ihrer Herrschaft unter die Armen aus, gegen die sie ein gar besonders mitleidiges Herz hatte.

Der heil. Martyrer Luzian hatte schon in seinem zwölften Jahre mit unbegreiflicher Großmuth seine ganze Erbschaft unter die Armen ausgetheilt.

O verkehrte Sache! rief einmal der heil. Gregor auf: Nicht die Armen sollen die Reichen, sondern umgekehrt: die Reichen sollten die Armen aufsuchen. Er fügte auch die Ursache bei, damit sie selbe, sagte er, als Patronen und Fürsprecher bei Gott haben möchten.

Einst bath ein Weib auf der Gasse den heil. Bischof Adalbert um eine kleine Beisteuer. Da er nichts bei Handen hatte, was er ihr hätte geben können, so bestellte er sie, daß sie sich des andern Tages bei ihm melden sollte. Das Weib war zufrieden. Kaum aber war selbes etliche Schritte entfernt, so bereute er die abschlägige Antwort, die er dem Weibe gegeben hatte. Er schrie ihr nach. Sie fragte, was er ihr wolle. Er sprach, indem er sein Oberkleid auszog: „Nimm dieß für ein Allmosen! denn wer weiß, ob ich den morgigen Tag noch erleben werde, an dem ich dir versprochen habe, ein Allmosen zu reichen.“

Der heil. Odo nannte die Armen Aufschließer der Himmelsporte. Er war gegen sie von so großer Mildthätigkeit, daß er jedem nach Vermögen gab. Wenn ihm ein Armer oder Presthafter begegnete, so stieg er sogar vom Pferde, hob ihn auf's Pferd hinauf, und gieng neben her.

Otto, der heil. Bischof von Bamberg, hatte die Namen der Armen ordentlich aufgezeichnet, und sorgte für ihren Unterhalt wie ein wahrer Vater. Bei eingerissener Hungersnoth behielt er nichts in seinen Getreidkästen und Kellern. Alles mußte angewendet werden, zur Hülfe der Nothleidenden. Als man ihm einstens

bei der Tafel einen sehr theuer erkauften Fisch vorsetzte, erschrack er, und sprach: „Es sey ferne von mir, daß ich an einem Tage so viel Geld verzehre. Gehet hin, und bringet diesen Fisch einem Armen oder Kranken! Ich bin, Gott Lob! stark und gesund, und kann mich mit einem Stück Brod begnügen.“

Wie! was sagst du dazu, sprach einmal der heil. Ambrosius: Der Arme bittet dich um Brod, und erhält vielleicht nichts, wo dein Pferd, das du reitest, ein vergoldetes Gebiß im Maule hat, welches von ihm mit Schaum besudelt wird.

Vor seinem Tode befahl der heil. Fulgentius noch, alles, was er von seinen bischöflichen Einkünften übrig hatte, unter die Armen zu vertheilen.

Wenn der heil. Odilo den Armen wohlthat, so gab er ihnen nebst dem Allmosen jederzeit die Lehre mit auf den Weg, daß sie sich von jenem Laster hüten möchten, wozu so viele andere durch Armuth verleitet würden.

Die heil. Mathild, Gemahlin des Kaisers Heinrichs des Ersten, hätte es für Sünde gehalten, Gold und Edelsteine am Leibe zu tragen, und dabei die armen Glieder Jesu Christi in der Dürftigkeit und im Elende schmachten zu lassen.

Es wurde einmal bei einer gewißen Gelegenheit der heil. Karolus, Graf von Flandern gefragt, warum er sich so freygebig gegen die Armen erzeige. Er antwortete: „Ich muß in diesem Leben etwas aussäen, damit ich in dem andern etwas einzuärndten habe, und nicht leer ausgehen müsse.“

Lerne die Kaufmannschaft, wenn du von mir guten Rath annehmen und großen Gewinn dir verschaffen willst,

sprach einmal der heil. Augustin. Da aber handle, sagte er, mit Christo durch die Hände der Armen.

Wenn der heil. Johann von Gott Almosen für die Armen sammelte, so begehrte er es jederzeit mit diesen Worten: „Seyd barmherzig gegen euch selbst, und thut euch Gutes!“ Denn er pflegte zu sagen: das Allmosen bringe größern Nutzen denjenigen, die es geben, als denen, die es empfangen.

Die heil. Elisabeth, Königin in Portugal, pflegte öfters zu sagen, wenn sich andere über ihre große Freigebigkeit verwunderten: „Ich bin, sprach sie, aus keiner andern Ursache von Gott auf den Königsthron gesetzt worden, als daß ich mehrere Mittel habe, den Armen und Hülflosen beizuspringen.“

Wenn der heil. Bischof Ludgarus allein sein Mittagmahl einbrachte, so hatte er allezeit Arme bei sich, die er an seinen Tisch setzte, und sie liebreich speisete.

Der heil. Johann von Matha theilte in seinen Studierjahren jenes Geld unter die Armen aus, das er von seinen Eltern zu Ergötzlichkeiten erhalten hatte.

Die Nothleidenden hatten bei dem heil. Grafen von Flandern Karolus allezeit einen freyen Zutritt und gnädiges Gehör. Er theilte das Allmosen selbst aus, und küßte bisweilen den Armen sogar ihre Hände; denn, sprach er: ich sehe und betrachte in jedem Hülfsbedürftigen die Person Jesu Christi.

Wenn du einen Armen erblickest, sagte der heil. Chrisostomus, so denke dir nur, Christus sey in Noth, er leide Hunger und Durst, er spreche dich um Allmosen an, und gehe nackt herum.

Die Liebe des heil. Ephrems gegen die Armen war größer, als gegen seine eigene Kinder. Zur Zeit einer

allgemeinen Hungersnoth sammelte er selbst von den Wohlhabenden das Getreide, und andere Nothwendigkeiten, theilte alles unter die Hülfsbedürftigen aus, und sprang allen mit barmherziger Liebe sowohl bei Tag, als bei Nacht nach Kräften bei.

Damit der heil. Andreas Korsimus, Bischof zu Fesula, allen und jedem in der Noth beispringen konnte, und kein Nothleidender bei Austheilung des Allmosens übersehen oder übergangen werden möchte, so hatte er alle Armen auf einer besondern Tafel aufgezeichnet.

So sehr lieb hatte die heil. Kaiserin Mathild die Armen, daß sie sogar auf ihren Reisen stets allerley Nahrungsmittel mit sich führte, womit sie die Hungerigen erquickte.

Die heil. Elisabeth, Landgräfin von Hessen, ließ mit Einwilligung ihres Ehegemahls Ludwig ein besonderes Spital herrichten, um die Armen und Presthaften unterzubringen. Alle Tage gieng sie dahin, um die dort befindlichen Nothleidenden zu laben und zu trösten. Mit eigenen Händen machte sie ihre Betten zurecht, bereitete ihnen die Speisen, und bediente sie mit so viel christlichem Eifer und Emsigkeit, daß sie allgemein die Mutter der Armen genennet wurde.

Wegen dem vielen Guten, das der heil. Casimir den Armen und Nothleidenden that, erhielt er allgemein den Namen eines Vaters und Beschützers aller Hülfsbedürftigen.

Als der heil. Laurentius gefragt wurde, wo die Kirchenschätze wären, erwiederte er, daß sie in gute Verwahrung gebracht worden seyen. — Die Hände der Armen, sprach er, hätten sie in die himmlische Schatzkammer übertragen.

Da wird erst eine Erbschaft recht sicher hinterlegt, sagte der heil. Augustin, wenn sie Gott zum Wächter und Aufbewahrer hat.

Der heil. Abt Odilo ließ aus Liebe zu den Armen mehrmal die Früchte des Klosters, dem er vorstand, bis auf das letzte Körnlein unter sie austheilen.

„Die Armen sind meine Herren", sprach der heil. Johannes, Patriarch von Alexandrien, der Allmosengeber genannt, denn er betrachtete in der Person eines Armen den verkleideten Christus.

Wie ein Vater seine Kinder, so behandelte der heil. Erzbischof Guilielm die Armen. Er gab ihnen Geld und Kleidungsstücke, gleichsam als wären sie seine Kinder gewesen.

Die Liebe zu den Armen hatte bei dem heil. Erzbischofe Anseharius gar keine Gränzen. Seine größte Freude war es, ihnen die Füße zu waschen, und bei Tische zu dienen.

Verlassene Wittfrauen und Waisen nannte der heil. Ignatius einen Altar des Herrn, auf welchem man ihm das wohlgefälligste Opfer darbringen könne.

In der heil. Christnacht, als die heil. Jungfrau und Dienstmagd Zita in die Metten gieng, befahl ihr ihr Herr, sie sollte wegen der grimmigen Kälte seinen Pelz anlegen. Sie that es. In der Kirche nun erblickte sie einen Armen, der vor Frost zitterte, weil er nur in schlechte Lumpen gehüllet war. Gleich zog sie den Pelz aus, und gab ihn dem Bettler, daß er ihn anlege, ihr aber selben nach geendigter Christenmette wieder zurückstelle. Der Gottesdienst war geendet, aber kein Bettler mit dem Pelz ließ sich mehr sehen. Sie mußte also gleichwohl ohne Pelz nach Hause kehren. Sie entschul-

digte sich bei ihrem Hausherrn, erhielt aber einen derben Verweis, den sie mit größter Sanftmuth über sich nahm. Mittags, da man zum Essen gieng, zeigte sich der Bettler auf der Stiege, stellte den Pelz zurück, und dankte auf's höflichste, womit er verschwand, und nie mehr gesehen wurde.

Christus steht vor deiner Thür, war die Ermahnung des heil. Chrysostomus an wohlthätige Herzen. Er ist bereit, dein Allmosen zu empfangen, und dasselbe dir als ein hinterlegtes Gut zu verwahren.

Der heil. Tharasius, Patriarch von Konstantinopel war voll von so zärtlicher Liebe und Sorgfalt für die Armen, daß er keine Gelegenheit versäumte, ihnen beizuspringen. Etliche derselben speiste er täglich in seinem bischöflichen Pallaste aus, und diente ihnen zu Tische. Man mißbilligte dieß an ihm, und machte ihm Vorstellungen, als schicke sich so was auf einen geistlichen Kirchenprälaten nicht. Er aber erwiederte: „Ich will mich befleißen, meinem Heilande Jesu Christo nachzufolgen, der nicht gekommen ist, bedienet zu werden, sondern zu dienen.“

Weil der heil. Fidelis von Sigmaringen sich so ernstlich und mit so großen Anstrengungen der Nothleidenden angenommen hatte, so führte er allgemein den Namen eines Advokaten von ihnen.

Im Jahre 1227 herrschte in Deutschland beinahe eine allgemeine Hungersnoth. Da zeigte sich ganz vorzüglich die Mildthätigkeit der heil. Elisabeth, Landgrafin von Hessen. Durch ihre Verwendung wurde den von Noth gedrückten Unterthanen die herrschaftlichen Getreidekästen geöffnet, und aller Vorrath mitgetheilt. Eine längere Zeit wurden mehrere hundert Arme am gräflichen

Hofe gespeiset. Sie beherzigte die Worte des Erlösers: „Was ihr immer den Armen thut, das habt ihr mir gethan.“ Sie war gegen sich selbst oft sparsam, um nur andern desto reichlicher geben zu können. Ich leide, dachte sie, bei solcher Sparsamkeit doch lange nicht so viel, als meine guten Unterthanen von Armuth gedrückt leiden müssen.

Nach dem Ausspruche des heil. Chrysostomus setzt jeder, der Allmosen giebt, in eine Lotterie, wo keine Nullen sind, wo für einen eingelegten Thaler hundert herausgezogen werden. So sey also nicht sparsam im Allmosen geben, rief er: verlege deine Hab und Baarschaft dorthin, wo du dein Vaterland hast. Die Hand des Armen, der du mittheilest, giebt dir einen großen Schatz im Himmel.

Schon als ein Knabe zeigte sich der heil. Medardus sehr mitleidig und mildthätig gegen die Armen. Er gab ihnen oft sein Essen, und einmal schenkte er sein Kleid einem, daß er seine Blöße bedecken, und sich wärmen konnte.

Die zwey heil. Brüder, Primus, und Felizianus theilten alle ihre Güter unter die Armen aus.

Gegen die Armen und Nothleidenden hatte die heil. Margaritta, Königin von Schottland, ein mehr dann mütterliches Herz. Unglaublich ist es, wie viel Allmosen an Geld, Kleidungsstücken, Betten, und andern Sachen sie mit eigener Hand unter die Armen ausgetheilet, und welche schöne Stiftungen sie zu ihrem Nutzen und Troste gemacht habe. Sie schonte weder ihrer eigenen Kleider, noch ihres kostbaren Schmuckes wo es die Noth der Armen erfoderte. Fast täglich wusch sie einigen die Füße, und versah sie mit dem nöthigen

Gelde. Neun kleine Waisenkinder hatte sie beim Hofe, denen sie oft die Speisen mit ihrem eigenen Löffel darreichte. Dreihundert Arme speiste sie täglich im königlichen Saale aus, denen sie sowohl, als auch ihr Gemahl, der König öfters zu Tische diente.

Nachdem der heil. Dienstmagd Nothburga von ihrer Herrschaft verbothen worden, nichts mehr von den übrig gebliebenen Speisen an die Armen zu vertheilen, wie sie sonst immer zu thun gewohnt war, so beschloß sie, alle Freitage sich nur vom trockenen Brode zu sättigen, und das ihr vom Munde abgesparte Essen den Armen zu geben.

Der heil. Bischof von Bamberg, Otto hatte die Namen der Armen ordentlich aufgezeichnet, und sorgte für selbe wie ein Vater.

Die Freigebigkeit gegen die Armen und Nothleidenden hatte beim heil. Udalrikus, Bischofe von Augsburg die höchste Stufe erreichet. Täglich ließ er einige von denselben an seiner Tafel speisen. Bisweilen diente er ihnen zu Tische; bisweilen aß er auch sogar mit ihnen. Alle seine Einkünfte, die ihm theils von Erbauung, theils von Herstellung der Kirche übrig blieben, verwendete er auf die Armen. Er unterstützte sie mit Geld, Getreide und Kleidung. Sogar auch Wohnungen verschaffte er ihnen. Nur um den Hilfsbedürftigen mehr helfen, und ihrer Armuth abhelfen zu können, verwendete er nicht das mindeste auf Auszierung seiner bischöflichen Wohnung, oder auf Beischaffung prächtiger und eitler Hausgeräthschaften. Noch kurz vor seinem Tode hat er all sein Hausgeräthe sich herbeibringen, und unter die Armen vertheilen lassen.

Die Liebe gegen die Armen und Kranken war bei

der heil. Elisabeth, Königin von Portugal so groß, daß sie zu sagen pflegte, sie wäre um keiner andern Ursache wegen von Gott auf den königl. Thron erhoben worden, als damit sie mehrere Mittel hätte, den Armen und Kranken in ihrer Hilflosigkeit beizuspringen. Einigen ließ sie Getreid geben, andere kleidete sie, wieder andere unterstützte sie mit Geld, etlichen ließ sie sogar Wohnungen bauen, keines wurde ohne Trost entlassen. Kein Tag vergieng, wo sie nicht selbst einige Kranke besuchte, sie tröstete, und ihnen half.

Allmosen ist ein Liebeswerk, sprach der heil. Leo, und Werke der Liebe decken eine Menge Sünden zu.

Als einmal ein weltlich gesinnter Rathgeber dem heil. Ferdinand, Könige von Castilien, und Leon ein Mittel an die Hand geben wollte, neue Steuern einzutreiben, bei welcher Besteuerung die ärmere Klasse zu sehr ins Gedränge gekommen wäre, wies er ihn mit Unwillen ab, und sagte: „Behüte mich Gott vor solchen Anschlägen! Die Vorsichtigkeit Gottes kann, und wird mir auf andern Wegen helfen. Ich fürchte mehr die Flüche eines armen Weibes, als ein ganzes Kriegsheer von Mohren.“

Die Tafel, das Hausgeräth, Kleider, alles hatte beim heil. Patriarchen Johannes, dem Almosengeber das Gepräge der äussersten Armuth. Ein Alexandriner, der es wußte, welche armselige Bettdecke er habe, schickte ihm eine sehr kostbare mit angehängter unterthänigster Bitte, sich in der Folge derselben zu bedienen. Der Heilige wollte das Geschenk eben nicht verachten, und gebrauchte sie die erste Nacht. Aber die Betrachtung, bei welcher er seinen jetzigen Zustand mit jenem so vieler Armen verglich, ließ ihn nicht einschlafen. Die Decke

ward also am folgenden Tage wieder verkauft, und das Geld den Armen gegeben.

Der heil. Stephanus, König in Ungarn hat sich öffentlich als einen Vater der Armen erkläret — auch nie einen Armen ohne Trost und Allmosen von sich gelassen. Wohl verkleidete er sich öfter, um auf diese Weise die Elenden eher zu finden.

Nachdem die heil. Kaiserin Pulcheria Zeit ihres Lebens eine wahre Mutter der Armen gewesen ist, und ihnen auf vielfache Weise wohlgethan hatte, hat sie auch am Ende ihres Lebens in ihrem Testamente noch besonders ihrer gedacht.

Arm geboren und erzogen wußte sich der heil. Guido in seine nothdürftigen Umstände sehr wohl zu schicken. Er war zufriedner bei seiner Armuth, als manche Begüterte in Mitte ihrer Reichthümer. Nie hörte man ihn über Noth klagen, obwohl er oft große Noth litt. Ja er theilte wohl noch von dem ihm erarbeiteten Lohne, und oft sogar von dem sich erbettelten Allmosen andern Armen mit. Dieß setzte er auch noch fort, als er zu Lacke, einem unweit Brüssel gelegenen Dorfe, als Meßner angestellt war. Von dem geringen Lohne, den er für seine Dienste erhielt, wurde der größte Theil desselben allemal wieder den Armen zu Theil. Ein Kaufmann, der seine Wohlthätigkeit gegen die Armen kannte, aber auch zugleich wußte, wie gering sein Einkommen, und wie wenig also er im Stande sey, den Armen beizuspringen, machte ihm den Vorschlag, er wolle ihm statt des wenig einträglichen Kirchendienstes einen andern Dienst verschaffen, und ihn zur Handelschaft gebrauchen, wo sich mehr für ihn gewinnen ließe. Sogleich war Guido bereitet. Er hatte wohl schon einiges mehreres

Gutes den Armen gethan, als er dieses bei seinem vormaligen Kirchendienste hat thun können. Da geschah es, daß das Handlungsschiff, auf welchem er sich befand, bei der Einfuhr in den Hafen scheiterte, wodurch auf einmal für ihn alles verloren gieng. Dieß brachte ihn zum Entschluße, daß er wieder nach Lacke zurückkehrte, und seinen alten Beruf ergriff. Er konnte zwar so viel für Arme nicht mehr aufwenden; allein er gab, was er konnte.

Dem heil. Norbert wurde nach seiner Eltern Tode eine große, reiche väterliche Erbschaft zu Theile. Diese verkaufte er, und gab dafür das Geld den Armen.

Bei einer entstandenen Hungersnoth zu Premontre thaten die Religiosen im Kloster des heil. Norbert ihr Möglichstes zur Abhülfe. Ja sie wollten ihrer Mildthätigkeit so gar keine Gränzen setzen, und beschloßen, täglich fünfhundert Arme zu ernähren. Sie sahen sich aber dadurch bald dergestalt erschöpft, daß sie nichts mehr, weder Geld, noch anderes hatten, um es unter die Armen zu vertheilen. Ihr Vorsteher, der heil. Norbert war eben abwesend. Als ihm dieß berichtet wurde, so zeigte er nicht nur keinen Kummer, oder Unwillen darüber, daß sie so große Allmosen ausgetheilt hätten, sondern schickte ihnen einiges Geld, so er eben erhalten hatte, und machte ihnen den neuen Auftrag, im Allmosengeben nur fortzufahren, und zu den Armen, die sie bereits ernähret hätten, noch hundert zwanzig hinzu zu thun.

Des heil. Franziskus Regis meistes Geschäft außer Predigten und Beichthören war, die Gefangenen in ihren Gefängnissen, und die Kranken in den Spitälern zu besuchen, sie zu trösten und sie zur Geduld und Erge-

bung in den Willen Gottes zu ermahnen. Den Kranken besonders stand er Tag und Nacht unverdrossen bei, sammelte für sie Geld, versah sie mit Lebensmitteln, und erwies ihnen noch andere Liebeswerke.

Bei einer eingerissenen Hungersnoth behielt der heil. Bischof von Bamberg nichts auf seinen Speichern, oder in seinen Kellern übrig; alles mußte angewendet werden, den Nothleidenden zu helfen.

So viel im Vermögen des heil. Petrus Ferarius war, sprang er den Armen und Nothleidenden bei. Er brachte wohl selbst vielen das Allmosen in's Haus.

So groß war das Erbarmen des heil. Johann Gualbert gegen die Armen, daß er alle mögliche Unterstützung und Hilfe leistete. Sogar des Kirchengeräthes schonte er nicht, wenn ihm keine andere Mittel zu Gebothe standen, denselben werkthätig beizuspringen.

Der heil. Alexius lebte vom Allmosen; und obwohl er dieß selbst für sich und seine Bedürfnisse nöthig hatte, so erquickte er doch auch andere Bedrängte und Nothleidende wieder damit.

Schon in frühen Jahren, wo der heil. Vinzenz von Paula die Heerden seines Vaters weidete, gab er Funken jener großen und ausgebreiteten Menschenliebe von sich, die bald nachher in so große und helle Flammen ausbrach, indem er sich hie und da einen Theil des nöthigen Unterhaltes abbrach, um Jesum in seinen Armen zu erquicken. Es ist zu erstaunen, wie ein Mann ohne alle Glücksgüter, ohne glänzende Vorzüge der Geburt und des Standes so große Allmosen allen Arten von Bedrängten habe mittheilen können. Was that er alles zur Verpflegung der Galeerensclaven in Paris, und nachhin erst im ganzen Frankreich, als ihn König Lud-

wig der XIII. zum königlichen Allmosenpfleger, und Aufseher aller Galeeren im Königreiche gemacht hatte! Wie viel leistete er zur Zeit des Krieges in Lothringen, das durch selben ganz verwüstet worden! Da unternahm er es, die Unglücklichen dieses Landes, als sie sich in den bedaurungswürdigsten Zustand versetzet sahen, zu unterstützen und ihr Elend zu mindern. Die Summe Geldes dazu, die er selbst erbettelte und von wohlthätigen Menschen zusammengebracht hatte, soll bei zwey Millionen Livres betragen haben.

Nicht unrecht kann der heil. Dominikus ein Vater der Waisen, der Beschützer der Wittwen, und die Zuflucht der Armen genennet werden wegen der großen Hilfe, die diese zu allen Zeiten von ihm erfahren hatten. Zu ihrem Troste verkaufte er zur Zeit, als eine grausame Hungersnoth ganz Spanien verheerte, sogar alle seine Bücher und Mobilien; nachdem er anfänglich, was er von dem Seinigen nur immer hatte ersparen können, den Hungerigen mitgetheilt, und sich vom Gelde ganz entblößet hatte.

Von dem heil. Laurentius, der die Kirchenschätze zu verwalten hatte, foderte der Stadthalter des Kaisers Valerian, daß er selbe zum Dienste des Kaisers ausliefern solle, indem das Reich ihrer bedürfe, um seine erschöpften Kräfte wieder zu sammeln. Laurentius antwortete dem Stadthalter, daß die Kirche allerdings große und bedeutendere Schätze, als der Kaiser selbst besitze, und wenn ihm die kurze Zeitfrist von drei Tagen zugestanden würde, so wollte er in dieser Zeit alles in Ordnung bringen, und ihm dann die Schätze zeigen. Während dieser Zeit nun verkaufte Laurentius alle diese Schätze der Kirche, ja sogar ihre vornehmsten Zierden

und kostbarsten Gef[illegible], und vertheilte den Werth unter die Armen. Na[illegible]rey Tagen kam nun der Stadthalter, um die Schätze zu sehen, und in Empfang zu nehmen. Laurentius hatte aber indeß viele hundert Arme, Blinde und Stumme, Krumme und Lahme, und Elende aller Art, dazu noch die Jungfrauen und Wittwen, die sich dem Dienste Gottes widmeten, versammelt, und sie in Reihen vor der Kirche aufgestellet. „Siehe da, sprach er zum Stadthalter, unser Gold und Silber, und indem er ihm auf die Jungfrauen und Wittwen hinzeigte: siehe da unsre Perlen, und unsre Edelsteine."

Als einmal der heil. Petrus Chrysologus seine Zuhörer zur Wohlthätigkeit ermahnte, so legte er ihnen vorzüglich dieß ans Herz, daß alles, was man den Armen giebt, dem himmlischen Vater in die Hände komme. Nun warf er sich selbst die Frage auf, wo denn dieser das Empfangene hinlege. Es bleibt im Himmel, antwortete er, wo man nicht fürchten dürfe, als bleibe der Lohn aus, wo man vielmehr alles mit hundertfachem Gewinne zurückerhalten wird, was man durch die Hände der Armen in Himmel vorausgeschicket hat.

Alles, was die heil. Clara von ihren Eltern geschenkt bekam, vertheilte sie schon in früher Jugend unter die Armen.

Schon im zwanzigsten Jahre hatte der heil. Rochus seine Eltern verloren. Da er nun durch ihren Tod zu einer reichen Erbschaft gelangt war, so war er darauf bedacht, wie er damit den Armen und Hilflosen beispringen könnte. Jenes also, was er nicht veräussern durfte, überließ er zur Besorgung seinem Vatersbruder; das übrige, was er aus der erhaltenen Erbschaft erlösen konnte, theilte er unter die Armen aus.

Von den Schätzen, die der heil. Kaiserin Helena von ihrem Sohne, dem Kaiser zu beliebiger Verwendung überlassen waren, theilte sie einen großen Theil, was sie nämlich nicht zu gottseligen Stiftungen und Erbauung der Kirchen zu verwenden glaubte, unter die Armen aus, wie sie dann auch eine Mutter der Armseligen gennenet wurde.

Der heil. Bischof zu Tolosa, Ludovikus genoß von seinen bischöflichen Einkünften nicht mehr, als er zur Erhaltung seines Lebens nöthig hatte. Alles übrige vertheilte er unter die Armen. Er hatte gewöhnlich täglich fünf und zwanzig an der Tafel, die er speisete, und ihnen selbst zu Tische diente. Sogar Aussätzige nahm er zu dieser Tafel, wusch ihnen ihre Füße, und küßte sie.

Groß war die Liebe des heil. Cäsarius, Bischofes zu Arles gegen die Armen schon in seiner Jugend. Oftmals zog er sein Kleid, das er am Leibe hatte, aus, und gab es dem, den er in schlechten Lumpen gekleidet ansah. Wie diese Liebe mit den Jahren an ihm zunahm, so ward auch seine Mildthätigkeit mit jedem Jahre größer. Im Jahr 507, als die Belagerung der Stadt Arles von den Franzosen aufgehoben worden war, und eine große Menge von den Gefangenen, die in die Stadt gebracht worden sind, in die Kirchen zur Verpflegung mußten gebracht werden, so rührte das Elend dieser Armseligen sein Herz so sehr, daß er nicht allein um ihrer Noth und Hilflosigkeit beizuspringen den Schatz seiner Kirche entschöpfte, sondern auch alles, was zur äusserlichen Zierde diente, besonders was an vorhandenen Geschirren kostbar war, zu ihrem Nutzen verwendete, und verkaufte. Ueberhaupt war bei ihm, als Bischof zu Arles keinem Armen der Zutritt versperret. Wohl

mahnte er seine Bedienten öfters, bei der Thüre nachzusehen, ob kein Armer draußen stehen mochte, der eben nicht das Herz habe, hereinzugehen. Selbst das Geschenk, das ihm der König Theodorikus von Savenna mit einem silbernen Geschirr von 60 Pfund nebst 300 Goldstücken gemacht hatte, verkaufte er, und vertheilte den Werth unter die Armen und andere Bedrängte. Auch andere Große von Ravenna rührte dieses Beispiel so sehr, daß sie ihm reichliche Allmosen überschickten, und ihn bathen, sie nach Gutbefinden auszutheilen. Da war dann gewöhnlich seine Hausthüre so von allen Gattungen Armer, Nothleidender und Presthafter umlagert, daß man Mühe hatte, durchzudringen.

Die Verlassenschaft von seiner heil. Mutter Monika verkaufte der heil. Augustin, und gab das daraus erlöste Geld den Armen.

Unter den Tugenden des heil. Bischofes Laurentius Justinianus glänzte vor allem seine große Wohlthätigkeit gegen die Armen und Nothleidenden aller Art hervor. Um dieser Willen schränkte er sich in allen Dingen ein, und begnügte sich mit sehr Wenigem; indem er zu sagen pflegte: „es dringe ihn die Noth dazu, und er habe eine sehr zahlreiche Familie zu ernähren.“ Er aß deßwegen nur geringe Speisen, trank nur Wasser, schlief auf einem Strohsacke, und trug nur ein Kleid von geringstem Stoffe, um nur vieles für seine große Familie zu ersparen, welche eine Schaar von Armen und Hilfsbedürftigen war.

Edgar, König von England, schickte seiner heil. Tochter Editha, die ihre Mutter Willfrida bei sich in einem Kloster zu Willton zur Auferziehung hatte, eine große Summe Geldes dahin, daß sowohl sie davon konnte

standesmäßig gekleidet, als auch ihr standesmäßige Ergötzlichkeiten könnten verschaffet werden. Die Heilige aber sah man immer den größern Theil dieses Geldes auf Kranke, Arme und Hilflose verwenden.

Zwar konnte der heil. Thomas von Villanova noch als Knabe, so ein mildthätiges Herz er auch hatte, den Armen und Hilflosen nicht viel beispringen, wie er nämlich gewunschen hatte; doch that er immer, was er konnte. So theilte er das Brod, das er vor der Schule bekam, gewöhnlich einem Dürftigen mit. Mehr als einmal hat er sein Röcklein ausgezogen, und einem Armen, der ihm so eben begegnete, geschenket. Und wenn es deßhalb Verweise absetzte, so war jedesmal das seine Verantwortung, daß es der Arme so nöthig gehabt habe, er aber desselben so leicht entbehren könne. Ein gleiches that er auch mit den Schuhen, und andern Kleidungsstücken. Da er aber sich schon in seinen Jugendjahren gegen Arme und Nothleidende so mildthätig zeigte, wo er doch zu ihrer Hilfe nicht viel zu thun im Stande war, so that er desto mehreres für sie in seinem höhern Alter, besonders als er Bischof geworden war. Immer hatte er die Armen und Nothleidenden nach Kräften unterstützet; aber ein wahrer Vater ward er ihnen erst als Bischof. Er bekannte selbst, daß ihm bei der Annahme der Last der bischöflichen Würde dieß Einzige Trost und Freude gebracht habe, daß er, wo ihm von allen übrigen Seiten Müheseligkeiten und Plagen der Menge nach erwarten, doch wenigstens mehr Gelegenheit erhalte, den Armen Gutes zu thun, als er im Kloster hatte. Daher er gleich beim Antritte seines bischöflichen Amtes eine große Summe Geldes von 4000 Dukaten, welche ihm zu seiner Einrichtung gegeben worden, sogleich in

die Spitäler, und in die Häuser der Kranken schickte. Er wußte auf diese Weise das Gelübde der Armuth, welches er im Kloster verlobet, und so pünktlich gehalten hatte, daß er dem ärmsten Armen gleich zu setzen war, recht gut mit der bischöflichen Würde zu vereinbaren. Er änderte auch hierin diese seine Gesinnung nie, und sammelte nie Schätze für sich. Was er hatte, das schien alles nur den Armen zu gehören. Nur das Nothdürftigste verwendete er auf sich. Zwei Drittheile seiner Einkünfte waren gleich zum voraus für die Armen bestimmet. Wenig Tage giengen vorbei, an denen er nicht vier bis fünfhundert Arme mit Brod, Suppen, und obendrein noch mit einem Stück Geldes versah. Nebstbei that er den Hausarmen, Gefangenen, und den Waisen in Geheim noch sehr viel Gutes. Gleiche Liebe und Mildthätigkeit erzeigte er dürftigen Taglöhnern und Handwerkern, und unterstützte sie nach Kräften. Auch armen, und in der Gefahr der Verführung schwebenden Jungfrauen half er mit nöthigen Aussteuerungen. Noch drey Tage vor seinem Tode ließ er das wenig Uebrige von seinen Einkünften herbeibringen und befahl es unter die Armen der Stadt auszutheilen. Am Vorabende seines Hinscheidens, da man ihm sagte, daß noch einiges Geld vorhanden wäre, bath er die Umstehenden noch auf's allerdringendste, und beschwur sie im Namen Christi, ja ihn doch nicht eher sterben zu lassen, bis sie nicht auch dieses unter die Armen vertheilet hätten, und also zu eilen, und es sogleich zu thun. Eben so machte er es mit dem wenigen Hausgeräthe, welches er hatte. Als man seinen Willen vollzogen hatte, und ihm hievon Nachricht gab, so erschien an ihm eine ganz ausserordentliche Freude, und er fieng

an, Gott von Herzen zu danken für die Gnade, daß er ihn arm sterben lasse. „Du hast mich, rief er, zum Verwalter deiner Güter bestellet, und ich hoffe sie jetzt nach deinem Willen in die rechten Hände gegeben zu haben.“ Aber nun fiel ihm auch noch ein, daß er noch ein kleines Eigenthum besitze, nämlich das schlechte Bettlein, auf welchem er lag. Aengstig darüber, daß er so nicht ganz vollkommen arm sterben könne, wenn er nicht auch dieses vorher hingebe, rief er einen von den Umstehenden, und schenkte ihm selbes. „Aber ich bitte dich, sprach er, sey doch um Gottes Willen so gut, und leihe es mir so lange noch, bis ich verschieden seyn werde!“

Die zwey heil. Brüder Cosmas und Damian waren Leibärzte. Sie hätten sich bei ihren glücklichen Kuren viel Geld gewinnen, und große Reichthümer verschaffen können. Allein sie nahmen nie für ihre Bemühungen die geringste Belohnung an, und erhielten deßwegen den griechischen Beinamen: Anargyri, d. i. solche, die kein Geld annehmen.

Um nur seine Untergebenen zu vielen und großen Werken der Wohlthätigkeit zu ermuntern, wies der hl. Ambrosius sie auf Gott hin, der einmal ihr Vergelter seyn wird. Gott, sprach er, unterschreibt den Schuldenbrief; sein heil. Evangelium leistet Kaution; der reicheste Herr ist Bürge, der sich zum Zahlen aufwirft, und für jene Richtigkeit pflegen will, welche zu zahlen unfähig sind.

Der heil. Franz von Assis hatte ein so mitleidvolles Herz gegen alle Arme und Hilfsbedürftige, daß er den festen Vorsatz faßte, keinen derselben je ohne Allmosen von sich zu lassen. Nun ersuchte einmal ein Bettler ihn um eine kleine Beisteuer, eben als er mit Geschäften überhäufet war. Da versagte ihm in der Uebereilung

Franziskus das Allmosen, und wies ihn ab, mit Bedeuten, er habe jetzt keine Zeit, ihm aufzuwarten. Es hatte sich aber der Bettler kaum einige Schritte weit entfernet, so erinnerte sich der Heilige seines einmal gemachten Vorsatzes. Auf der Stelle ließ er alles liegen, und lief dem Bettler nach, dem er dann nur jetzt desto reichlicheres Allmosen gab. In Zukunft aber kam kein Armer mehr ohne milde Gabe von ihm. Einmal, als er eben kein Geld bei sich hatte, und von einem Hilfsbedürftigen um eine Gabe angesprochen wurde, zog er sein Kleid aus, und schenkte es ihm. Die Lumpen aber, die der Bettler weglegte, zog er an, und bekleidete sich damit. Ein andersmal war er so eben auf einem Spazierritte begriffen, als ein Aussätziger ihm begegnete, und ihn um ein Allmosen ansprach. Er, der in allen Hilfsbedürftigen und Bedrängten die Person Jesu Christi ehrte, stieg aus Ehrfurcht von dem Pferde, nahm ein Stück Geldes, und reichte es dem Aussätzigen hin. Der Aussätzige reichte seine Hand hin, um das Allmosen zu empfangen. Der Heilige aber ergriff alsobald seine Hand, und küßte selbe auf das zärtlichste.

Nach dem Eintritte ihres Eheherrn in ein Kloster lebte die heil. Brigitta noch dreyßig Jahre. Diese Jahre verwendete sie recht sorgsam auf Werke der Liebe und Barmherzigkeit. So speiste sie täglich zwölf Arme, und diente ihnen anbey zu Tische.

Zwar allen Armen ohne Ausnahme that die heil. Herzogin Hedwig Gutes, weil sie in allen die Person Jesu Christi betrachtete; vorzüglich aber nahm sie sich der hilflosen Wittwen und Waisen an, und zeigte gegen sie ein wahrhaft mütterliches Herz, das ihnen zu jeder Hilfe offen stand. Viele derselben hatte sie täglich bei

Hofe, denen sie zu essen geben ließ, ja sie wohl selbst manchmal bediente, und zwar mit gebogenen Knieen, aus Ehrfurcht gegen denjenigen, den sie an ihnen zu sehen glaubte, und der gesagt hatte: „was ihr einem aus den mindesten werdet gethan haben, das habt ihr mir gethan.“

Täglich wurden in der Wohnung des heil. Wolfganges, Bischofes zu Regensburg, Arme gespeiset. Zu diesem noch wurden den Hausarmen Geld, Getreid und Kleider heimlich in die Häuser geschickt.

Zu dem, daß der heil. Erzbischof Karolus Boromäus mehrere Häuser für Fremdlinge, Waisenkinder, und andere Arme erbauet hatte, stand doch auch noch sein erzbischöflicher Pallast zu Mailand ihnen allen offen. Sie erhielten da ihre Nahrung, und bekamen noch viel anderes zum Geschenke. Alle Speisen, die von der Tafel übrig blieben, kamen ohnehin den Armen zu. Er hatte zwey eigene Bediente, deren Geschäft blos war, Allmosen auszutheilen. Einer hatte selbes denen Armen zu reichen, die um selbes in die erzbischöfliche Wohnung kamen, der andere hatte solches den verborgenen Hausarmen zuzustellen. Was er überhaupt von seinen Einkünften nicht auf Kirchen und Spitäler verwendete, das erhielten alles die Armen.

Gegen alle Arme ohne Unterschied zeigte sich der heil. Erzbischof von Kölln, Engelbert, mildreich und barmherzig. Nach Bedürfniß versah er sie mit Geld, Speisen, Kleidern, auch sogar mit Wohnungen. Zu solch mildthätigen Handlungen aber legte er auch allemal Trostworte hinzu, und so kam kein Armer von ihm, ohne nicht auf eine zweifache Weise von ihm getröstet zu seyn. Arme Priester nahm er sogar an seine Tafel,

und schenkte ihnen, wenn sie Kleider vonnöthen hatten, die seinen.

Kein Armer kam ohne Allmosen von dem heil. Bischofe zu Amiens Godefridus. Hatte er kein Geld, um solches den Armen auszutheilen, so gab er doch statt dessen was anderes. Einmal war er gerade auf dem Wege, wo ihm ein halb nackter Bettler begegnete. Gerade war er auch mit keinem Gelde versehen, das er ihm hätte geben können. Er zog also seinen Rock vom Leibe, und gab ihn dem Bettler, um ihn nur nicht von sich ohne Allmosen weisen zu müßen.

Die Freigebigkeit des heil. Homobonus gegen die Armen war so groß, daß sein Eheweib befürchtete, er möchte darin wohl gar zu weit gehen, und es zuletzt dahin bringen, daß sie selbst Noth leiden müßten. Sie machte ihm auch deßhalb Vorstellungen, und bedeutete ihm, er möchte doch etwas sparsamer seyn, und nicht gar alle Arme der Stadt in sein Haus ziehen. Er aber fragte sie, ob sie denn vermeine, daß durch solche Freigebigkeit ihr Zeitliches Schaden leiden würde? O bei weitem nicht, sprach er; es lehret uns ja das Wort Gottes vielmehr, daß uns wieder wird gegeben werden, wenn wir zuvor geben. Er setzte also auch seine Freigebigkeit auf die nämliche Weise nachher fort, wie er zuvor gethan hatte, so daß er keinen Armen von sich ließ, dem er nicht ein Allmosen reichte. Hausarmen, die sich zu betteln schämten, schickte er das Allmosen, oder trug es selbst in ihr Haus.

So viele Liebe und Barmherzigkeit hatte die heil. Landgräfin von Hessen und Thüringen, Elisabeth, gegen die Armen und Nothleidenden gezeiget, daß sie täglich bei neunhundert Arme speiste, und nebenbei vieles Allmo-

sen in die Wohnungen derjenigen schickte, die sich des Bettelns schämten. Wurde sie bei was immer für einer Gelegenheit um Allmosen angesucht, so kam kein Armer von ihr, ohne daß sie ihm nicht nach Möglichkeit mittheilte. Es geschah wohl öfter als einmal, daß sie auf dem Wege, wo sie so eben kein Geld bei Handen hatte, ihren Schleyer vom Haupte nahm, und mit demselben die Armen in Ermanglung eines andern Allmosens beschenkte. Auch trug sie kein Bedenken, den Armen die Kleider zu flicken. Zur Zeit einer großen Theurung hatte sie eine nicht kleine Menge von Früchten unter die Armen und Dürftigen austheilen lassen. Kurz nichts hat sie unterlassen, was die christliche Liebe zum Besten der Armen auch nur hätte fodern können. Deßwegen wurde ihr auch allgemein der Name einer Mutter der Nothleidenden zugetheilet. Noch auf ihrem Todbette, und kurz vor ihrem Hinscheiden empfahl sie noch die Liebe gegen Hülflose und Arme allen Anwesenden.

Die heil. Caecilia, die bei ihrem Leben die Armen auf keinerley Weise vergessen, und nebst vielfachem Allmosen das Vermögen Valerians, ihres Ehegemahles, und dessen Bruders Tiburtius, die der Stadtverwalter Almachius hatte hinrichten lassen, unter die Armen vertheilet hatte, vergaß sie auch nicht bei ihrem Martertode. Sie übergab deßhalb ihre Güter dem Pabste mit dem Auftrage, sie unter die Armen zu vertheilen.

Was der heil. Eligius bei seiner Arbeit als Goldschmid ersparet hatte, ward alles den Armen zu Theile.

Gieb Allmosen, das waren stets die Worte des heil. Bischofes Augustin, womit er zur Wohlthätigkeit ermahnte. Dann aber, fuhr er fort, wird dir auch Gott

dafür was anderes und besseres geben — ja er wird gar nicht aufhören zu geben.

Ein Blutsbefreundter verlangte einmal vom heil. Laurentius Justinianus, daß er ihm von den bischöflichen Einkünften, um seine Tochter besser und leichter verehelichen zu können, eine Beisteuer geben möchte. Der heil. Bischof erwiederte: Gebe ich dir wenig, sprach er, so kleckt es dir nicht, und ich thue, so viel als nichts. Und gebe ich dir viel, so bekommen davon viele tausend andere nichts, die es vor allen bekommen sollten; weil es geistliche Einkünfte sind. Diese aber zur Hoffart, zur Kleiderpracht, zu einem üppigen Leben anzuwenden, wäre sehr unrecht, da sie für die Armen, und zu ihrem Troste, und ihrer Unterstützung müssen verwendet werden. Auch siehst du, wie wenig du Ursache habest, mir es übelauf zu nehmen, da ich deinem Begehren nicht willfahren kann; indem die Armen immer die ersten sind, die darauf Anspruch zu machen haben.

Der heil. Erzbischof von Worzester, Oswald, hatte täglich zwölf Arme bei Tische, die er nicht nur mit Speisen versah, sondern sie auch bediente, ihnen wohl auch die Füße wusch, trocknete und küßte.

Die heil. Kaiserin Adalheid schätzte es ganz nicht unter ihrem Stande zu seyn, wenn sie mit eigener Hand den Armen bald Geld, bald Kleidungsstücke und anderes austheilte.

Da der bischöfliche Pallast des heil. Bischofes Godefridus stets den Armen und Dürftigen offen stund, so geschah es, daß gerade zu der Zeit, wo der heil. Bischof zu Tische saß, ein Aussätziger dahin kam, und um Allmosen bettelte. Der Heilige befahl, ihm den Fisch zu reichen, der so eben auf dem Tische stand. Darüber

nun entstand ein lautes Geniurmel. Der heil. Bischof aber versetzte, ob es sich denn gezieme, daß er an seiner Tafel einen Ueberfluß habe, und Christus in seinen Armen Hunger leide?

Ungemein gerühret wurde einmal der heil. Martinus durch den Anblick eines Bettlers, der ihm zur strengen Winterszeit unweit der Stadt Amiens in zerlumpten Kleidern begegnete, so daß er kaum halb seine Blöße recht bedecken konnte. Mit traurigem Blicke sah er den Heiligen an, und bath um Christi Willen um ein Allmosen. Der Soldat Martinus wollte ihm ein Stück Geldes geben; merkte aber zu seiner großen Bestürzung, daß er keines zu sich in die Tasche gestecket hatte. Und doch wollte er den Bettler nicht ohne werkthätigen Trost von sich lassen. Er nahm also seinen Reitmantel von der Achsel, und nachdem er selben in zwey Theile getheilet hatte, gab er einen davon dem Bettler, daß er doch einigermassen seine Blöße decken, und seinen Leib vor Kälte schützen konnte.

Nichts weniger war die heil. Elisabeth, Landgräfin von Hessen und Thüringen, als eine Müssiggeherinn. Obgleich Landgräfin, nahm sie sich doch von der Arbeit nicht aus. Was sie aber arbeitete, war alles zum Behufe der Armen.

Ungemein groß zeigte sich bei dem heil. Felix von Valois in seinem ganzen Leben die Liebe zu den Armen. Schon seine Eltern hatten hiezu den Grund gelegt, indem sie ihm, als sie ihn noch als Kind auf den Armen trugen, Geld und anderes in die Hände gaben, um selbes unter die Armen zu vertheilen. Dadurch wurde schon in seinen Kindesjahren eine solche Liebe und Neigung gegen Arme und Hülflose in sein junges Herz ge-

pflanzt; daß seine Eltern ihm keine größere Freude machen konnten, als wenn sie ihm Gelegenheit verschafften, auf solch' eine Weise durch Allmosen Arme und Bedrängte erfreuen zu können. Als er mehr erwachsen war, schickte er von seiner Tafel Speisen den Armen. Wohl auch Kleider vom Leibe schenkte er ihnen, wenn er gerade kein Geld zum Allmosen bei sich hatte.

Stets stand die Wohnung des heil. Bischofes Eligius den Nothleidenden offen, und sie waren es auch, die den größten Theil der bischöflichen Einkünfte genossen haben. Zwölf Arme hatte er täglich bei seiner Tafel, denen er zuvor jedesmal Wasser zur Handwaschung in eigener Person darreichte, und sodann die Speisen vorlegte.

Dem heil. Nikolaus, Bischofe zu Myra, fiel nach dem Tode seiner Eltern eine reiche Erbschaft zu. Diese nun hatte er ganz zum Troste der Nothleidenden bestimmet. Unter diesen waren drey erwachsene Töchter, denen der Heilige, weil sie wegen Armuth zu keiner Heurath gelangen konnten, und so der Gefahr der Verführung ausgesetzet waren, um sie von dieser Gefahr zu befreyen, nächtlicher Weile so viel Geld in ihr Haus warf, als zu einer anständigen Heurath für sie nöthig war.

Eutichia, die Mutter der heil. Lucia verlangte von ihr, daß sie sich mit einem heydnischen Jünglinge von gleichem Adel und Reichthümern verehelichen sollte. Lucia wollte ihre Mutter eben mit keiner abschlägigen Antwort betrüben, und bath ihr Zeit aus, dieß überlegen zu dürfen. Während dessen erkrankte die Mutter sehr, und die Krankheit dauerte vier Jahre. Nun genas sie auf eine sehr wundersame Weise durch die Fürbitte der heil.

Agatha. Diese Gelegenheit benützte nun die heil. Lucia, sowohl sich von der ihr angetragenen Verheurathung los zu machen, als auch für die Armen ein gutes Werk zu thun. Wie sie nemlich auf einmal ihre Mutter so wunderbarlich gesund gemacht erblickte, so fiel sie unter Lobpreisung und Danksagung ihr um den Hals. Auch die Mutter dankte, und pries Gott. Nach einer Weile sprach Lucia zur Mutter: „Nun bitte ich dich aber auch, liebste Mutter! thue mir keine Meldung mehr von einem sterblichen Bräutigame, weil ich mich schon lange mit einem unsterblichen vermählet habe. Zugleich bitte ich: gieb mir jene Aussteurung, die du mir gegeben hättest, wenn ich mich mit einem irdischen vermählet hätte. Die Mutter merkte wohl, daß ihre Tochter gleich alles, was ihr hievon zu Theile werden würde, zu sich nehmen, und den Armen zuwenden würde. Da sie aber hiezu wenig Lust hatte, so sagte sie ihr, sie möchte mit einer solchen Vertheilung bis nach ihrem Tode warten, alsdann könne sie mit der gesammten Erbschaft schalten und walten, wie es ihr beliebe. Lucia aber erwiederte der Mutter, daß das, was man den Armen erst nach dem Tode überläßt, Gott bei weitem nicht so angenehm und uns nicht so nützlich ist, als wenn man es ihnen vorher mittheilet. Gleichwie die Fackel, sprach sie, welche man in der Finsterniß einem nachträgt, nicht so gute Dienste leistet dem, der irgendwo hinzugehen hat, als jene, die man vorträgt. Bewogen durch dergleichen Zureden versprach die Mutter ihrer Tochter in allem zu willfahren. Auch händigte sie ihr in der That so viel Hab und Gut ein, als zur Aussteurung nöthig gewesen wäre. Ja sie gab noch mehr. Dieß alles nun nahm die Heilige, und eilte damit, dasselbe unter die Armen auszutheilen.

Wenn die heil. Monika zu den Gedächtnißmahlen der Heiligen ihren Brodkorb, und die Weinflasche mit in die Kirche brachte, so gab sie jederzeit den größern Theil des mitgebrachten den Armen.

Was Ihr Allmosen betrifft, schrieb der heil. Franz von Sales an ein verheurathetes Frauenzimmer, so seyen Sie immer ein wenig freygebig damit! Denn Sie müssen beherzigen, daß, gleichwie das Saamkorn, so Sie in die Erde legen, durch seine Fruchtbarkeit mit Wucher zurückerhalten wird, so auch dasjenige, was Sie durch die Hände der Armen in den Schoos Gottes werfen, Ihnen auf die eine oder die andere Art unendlich fruchtbar werde. Mit andern Worten gesagt: Sie werden schon von Gott auf dieser Welt dafür belohnet werden, indem er Ihnen entweder noch mehr Reichthum, oder mehr Gesundheit, oder mehr Vergnügen verschaffen wird.

Anbethung Gottes.

Es wunderte sich Jemand über die heil. Theresia, daß sie sich so lange in der Kirche aufhalten, und sich mit Anbethung des hochwürdigsten Gutes beschäftigen könne. „Ei! antwortete sie: ich verlange wohl gar eine ganze Ewigkeit bei Gott zu seyn, und ihn anzubethen. Wie sollte mir also die Zeit zu lange werden können."

Zur Zeit der Verfolgung der Christen unter dem Kaiser Diokletian hatte so eben der heil. Bischof zu Heraklea Philippus in einem Versammlungsorte an die Christen eine Ermahnung gehalten, als Aristomachus, der Commandant der daselbst befindlichen Garnison ihn auf Befehl des Stadthalters überraschte, um die Thüre dahin zu versiegeln. Da redete ihn der heil. Bischof

an, ob er denn denke, ihr Gott, den sie anbethen, seye in Mauren und Gebäuden eingeschlossen — ob er denn nicht wisse, daß dieser Gott absonderlich seine Wohnung in den Herzen der Gläubigen aufschlage, und daß er ein Geist sey, und die, die ihn anbethen wollen, im Geiste und der Wahrheit anbethen sollen.

Gleich einem Engel lag die heil. Klara in Andacht und Demuth auf ihren Knieen, wenn sie im heil. Altarssakramente den daselbst verborgenen Gott anbethete.

Kein Tag wurde angefangen, keiner vollendet, an dem nicht der heil. Bernard Gott anbethete.

Da dem heil. Franz von Sales die ganze Welt als Tempel Gottes galt, so war auch seine Anbethung an keinen Ort, und an keine Zeit gebunden. Man kann von ihm behaupten, daß sein ganzes Leben eine beständige Anbethung Gottes war.

Andacht. Andachtsübungen.

Wenn die heil. Skolastika ihre untergebenen Mitschwestern zur Andacht, zur Stille, zur Einsamkeit ermahnte, so bath sie selbe, nur die Einsamkeit recht lieb zu haben; denn, sprach sie, die Einsamkeit ist ein Schutzengel der Andacht.

Die Beiwohnung des göttlichen Amtes der heil. Messe, und anderer Andachtsübungen, wozu man andere nur mit Gewalt anhalten muß, war dem heil. Dominikus schon als Knabe die größte Ergötzlichkeit, und es dauerte ihm nie eine zu lange.

Eine Nonne, die bei ihren Andachtsübungen immer große Trockenheit verspürte, kam auf den Gedanken, ob Gott wohl an sie denke, oder sie mit Liebe anblicke,

oder an ihren Andachtsübungen Wohlgefallen trage. In dieser Beklemmung ihres Herzens nahm sie ihre Zuflucht zum heil. Bischofe, Franz von Sales, und befragte ihn um Rath. Dieser voll Liebe und Bereitwilligkeit, andern zu dienen, antwortete ihr, daß sie deßhalb wohl ganz unbekümmert seyn, und sich nicht im geringsten bei ihren Andachtsübungen unruhig machen lassen dürfe. Sie soll nur nicht zweifeln, sprach er, daß Gott an sie denke; er denke wohl sogar an das kleinste und unbedeutendste Härlein ihres Hauptes. Eben so wenig soll sie zweifeln, daß Gott sie mit Liebe anschaue, indem er die schrecklichsten Sünder von der Welt liebevoll ansieht, wenn sie auch nur ein weniges Verlangen tragen, sich zu bekehren. Er verboth ihr, zu untersuchen, ob ihm ihr Herz gefalle. Wohl aber möchte sie untersuchen, ob sein Herz ihr gefalle. Wenn sie aber dieses betrachtet, so wird es ihr gefallen müssen, indem es ein so nachgiebiges und sanftes, und süßes Herz ist, so liebreich gegen die gebrechlichen Geschöpfe, wenn sie nur ihr Elend erkennen, so huldvoll gegen die Elenden, so gut gegen die Sünder, so mütterlich denkend gegen sie. Sie habe sich also wegen der verspürenden Trockenheit nicht zu beängstigen, sondern ihre Andachtsübungen ruhig fortzusetzen, und bei einfallenden solchen Gedanken selbe keiner Achtung zu würdigen.

Thränen der Andacht vergossen, sagte der heil. Augustin, sind viel süßer, als alle Freuden der Schauspiele.

Wie findet man bei so manchen Kindern so wenig Neigung und Freude zur Andacht, zum Kirchengehen, zum Gebethe, zur Besuchung des heil. Altarssakramentes, und überhaupt zu allem, was Andacht heißt! Bei dem heil. Ludovikus Bertrandus, als er noch ein Kna-

be war, verhielt es sich ganz anders. Ihm war Gebeth und Andacht nie zu beschwerlich; das Kirchengehen kam ihm nie zu oft. Es war sein einziger Wunsch, nur recht oft in die Kirche gehen, und der Andacht obliegen zu können.

Einer der Andacht und dem Gebethe ganz besonders ergebenen Dame schrieb der heil. Franz von Sales, daß sie sehr wohl thue, wenn sie gleich einer emsigen Biene das Honig der heil. Andacht fleißig sammle. Aber, sagte er, auch das Wachs zubereiten, soll nicht vergessen werden, nämlich die fleißige Besorgung der Hausgeschäfte. Das eine, sprach er, ist eine süße Speise für den Herrn; das andere dienet zu seiner Ehre als einer Materie zu leuchtenden Kerzen, an deren Lichte sich der Nächste erbauen möge.

Mitten in der Nacht stand der heil. Homobonus öfters auf, und wohnte zu Cremona, einer mailändischen Stadt, wo er Kaufmann war, der Mette bei, welche in der nächstgelegenen Kirche des heil. Aegidius gehalten wurde, und verharrte in seiner Andacht bis nach gelesener Frühmesse.

Obgleich die heil. Elisabeth Landgräfin war, so nahm sie sich nicht im geringsten von den gewöhnlichen Andachtsübungen aus, und es waren keine Gebethstunden, oder Bittgänge, oder andere Andachtsübungen, denen sie nicht mit größter Andacht, und zur Erbauung aller Anwesenden beiwohnte.

Immer war es der Rath des heil. Bischofes, Franz von Sales, ja nur sich zu der so leichten, und einem jeden Christen anpassenden Andacht zu gewöhnen, unter Tags öfters kurze Erhebungen des Gemüthes zu Gott zu machen.

Die Gnade der Andacht ist eine Sache, sprach der heil. Bernard, an der vorzüglich das Herz Antheil nehmen muß.

Arbeit. Geschäft.

Kein Geschäft fieng der heil. Petrus Forerius an, ausser er hatte zuvor Gott im Gebethe um Rath und Beistand angeflehet.

In Betrachtung, daß der Mensch, wie die heil. Schrift sagt, zur Arbeit geboren sey, wie der Vogel zum Fliegen — daß ferner die Arbeitsamkeit eine der wichtigsten Pflichten sey, die sowohl der Staat, als die Religion erheischen — im Betrachte, daß eben auch dieses es sey, welche vom Müssiggange abziehet, und unzählige Vortheile für Zeit und Ewigkeit verschaffe — in Betrachtung endlich, daß sowohl Jesus Christus selbst, als auch die Heiligen Gottes sowohl des alten, als auch des neuen Bundes den Stand der Arbeitsamkeit durch ihr Beispiel geheiliget haben, sah auch der heil. Philippus Benitius die Handarbeit als eine wahre Religionshandlung an. Mit wahrer Seelenfreude lag er ihr ob, und war unermüdet in selber. Er heiligte sie besonders auch durch die heil. Gedanken, mit welchen er sich mitten unter der Arbeit zu beschäftigen wußte. Denn so unermüdet er in seinen Arbeiten war, so genau er jede besorgte, so war doch sein Gemüth beständig mit Gott vereinigt. Weil er die große Kunst gelernet hatte, aus den geringsten Werken, und Begebenheiten der Natur die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers zu erkennen, so war es ihm etwas sehr leichtes, sich bei seiner Arbeit durch heil. Gedanken und Schußgebethlein bis zum Throne Gottes zu erschwingen.

Obschon der heil. Bernhard von sehr schwächlicher Natur war, und seine körperlichen Kräfte nicht gar zuviel vermochten, so nahm er sich doch von keinen Arbeiten aus, und wollte auch rücksichtlich dessen durchaus nicht geschonet seyn. Wenn es Arbeiten waren, in denen er theils nicht erfahren war, theils zu wenig Uebung hatte, so griff er zu solchen, denen er sich gewachsen fand. Diese waren: die Erde umgraben, Holz machen, und das gemachte herbeibringen, Wasser tragen u. s. f. Einige schwerere Arbeiten lernte er in der Folge, wie z. B. das Getreidschneiden, u. m. a. um nur nicht leichter, als andere gehalten zu seyn. Was er aber arbeitete, arbeitete er alles mit größter Pünktlichkeit, als wenn er es für den himmlischen Hausvater hätte arbeiten müssen.

Arbeite immer etwas, schrieb der heil. Hieronymus in einem Briefe, damit der böse Feind dich allezeit beschäftiget antreffen möge. In einem andern Briefe schrieb er: der Müssiggang sey ein Rost, der Verstand und Weisheit frißt.

Noch in seinem hohen Alter beschäftigte sich der heil. Humbertus mit täglicher Arbeit; und dieß that er bis auf seine drei letzten Lebenstage.

Keine Arbeit, kein Geschäft war, bei dem nicht der heil. Philipp Benitius öfters durch ihm sehr geläufige Schußgebethlein sein Gemüth zu Gott erhob, ihn bald um seinen Beistand bath, bald ihm den Ausgang desselben empfahl, bald auch ihm die mancherlei Schwierigkeiten aufopferte, die sich zeigten. Ja er fieng schon sogar nichts an, und wagte es nicht, ein Geschäft zu unternehmen, ohne daß er nicht zuvor durch demüthiges Gebeth dasselbe Gott dem Herrn anbefohlen hätte. Und

je wichtiger ein Geschäft, eine Arbeit war, desto länger und eifriger war auch sein Gebeth.

Da wir Kinder der Arbeiten, und des Todes unsers Erlösers sind, schrieb der heil. Franz von Sales, so dürfen auch wir uns nie von einem arbeitsamen Leben ausnehmen.

Aeusserlich sah man den heil. Bernhard arbeiten; innerlich aber war er jederzeit mit Gebeth und Betrachtung beschäftiget, so daß er da das Herz bei Gott, und mit Gott versammelt hatte, wo übrigens die Hände mit mancherlei Handarbeit zu thun hatten. Da hatte er auch immer einen zweifachen Nutzen, einen zeitlichen, den ihm seine Arbeit brachte, und einen geistlichen, den ihm der Umgang mit Gott verschaffte. Daher, wenn seine Mitbrüder sich verwunderten, woher ihm so große Wissenschaft und Einsicht in Sachen des Ewigen komme, so sagte er im Scherze, daß er hierin die Buchen und Eichen zu Lehrmeistern gehabt habe. Er wollte nämlich sagen, daß er, was er wisse und verstehe, dieses bei den Eichen und Buchen, wo er gearbeitet, und nebenbei gebethet und betrachtet hatte, gelernet habe.

Von armen Eltern in Frankreich, unweit Nantes geboren, und in der Arbeit auferzogen, erwarb sich auch der heil. Friardus in der Folge durch Handarbeit, und besonders durch den Ackerbau, und andere Feldarbeiten seinen Unterhalt. Er that dieß auch gerne, weil er sich für einen größern Sünder hielt, als unsre Stammeltern waren, denen doch gesagt wurde, daß sie im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod sich verdienen müßten. Während der Arbeit aber wußte er sich immer mit den heilsamsten Gedanken zu beschäftigen. Da er die Lehren des heil. Evangeliums in seinem Herzen trug, so war

es ihm ein leichtes, sich durch seine mancherlei Arbeiten an solche erinnern zu lassen. Grub er die Erde auf, so dachte er an das Grab, und an den Spruch des heil. Evangeliums, daß des Menschen-Sohn zu einer Stunde kommen werde, da man es nicht vermuthet. Setzte er Pflanzen, oder streute Saamen aus, so führte er sich die Stelle der heil. Schrift zu Gemüthe, wie Gottes heil. Wort auch bei ihm nicht neben dem Wege, nicht auf felsigtem Grunde, oder unter Distel und Dörner — sondern auf gutes Erdreich fallen, und hundertfältige Früchte eines frommen und tugendhaften Lebens bringen soll. Wenn er das Getreid mähete, oder dasselbe reinigte, erinnerte er sich an die Worte Johannes, wo er von Jesus sagt, daß er seine Wurfschaufel in seiner Hand halten, und seine Tenne reinigen, dann das gute Getreid in seine Scheuren sammeln, die Spreue aber mit unauslöschlichem Feuer verbrennen werde. Unter solchen Vorstellungen und Betrachtungen mischte er dann die anmuthvollesten Gebethlein und Seufzer zu Gott, und war oft so voll von innerer Andacht in Mitte seiner Arbeit, daß er es gar nicht bemerkte, wenn man ihn anredete.

Das Bemühen der zwey heil. Aerzte, Cosmas und Damian in Heilung der Kranken war so gesegnet, daß man von allen Seiten zu ihnen Zuflucht nahm, und bei ihnen Hülfe suchte. Selten war ein Leibsübel so hartnäckig, das nicht ihrem Vertrauen auf Gott, und den angewendeten Heilsmitteln weichen mußte. Sie trieben aber auch ihre Wissenschaft als eifrige Christen auf solch' eine Weise, daß der Segen Gottes bei ihren Arbeiten unmöglich ausbleiben konnte. Schon beim Eintritte in die Behausung eines Kranken war das erste, daß sie in

einem Gebethe ihr Herz zu Gott erhoben. Von ihrer heil. Mutter Theodota von Jugend auf angewiesen, alles auf das heil. Kreuzzeichen zu halten, übernahmen sie keinen Kranken, ohne nicht zuvor im Vertrauen auf die göttliche Hülfe dieses heil. Kreuzzeichen über denselben gemacht zu haben. Nun erst wendeten sie ihre erlangten Kenntnisse an, und schrieben in gleichem Vertrauen auf Gott, den ersten und besten Helfer in der Noth, die erforderlichen Heilsmittel vor.

Es war ein sehr schöner Ausspruch des heil. Homobonus, daß aller Segen und glückliche Fortgang in Geschäften allein von Gott abhange. Es war aber dieß nicht blos ein Ausspruch, es war zugleich eine Regel für ihn, an die er sich gewissenhaft hielt. Denn jeden Tag, ehe er an seine Geschäfte gieng, war das Gebeth das erste, das von ihm geschehen mußte.

Bei dem heil. Franz von Sales beklagte sich eine Dame, daß ihr ihre vielfachen Geschäfte so sehr zur Last sind. Nun schrieb er ihr in einem Briefe zurück, daß eben diese für sie eine bequeme Gelegenheit sind, die wahren und gegründeten Tugenden zu erwerben. Um die Vielfältigkeit der Geschäfte ist es eine wahre und stäte Marter, sprach er. So wie nämlich die Mücken denen, so im Sommer reisen, beschwerlicher sind, als die Reise selbst, so ist die Verschiedenheit und Vielfältigkeit der Geschäfte beschwerlicher, als ihre Schwierigkeiten selbst. Hiebei ist ihnen also große Geduld nöthig, sagte er, wobei sie keine, auch noch so geringe Gelegenheit verlieren möchten, gegen Jedermann die Herzens-Sanftmuth zu üben.

Aufmunterung. Stärkung. Zurede.

Die Heiligen, Primus und Felizianus waren zwey

Brüder, die sich einander durch Worte uud Beispiel zur Ausübung aller Arten von gottseligen Werken aufmunterten.

Die nemlichen zwey heil. Brüder, wie sie sich selbst einander zu allem Guten ermunterten, so thaten sie auch dieses besonders bey den um des christlichen Glaubens wegen gefangen Sitzenden, die sie bey Tag und Nacht in ihren Gefängnissen besuchten, und sie trösteten. Ja sie unterstanden sich sogar an jenen Orten zu erscheinen, wo man dieselben peinigte, oder zum Tode verurtheilte, und ermunterten diejenigen, welche den Namen Jesu großmüthig bekannt hatten, zur Beharrlichkeit auf, und suchten wieder andere, die das Unglück gehabt hatten, und von dem Glauben abgefallen waren, zu demselben zurückzubringen.

Die Ankunft des Kaisers Maximinian, jenes grausamen Christenverfolgers zu Marseille, hatte die dortigen Gläubiger ganz mit Furcht und Schrecken erfüllet. Bey dieser grossen Muthlosigkeit nun war ein christlicher Officier, Namens Viktor der einzige, der den Muth nicht verlor, und zu Nachts von Hause zu Hause gieng, um seine Brüder, die Christen zu besuchen, und im Glauben zu stärken. Er ermahnte sie zur Verachtung des Todes. Er gab ihnen zu bedenken, welch' ein Lohn — welch' eine unverwelkliche Siegeskrone sie nach einem kurzen Kampfe im Himmel erwarte, und suchte ihnen auf diese Weise einen Heldengeist gleich dem seinigen einzuflössen. Als dieser Heilige endlich selbst gefangen gesetzt wurde, so hatte er das Glück, die drey Soldaten, die ihn bewachen mußten, durch Zureden für seinen Glauben zu gewinnen, und zu bekehren. Kaum aber war dieses zu den Ohren des Kaisers Maximinian gekommen, so ward dieser schrecklich aufgebracht. Gleich gab er Be-

fehl, den Heiligen sammt den drey Wächtern aus dem Kerker zu bringen, und sie auf öffentlichem Platze den Mißhandlungen, und dem Gespötte des Pöbels auszusetzen. Es ward auch alle Mühe angewendet, die drey Neubekehrten wieder zur Zurückkehr zum Heidenthum zu vermögen. Da wendete sich aber Viktor zu ihnen, und sprach ihnen in folgender schönen Rede Muth zu: „O ihr meine Mitkämpfer! rief er, ihr Theilnehmer eines herrlichen Kampfes, den wir werden bestehen müssen, seyd starkmüthig! die Zeit ist nun schon da, wo Muth vonnöthen, und wo ihr alle Stärke eures Geistes sammeln müsset. Behaltet gleichwohl mit Manneskraft die Treue, die ihr erst eurem Heeresführer (Jesu Christo) versprochen habt. Schon ist der Feind, der euch diese wieder rauben will, in der Nähe, und der deßhalb zu bestehende Kampf unvermeidlich. Da ihr noch Neulinge unter der Fahne Jesu Christi seyd, eben darum sucht euch der Feind gäh zu überfallen, um, wenn er euch unbereitet und unvorsichtig finden solle, sich rühmen zu können, euch den Sieg entrissen zu haben. Ihr sehet daher von selbst, wie vorbereitet, und mit christlichem Heldenmuthe ausgerüstet ihr auf den euch bevorstehenden Kampf seyn müsset. Ihr habt Christum so obenhin von mir nicht kennen gelernt. Ihr wisset, welchem grossen Herrn und Könige ihr nun dienet. Da ihr in Schlachten euch die Fahne nicht entreissen ließet, so soll euch auch jetzt die neue Fahne, unter welche ihr euch begeben habet, Niemand zu entreissen im Stande seyn. Mein und euer König soll nun eine Probe von der Treue und Ergebenheit derjenigen erhalten, die er auserwählt hat, daß sie seinen Namen bekennen. Unsere Feinde sollen erfahren, welche muthvolle und unbesiegbare Kämpfer sie an

uns haben, und wie wir keine Marter — auch den Tod selbst nicht scheuen. Sie sollen es nicht sehen, daß wir unserm Heeresführer untreu werden, der uns noch als Neulingen und Anfängern im Bekenntnisse des christlichen Glaubens so große Gnade erwiesen hat, daß wir den ersten Ausschlag des Krieges, den unser Feind gegen uns zu führen beginnet, durch unsere Großmuth und Tapferkeit geben. Ihr seyd bereits der Kriege gewohnt, und habt gelernet, das Leben und was es Gutes mit sich bringet, zu verachten. Wie soll euch nun der Krieg und der Kampf, der vor euren Augen ist, euch schrecken, und ihr euch wegen dem kurzen zeitlichen Leben, oder den zergänglichen Gütern zur Untreue oder zur Kleinmüthigkeit hinreissen lassen können; besonders wenn ihr die ewigen Güter betrachtet, die gleichsam schon in euren Händen sind! Was braucht ihr anders, als sie herzhaft zu ergreifen, und zu ihnen auch mitten durch die Feinde, was es auch kosten möge, hinzudrängen. Soll euch dieser Weg des Kampfes und Sieges schauervoll, und beschwerlich vorkommen, wohlan! so sehet auf euren Vorgänger hin, und wisset, daß er diese Bahn am ersten durchbrochen habe. Nur ihn höret, und ausser ihm Niemand! Er aber sagt, daß euch Bedrängnisse und Leiden genug in der Welt erwarten, doch fasset Muth! ruft er: ich habe die Welt überwunden. Ihn höret! sage ich: aber auch bey ihm suchet Beystand und Hilfe voll des Vertrauens! Denn, wenn ihr ihn mit Vertrauen anrufen werdet, so seyd versichert, daß er euch ohne Hilfe nicht lasse, er, der uns versprochen hat, bey uns zu bleiben, bis an das Ende der Welt. Mich ließ er nicht ohne Hilfe, als ich auf die Folter gespannt ihn in meinen Aengsten um Beystand anflehete. Er ließ mir so viel

Trost und Kraft zuströmen, daß ich für die Marter alles Gefühl verlohren zu haben schien. Daher, meine Geliebtesten! sehet und vertrauet auf diesen! Er hat die Bahn durchbrochen, auf welcher nun auch ihr ihm folgen sollet. Er hat das Ziel erreichet, das nun auch euch ausgesteckt ist. Eingedenk also eurer gewöhnlichen Tapferkeit laßt euch von den flüchtigen und dahinrauschenden Drohungen nicht erschüttern! Duldet großmüthig augenblickliche Peinen, damit ihr siegprangend den ewigen entgehet! Und da ihr zuvor lieber sterben wolltet, als besieget werden, wo es nur das Zeitliche betraf, so scheuet nun jetzt auch das Leiden nicht, und sieget durch euren Tod über alles Zeitliche und Irrdische, damit ihr im Himmel ewig herrschen möget." So sprach Viktor. Auch war diese seine Rede nicht ohne Wirkung. Angefeuert durch selbe erduldeten die drey heil. Bekenner alle Mißhandlungen, die ihnen mit dem heil. Viktor vom Pöbel zu Theile geworden waren, mit unbeweglicher Standhaftigkeit, und überstanden endlich auch heldenmüthig den Martertod.

Einstens, da der Stadthalter Paulinus den heiligen Vitalis als Reisegefährten mit sich nach Ravenna nahm, hörte Vitalis gleich bey seiner Ankunft, daß ein Christ, Namens Ursinus wirklich anfange in Ansehung des Todes, den er nach vielen schon erlittenen Peinen ausstehen sollte, wankelmüthig zu werden. Vitalis säumte nicht, begab sich auf den Gerichtsplatz, sprach demselben so nachdrücklich zu, daß er seinen Wankelmuth bereute, und nun den Tod unerschrocken um Christi Willen ausstand.

Aufschub.

Einst befiel den heil. Augustin, als er noch ein

Knabe war, ein sehr heftiges Magenwehe und er fürchtete sich zu sterben. Mit großem Glauben, und eben so großer Innbrunst bethete er zu Gott um die heil. Taufe. Schon eilte auch die heil. Monika, seine Mutter, daß er in die heilbringenden Geheimnisse eingeweihet, und durch das Bekenntniß des Namens Jesu von seinen Sünden in der heil. Taufe abgewaschen werden möchte. Aber da er bald wieder genaß, so wurde auch die heil. Taufe wieder verschoben.

Wie lange wird es noch heissen: „Morgen, morgen, rief der heil. Augustin. Warum denn nicht gleich heute? Warum will man nicht in dieser Stunde noch dem Sündigen ein Ende machen?“

Der dem Büßer Gnade und Verzeihung verheißen hat, sagte der heil. Gregor, hat dem Sünder noch keineswegs deßwegen den morgigen Tag zugesetzt.

Barmherzigkeit. Erbarmung.

Wohl hätte der heil. Autbertus, Bischof von Kambray seinem vom Lasterwege zurückkehrenden Zöglinge Landelin über seinen Undank Verweise geben, und seines geführten Wandels wegen Vorwürfe machen können. Statt der Verweise und Vorwürfe aber ließ ihn der heil. Bischof eine so erbarmende und liebevolle Aufnahme erfahren, die ganz der ähnlich war, die der verlorne Sohn im Evangelio von seinem Vater erfahren hatte. Nicht nur war alles verziehen und vergessen — nicht durfte erst Landelin seine Schuld bekennen — nicht erst lange um Verzeihung ansuchen, sondern seine An-, und Aufnahme war so, wie wenn gar nichts vorgegangen wäre, und Landelin nichts begangen, auch nie seinen Lehrer,

und Erzieher verlassen hätte, oder auf Abwege gerathen wäre.

Ohngeachtet des großen Hasses, den der heil. Erzbischof Udo gegen die Sünde gezeigt hatte, war er doch gegen Niemand zärtlicher, als gegen die Sünder recht nach dem Beispiele unsers göttlichen Heilandes, welcher sagte, daß nicht die Gesunden, sondern die Kranken des Arztes bedürfen. Es ist auch unbeschreiblich, mit welcher Sanftmuth er alle und jede Sünder aufnahm, und welche Kunst er besaß, sie zu gewinnen.

Indem der heil. Augustin von einer Seite auf alle Weise bemühet war, die Gottseligkeit zu befördern, ließ er doch auch wieder von der andern Seite viel Geduld und Sanftmuth gegen vorkommende Vergehungen blicken, und war stets mehr geneigt, über sie schmerzlich Leid zu tragen, als mit Heftigkeit gegen sie anzugehen.

Beicht. Generalbeicht.

Wunden, die nicht offen sind, sprach der heil. Gregor, schmerzen mehr, als offene Wunden.

Ganz besonders groß war die Sorgfalt des heil. Johannes von Fakundo, sein Gewissen von den mindesten Mackeln der Sünde rein zu halten. Weßwegen ihm auch kein Tag vergieng, an dem er nicht beichtete. Es wurde ihm dieß tägliche Beichten von einigen mißbilliget. Er aber kehrte sich an diesen Tadel nicht, und sagte: „Man nimmt mir es übel auf, daß ich täglich beichte, und dadurch mein Gewissen reinige. Ich thue es, weil ich keinen Tag — nicht eine Stunde sicher bin, daß ich nicht zu dem Richterstuhle Gottes abgefodert werde, um strenge Rechenschaft über mein Verhalten zu

geben. Ich sehe, daß einer des gähen Todes dahin stirbt, der andere in einer Krankheit von Sinnen kommt, und nicht mehr im Stande ist, durch eine Beicht noch sein Gewissen zu reinigen. Wie leicht könnte mir so was widerfahren, sprach er! Daher ich mich auch befleiße, immer ein reines Gewissen zu erhalten, und so mich auf meine letzte Stunde bereitet zu halten. Da ich nun täglich sündige, so beichte ich auch täglich."

Eine Gewohnheit vieler Sünder ist diese, sagte der heil. Chrysostomus, daß sie unsern ersten Eltern nacharten, und nach begangener Sünde sich noch verbergen wollen.

Um Beichtenden die Furcht vor der Anklage zu benehmen, sagte ihnen der heil. Gregor, daß sie vor dem Ohre des Beichtvaters gar nicht zu erschrecken hätten, indem er nur eine Erzählung der Sünden, und zwar von Sünden allerlei Gattung — nicht aber ein Verzeichniß der Tugenden anzuhören bereitet ist.

Das heil. Sakrament der Buße empfieng der heil. Fidelis von Sigmaringen in jeder Woche; und es war bei ihm, was es bei jedem seyn sollte, eine vorzügliche Hilfsquelle zur Beförderung der Tugend. Er dachte nicht, was so viele denken: „was nützet das viele und beständige beichten, wenn man immer das alte beichtet, und der alte Mensch bleibt?" Er that auch nicht, was deßhalb so viele thun, die das Jahr hindurch ein-, oder höchstens zweimal zur Beicht gehen. Er sah vielmehr das heil. Sakrament der Buße als eine wahre Quelle göttlicher Gnade an. „Soll ich, dachte er: aus dieser so vornehmen Quelle des Jahres nur ein-, oder zweimal trinken, da ich gerade wegen meinen öftern Fehlern der göttlichen Gnade so bedürftig bin?" „Soll ich von

dieser Gnadenquelle nicht öfter verkosten, nachdem ich an mir die Erfahrung gemacht habe, daß ich jedesmal in den ersten Tagen, nachdem ich aus ihr getrunken habe, am stärksten im Kampfe wider das Böse, und am eifrigsten in Ausübung des Guten bin, und dadurch die Wirkungen der göttlichen Gnade für mich so heilsam finde.

Die Sünde ist eine schwere Bürde, sagte der heil. Franz von Sales, die den, der sie trägt, hindert, Berg an zu gehen. Weßwegen wir aber auch oft beichten, und die Sünde nie in unserm Schooße schlafen lassen sollen.

Wehe mir, rief sich der heil. Bernhard selbst zu, wenn ich selbst da sündige, wo ich mich bessern soll.

Die heil. Katharina Fliska war damit nicht zufrieden, ihre Sünden eben so aufrichtig, als reumüthig gebeichtet zu haben; sie suchte dieselben auch vollkommen abzubüßen, und übte sich deßwegen in den schwersten Bußwerken. Nicht nur mit Fasten, und andern Peinigungen des Leibes wollte sie Gott eine gefällige Buße darbringen, sondern besonders auch durch Werke der Liebe gegen den Nächsten, vorzüglich gegen Kranke, denen sie, um sich nur recht abzutödten, solche Geschwüre und Wunden, vor welchen die menschliche Natur den größten Eckel, nicht nur säuberte, sondern auch küßte.

Was nützt das Beichten, fragte der heil. Gregorius, wenn man sich nicht bessert?

Bei dem geheimen Gerichte der Beicht, sagte der heil. Chrysostomus, verhält es sich ganz anders, als bei öffentlichen Gerichtsstellen. Bei diesen folgt auf geschehenes Eingeständniß Schande und Strafe. — Bei dem göttlichen Richterstuhle der Beicht aber Ruhe, Verzeihung, Kraft und Belohnung.

O wenn Sie sich oft durch den gereinigten Syrup der Beicht zu reinigen suchten, schrieb der heil. Franz von Sales an einen Herrn, so würden Sie, wie ich hoffe, gleich einer berühmten Feuerfliege in den Flammen bleiben, ohne ihre Flügel zu beschädigen.

Der heil. Wilhelm, Herzog von Aquitanien, nachdem er dem heil. Bernhard eine Generalbeicht abgelegt hatte, empfand auf diese eine solche Seelenruhe, daß er aufrief: „Ach! mein Gott! mein lieber Gott! welch' eine Seelenruhe und Zufriedenheit ist dieses nicht, mit dir, o bester Menschenfreund! ausgesöhnet, und deiner Freundschaft würdig zu seyn. Alle jene Sinnen-Befriedigungen und Ergötzungen, denen ich in meinem vorigen Leben nachjagte, konnten mir das Vergnügen nicht machen, welches ich nach Verrichtung dieser meiner Beicht fühlte!

Statt sich seiner Sünden wegen anzuklagen, nur eitle Entschuldigungen vorbringen — dieß nannte der heil. Bernhard verabscheuungswürdige Heuchelei.

Ach! warum schämest du dich, und errötheſt einem einzigen, anstatt Gottes richtenden Priester zu beichten, sprach der heil. Augustin, was du dich zu begehen nicht gescheuet hast? Ist es denn nicht leidentlicher, fragte er, vor einem allein Scham zu erdulden, als an dem zukünftigen Gerichtstage vor so vielen tausenden der Menschen zu Schanden, und verstossen werden?

Wo der heil. Ambrosius von dem Nutzen der Beicht sprach, sagte er: Klageſt du dich nämlich selbst an, so hast du das Gute, daß du keinen Ankläger mehr zu fürchten habeſt.

Obwohl die heil. Margaritta, Königin von Schottland jedesmal bei Empfangung des heil. Sakramentes

der Buße ihr Gewissen aufs Möglichste gereiniget hatte, so unterließ sie doch nicht, auch noch vor ihrem Ende selbes durch eine Generalbeicht von ihrer frühesten Jugend an zu reinigen.

Eben als der heil. Vinzenz von Paula die Gräfin als Hofmeister bei ihren Kindern auf ein Landgut begleitete, so wurde er zu einem todtkranken Bauern gerufen. Der Heilige hörte seine Beicht, und merkte bald, daß alle seine vorigen Beichten aus Mangel der erforderlichen Zubereitung ungiltig waren. Er rieth also zu einer Generalbeicht, wozu sich auch der Bauer sehr gerne verstand. Er empfand auch auf diese ausserordentlich großen Trost, und eine völlige Ruhe. Ja er machte in Gegenwart vieler Personen, und selbst auch der Gräfin Kondi die Erklärung, daß er ohne diesen Mann, und ohne diese Beicht wahrscheinlich wäre verloren gegangen.

Nach vielen und langen Beängstigungen, mit welchen die heil. Büßerin Margaritta von Cortona wegen ihres vormals geführten sündhaften Lebenswandels geplagt war, kehrte erst die wahre Beruhigung in ihr Herz zurück, nachdem sie sich durch eine Generalbeicht mit Gott versöhnet hatte.

Einem Fräulein, dem schon bei ihrem geführten zerstreuten Leben ein eben so gelehrter als tugendhafter Geistliche zur Beruhigung ihres Gewissens eine Generalbeicht angerathen hatte, erwiederte auch der heil. Bischof Franz von Sales ein gleiches, und sagte ihr, daß sich ihr Gewissen auch durch nichts anders werde zur Ruhe bringen lassen, als durch eine solche allgemeine Beicht. Sie solle also nicht lange mehr zögern, sondern beherzt zu einer Sache schreiten, die ihr in ihren Umständen so nothwendig ist.

Der heil Eligius, ein berühmter Goldarbeiter zu den Zeiten des Königes Klotar hat die erste Generalbeicht abgelegt. Von diesem edlen Römer sagt die Kirchengeschichte: „Nachdem er zu einem reifen Alter gelanget war, legte er, um sein Gewissen zu beruhigen, vor einem Priester eine allgemeine Beicht über alle Sünden ab, deren er sich von Jugend auf erinnerte.“

Buße. — Bekehrung.

Die heilige Theresia, wenn sie an ihre Bekehrung dachte, sagte: „Die an mir erwiesene Barmherzigkeit Gottes werde ich in alle Ewigkeit lobsingen.“

Vierzig Jahre hatte der hl. Jakobus, der Einsiedler, in der Einsamkeit hingebracht, als er auch bey seinem strengen und bußfertigen Leben so schwach war, und in zwey erschreckliche Sünden fiel. Schon hatte er verzweifelt, darüber noch gehörige Buße thun zu können, und war schon entschlossen, die Einsamkeit zu verlassen, und in die Welt wieder zurückzukehren. Ja er hatte sich wirklich schon auf den Weg gemacht, und wollte der nächsten Stadt zueilen. Da traf ihn auf dem Wege ein anderer alter Einsiedler an. Er fragte ihn um die Ursache seiner so gählingen Aenderung. Jakob eröffnete ihm aufrichtig die Unruhe seines Herzens. Der Einsiedler tröstete ihn, stellte ihm die unendlich grosse Barmherzigkeit Gottes vor Augen, und ermahnte ihn zur Buße. Dessen Worte fruchteten auch, und drangen dem Einsiedler Jakob so tief in's Herz, daß er wieder in die Einöde zurückkehrte, und so lange er lebte, seine Sünden beweinte und beseufzte, und die strengste Buße darüber wirkte.

Ein gewisser Bischof fiel unversehens in eine tödtliche Krankheit, an welcher er auch starb. Vor seinem Ende stund er entsetzliche Gewissensängsten aus. Man hörte ihn rufen: „Wehe mir! ich bin ein Kind der Verdammniß, und fahre als ein unglückliches Schlachtopfer schnurgerade der Hölle zu, wo der Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlöscht. Der heil. Adalbert, dortmals noch ganz versunken in die Freuden und Ergötzlichkeiten der Welt, da er zugegen war, und dieses alles hörte, zitterte am ganzen Leibe, und machte auf der Stelle den festesten Entschluß, sich von allen weltlichen Gelüsten und Ergötzlichkeiten zu entfernen, und sich mit ausdauerndem Eifer der Tugend und dem geistlichen Leben zu widmen.

Wenn man die heil. Paula von den vielen Bußwerken abmahnen wollte, sprach sie: „Nein! nein! dieses mein Angesicht, welches ich aus Eitelkeit gezieret und geschmücket habe, soll mit allem Rechte durch strenges Fasten verunstaltet werden. Das Fleisch, welches also gezärtelt worden, muß durch Geißelstreiche, durch harte Liegerstatt gebändiget und gezüchtiget werden. Mein vieles Lachen muß mit vielem Weinen gebüsset werden. Für die gehabten weichen Kleider gehört mir ein rauher Bußsack. Die ich mich so lange beflissen habe, der Welt zu gefallen, so will ich mich nun auch bemühen, meinem Herrn und Heilande Jesu Christo zu gefallen. So redete die heil. Wittwe, und ließ sich in ihrem heiligen Bußleben nicht im geringsten stören.

Die Sünder gehen so ungerne in sich, sagte der heil. Augustin, als die Männer zu ihren bösen Weibern nach Hause gehen, weil sie beyde zu Hause nichts als Eckel und Klage, und Bitterkeit erwartet.

Sage mir, sprach der heil. Fulgenz zu Sündern, die sogar um die Bußfertigkeit nichts wissen wollten: wenn du krank wärest, und der Arzt dir ein sicheres Mittel wüßte, wodurch du deine Gesundheit erhalten könntest, würdest du wohl sagen: „Ich will nicht gesund werden.“

Durch einen Traum, in welchem dem heil. Landelin, denn er war ein Räuber und Mörder, durch seinen heil. Schutzengel die Hölle gezeigt, und er mit gleicher Pein bedrohet wurde, in so ferne er von seinem verderbten Wege nicht zurückkehre, wurde sein Sinn ganz auf einmal umgekehrt. Auf der Stelle verließ er seine Räubergesellen, und kehrte zum heil. Bischofe Autbert zurücke, unter dessen Aufsicht er ehemal in seiner Jugend gestanden, und dem er entflohen war. Gleich dem verlohrnen Sohne im heil. Evangelium warf er sich diesem zu Füssen, und bath mit weinenden Augen um Verzeihung, und zugleich um Unterweisung, wie er von Gott Vergebung seiner Sünden erlangen könne. Autbert, der längst um seine Bekehrung zu Gott gebethen hatte, konnte sich über die gählinge Zurückkunft seines ehemaligen Zöglings und Schülers vor Freude nicht fassen, fiel dem Landelin um den Hals, und nahm ihn mit größter Willfährigkeit auf. Er sagte ihm auch gleich, was er zu thun hätte, um Nachlaß seiner Sünden bey Gott zu erhalten, und wie er die Gott gefälligste Buße wirken könnte. Landelin unterwarf sich allem aufs genaueste, und stellte in seinem folgenden Leben einen wahrhaft Büssenden dar. Kein Tag gieng vorbey, wo er nicht seine Sünden bitterlich beweinte, und seinen Leib durch Fasten, Geißeln und andere Bußwerke scharf züchtigte. Ja er studierte recht eigentlich darauf, wie er denselben durch

Hitze und Kälte, Hunger und Durst, und durch langes Wachen und Bethen mehr und mehr kreuzigen konnte. Und dieses bußfertige Leben setzte er bis an sein Ende fort, ohne seinen Eifer im mindesten erkalten zu lassen.

Allemal, wenn der heil. Erzbischof bey seiner täglichen Gewissenserforschung gewahr wurde, daß er einen Fehler begangen hatte, legte er sich sogleich eine demselben angemessene Strafe als Buße auf, und zwar immer eher eine zu grosse, als zu geringe.

Geängstiget über die vielen Aergernisse, die die heil. Margaritta von Cortona durch ihren lasterhaften Lebenswandel in ihrer früheren Jugend gegeben hatte, wollte sie nun auch als eine heil. Büsserinn allen von ihr geärgerten Seelen ein Beyspiel ihrer ernstlichen Wegwendung von ihrem Lasterleben, und aufrichtigen Bekehrung zu Gott geben; um das gegebene Aergerniß wenigst nach ihren Kräften wieder gut zu machen. Sie erschien deßwegen zu Alviano, ihrem Geburtsorte, in der Kirche vor einer Menge Volkes in einem Bußkleide, und mit dem Stricke um den Hals, und übte, weil sie auch öffentlich gesündiget hatte, öffentlich Buße.

Welche selige Kraft haben die Bußthränen! rief der heil. Petrus Chrysologus. Sie erweichen den Himmel, erweichen die Erde, und löschen die Hölle aus.

Die Erklärung, die die heil. Eudoxia von sich gegeben hatte, daß sie alle Schätze, so sie sich bisher bey ihrem geführten sündhaften Lebenswandel als Sold der Sünde erworben, Gott zu einem gefälligen Opfer bringen wolle, wenn er ihre reuevolle Rückkehr annehmen würde, führte sie auch wirklich nach erhaltener heiligen Taufe aus. Denn sie übergab dem Bischofe Theodotus,

der ihr die heil. Taufe ertheilet hatte, sogleich ihre Schätze, daß er sie unter die Armen ausspendete, um dadurch die Aufrichtigkeit ihrer Buße an den Tag zu legen. Auch trennte sie sich von den Genossen ihres bisherigen Sündenlebens. Und um sich ganz vom Rückfalle zu sichern, begab sie sich in eine Einöde, und ergab sich den strengsten Bußübungen.

Einer Frau Abtissin, die einen sehr schlimmen Fuß, und zur Heilung desselben alle nur immer mögliche Mittel versuchet hatte, gab der heil. Bischof Franz von Sales den Rath, daß sie, nachdem alle angewendeten menschlichen Mittel fruchtlos waren, dieses Uebel am Fuße nicht nur als eine von der Fürsicht Gottes zugeschickte Gelegenheit zur Geduld und Abtödtung ansehen, sondern auch vorzüglich das Herbe und Bittere, welches ihr dieß kranke Bein verursachet, in eine beständige Bußübung umschaffen solle, wodurch sie von einer Seite viele Schätze sich verdienen, von der andern Seite vieles von den bey Gott gemachten übrigens auch kleinen Schulden abzahlen könne.

Ueber eine auf das Todbett versparte Buße drückte sich der heil. Augustin also aus: Was kann das wohl für eine Buße zu nennen seyn, der sich einer blos darum unterzieht, weil er voraussieht, daß er nicht länger mehr werde leben können?

Sogleich nach angehörter Predigt, die der heil. Bischof Nonus zu Antiochien gehalten hatte, und in welcher das Herz der Sünderinn Pelagia so tief beweget worden, schrieb diese an den heil. Bischof, und bath ihn auf's Demüthigste ihr in ihrem gefaßten Entschlusse zur Aenderung ihres Lebenswandels verhilflich zu seyn, sie zur Unterweisung im Christenthume anzunehmen, und ihr

die heil. Taufe zu ertheilen. Der heil. Bischof, der von dem Lebenswandel dieser Pelagia genugsam unterrichtet war, und diesem Geiste nicht sogleich glauben, sondern ihn prüfen wollte, ob er wirklich aus Gott sey, ließ ihr bedeuten, es nicht zu wagen, Gott mit einer verstellten Buße hintergehen zu wollen. Sollte sie aber in Wahrheit zu einem andern Leben entschlossen seyn, so wolle er sich wohl bereit zeigen, sich ihrer in dem, was sie von ihm verlangte, anzunehmen. Sie müßte aber am folgenden Tage in der Kirche zur Versammlung der Väter kommen, um sich da von der Wahrheit ihres Entschlusses überzeugen zu können. Die heil. Büsserinn erschien, und als sich die Väter versammelt hatten, warf sie sich dem heil. Nonus in Gegenwart der übrigen Bischöfe zu Füssen. Mit reumüthigem Herzen gestand sie ihre Verirrungen, und eröffnete ihr Vorhaben sich ganz jetzt dem bisherigen Lasterleben zu entreissen. Sie wiederholte auch daher ihre nemliche Bitte wieder, die sie Tags vorher in einem Briefe an den heil. Bischof Nonus gethan hatte. Ganz zwar bereit, ihrer Bitte zu willfahren, verlangte doch noch der heil. Bischof eine Bürgschaft von ihr, wodurch sie ihn über ihre aufrichtige Umkehrung zu Gott sicher stellen sollte, und er sich deren für vergewissert halten könne. Er that dieses, theils um sie zu prüfen, theils weil er solches nach den Kirchensatzungen in ihren Umständen für nothwendig zu seyn erachtete. Dieses aber fiel der heil. Pelagia so schwer, daß sie in Mitte der versammelten Väter zu weinen und zu heulen anfieng. Denn sie wußte wohl, daß sie nicht leicht Jemand finden würde, der ihr hierin Bürgschaft leisten wollte. Sie betheuerte also auf das Feyerlichste, daß sie gänzlich entschlossen sey, zum vorigen Leben nicht

mehr zurückzukehren, sondern über das geführte Leben wahre Buße zu wirken. Sie bath, diese hohen Betheurungen, von denen Gott ihr Zeuge wäre, als Bürgschafts-Leistung von ihr anzunehmen, und sie durch die heil. Taufe aus ihrem Sündenleben zu entreissen. Die heil. Bischöfe, in Ansehung so schöner Zeichen einer wahren und aufrichtigen Buße, bewilligten auch gerne ihre Bitte. Sie aber wirkte ihrem Versprechen nach würdige Früchte einer wahren Bekehrung. Was sie vor allem that, war, daß sie allen Schmuck und alle Kleiderpracht, wodurch sie so vielen Herzen Fallstricke zur Verführung gelegt hatte, ganz von sich entfernte, und ihr Hab und Gut unter die Armen vertheilte. Auch ihre Dienerschaft entließ sie, und gab ihr zum Abzuge heilsame Ermahnungen. Ihren Leib züchtigte sie mit allen Arten von Kasteiungen. Keinen Tag ließ sie mehr herumgehen, an dem sie nicht in Bitterkeit ihrer Seele ihrem geführten sündhaften Leben nachdachte, und selbes bereute und beweinte. Und worinn sie erst wahre Proben einer aufrichtigen Bekehrung und ächten Besserung an den Tag gab, war, daß sie von nun an einen ihrem vorigen Lebenswandel ganz entgegengesetzten christlichen frommen Wandel führte, und darin bis an ihr Ende standhaft verharrte.

Lasset uns so sehr weinen, sagte der heil. Cyprian, als wir gesündiget haben! Lasset uns langwierige und schwere Mittel anwenden, um eine so tiefe Wunde zu heilen. Die Buße, sprach er, sey nicht geringer, als das Laster.

Im Jahre 1566, da in Mayland die Pest wüthete, ließ der heil. Erzbischof Karolus Boromäus verschiedene Bußprozessionen anstellen. Er selbst erschien dabey

mit blossen Füssen, mit einem Strick um den Hals, und mit einem schweren Kreuze auf dem Rücken.

Um die Sünder mehr zur Buße anzulocken, ließ der heil. Erzbischof Odo beym Eingange in die Domkirche eine kleine Kapelle nach der Form eines heil. Grabes aufbauen, und einen Altar aufrichten unter dem Namen der berühmten heil. Büßer, Petrus, Magdalena, und des guten Schächers. Wirklich hatte auch diese Erfindung seinen vielfachen Nutzen, indem hier viele, und große Bekehrungen geschahen.

Der heil. Anselm bekennet, viele gesehen zu haben, die Buße versprochen, und aber selbe allemal wieder verschoben hatten, bis sie vom Tode unvermuthet überfallen worden sind, so, daß sie das nicht mehr zu Stande bringen konnten, was sie vorhatten.

Fällst du tausendmal, so stehe auch tausendmal wieder auf, sagte der heil. Chrysostomus.

In seiner letzten Krankheit, um mit ganz bußfertigem Sinne von dieser Welt zu scheiden, ließ sich der heil. Augustin die Bußpsalmen Davids auf ein Täfelchen schreiben, das er an der Wand seines Bettes fest machte, beständig ansah, und unter vielen Thränen las.

Der heil. Johannes Columbinus war vor seiner Bekehrung dem Geldgeize erstaunlich ergeben. Er hatte gar keine größere Sorge, als die, seine Güter und sein Geld zu vermehren. Nach seiner Bekehrung bekannte er es selbst, welch große und tiefe Wurzeln das Laster des Geldgeizes in seinem Herzen schon geschlagen hatte. Desto mehr aber war er auch nun beflissen, die begangene Sünde des Geizes durch reichliches Allmosen zu vergüten. Er zeigte sich auch deßwegen gegen die Armen ungemein mild-

thätig, und wies gewiß keinen mehr von sich, nachdem er vorhin so viele unbarmherzig abgewiesen hatte.

Der heil. Hieronymus Aemilianus ward aus einer der vornehmsten Familien zu Venedig gebohren, und bekam eine so glänzende Erziehung, die ihn zu den ersten Stellen des Staates hätte fähig machen können. Allein der leichtsinnige Sohn trat schon in seinem fünfzehnten Jahre, und das ganz wider den Willen seines Vaters in den Soldatenstand, und ergab sich so manchen Ausschweifungen. Besonders waren Stolz und Zanksucht zwey große Fehler, die seinem Herzen anklebten, und die tagtäglich zunahmen. Auch erhielten die natürlichen Neigungen seines Herzens bald solche Herrschaft über ihn, daß er schon in sehr großer Gefahr stand, in's tiefeste Verderben zu stürzen! Aber da nahm ihn der Herr, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, in seine Zuchtschule, und ließ ihn einsehen, wie er sich die Zurücksetzung in der Reihe der Beförderung durch seine Ausschweifungen selbst ganz allein zugezogen habe. Dieß bewog ihn zu einiger Verbesserung seines Betragens. Er ward jetzt freundlicher, und höflicher. Er zeigte mehrere Dienstgefälligkeit, als vorhin. Auch hatte er vieles von seinem aufbrausenden wilden Wesen abgelegt; und war auch in Erfüllung seiner Pflichten viel genauer. Ein solches Benehmen zog ihm nun bald eine Beförderung zu. Er erlangte nemlich so viel Zutrauen, daß ihm im Kriege der Venetianer mit dem Kaiser Maximilian I. in den bedenklichsten Umständen das feste Schloß Kastellonova zur Vertheidigung anvertrauet wurde. Zwar war jetzt Hieronymus Aemilianus der böse, und verkehrte Mensch nicht mehr, der er vorhin gewesen war; allein seine ganze und völlige Bekehrung ward

noch nicht zu Stande gebracht. Gott, der ihn nun einmal in die Zuchtschule seiner alles leitenden Vorsehung genommen hatte, ließ es nun geschehen, daß die Festung durch die Uebermacht des Feindes eingenommen, und Hieronymus gefangen, und sogar in Ketten geworfen wurde. Eine so harte Behandlung machte auf ihn einen gewaltigen Eindruck. Dadurch zum Nachdenken über sich gebracht, gab er nun auch dem strafenden Gewissen mehr Gehör, das ihn an die ewigen Peinen in der Hölle erinnerte, welche dort den unbußfertigen Sünder erwarten. Er lernte auch einsehen, wie wenig er bisher für Gott und den Himmel — wie hingegen er alles um zeitlicher Ehre und Wohlfahrt willen gethan habe. Er verdammte seine Gesinnung, und faßte den festesten Entschluß, daß er, sobald er die Freyheit erlangen würde, sogleich dem Kriegsstande entsagen, und Gott in einem weniger gefahrvolleren Stande dienen wolle. Er hielt auch Wort, und legte nach erlangter Freyheit seine Stelle ab. Da aber die Veränderung des Standes allein die gründliche Bekehrung noch nicht ausmacht, so war auch die Bekehrung unsers Hieronymus wegen dem bloß geänderten Stande noch in keiner Vollständigkeit. Er schlummerte nemlich auch in dem neuen Stande den alten Schlummer fort. Nach einigen Jahren rief ihn die Erbarmung Gottes zum drittenmale, und schickte ihm eine schwere Krankheit zu. Diese nun brachte erst den Entschluß einer gründlichen Bekehrung in ihm hervor; so, daß er sich von jetzt an nur mehr einem gottseligen Leben ergab. Alles Zeitliche und Irrdische setzte er so hintan, daß er sich in einem geringen Kleide mit Aufopferung seines ganzen Vermögens dem Dienste der Armen, Leidenden, besonders der Waisen widmete. Anfangs mie-

thete er für sie an mehreren Orten Häuser. Nachhin kaufte er sie ganz, und sorgte für ihre Pflege und Unterricht. Da er zu seinen wohlthätigen Zwecken auch Beiträge erhielt, so stiftete er auch Spitäler, und ein besonderes Haus für junge Mädchen, um sie durch Arbeit und Unterricht von dem Wege der Verführung darin sicher zu stellen, oder die schon verführten auf den Weg der Frömmigkeit wieder zurückzuführen. Und da sich einige Weltpriester zu gleichen Diensten an ihn anschlossen, so entstand bald eine geistliche Versammlung, durch welche ausserordentlich viel Gutes gestiftet wurde.

Wenn du alsdann Buße thun willst, sagte der heil. Augustin, wenn du nicht mehr sündigen kannst, so haben die Sünden dich, und nicht du die Sünden verlassen.

Von abgöttischen Eltern geboren und erzogen ward der heil. Cyprianus der Martyrer in den geheimen Kenntnissen der Sterndeuterey, so wie in der Zauberkunst unterrichtet. Um seine Kenntnisse noch mehr zu erweitern, stellte der junge Cyprianus eine Reise nach Athen, Argos, Memphis in Egypten, und andern Ortschaften an, welche dortmals wegen solchen geheimen Wissenschaften in Ruhm und Ansehen standen. Nach vollendeter Reise, und erlangten hinlänglichen Kenntnissen trat er zum größten Schaden des Christenthumes, als ein großer Verbreiter solch heidnischen Aberglaubens auf, erwürgte viele Kinder, um ihr Blut den bösen Geistern zu opfern, und in ihrem zitternden Eingeweide künftige Dinge vorherzusehen; gebrauchte allerlei Teufelskünste, um die Jungfrauen damit zu bethören, und zu verführen, und ward dabei dem schändlichsten Lasterleben ergeben. Nun ereignete es sich, daß ein gewisser heidnischer Jüngling, Agladius mit Namen, sich in eine gewiße christliche

Jungfrau von Antiochien, mit Namen Justina verliebte. Sie stammte einerseits von hoher Geburt her, und anderseits war sie auch sehr wohlgebildet. Alle Kunstgriffe hatte nun dieser Jüngling schon versuchet, selbe in seine Schlinge zu locken. Alle Versuche aber hatten gescheitert. Durch alle erdenklichen Bemühungen, die er anwendete, war er nicht im Stande, sie zu gewinnen. Er nahm also seine Zuflucht zu dem Zauberkünstler Cyprian, daß es dieser durch seine geheimen Künste an Justina versuchen möchte, ihr Herz gegen diesen Jüngling zu entflammen. Nichts ließ auch dieser Schwarzkünstler unversucht, was er glaubte, daß hiezu verhelfen möchte. Er fand sich aber in allen seinen angewendeten Künsten getäuschet. Justina wollte von einer Liebe zu diesem Jünglinge nichts wissen, und benahm sich nachhin so kalt gegen ihn, als vorher. Cyprian hatte nichts anders, als nur den besten und glücklichsten Ausgang seiner Bemühungen erwartet. Als ihm aber seine gemachten Versuche fehlgeschlagen hatten, und er das Unvermögen aller seiner Künste an dieser Jungfrau ersah, die seinen Teufelskünsten nur durch den Gebrauch des heil. Kreuzzeichens, und durch Gebeth und Fasten widerstand, so ward er auf einmal durch die Barmherzigkeit Gottes erleuchtet, und faßte den Entschluß, diesem schändlichen Dienste des Teufels zu entsagen. Nachdem er einmal den Strahl des göttlichen Gnadenlichtes aufgefaßt hatte, lernte er auch bald einsehen, in welchen Abgrund von Schand und Lasterthaten er sich mittels eines so teuflischen Handwerkes gestürzet habe. Die Stimme seines Gewissens erschallte auch in ihm bald so sehr, daß er in eine tiefe Traurigkeit verfiel, und das Andenken an sein geführtes Leben ihn fast bis zur Verzweiflung brachte.

In dieser traurigen Lage nun suchte er den heiligen Priester Eusebius auf, den er schon vorhin kennen gelernt hatte, und verlangte ihn zu sprechen. Was nun die göttliche Gnade in dem heil. Cyprianus angefangen hatte, das vollendete sie in ihm mittels dieses heil. Priesters, der ihn in seiner Bangigkeit aufrichtete, und ihn zu Christo führte, diesem einzigen wahren Tröster und Helfer für jene, die gleich dem Cyprianus in solcher Noth stecken. Schon den nächstfolgenden Sonntag nahm ihn Eusebius in die Versammlung der Gläubigen mit. So wie die Gläubigen erstaunten, und nicht wußten, was sie sich vorstellen sollten, als sie den Eusebius mit dem ihnen wohlbekannten Zauberer Cyprianus zu ihrer Versammlung kommen sahen, eben so ward Cyprianus durch die Andacht und Ehrfurcht in Erstaunung gesetzet, mit welcher sie ihren Gottesdienst hielten. Er bekannte freimüthig, er habe einen Chor himmlischer Engel gesehen, welche das Lob Gottes sangen, und ihm keine Menschen mehr zu seyn schienen. Der Bischof konnte fast seinen Augen nicht glauben, als er Cyprian in dieser Versammlung erblickte — noch viel weniger, daß seine Bekehrung sollte aufrichtig seyn. Allein es zeigte sich gleich den darauffolgenden Tag, daß Cyprianus Bekehrung nichts weniger als verstellt, sondern ganz aufrichtig wäre. Es legte nemlich dieser Heilige alle seine zaubeschen Bücher in die Hände des Bischofes, daß er sie verbrenne. Auch theilte er alle erworbenen Reichthümer und Güter unter die Armen aus. So vorbereitet, und mit solchen Beweisen von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung bath er, daß man ihn den Katechumenen beizählen, und ihn im christlichen Glauben unterweisen möchte. Mit größter Freude that man es, und pries

die unendliche Barmherzigkeit Gottes, die einen so gro=ßen Sünder zur Buße gelocket, und einen so bedeuten=den Widersacher des Christenthumes ihrer Versammlung zugetheilet hatte. Cyprianus aber wurde nach vollstreck=ter Prüfungszeit vom Bischofe getauft, und führte als Christ einen so auferbaulichen Wandel, daß der heil. Gre=gor von Nazianz seine Demuth und Eingezogenheit, seine Liebe zu Gott und den Nebenmenschen, seine Verachtung aller irdischen Dinge von einer Seite, und von der andern Seite seine standhafte Verwendung nur auf's Ewige und Himmlische nicht genug zu rühmen wußte. Unter der Verfolgung des Diokletians wurde er auch ge=fänglich angehalten, in Ketten gelegt, mit eisernen Kral=len zerfleischet, und zuletzt enthauptet, welches alles er mit unüberwindlicher Standhaftigkeit für Jesu Namen erduldete.

Bist du ein Sünder, sprach der heil. Chrysostomus, so sprich: „ich habe gesündiget," und du bist deinen Sün=den entlediget.

Obgleich die heil. Margaritta von Cortona durch Wort und Beyspiel von ihren frommen Eltern sehr christ=lich erzogen worden, so artete doch dieß Mägdlein sehr bald aus. Ungeachtet des christlichen Unterrichtes, den sie empfangen hatte — ungeachtet der wohlgemeinten Er=mahnungen, mit welchen der Vater seinem Töchterlein immerfort in Ohren lag, überließ sie sich schon in erster Jugend den erwachenden bösen Neigungen, ohne nur den mindesten Widerstand ihnen zu thun. Wie hätte es auch anders seyn können, als daß sie auf diese Weise in eine große Versunkenheit auf dem Wege des Lasters kommen mußte! In das Laster der Unkeuschheit war sie auch bald so sehr versunken, daß sie sich ohne Umsehen und Bedenken ei=

nem Liebhaber nach dem andern hingab, und die schändlichsten Werke der Finsterniß vollführte. Ihre Schamlosigkeit hatte schon einen so hohen Grad erreichet, daß man ihr selbe aus ihren frechen Blicken ansehen konnte. Sie wäre wahrscheinlich auch noch immer tiefer in diesen Abgrund hineingekommen, und zuletzt ganz zu Grunde gegangen, hätte nicht die unendliche Barmherzigkeit sie aus ihrem tiefen Schlafe gewecket, und sie ihrem Verderben entrissen. Sie war ein und zwanzig Jahre alt, als sie auf einem Wege, der selten gegangen ward, einen todten und schon faulenden menschlichen Körper antraf. Ein gewaltiger Schauder hatte sie beym ersten Anblicke ergriffen. Doch bald erwachte in ihr der Gedanke: „So weiß also kein Mensch, wann und wo ihn Gott von der Welt abrufet.“ Auch wohl darüber bemächtigten sich ihrer einige Gedanken, wie es ihr wohl ergehen würde, wenn sie Gott in einem so unseligen Zustande zu sich fodern würde, als sie sich gerade befand. Nun bemerkte sie erst beym nähern Beschauen dieses Leichnames auch noch, daß es der Körper eines ihrer voriger Liebhaber wäre. Jetzt war erst der Schrecken recht groß. Noch schauerlichere Gedanken, als die vorigen waren, durchschnitten jetzt ihr Herz: „wo wird seine Seele seyn? dachte sie“: „schrecklich für ihn und für mich, rief sie, wenn sie verloren seyn soll.“ „Da hast du es, sprach sie zu sich selbst, da siehst du an der modernden Leiche die Schönheit, die du liebtest.“ Nicht mehr vermögend war sie, es an diesem Platze länger auszuhalten. Mit Furcht und Zittern eilte sie fort, und zu ihrem Vater heim, fest entschlossen, ihr bisheriges ärgerliches Leben zu verlassen. Sie hatte auch keine Ruhe mehr, und wurde so lange von Gewissensbissen gepeiniget, bis sie auch diese

Bekehrung zu Cortona ganz zu Stande gebracht hatte. Hier legte sie über ihr ganzes Leben eine Generalbeicht ab, gieng darauf in ein Kloster, und verharrte drey und zwanzig Jahre in den größten und strengsten Bußwerken.

Sehr richtig und wahr bemerkte der heil. Franz von Sales über die Buße, daß, gleichwie ein Mensch, der erst von einer schweren Krankheit genesen ist, langsam, und nur weil er es nöthig hat, hin und her gehet, eben so ein neubekehrter Sünder auf dem Wege des Heiles mit langsamen und schwerfälligen Schritten fortschreite.

Was bey so vielen jungen Töchtern schon die Ursache zu ihrem künftigen Falle gewesen, das war auch bey der heil. Eudoxia die Ursache. Ihre Schönheit, ihr Leichtsinn, ihre Eitelkeit und Gefallsucht waren nemlich auch frühzeitig die Ursachen zu ihrem Falle, so daß sie sich von nichtswürdigen Jünglingen verführen ließ, und endlich alles Gewissen und alle Scham hintansetzte. Nachdem sie nun schon längere Zeit in gänzlicher Gottesvergessenheit hingelebt hatte, hörte das verirrte Schäflein einmal um Mitternacht in dem nächtlichen Gesange eines reisenden Mönches aus einem ihr nahegelegenen Zimmer den Gnadenruf Gottes. Germanus, so hieß dieser Mönch, sang heil. Lieder, welche die schreckliche Strafe der Sünder, und die Freuden der Gerechten am Tage des Gerichtes schilderten. Bey diesem Gesange nun erwachte auf einmal durch Gottes Gnade bey Eudoxia das strafende Gewissen mit schauerlichen Anklagen. Kaum konnte sie den Anbruch des Tages erwarten, und wie er angebrochen war, so war ihr allererstes, diesen frommen Nachbar zu sich zu laden. Er kam, unbewußt, was er in diesem Hause würde zu machen haben. Da bath ihn nun Eudoxia, ihr über den Inhalt des von ihr gehörten Gesanges

nähere Erklärung zu geben. Der fromme Mönch war sogleich bereit, und sagte ihr Strophe für Strophe die schrecklichen Wahrheiten, die den Inhalt seiner abgesungenen, und von ihr gehörten Lieder ausmachten. Diese aber hatten ihr Herz so sehr angegriffen, daß sie sich ihm weinend zu Füssen warf, und ihm ihr bisher geführtes schändliches Leben entdeckte: Sie bath ihn auch um Rath, wie sie ihre Seele retten könnte. Da sie noch eine Heydin war, so rieth er ihr vor allem zur Annahme des Christenthums, und zum Empfang der heiligen Taufe. Er wieß sie deßhalb an einen Priester, dem sie voll heiliger Ehrfurcht die Füsse küßte, ihm gleichfalls ihre erschrecklichen Verirrungen unter Thränen erzählte, und ihn sodann um hinlänglichen Unterricht in den Pflichten des Christenthums ersuchte. Nach einigen Tagen empfieng sie vom Bischofe Theodotus die heilige Taufe, und flüchtete sich um vom Rückfalle sicher zu seyn, noch mit dem weissen Kleide angethan, das sie nach der Gewohnheit der alten Kirche bey der heiligen Taufe empfangen hatte, in eine Einöde, wo sie sich den strengsten Bußwerken unterzog.

Der heil. Petrus Gonzalez v. Astorga in Spanien gehörte lange zu jenen Christen, von welchen man sagen kann, daß sie weder kalt, noch warm sind. Nachdem ihn aber Gott aus unendlicher Erbarmung aus diesem unseligen Stande der Lauigkeit durch einen unvermutheten Zufall gerufen hatte; so unterließ er auch nichts, um in Zukunft größern Eifer zu zeigen: Er lebte wohl von dieser Zeit an ganz der Ehre Gottes, und dem Wohle der Menschen: er war unermüdet, ihnen auf der Predigtkanzel, im Beichtstuhle, am Krankenbette, und wo er immer Gelegenheit fand, die Erbarmungen Gottes

an das Herz zu legen, und sie zu dem zurückzuführen, in welchem er als armer Sünder Vergebung gefunden hatte.

Daß die Thränen der Buße viel süßer sind, als die Freuden der Schaubühnen, waren nicht aus der Luft gegriffene Worte des heil. Augustins. Er hatte solches an sich erfahren.

So einen hohen Grad von Frömmigkeit die heil. Königinn Klotildis auch erreicht hatte, so ließ sie sich doch in den Tagen des Wohlstandes vom Hochmuthe hinreissen. Doch Tage des Leidens, der Tod ihres Ehegemahls im fünf und vierzigsten Jahre, die Ermordung ihres Sohnes Klodomir, und die Mißhandlung, und der bald darauffolgende Tod ihrer mit einem spanischen Prinzen verehelichten Tochter, brachten sie wieder auf die rechten Wege zurück; so daß sie sich bußfertig nach Tours begab, und dort im Gebethe, und Uebung guter Werke, besonders in der Pflege, und Unterstützung der Armen, und Kranken ihr Leben zubrachte.

In seinen Bekenntnissen, wo der heil. Augustin die Absicht darstellt, warum er sie geschrieben, und öffentlich bekannt gemacht hat, sagte er: Wenn ich, sprach er, vor den Menschen meine vorigen Sünden bekenne, und wie du sie mir, mein Gott! vergeben habest, so werden sie ermuntert werden, nie an sich zu verzweifeln, oder zu sagen: „ich kann nicht mehr!“ sondern sich durch Sehnsucht nach deiner Gnade, und Barmherzigkeit, die in den Schwachen mächtig ist, stärken.

Wie der heil. Einsiedler Hilarion einmal zur christlichen Religion bekehret war, so vermied er nicht nur gleich die heydnischen Schauspiele, die er vorhin so oft besucht hatte, sondern auch alles andere, was sich mit der heiligen Lehre des Christenthums nicht vereinbaren

ließ. Ja er führte auf seine Bekehrung einen so unsträflichen und auferbaulichen Lebenswandel, daß er viele Christen zu Schanden machte.

In seiner Bekehrung rief der heil. Augustin voll dankbaren Herzens aus: „Mein Herz und meine Zunge sollen dich loben, sprach er, und mein Innerstes rufen: Herr! wer ist dir gleich: denn deine Hand hat mich aus der Tiefe des Todes errettet, und aus dem Abgrunde des Verderbens, wo ich nur das wollte, was du nicht willst, und das nicht wollte, was du wolltest.

Beruf, Stand, Standeswahl.

Für den heil. Fidelis von Sigmaringen (dortmals noch Markus genannt) war jener Zeitpunkt herbeygerückt, daß er sich zu einer Standeswahl entschliessen sollte. Er hatte so eben die Wissenschaft der Weltweisheit vollendet. Da bethete er jetzt allererst recht eifrig, und von Herzen zu Gott, daß doch er, der unendlich Weise, der es am besten weiß, in welchem Stande er die Ehre seines heiligsten Namens am meisten verherrlichen, seinen Mitmenschen recht viel Gutes erweisen, und sein eigenes ewiges Ziel, den Himmel erreichen könne, dieses sein wichtiges Geschäft väterlich leiten möge. Dann überdachte er auch das Vortheilhafte, und Beschwerliche jener Stände, unter welchen er wählen sollte. Er prüfte auch seine Neigungen, und wog die Gründe ab, die diese unterstützten. Nun bey dieser fortgesetzten, und mit Gebeth begleiteten Prüfung kam er auf den Gedanken, die Rechte zu studieren. Hier dachte er, hier giebt es Gelegenheit meinen in ihren Rechten gekränkten Mitmenschen Hilfe zu leisten. Er wollte aber auch mit der eigenen ange-

stellten Prüfung noch nicht zufrieden seyn. Deßwegen eröffnete er dieß sein Vorhaben einem vertrauten alten Freunde. Auch dieser billigte es; und so wurde der feste Vorsatz nicht nur gefaßt, sondern auch ausgeführt, und Markus studierte die Rechte.

In einer Versammlung, die der heil. Gregor zusammengerufen hatte, um in selber einen Bischof für die Stadt Komana zu erwählen, fiel die Wahl auf einen Kohlenbrenner, Alexander mit Namen. Die Sache aber gieng so zu. Die Vornehmsten der Stadt verlangten von ihm einen Mann von edler Geburt, von Wissenschaften, und glänzenden Gaben. Gregorius aber, dem mehr darum zu thun war, einen Mann von Eifer und vieler Tugend ausfindig zu machen, war der Meynung, und äusserte den Wunsch, daß sie auch aus niedern Ständen wählen möchten, wenn sie zu so einem Berufe einen tauglichen Mann wüßten. Da rief einer, welcher der Wahl vorstund: So müsse man den Kohlenbrenner Alexander dazu wählen. Das war freylich nur im Scherze gesagt; aber diese Sache nahm bald eine ernsthaftere Seite an. Gregor fragte, wer denn wohl dieser Kohlenbrenner wäre, und wo er sich aufhalte. Einer der Umherstehenden gieng fort, und brachte ihn herbey. Alles konnte sich des Lachens nicht enthalten, als er in seinem gewöhnlichen Aufzuge mit rusigen Händen, und eben so rusigem Angesichte in Mitte der Versammlung gestellt wurde. Gregor nahm ihn jetzt bey Seite, und fragte ihn, wer er wäre. Alexander offenbarte sich ihm mit jenem Vertrauen, welches ein Heiliger einem Kinde Gottes einflößt. Er gestand ihm, daß er diese Lebensweise nicht aus Noth, und Armuth erwählt habe, sondern aus Liebe zu Jesu, um sich auf

diese Weise desto unbemerkter in christlichen Tugenden üben zu können. Ich sehe, sprach er, den Kohlenstaub, der mein Angesicht, und meine Hände bedeckt, als eine Larve an, welche mich dem gefährlichen Anblicke der Welt entzieht. Jugend und körperliche Reitze möchten mir zu Fallstricken dienen, da ich mich der immerwährenden Enthaltsamkeit zu widmen wünsche. Mein Handwerk nährt mich auf eine unschuldige Weise. „Der heil. Gregor, nachdem er ihn genugsam betrachtet, und er sich lange mit ihm unterhalten hatte, übergab ihn nun denjenigen, die ihn nach Komana begleitet hatten mit dem Auftrage, zu sorgen, daß Alexander sogleich vom Schmutze gereiniget, und mit neuen Kleidern angethan werde. Er selbst aber kehrte in die Versammlung zurück, und redete so lange von selber über die nothwendigen Eigenschaften eines guten Bischofs, bis Alexander gebadet, und mit einem eigenen Gewande angezogen der hohen Versammlung konnte vorgestellt werden. Zuvor ward über ihn gelacht; da aber hörte alles Lachen auf; denn er erschien jetzt ganz als ein anderer Mensch, als vorher, wo sie ihn nur nach sinnlichen Eindrücken beurtheilt hatten. Man betrachtete ihn mit großem Erstaunen. Diese Verwunderung benützte nun der heil. Gregor, und sprach: Verwundert euch nicht, daß ihr euch in eurem Urtheile über diesen Menschen so sehr geirrt habt, denn ihr hattet ihn nur nach dem äussern Scheine betrachtet. Wie ihr aber hier seht, so liegt in diesem Menschen ganz was vorzügliches verborgen. Der böse Feind wollte dieses auserwählte Gefäß, damit selbes ohne Nutzen bleiben möchte, verborgen halten.“ Er erklärte ihnen darauf, wer dieser Alexander wäre, und warum er diese Lebensart gewählt habe.

Eine so große Tugend, sprach er, verdiene aus seiner Verborgenheit hervorgezogen, und erhoben zu werden. Diesem Vortrage gab alles Volk seinen Beyfall, und Alexander wurde durch die gewöhnlichen Feyerlichkeiten zum Bischofe geweihet.

Als der heil. Bernard sich entschlossen hatte, der Welt und ihren Eitelkeiten Abschied zu geben, und den Klosterstand zu erwählen, so war er unschlüssig, welches Kloster er als das seinige ausersehen sollte, um dort, für sein ganzes Leben unter dem süßen Joche Jesu Christi Ruhe für seine Seele zu finden. Gerade war das in zeitlichen und geistlichen Verfall gekommene Kloster zu Cisterz wieder in einem bessern Aufblühen; aber es fehlte an Mitgliedern, und Bearbeitern. Viele wurden hievon durch Arbeit, Armuth, und andern Strengheiten abgeschreckt. Den Jüngling Bernard schreckte dieß alles nicht, weil er nur Gott allein suchte, und kein anderes Verlangen hatte, als in Verborgenheit und Abgeschiedenheit von dem Weltgetümmel Gott allein zu dienen. Freylich ergaben sich auch mancherley Hindernisse, die ihm bey seiner treuen Wahl im Wege standen. Ein großes Hinderniß waren ihm seine Anverwandten, welche ihm seine getroffene Standeswahl nach allen Kräften aus dem Sinne zu reden bemüht waren. Ihr Gerede, was er noch werden könnte, wenn er diese Standeswahl aufgeben, und welche Ehrenstellen, Würden und Reichthümer ihm zu Theile werden würden, wenn er in der Welt bleiben würde, hätte ihn auch bald in seinem Vorhaben irre geleitet, wenn nicht das Andenken an seine selige Mutter, welche ihn so oft auf alle Vergänglichkeit aufmerksam gemacht, und sein Gemüth von früher Jugend auf fürs himmlische gebildet

hatte, ihn stets wieder in seinem Entschlusse bestärkt hätte. Einmal, gerade als seine Brüder mit dem Herzoge von Burgund bey einer Belagerung vor einer Vestung standen, und er zu ihnen reiste, ward er in seinem Innersten von den sich durchkreuzenden Gedanken, wozu er sich nun in Betreff seiner Standeswahl entschliessen sollte, ganz ausserordentlich geängstigt. Bald war ihm, er soll den weltlichen Stand — bald auch wieder, er solle den Ordensstand antreten. In dieser Unentschlossenheit kam er zu einer Kirche. Er gieng hinein. Und weil er glaubte, Gott habe ihn hieher geführt, um ihm zu sagen, was er zu thun habe; so warf er sich hier vor dem Altare nieder, und bethete zu Gott unter vielen Thränen um Erleuchtung. Hier war es dann auch, wo er erleuchtet, und beruhigt mit dem Entschlusse aus der Kirche gieng, den Ordensstand im Kloster zu Cisterz anzutreten. Dieser Entschluß war auch dießmal so festgefaßt, daß ihn von selbem auch nichts mehr abbringen konnte.

Der heil. Gregor von Nazianz verglich mit vielem Scharfsinne die verschiedenen Stände im menschlichen Leben mit den Speisen. Ist gleich eine Speise gut, und angenehm, sprach er, so taugt sie doch nicht für jeden Magen. Eben so ist nicht allen Christen eben dieselbe Lebensart dienlich, und zum ewigen Leben ersprießlich.

Unschlüssig welchen Stand der heil. Laurentius Justinianus erwählen sollte, um bey so vielen Gefahren des Heils seine theure, durch das Blut Jesu Christi erlöste Seele zu retten, nahm er seine Zuflucht zum Gebethe. Inständig und mit heissen Zähren flehte er zu Gott um die Gnade der Erleuchtung, um inne zu wer-

Bayerische Staatsbibliothek München

den, welche Lebensart, und welcher Stand für ihn der zuträglichste seyn würde.

Der heil. Guido bethete so eben mit großer Innbrunst und Andacht in der Kirche zu Lacke, einem Dorfe unweit Brüssel gelegen, als der dortige Pfarrer in die Kirche kam. Er sah ihn, und nachdem er ihn lange genug betrachtet hatte, glaubte er, eine ganz besondere Andacht und Frömmigkeit an diesem Menschen zu entdecken. Er rief ihn zu sich, und nachdem er ihn über so manches ausgefragt, und er von ihm erfahren hatte, wie er sehr kümmerlich sein Leben hinbringen müsse, und weiter nichts habe, als was er sich täglich mit der wenigen Handarbeit gewinne, fragte er ihn, ob er nicht bey ihm bleiben, und sich zur Bedienung der Kirche gebrauchen lassen wolle. Mit tausend Freuden bejahte es sogleich Guido, und trat in seinen Kirchendienst ein, dem er auch mit allem Fleiße und mit gehöriger Treue, und Pünktlichkeit oblag.

Kaum hatte sich der heil. Bischof Ambrosius als kaiserlicher Beamte in Mailand zwey Jahre lang aufgehalten, so starb Auxentius, ein arianischer Bischof. Die Katholischen wollten zum Nachfolger einen katholischen Bischof haben; die Arianer hingegen einen von ihrer Parthey. Hiedurch entstand, wie leicht zu denken ist, eine entsetzliche große Unruhe und ein allgemeiner Streit unter dem Volke und der Geistlichkeit. Um allem Unheile vorzubeugen, erachtete Ambrosius für gut, in's Mittel zu treten. Er begab sich demnach in die Kirche, wo sich das Volk und die Geistlichkeit zur Wahl eines neuen Bischofes versammelt hatte, und suchte mit der ihm eigenen großen Beredsamkeit die entzweyten Gemüther zu besänftigen. Zu Ende der Rede schrie auf einmal in

Mitte der Kirche ein Kind auf: Ambrosius Bischof. Alles ward dadurch aufmerksam gemacht, und betrachtete diesen wundersamen Aufruf als eine Stimme vom Himmel. Das gesammte gegenwärtige Volk wiederholte dreymal mit Frohlocken die Worte: Ambrosius unser Bischof. Auch die ganze Geistlichkeit stimmte mit dem Volke überein. Und so wurde Ambrosius auf eine sehr wundersame Weise Bischof von Mayland.

Du bist in deinem Stande gleichsam zu einer Art von Handel berufen, sprach der heil. Ephrem. Siehe also zu, daß du die Perle nicht verliereſt, daß der Feind dir deinen Schatz nicht raube, daß dein Schiff sammt der Ladung nicht untergehe, und du mit leeren Händen anlandest!

Einem Adelichen, den das Hofleben ergriff, gab der heil. Bischof Franz von Sales folgende Lehre zu seinem neuen Berufe. Laufen Sie also nun, sprach er, in die hohe Weltsee aus! Deßhalb aber wechseln Sie weder Schifspatron, noch Segel, auch weder Anker, noch Wind! Jesus Christus sey immer unser Schiffspatron, sein Kreuz der Mastbaum, an den Sie Ihre Entschlüsse gleich Segeln ausspannen. Ihr Anker soll ein gegründetes Vertrauen auf ihn seyn. Und so begeben Sie sich bey Zeiten auf den Weg! Immer schwellen die Segel Ihres Schiffes von günstigem Winde himmlischer Eingebungen mehr und mehr, damit Sie in den Hafen einer heil. Ewigkeit glücklich einlaufen mögen.

Der heil. Markulphus war Abt eines Klosters. Viele aus verschiedenen Gegenden kamen herbey, in der frommen Absicht, unter seiner Leitung und Aufsicht ein Gott gefälliges Leben zu führen. Er nahm sie auch wie ein wahrer Vater mit Freuden auf und an. Was er ihnen aber gleich bey ihrer Aufnahme vorzüglich einschärfte,

war, daß sie nun auch nach der Lehre des Apostels ihrem Berufe, zu dem sie von Gott berufen worden, gemäß leben, und so dadurch Gott zu gefallen suchen möchten.

Bestrafung brüderliche.

Eines Tages, als Augustin als Lehrer der Redekunst seine Schüler um sich versammelt hatte, kam auch sein Freund, der heil. Alipius, setzte sich nieder, und achtete sehr aufmerksam auf seinen Vortrag. Eben sprach er von etwas, das er durch ein Gleichniß von den circensischen Spielen erläutern zu können hoffte. Er versuchte dieß, und machte einige beissende Ausfälle auf die Theilnehmer derselben. Da Alipius damals sich auch noch dazu rechnen mußte, so zog er das, was Augustin gesagt hatte, obwohl dieser an Alipius gar nicht gedacht hatte, auf sich, und glaubte, er seye ganz vorzüglich gemeint. Was nun tausend andere gegen Augustin, weiß Gott, wie übel aufgenommen hätten, das nahm der edle Jüngling zu seiner Warnung, und liebte Augustin nun um so mehr noch recht nach dem Ausspruche der heil. Schrift, welche sagt: Strafe den Weisen, so wird er dich lieben. (Sprichw. 9. 8.) Von dieser Stunde an gieng er auch nicht mehr in die circensischen Spiele, und schwang sich mit einem Male aus diesem Moraste heraus.

Sage nicht, was gehet es mich an — sprach der heil. Chrysostomus: ich habe gar keine Gemeinschaft mit ihm. Nur mit dem Teufel haben wir keine Gemeinschaft; hingegen große Gemeinschaft haben wir mit den Menschen.

Einen Esel, wenn wir ihn zu Boden fallen sehen würden, würden wir nicht liegen lassen, und aufrichten, sagte der nemliche heil. Chrysostomus, und für fallende,

irrende Brüder sollten wir unbekümmert seyn, und keine Besorgniß tragen?

Lieber Christ! ermahnte der heil. Cyprian: wie groß ist deine Thorheit, wenn du über den böse bist, der deine Wunden, die du nicht empfindest, fühlet!

Der heil. Gregor, der Große genannt, versicherte von sich, daß er jederzeit bereit gewesen sey, alle diejenigen gerne zu hören, die ihm die Güte erzeigen wollten, ihm einen heilsamen Verweis zu geben. Ja er rechnete jene zu seinen ächten Freunden, die großmüthig genug waren, ihm die Mittel zu zeigen, seine Seele von ihren Flecken zu reinigen.

Beyspiel. Erbauung. Nachfolge.

Als der heil. Athanasius nach Trier ins Elend verwiesen worden war, so fand er bey dem heil. Maximinus, Bischofe daselbst, die freundlichste Aufnahme. Diesem konnte nichts schätzbarers begegnen, als die Einkehr und die Gesellschaft eines so heiligen und frommen Mannes, wie Athanasius war, eines Mannes von so großen Tugendbeyspielen. Er dankte Gott für die Zusendung dieses hohen und großen Gastes, an dessen erbaulichem Lebenswandel er so viele, und tägliche Gelegenheit bekommen hatte, sich zu erbauen, und auf dem Wege der Vollkommenheit weiter zu schreiten.

Was den Predigten und den Unterweisungen des heil. Bonifazius in Baiern ganz vorzüglich großen Vorschub gab, war sein heil. Lebenswandel, mit welchem er wie mit einer großen Fackel vorausleuchtete, und sich den Weg zu seinen vielen und ausgebreiteten Bekehrungen bahnte.

Das Leben der Heiligen, sprach einst der heil. Ro=

mnald, wenn ich darin lese, geht mir durch Mark und Bein. Wenn ich aber betrachte, was ich thue, so vermeyne ich, ich müsse vor Schamröthe vergehen.

Der heil. Bischof Kilian war in Franken mit seinen apostolischen Arbeiten einerseits so eifrig, anderseits so glücklich, daß er sogar auch in kurzer Zeit den damaligen Herzog Gosbert für das Christenthum gewann, und zum Empfang der heil. Taufe beredete. Der Heilige hatte das Osterfest dazu bestimmet, an welchem Tage sowohl der Herzog, als auch viele andere der angesehensten Hofherren öffentlich aus seinen Händen die heil. Taufe empfangen hatten. Dieses Beyspiel wirkte so sehr auf anderer Herzen, daß viele Tausende kamen, und die heil. Taufe verlangten.

Das gute Beyspiel, sagte der heil. Hieronymus, muß vor der Lehre hergehen, die Lehre begleiten, und ihr nachfolgen.

Die glänzenden Beyspiele der heil. Felizitas, so wie auch die Beyspiele ihrer Familie hatten nicht nur auf die Christen, als auch vorzüglich auf die Heyden die beste Wirkung. Viele Heyden nemlich liessen sich durch ihr Beyspiel hinreissen, und entsagten dem Götzendienste. Und die Christen wurden durch ihr Beyspiel gestärkt, und aufgemuntert, ihren Glauben sowohl mit christlicher Standhaftigkeit zu bekennen, als auch ihm mit Verachtung aller irrdischen Dinge gemäß zu leben.

Es herrschte gerade damals in der Pfarrey, die der heil. Petrus Forerius zu besorgen übernahm, die größte Verdorbenheit und Sittenlosigkeit. Allein durch sein beständiges Ermahnen und liebreiches Zureden, und vorzüglich durch sein Beyspiel, das er zu allen Zeiten, und in jedem Orte seinen Pfarrkindern gab, brachte er es in

Zeit von drey Jahren dahin, daß seine Pfarrey, die zuvor wegen ihrer Verdorbenheit und Sittenlosigkeit allgemein verschrieen war, nachhin jeder andern Pfarrey zum Vorbilde aller Gottseligkeit diente.

Wer irgend in geistlichen Sachen eine Reform vorzunehmen hatte, dem rieth der heil. Franz von Sales, selbe damit anzufangen, daß er davon zuerst ein gutes Beyspiel gebe.

Als der heil. Johann Gualbert in dem Kloster, das er gestiftet hatte, das Amt eines Vorstehers übernehmen mußte, so vertrat er dasselbe so, daß er bey seinen Untergebenen immer mehr mit seinem Beyspiele, als mit Worten und Ermahnungen auszurichten suchte.

Wenn der heil. Franziskus Solano einen eifrigen Diener Gottes sah, so machte dieses Beyspiel auf ihn den größten Eindruck, und erweckte in ihm neuen Eifer, so daß er sich allezeit selbst wieder zu einer größern Liebe Gottes ermahnte, und sich mit folgenden Worten anredete: Nun wollen wir sehen und versuchen, sprach er, wer aus beyden von uns Jesum Christum, unsern Bräutigam hitziger lieben, und wer ihm diese Woche nun stärkere Beweise seiner Liebe geben werde.

Das Beyspiel des heil. Lebens, welches der heil. Bischof zu Troyes, Lupus geführet, gab erst seinen Predigten und Unterweisungen volle Kraft, und die gewünschte Wirkung.

Was durch Beyspiele gelehret wird, sprach der heil. Valerius, dringt bald zum Herzen.

Unter den Kriegsknechten, die bey der Marter des heil. Laurentius gebraucht wurden, war auch der heilige Roman. Dieser, als er sah, mit welcher Fröhlichkeit und Geduld dieser Heilige so große und grausame Mar-

tern wegen des Glaubens an Christum auszustehen vermöge, wurde so sehr gerühret und beweget, daß er selbst den Entschluß faßte, ein Christ zu werden, und die heil. Taufe verlangte.

Nachdem der heil. Bernhard der Welt, und ihrem Tande den Rücken gekehret, und sich in einem Kloster verborgen hatte, um da einzig dem Heile seiner Seele obzuliegen, so zog sein Beyspiel bald auch andere zu einem gleichen Entschluße, und vorzüglich viele von seinen Verwandten — selbst auch seine Brüder.

Der heil. Petrus Forerius war ganz vorzüglich bemühet, seine Pfarrkinder zu allerley Werken der Barmherzigkeit aufzumuntern. Er that aber dieses nicht allein mit Worten; er that es besonders durch eigene Liebeswerke, wodurch er allen Gattungen von Hilflosen und Bedrängten liebevoll beysprang.

Ueberall wußte der heil. Franz von Sales was zu seiner Erbauung zu finden. Er war eben zu Sales, seinem Geburtsorte. Weil es über Nacht geschneiet hatte, so war der Hof, in welchen er von seinem Zimmer sehen konnte, mit sehr tiefem Schnee bedecket. Er sah so eben gerade in den Hof, als ein Diener von Hause kam, und nachdem er in Mitte des Hofes von einem gewissen Plätzchen den Schnee weggekehrt hatte, den Tauben Futter vorwarf. Nun dieß war für den heil. Bischof ein recht erbauliches Schauspiel. Er erzählt es selbst in einem Briefe, den er an Maria von Chantal schrieb, auf folgende Weise. Sogleich, schrieb er ihr, kamen mit einem Male diese Thiere auf den ihnen von ihrem Ernährer zubereiteten Speiseplatz, und nahmen ihre Mahlzeit mit verwunderlicher Stille und Ruhe ein. Sie können nicht glauben, meldete er ihr, wie sehr ich mich an diesen Thier-

chen erbaute. Nicht die mindeste Stimme liessen sie hören; und jene, so eher abgespeiset hatten, flogen weg, um die andern zu erwarten. Als sie den Platz halb geleeret hatten, sah ich eine Menge kleiner Vögelchen, die herbeykamen, und auch durch ihr Herumflattern um einiges zu bitten schienen. Da zogen sich alle Tauben zusammen, und gleichsam in einen Winkel zurück, um diesen Thierchen Platz zu machen. Ja wohl überliessen sie ihnen gar den größeren Platz. Wie froh jetzt diese kleine Schaar war, und auch gleich sich niederließ, um sich zu sättigen, ohne daß sich deßhalb die Tauben auch nur im geringsten bekümmerten. Ich bewunderte diese Gutherzigkeit; denn es schien, als fürchteten sich die guten Täubchen, sie möchten diesen kleinen Vögelein, denen sie hier Allmosen gaben, etwas zu Leide zu thun, weil sie sich alle an einem Ende ihrer Speistafel zusammendrängten. Ich bewunderte ferners die Bescheidenheit dieser kleinen Bettler, die nicht eher das Allmosen verlangten, als bis sie sahen, daß die Tauben am Ende ihrer Mahlzeit waren, und noch Ueberbleibsel für sie da wären. Kurz, ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, als ich die liebevolle Einfalt der Tauben, und das Vertrauen der Vögelchen auf ihre Liebe sah. Kaum würde mich ein Prediger so lebhaft gerühret haben, als ich mich bey diesem kleinen Schauspiele innerlich bewegt und erbauet fühlte. Wohl den ganzen Tag schwebte dieses Bild meinem Herzen vor, und war für selbes ungemein ergötzend.

Bey Verkündung des heil. Evangeliums auf der Insel Cypern kam der heil. Bischof Auxibius in die Stadt Solis. Nicht ferne vom Thore stand ein Tempel, dem Jupiter geweihet. Es wohnte auch ein heidnischer Priester dort. Der heil. Bischof, um den Anfang mit der

Verkündung der christlichen Lehre mit diesem Götzenpriester zu machen, ließ sich mit ihm, da er ihn zufälliger Weise antraf, in ein Gespräch ein. Er sagte ihm, daß er gekommen wäre, diese Stadt zu sehen, und einige Zeit sich da aufzuhalten, um die Gesellschaft der Einwohner einer so berühmten Stadt zu geniessen. Da der gastfreundliche Priester ihm den Antrag machte, bey ihm Einkehr zu nehmen, so sah dieß der heil. Bischof als eine sehr erwünschte Gelegenheit an, zum Wohl der christlichen Religion sowohl an diesem Priester, als an den Einwohnern der gesammten Stadt sehr viel Gutes zu wirken. Bald gewann er auch seinen Gastwirth für die Lehre Jesu Christi; aber nicht so fast mit Worten, als vielmehr durch sein anziehendes Beyspiel, das er ihm immer vor Augen stellte. Auf eine gleiche Weise versuchte er dieses auch bey den übrigen Einwohnern; und er sah, daß sein Beyspiel immer mehr wirkte, als sein Predigen und Ermahnen. Er war auf diese Art in seiner Bekehrungsweise so gesegnet, daß er gar bald eine große Anzahl aus der Finsterniß zum Lichte führte.

Tugendhafte Handlungen, sprach der heil. Chrysostomus, überzeugen mehr, als Wunderwerke.

Die größte Sorge des heil. Ordensstifters Franciskus Seraphikus gieng dahin, daß er seine geistlichen Kinder und Lehrjünger, die er in einem Ordenshause zusammengebracht hatte, und deren Anzahl sich täglich durch neue vermehrte, zu aller Tugend anführte, um aus selben taugliche Werkzeuge zu bilden, die einmal viel Gutes zum großen Nutzen des Nebenmenschen wirken sollten. Und hierin war sein erstes Augenmerk dieß, daß er sich bestrebte, ihnen mit eignen Tugendbeyspielen selbst immer vorzuleuchten. Alles Unterrichtgeben und Ermah-

nen hätte das nie erwirket, was das einzige Beyspiel zu Stande brachte.

Bey allen Vorschriften, die der heil. Abt Turmion seinen untergebenen Mönchen ertheilte, hatte er sich allemal zuvor schon in selben geübet, und sich als ersten Anführer und Vollstrecker derselben gezeiget, damit nicht ihm, wie er selbst sagte, der Vorwurf könne gemacht werden, als thue er das selbst nicht, was er lehret und befiehlt.

Die einfache demüthige Kleidung der heil. Herzogin Hedwig, von welcher alle Eitelkeit, und um so mehr alle Frechheit entfernet war, bewirkte, daß auch alle andere Frauenspersonen, die theils am Hofe lebten, theils dort zu erscheinen hatten, zu einer gleichen Eingezogenheit und Ehrbarkeit in der Kleidertracht angetrieben wurden, und nie eine es wagte, alldort vor ihr mit einem eiteln oder frechen Anzuge zu erscheinen.

Als Simplicianus dem heil. Augustin so viel Schönes und Erbauliches von Viktorin erzählte, so glühte in ihm, wie er selbst das Bekenntniß ablegte, die Begierde, ihm nachzuahmen.

Christenthum, Religion, Glaube.

Die heil. Apolonia von Alexandrien wurde von dem dortmals lebenden Kaiser Dezius angehalten ihren Glauben zu verläugnen, und statt Christum seine Götzenbilder anzubethen. Da sie sich von dem Bekenntnisse ihres Glaubens durch nichts abbringen ließ, und mehrmal bekräftigte, daß sie jeden, auch den grausamsten Tod lieber ausstehen, als ihrem Glauben absagen werde, so befahl Dezius, ihr alle Zähne herauszureissen, und

sie lebendig auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen. Apolonia erschrack über diesen Befehl nicht im geringsten; ja aus zu heissem Verlangen, für Christum ihren Bräutigam das Leben zu lassen, riß sie sich muthig aus den Händen der Henkersknechte los, und sprang in einem Fluge in den zu ihrer Hinrichtung hellauf brennenden Scheiterhaufen.

Für den christlichen Glauben zu leiden, und zu sterben, hielt der heil. Martyrer Bonifazius für ein so großes Glück, für eine so vornehme Ehre, daß er die Fesseln, welche die wegen des christlichen Glaubens zu Thrensus gefangen sitzenden Christen trugen, ehrfurchtsvoll küßte.

Maximinus suchte zuerst den heil. Luzian durch Schmeicheleyen, dann durch Drohungen, endlich durch verschiedene schmerzliche — ja zuletzt durch die ausgesuchtesten Torturen zum Abfalle von seinem Glauben zu bringen. Allein er mußte allzeit zu seinem größten Verdruße die immer gleiche Antwort vernehmen: „Ich bin ein Christ.“

Man verlangte von dem heil. Anastasius, als man sah, daß er durch nichts von seinem Glauben an Christum abzubringen wäre, nur ihn in Gegenwart eines einzigen Menschen blos mit dem Munde zu verläugnen, wenn er auch schon im Herzen demselben treu verbleiben würde. „Was kann diese mündliche Verläugnung schaden, sprach man zu ihm. Kann dieß wohl eine Unbild für Christum seyn, wenn du in deinem Herzen ganz mit ihm vereinigt bleibst.“ Der Heilige aber antwortete, daß er auch nur vor dem Schatten einer so treulosen Verstellung zurückbebe. Er erklärte sich, daß er weder Bande, noch Marter, noch den Tod fürchte, und daß

er mit Freuden an den Ort seines Todes als den Ort seiner Bestimmung gehe.

Als die heilige Paula die Höhle zu Bethlehem erblickte, in der Jesus gebohren worden, rief sie in heiligster Andacht auf: „O welches Glück ist es für eine elende Sünderinn, wie ich bin, sprach sie, daß ich die Krippe küssen dürfe, wo mein Herr Jesus Christus in niedriger Gestalt eines Kindes gelegen, und für mich geweint hat. Wo könnte ich auch meine Wohnung besser aufschlagen, als eben an dem Orte, den sich mein Heiland selbst erwählt hat.“

Den heil. Bischof Polykarpus wollten einige bereden, den Glauben an Christum zu verlassen. Allein der Heilige erwiederte: „Wie werde ich thun, sprach er, was ihr mir einrathet. Ich muß euch sagen, euren Rath werde ich nie befolgen. Vielmehr muß ich euch eröffnen, daß weder Schwert, noch Feuer, noch eine andere Marter vermögend seyn werden, mich vom Glauben an Christum abzubringen.“

Keine angenehmere Gattung des Todes konnte man für den heil. Simeon nicht bestimmen, als die Kreuzigung. Voll des innerlichen Trostes war er, als man ihm dieses Todesurtheil verkündete. Als er auf dem Richtplatze angekommen war, verrichtete er noch ein kurzes Gebeth; dann zog er selbst seine Kleider aus, legte sich auf das für ihn zubereitete Kreuz, und reichte Hände und Füsse zum Annageln her. Er wurde nun mit spitzigen eisernen Nägeln an Händen und Füssen ans Kreuz geheftet. Die Schmerzen mußten entsetzlich seyn, die Geduld, und Standhaftigkeit des Heiligen war aber noch größer. Nochmal bekannte er, daß Jesus Christus Gott ist. Und nachdem er nach dem Beyspiele

seines Meisters für seine Kreuziger gebethet, und seine Seele in die Hände Gottes empfohlen hatte, endigte er sein Leben mit einem glorwürdigen Tode, in dessen Anschauung die Christen in ihrem Glauben gestärkt, viele Ungläubige aber zur Erkenntniß Christi bekehrt worden sind.

Lebe wohl, mein Lieber in Christo! sprach der heil. Martyrer Saturus zum Kerkermeister Pudens, der sich kurz zuvor zum christlichen Glauben bekehrt hatte, und jetzt seiner Marter zusah: lebe wohl, und sey meines Glaubens eingedenk. Mein Leiden müsse dich nicht niederschlagen, sondern vielmehr aufrichten und stärken. Zugleich zog er seinen Ring vom Finger ab, tränkte ihn in seinem Blute, das aus der Wunde floß, die ihm das wilde Thier, dem er vorgeworfen worden, versetzt hatte, und gab ihm denselben, als ein Unterpfand, und blutiges Denkmal seines Glaubens und Leidens zur Erbschaft, und — starb.

Nachdem der heil. Eulogius schon hinlänglich zu verstehen gegeben hatte, daß nichts vermögend seyn werde, ihn vom christlichen Glauben abwendig zu machen, sagte ihm einer aus dem königlichen Rathe: daß Unwissende blind in den Tod rinnen, sprach er, ist eben nicht zu bewundern. Aber ein weiser, und so gelehrter Mann, wie du bist, soll eben ihre Thorheit nicht nachmachen. Glaube mir! ich bitte dich; richte dich nun nach der Nothwendigkeit, welche dieß von dir heischet, daß du jetzt den Göttern Weihrauch streuest. Thue es für jetzt auf mein Wort. Nachher kannst du deine heilige Religion wieder zurücknehmen, und wir versprechen dir, dich deßhalb nicht mehr zu beunruhigen. Eulogius bemitleidete ihn. Ach! sprach er: wenn du auch nur den

geringsten Begriff von den Belohnungen hättest, welche jenen Christen, die im Bekenntnisse ihres Glaubens standhaft bis ans Ende verharren, verheissen sind, ich weiß gewiß, auch du würdest allen irrdischen Vortheilen, und den vortheilhaftesten Verheissungen mit Freuden entsagen, um dieselben zu erhalten."

Man brachte dem heil. Longinus Martyrer Götzenbilder, daß er sie nach heydnischem Gebrauche verehren, und anbethen sollte. Er aber nahm sie, und zerbrach sie in viele Stücke.

Wer den Göttern, und nicht dem einzigen wahren Gott opfert, den trifft der ewige Fluch, sprach der heil. Bischof zu Surmium, Irenäus, als der kaiserliche Landpfleger Probus den Befehl seines Kaisers eröffnete, den Göttern zu opfern.

Der heil. Martyrer Justinus wurde zu Gericht gefodert, seinen christlichen Glauben abzuschwören. Der dortmalige Stadthalter zu Rom, Rustikus verwies es ihm, daß er ein Jünger Jesu Christi wäre. „Wie, sprach Justinus: das verweisest du mir, was ich mir zur größten Ehre rechne? Ich versichere dich, daß ich lieber alles Mögliche erdulden, und den bittersten Tod leiden wolle, als ein Jünger, und Bekenner Jesu Christi nicht seyn."

Viktorinus, ein römischer Rathsherr, ja der Vater und Lehrer des ganzen römischen Rathes verdiente wegen seinen seltenen Tugenden eine Bildsäule in Rom. Aber er ward ein Heyde. Simplizianus, der heil. Bischof von Mayland, der dieses Licht der Heyden hochschätzte, gab sich alle erdenkliche Mühe, diesen großen Mann zu der christlichen Religion zu bekehren. Auch glückte es dem heil. Bischofe, dieses große Herz zu ge-

winnen. „Ich will mich taufen lassen, sagte Viktorinus; aber in der Stille, in Geheim. Denn was würde der Adel von Rom, was würde die Stadt, was würde das Volk dazu sagen?“ Und wenn du nicht öffentlich im Tempel der Christen, und dich vor allem Volke mit dem Wasser der heiligen Taufe von der Schande des Heydenthums wirst abwaschen lassen, sagte der heil. Simplizianus, werde ich dich niemal als einen wahren Christen erkennen.“ „Machen denn die Mauren, und Wände einen Christen aus? fragte Viktorinus spöttelnd, und lächelnd.“ „Ja! erwiederte Simplizianus: so redet Christus, unser Lehrer. Wer sich schämen wird, spricht er, mich öffentlich zu bekennen, dessen werde auch ich mich schämen, ihn für einen Christen zu erkennen. „Gehen wir, sagte Viktorinus eilends in die Kirche.“ Und auf öffentlicher Bühne ließ er sich taufen, und bekannte den christlichen Glauben.

Der heil. Martyrer Longinus, welcher die Gnade der Marter zu schätzen wußte, legte ein weisses neues Kleid an, verrichtete sein Gebeth, und empfieng also den tödtlichen Streich mit Bezeugung einer ungemeinen Freude.

Man peiniget mich umsonst auf diese Art, rief der heil. Anastasius, als man ihm drohte, mit den grausamsten Peinen ihn zum Abfall vom christlichen Glauben zu zwingen. Ich bin durch die Gnade Jesu Christi keineswegs zu erschüttern. Man soll nur an mir ausführen, was man über mich zu beschliessen geruhet hat. Ich fürchte keine Marter. Ich erschrecke vor keinem Tod. Mir ist Sterben der größte Gewinn.

Als ein gewisser Landpfleger den heil. Arkadius bereden wollte, den Göttern zu opfern, sprach er: Wie!

meynst du etwa, daß wir, Diener des wahren lebendigen Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erden aus Furcht, dieses zeitliche elende Leben zu verlieren, uns schrecken, und zur Abgötterey verleiten lassen! Wisse! Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn. Ersinne also alle Marter, die dir möglich sind. Versuche die unmenschlichsten Peinen an uns, wie es dir belieben mag. Sey versichert! Du wirst nicht im Stande seyn, uns vom Glauben an Christum abzubringen.

Nun sind es siebenzig Jahre, sprach der heil. Polykarpus, in welcher Zeit ich von meinem Gott so unaussprechlich viel Gutes empfangen habe; und ich sollte mich in meinem siebenzigsten Jahre noch bereden, oder zwingen lassen, ihn zu verläugnen, und an falsche Götter zu glauben!

So sehr in die heil. Agnes durch Liebkosungen gedrungen wurde, ihren Glauben an Christum abzuschwören, so konnte man sie doch nicht bereden. Sie zeigte, daß sie in einem zärtlichen und schwachen Körper eine unerschrockene, und unerschütterliche Seele hatte, die auch den grausamsten Martertod nicht fürchtete. Wirklich versuchte es auch der durch fehlgeschlagene Hoffnung aufgebrachte Richter, mit allerley peinlichen Werkzeugen sie zu schrecken. Es wurde unter andern auch ein Scheiterhaufen hergerichtet, und vor ihren Augen angezündet, und sie bedrohet, daß man sie da lebendig hineinwerfen, und verbrennen werde, woferne sie sich nicht verstehen würde, den Göttern zu opfern. Die heil. Jungfrau, gestärkt durch die Gnade Jesu Christi, sah alle diese Schreckbilder ohne die geringste Erschütterung an.

Sie verlor mitten unter den Peinigern, die sie umgaben, die Heiterkeit ihres Angesichtes nicht. Sie erwartete nichts sehnlichers, als das Endurtheil des Magistrats,

so grausam, und unmenschlich es auch ausfallen würde. Sie zeigte bey Erblickung der für sie zubereiteten Torturen nur Wonne, und innigste Freude, und erboth sich selbst, selbe für Jesu gerne zu leiden. Da man sie mit Gewalt zu den Götzenbildern hinschleppte, um sie zu zwingen, den Göttern Weihrauch zu streuen, erhob sie statt Weihrauch in die zum Opfer hergerichteten Rauchgefässe zu legen, ihre Hand, und bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuzzeichen.

Der kaiserliche Landpfleger von Kappadozien wurde durch das standhafte christliche Bekenntniß des heil. Gordius so aufgebracht, daß er im vollen Zorne aufrief: Dieser verdient mehr, als einen Tod. „Dieß ist es auch, was mich schmerzt, antwortete der standhafte Bekenner des christlichen Glaubens: daß ich für Christo nur einmal sterben kann."

Als die Henkersknechte den heil. Anastasius an einen Pfahl anbinden wollten, um ihn durch Schläge zur Abschwörung seines Glaubens zu nöthigen, sagte er ihnen ganz liebreich: O lasset es gut seyn. Diese Vorsicht ist ganz unnöthig. Ich habe schon so viel Muth, mich in die euch gefällige Lage zu setzen. Ich schätze mich unendlich glücklich für Jesu leiden zu können.

Den Lehrer schlug man ans Kreuz — dessen Schüler warf man in Kerker, rief der heil. Hieronymus mit Verwunderung auf: — und doch breitete sich seine Religion immer mehr aus.

Der heil. Cyrillus war schon als Knabe mit solcher Standhaftigkeit der christlichen Religion zugethan, daß ihn sein Vater, der ein Heyde war, weder durch gute, noch schlimme Worte von selber abzubringen vermochte. Der Vater, um auch das letzte Mittel zu

versuchen, ihn in seiner Religion zu erschüttern, stoß ihn ganz hilflos aus dem Hause. Allein auch das wirkte noch nicht auf den Knaben Cyrillus. Der grausame Vater, der alles väterliche Gefühl verloren hatte, gieng sogar hin zum Richter in der Stadt Cäsarea, und gab dort seinen Sohn als Christen an; suchte auch noch sogar den Zorn des Richters gegen denselben aufs's heftigste zu entflammen. Dieser ließ nun gleich den jungen Helden Jesu Christi vor sich bringen. Und als er diesen jungen Menschen seinen Glauben an Jesu heilige Lehre standhaft und unerschrocken bekennen hörte; hätte er vor Zorn fast rasend werden mögen; doch hielt er sich äusserlich zurück und suchte selben durch Liebkosungen zu gewinnen. Ich vergebe dir, mein Kind! sprach er, dein Verbrechen — auch von deinem Vater soll dir alles verziehen, und du in sein Haus wieder an- und aufgenommen seyn, wenn du deine Gesinnungen ändern wirst. Der muthige Knabe aber antwortete: „Ob ich deßwegen von meinem Vater aufgenommen werde, oder nicht, kümmert mich wenig; ich habe die selige Hoffnung, von Gott aufgenommen zu werden, bey welchem ich tausendmal glücklicher seyn werde, als bey meinem Vater. Gerne will ich arm auf Erde seyn, um einst desto reicher in der Ewigkeit zu werden. Auch fürchte ich den Tod nicht, weil er mich in ein besseres Leben bringen wird, als jenes hienieden ist.“ Da also Cyrillus in seinem Bekenntnisse nicht im geringsten irre zu machen war, so wurde er in Fesseln geworfen, und man stellte sich an, als würde er zum Martertode geführt; denn der Richter hatte in Geheim Befehl gegeben, ihn nicht hinrichten, sondern nur durch den Anblick eines großen Feuers, in das er geworfen werden sollte,

zu erschrecken. Allein auch das schrecklich angezündete Feuer konnte seine männliche Seele nicht im geringsten erschüttern. Er wurde also wieder zum Richter zurück geführt. Dieser wollte es noch einmal versuchen mit Liebkosen und süssen Worten ihn zum Abfalle von seinem Glauben zu bewegen. „Mein Sohn! also redete er ihn an: du hast das schauervolle Feuer gesehen, das für dich angezündet worden; auch das Schwert wirst du erblicket haben, das deinem Nacken drohet. Sey doch weise, und stürze dich nicht in deiner schönen und blühenden Jugend vergebens ins Verderben, da du in deines Vaters Hause deine Tage froh, und in Glückseligkeit dahinleben, und so große Güter deines Vaters unaufgehalten geniessen kannst." Aber der junge muthvolle Held sprach: „O welch großer Schade bist du mir, da du mich von dem Orte meines Triumphes wieder zurückführen liessest! Ich muß dir sagen: vergebens hast du ein großes Feuer angezündet, vergebens dein Mordmesser geschärft. Eben so vergebens stellst du mir das Haus und die Güter meines Vaters vor. Das Haus, nach dem ich seufze, ist viel prächtiger und größer; die Güter alldort sind unendlich schätzbarer. Diesen eile ich entgegen, und wünsche sie von dem Herrn recht bald zu erhalten. Säume demnach nur nicht, den Faden meines Lebens zu zerreissen, um desto schneller in mein Vaterland zu kommen, und der mir dort aufbewahrten himmlischen Güter desto geschwinder theilhaftig zu werden." Mit so großmüthigen Gesinnungen eilte er seinem Martertode entgegen, den er auch standhaft für Christo erduldete.

Im Jahre 307 wurde der heil. Pamphilius auf Befehl des Landpflegers zu Palästina Urbanus gefäng-

lich seines Glaubens wegen angehalten. Er vertheidigte diesen seinen Glauben mit vieler Beredsamkeit und Gelehrtheit; aber vergebens. Dafür wurde er nur mit desto grausamerer Folter gepeiniget, dessen Seiten mit eisernen Kämmen zerrissen und zerfleischet, und wenn er dann nahe seinem Tode zu seyn schien, wurde er in den Kerker zurückgebracht, um seine Marter zu verlängern; bis er endlich unter Firmlianus, des Landpflegers Urbanus seinem Nachfolger, den Martertod erduldete, und enthauptet wurde den 16. Hornung im Jahre 309.

Der heil. Pothinus war ein Greis über neunzig Jahre, dabey so kränklicht und schwach, daß er kaum Athem schöpfen konnte; doch die brünstige Begierde, für den Namen Jesu Christi zu sterben, erfrischte seine Kräfte, und erhöhete seinen Muth über alles Begreifen. Das Leben, dünkte ihm, seye ihm aus Fügung Gottes nur so lange erhalten worden, daß er noch das Glück und die Ehre haben könnte, dasselbe für den christlichen Glauben in der Marter aufzuopfern. Diese Ehre, und dieses Glück wurde ihm auch wirklich zu Theil. Er wurde zum Richter geschleppt, und wegen seines Glaubens zur Rede gestellt. Die Menge des heydnischen Volkes, vor dessen Augen er von der Stadtwache dorthin geführt wurde, erhob ein entsetzliches Geschrey gegen ihn, und überhäufte ihn mit Schmähworten aller Art. Noch übler wurde gegen ihn verfahren, als er dem Richter, der ihm befohlen hatte, zu sagen, wer denn sein und überhaupt aller Christen Gott sey, geantwortet hatte: er werde es erfahren, wenn er sich dessen würdig machen wolle. Diese Rede brachte alle Umherstehende so in die Hitze, daß sie von allen Seiten über ihn herfielen, und ihn unmenschlich behandelten. Die nahe

bey ihm stunden, versetzten ihm derbe Schläge; die entfernt waren, warfen Holz, Steine, und was ihnen in die Hände kam, auf ihn. Nach solchem Verfahren wurde der heil. Pothinus, dem kaum ein Athemzug mehr übrig war, in den Kerker geführt, in welchem er nach zwey Tagen seinen Geist aufgab.

Unter mehrern tapfern Christen, die als Säulen des christlichen Glaubens tausenderley Verfolgungen und Peinigungen zu Lyon herzhaft überstanden, ja mit einem ganz gleichgiltigen Auge betrachtet, ihnen selbst mit einer solchen Unerschrockenheit entgegen gegangen sind, welche nur von jenen gedenkbar, und möglich zu seyn scheinet, die in ihrem Herzen ganz überzeugt sind, daß auch die härtesten Leiden und Drangsalen dieses Lebens mit jenem, was sie nach diesem Leben erwarte, gar in keinen Vergleich kommen, waren, so insbesonders die Grausamkeit des barbarischen Landpflegers empfunden hatten, der Diakon Sanktus von Vienne, Attelus von Pergamo, und eine gewisse Sklavin Blandina, deren Herzhaftigkeit, und Standhaftigkeit er aber durch die ausgesuchtesten Peinen und Marter nicht erschüttern konnte.

Lange blieb der heil. Theodotus seines christlichen Glaubens wegen dem Stadtvogte verborgen. Da er aber einmal die Leiber von sieben heil. Jungfrauen aus einem Teiche, in welchen sie geworfen worden, herausgezogen, und sie in der Kirche der Patriarchen begraben hatte, so kam diese herrliche Handlung, von welcher die ganze Stadt Anzyra redete, auch dem Stadtvogte zu Ohren. Es wurde sogleich Befehl gegeben, ihn aufzusuchen. Theodotus vernahm es, und machte sich zur Marter bereit. Unerschrocken erwartete er die, die ihn gefangen nehmen mußten; ja er lächelte, als man ihn ergriff, und an

den Ort führte, wo feuersiedende Kessel, Räder, und andere Peinigungswerkzeuge in Bereitschaft standen. Anfänglich that ihm der Landvogt große Verheissungen, wenn er von Jesu Christo abfallen, und dafür den Götter huldigen würde. Statt dessen aber bekannte er Jesum Christum nur noch mehr, und verfluchte die Göttern. Aufgebracht über dieses ließ ihn der Stadt- und Landvogt sogleich auf die Folter werfen, und ihn unmenschlich peinigen. Mehrere Schergen, die sich einander ablößten, zerrissen seinen Leib mit eisernen Kämmen, gossen darauf den schärfsten Essig in seine Wunden, und hielten brennende Fackeln daran. Der heil. Martyrer blieb bey dieser grausamen Peinigung ganz ruhig, und munter; nur einmal sah man ihn das Angesicht vom Dampfe des brennenden Feuers und des gebrannten Fleisches ein wenig abwenden. Das bemerkte der dieser Marter zusehende Landvogt. Dieser in der Meynung, Theodotus weiche den Peinen, und werde seine vorige Gesinnung ändern, rief ihm spöttisch zu: „Ha! ist dieß die Standhaftigkeit, die du zuvor gezeigt hast!“ Der Heilige antwortete: „Du irrest dich, wenn du glaubest, du habest durch deine ausgesuchten Peinen meine Standhaftigkeit besiegt. Du hast sie nicht besiegt, und wirst sie nicht besiegen. Ersinne kecklich neue Martern, wodurch du meine Standhaftigkeit prüfen mögest; und du wirst es erkennen müssen, welchen Muth mir Jesus Christus giebt, und wie nichts im Stande ist, mich von dem Glauben an ihn abzubringen.“ Diese Rede empörte den Richter so sehr, daß er Befehl gab, ihm mit Steinen die Zähne einzuschlagen. Theodotus wurde nun wieder in den Kerker zurückgeführt. Auf dem Wege dahin sah man ihn auf seine Wunden deu-

ten, und hörte ihn laut sagen: „O es ist sehr billig, daß man solche Opfer Jesu Christo bringe, da er zuerst so vieles für uns gelitten hat.“ Nach fünf Tagen gieng die Marter wieder auf ein Neues an. Es wurden ihm also auf Anschaffung des Landvogtes die Wunden von Neuem aufgerissen, und sein verwundeter Leib auf spitzige mit glühenden Köhlen vermischte Scherben gelegt, welche Marter ihm die entsetzlichsten und grausamsten Schmerzen verursachte. Allein er blieb auch unter dieser schrecklichen Peinigung zum größern Triumphe der Gnade Jesu Christi unüberwindlich. Dieß war dem Landvogt ganz unerträglich; und um also seiner ganz los zu werden, befahl er, ihm das Haupt abzuschlagen.

Mit Dankbarkeit erkannte es der heil. Augustin, und pries es als eine große, ja unschätzbare Gutthat an, daß ihn Gott habe geboren werden lassen zu solcher Zeit und unter solchen Menschen, durch welche er zum wahren Glauben gelangte. Ich sehe, sprach er, daß tausend und tausend Menschen diese Gnade nicht wiederfährt.

Als der heil. Quirinus, Bischof von Siscia, einer Stadt in Panonien, in Erfahrung gebracht hatte, daß Maximus, der erste und vornehmste unter den Magistratspersonen der Stadt Befehl gegeben hätte, sich seiner Person zu bemächtigen, so entfloh er alsobald von einem Orte, wo für ihn keine Sicherheit mehr war. Jedoch diejenigen, die Befehl bekommen hatten, ihn gefänglich einzuziehen, verfolgten ihn auf seiner Flucht. Es gelang ihnen auch, ihn aufzufinden, und Quirinus wurde sogleich von ihnen zum Richter geführt. Maximus fragte, warum er die Flucht ergriffen und sich durch die Flucht aus seiner Gewalt habe retten wollen. Der Heilige antwortete: „Nicht Feigheit oder Muthlosigkeit,

als wenn ich nicht Muth oder Standhaftigkeit genug hätte, für meinen Glauben alle mögliche Martern zu erdulden, trieben mich zur Flucht an. Ich hätte die Stadt gewiß nicht verlassen, und wäre nie geflohen, hätte mir diese Flucht nicht mein Herr Jesus Christus angerathen, und anbefohlen mit den Worten: „Wenn man euch in einer Stadt verfolget, so fliehet in eine andere!“ Es wurde nun Rauchwerk hergebracht, und ihm befohlen, den Göttern zu opfern. Auch wurde ihm angedeutet, falls er sich weigern würde, den Göttern zu opfern, er alle Arten von Beschimpfungen, und selbst den grausamsten Tod zu erwarten habe. Quirinus erwiederte: „Solche Beschimpfungen rechne ich mir zur größten Ehre, und ein solcher Tod kann mir nicht nur nichts schaden, sondern wird mir vielmehr statt dieses zeitlichen und vergänglichen Lebens das ewige Leben bringen!“ Ich befehle es, sprach Maximus, du opferst den Göttern. Der Heilige antwortete: „Ich werde ihnen nie opfern. Ich verehre nur den Altar meines Gottes, auf welchem ich ihm schon öfters ein Opfer von dem angenehmsten Geruche dargebracht habe. Diesem Gott allein werde ich opfern — deinen Göttern aber nie das geringste Opfer bringen.“ Maximus ließ ihn hierauf auf das grausamste prügeln. Er sagte ihm während der Tortur: „Nun wirst du gewiß bald die Macht der Götter erkennen, welche das römische Reich anbethet. Gehorsame, fuhr er fort, so verspreche ich dir, dich zum Priester des Jupiters zu machen. Quirinus erwiederte: „Eben in diesem Zeitpunkte vertrete ich das Amt eines wahren und ächten Priesters, indem ich mich selbst als ein Schlachtopfer dem lebendigen Gott darbringe. Glaube nur nicht, als wenn diese Schläge im Stande wären, mich in meinem Glauben

irre zu machen. Glaube es vielmehr, daß ich bereit bin, die grausamsten Martern auszustehen, um auch jenen gleichen Muth einzuflössen, deren Leitung zum Ewigen mir als Bischofe anvertrauet ist.“ Maximus ließ ihn hierauf in den Kerker zurückeführen, mit dem Auftrage, ihn mit den schwersten Ketten zu beladen, und ihn so lange dort zu lassen, bis er vernünftiger würde. Nach drey Tagen aber wurde er zu dem Amantius, dem Verwalter der obersten und vornehmsten Provinz in Panonien abgeschickt. Amantius aber ließ ihn nach Sabaria führen, wohin auch er selbst abreisete. In Sabaria wurde nun der heil. Bischof Quirinus vor dem öffentlichen Theater, wo eine unzählbare große Menge Menschen zusammengekommen waren, vorgeführt und gefragt, ob er noch auf seinem vorigen Bekenntnisse beharre. Quirinus antwortete: „Ich habe den wahren Gott zu Siscia bekannt, und ich habe nie einen andern angebethet, und werde ihn auch hier in Sabaria bekennen. Ich trage denselben in meinem Herzen so fest, daß Niemand in der Welt mich von ihm wird trennen können.“ Amantius that alles, um seine Standhaftigkeit zu erschüttern. Er bath ihn, doch auf sein hohes Alter Rücksicht zu nehmen. Er machte ihm die herrlichsten Versprechungen. Allein vergebens. Da Amantius ihn also ganz unbeweglich fand, so verurtheilte er ihn zum Tode. Er befahl nemlich, man solle ihm einen Mühlstein an den Hals binden, und ihn im Flusse ersäufen. Es wurde auch dieses Urtheil sogleich befolgt.

Eben war der heil. Bonifazius im Begriffe, den zum christlichen Glauben bekehrten, und bereits getauften Friesländern unweit des Flußes Born auf offenem Felde das heil. Sakrament der Firmung zu ertheilen, als

ein Haufe bewaffneter, und von den Götzenpfaffen angereitzter Abgötterer, auf ihn und seine Mitpriester losgieng. Bonifazius merkte wohl, was geschehen, und ihm und seinen Gesellen bevorstehen würde. Er sagte mit heller Stimme, daß es alle Umstehenden hören konnten, Gott Dank für die so lange gewünschte Gelegenheit, für Christo und sein heil. Evangelium zu sterben; munterte auch seine Mitgesellen auf, mit ihm den Tod herzhaft zu leiden, und gieng darauf, wie einst Jesus der bewaffneten Rotte Soldaten entgegen. Er hätte noch gerne einiges zu ihnen gesagt; allein sie liessen ihn zu keinem Worte kommen, indem Einer von ihnen den Säbel zog, und ihn dem heil. Bonifazius mit solcher Gewalt durch den Leib stieß, daß dieser sogleich todt zur Erde stürzte. Ein gleiches geschah auch seinen Mitpriestern.

Die zwey heil. Brüder Primus und Felizianus waren schon sehr betagt, als sie Gott zur Marterkrone berief. Immer hatte es ihnen gelungen, mehreren blutigen Verfolgungen zu entwischen. Nun hatten die Götzendiener ihren Tod ausdrücklich verlangt, und auf ihr verwirrtes und ungestümmes Geschrey wurden auch beyde Brüder in's Gefängniß gelegt. Hier wurden sie mit einer unerhörten Grausamkeit geschlagen, welches alles sie mit der unüberwindlichsten Standhaftigkeit erduldeten. Darauf wurden sie in die von Rom zwölf Meilen weit gelegene Stadt Nomento geschickt, damit sie daselbst Promotus, der dortmalige Stadtvogt, züchtigen, und als erklärte Feinde der Götter bestrafen sollte. Dieser übergab sie sogleich den Peinigern, die die ausgesuchtesten Martern an ihnen versuchten, und tausend Kunstgriffe anwendeten, sie dahin zu vermögen, daß sie den Göttern Weihrauch streuten. Allein nichts war vermögend; die

Gnade Jesu Christi unterstützte einen, wie den andern; nichts war im Stande, ihre Standhaftigkeit zu erschüttern. Endlich wurden sie zum Schwerte verurtheilet, welches Urtheil auch an ihnen vollzogen worden, den 9. Juny des Jahres 286.

Als der kaiserliche Landpfleger Probus den heiligen Bischof Irenäus auf die Folter hatte spannen, und auf das Grausamste peinigen lassen, sprach er: „Nun, Irenäus, wessen Sinnes bist du jetzt? hast du noch deine Gesinnung nicht geändert, weigerst du dich noch, den Göttern zu opfern?“ Irenäus erwiederte: „Hast du nicht gesehen, wie ich so eben wieder mein öffentliches Bekenntniß, daß ich keinem andern Gott opfern wolle, als ihm, dem alleinigen wahren Gott, zum Opfer gebracht habe?“

Es war dem heil. Martyrer Petrus wohl bekannt, daß die Ketzer, deren falsche Lehren er bestritt, ihn auf den Tod haßten, und schon eine Summe Geldes dem gebothen hatten, der ihn umbringen würde. Er sagte dieses öffentlich in einer Predigt; bekannte aber zugleich, daß sie ihn nie glücklicher machen können, als wenn sie ihm das Leben nehmen, und er sein Blut für Christo geben könne. Wirklich paßten ihm vierzehn Tage darnach auf seiner Reise von Komo nach Mayland zwei von ihnen bestellte Meuchelmörder auf. Der erste hatte kaum den Heiligen erblicket, so sprang er aus dem Gebüsche, in das er sich versteckt hatte, hervor, und versetzte ihm mit dem Schwerte einen und den andern Streich. Petrus sank zu Boden; tauchte aber noch seinen Finger in das herabfliessende Blut, und schrieb auf die Erde: „Ich glaube an Gott den Vater.“ Mehreres zu schreiben war er nicht im Stande. Er ward ohnmächtig und verschied.

Eine heil. Frau zu Ikonien Namens Julitta, wollte als eine Christinn, indem daselbst eine schreckensvolle Verfolgung ausgebrochen war, nach dem Rathe des heil. Evangeliums die Flucht nehmen. Sie suchte sich also mit ihrem dreyjährigen Sohne Quirikus und ihren zweyen Töchtern nach Seleuzien zu retten. Allein in Seleuzien war der Präfekt derselben Stadt kein geringerer Feind der Christen, als jener zu Ikonien. Sie floh also nach Tharsis. Allein auch hier ward sie bald entdeckt, und mit ihrem dreyjährigen Söhnlein gefänglich eingezogen. Als sie ihres Glaubens wegen zur Rede gestellt worden, und bekannt hatte, daß sie eine Christinn sey, ließ ihr der Präfekt der Stadt ihr Kind aus den Armen reissen — sie selbst aber mit Schlägen peinigen. Das Kind schrie und weinte. Der Präfekt nahm es auf seinen Schoos, und suchte es durch Liebkosungen zu stillen; allein es behielt seine Aeuglein immer auf die Mutter gerichtet, und wollte sich mit Gewalt aus seinen Händen losreissen. Nun hörte das Söhnlein die Mutter mitten in den Peinen ausrufen: „Ich bin eine Christin.“ Alsogleich rief es der Mutter nach: „Ich bin ein Christ.“ Der Richter über dieses entrüstet, nahm das Kind beym Fuße, und warf es über die Stufen des Richterstuhles hinunter, so daß sein Kopf zerschmettert wurde, und das Kind auf der Stelle starb. Der Richter glaubte, dieses, was er an dem Kinde gethan, würde auf die Mutter Eindruck machen, daß sie nicht so hartnäckig mehr bey ihrem Glauben bestehen würde. Allein Julitta, die Mutter, da sie dieses erblickte, freute sich, und dankte Gott, daß er ihrem Söhnlein die Marterkrone geschenkt habe. Hierüber ergrimmte der Tyrann noch mehr. Sogleich mußten auf seinen Befehl

grausamere Peinigungen angewendet werden. Es wurden ihr also mit eisernen Hacken die Seiten aufgerissen, und zerschmolzenes Harz über ihre Füsse gegossen. Allein sie blieb in dem Bekenntnisse, daß sie eine Christinn sey, und Jesum den Sohn Gottes anbethe, unbeweglich. Der Präfekt, da er sah, daß er die heil. Bekennerinn nicht bewegen könne, den Göttern zu opfern, ließ sie mit dem Schwerte hinrichten. Diesen Tod überstand sie auch heldenmüthig ungefähr um das Jahr 304.

Nachdem der Kaiser Lizinius die Bischöfe, und die Diener Jesu Christi auf die grausamste Art verfolget, und gepeiniget hatte, kündigte er der ganzen Kirche eine allgemeine Verfolgung an. Er ließ den Befehl ergehen, wodurch allen Soldaten angedeutet wurde, den Götzen Weihrauch zu opfern. Der Befehlshaber zu Sebaste bestimmte daher der Besatzung einen Tag, dem Befehle des Kaisers nachzukommen. Aber da zeigten sich vierzig christliche Soldaten, welche sich von den übrigen absonderten, und laut erklärten, daß man nur dem wahren Gott, welchen sie anbethen, und nicht den eitlen Götzen Weihrauch opfern müsse. Der Befehlshaber ließ diese Soldaten zu sich rufen. Sie waren noch jung, wohlgestaltet, und besonders ihrer Herzhaftigkeit und Folgsamkeit wegen vor vielen andern ausgezeichnet. Er bezeigte ihnen für die geleisteten Dienste seine Zufriedenheit, und machte ihnen das Versprechen, sie zu den angesehensten Ehrenstellen des Reiches zu befördern, wenn sie den Befehlen des Kaisers gehorsamen würden. Er deutete ihnen zugleich an, daß es also nur an ihnen selbst liege, sich glücklich zu machen, und die Wohlthaten des Fürsten lange Jahre zu geniessen. Allein die herzhaften Bekenner Jesu Christi gaben ihm zur Antwort: „Gott, dem

sie dienen, biethe ihnen viel größere und weit dauerhaftere Güter an. Diese, riefen sie einstimmig, wollen wir erlangen, und erklären uns als ganz bereit, die grausamsten Martern auszustehen, ja selbst unser Leben hinzugeben." Da der Befehlshaber sah, daß er bey diesen muthvollen Bekennern mit den besten Worten nichts bewirken könne, ließ er sie mit Geißeln und eisernen Hacken peinigen, und mit Ketten belastet in's Gefängniß werfen. Einige Zeit später ließ er dieselben wieder vorführen, und da sie sich auch wiederholt standhaft bezeigten, sie zu einer ganz neuen Gattung von Plagen verdammen. Es war Winterszeit, und die Jahreszeit besonders in Armenien äusserst kalt, und verbunden mit einem rauhen, die Kälte ungemein vermehrenden Nordwinde. Nahe bey der Stadt lag ein großer Teich, welcher so stark gefroren war, daß Pferde und Menschen sicher darüber gehen konnten. Auf diesen Teich, befahl der Oberste, die Bekenner ganz bloß die Nacht hindurch hinzustellen. Um sie aber durch die Leichtigkeit eines gegenwärtigen Hilfsmittels eines Theiles noch mehr zu peinigen, andern Theils, sie zum Abfalle vom Glauben zu reitzen, ließ er an dem Teiche ein warmes Bad bereiten, in welches jene, die opfern wollten, sich sogleich begeben könnten. Kaum hatten die Martyrer das Urtheil gehört, als sie mit Freuden zum Teiche liefen, die Kleider selbst ablegten, und sich gegenseitig zum bevorstehenden Kampfe mit dem aufmunterten, daß ihnen eine böse Nacht nicht für eine ewige Glückseligkeit gelten werde. Sie betheten insgesamt zu Gott, er möchte nicht zulassen, daß, da ihrer vierzig den Kampfplatz betreten, auch nicht weniger als vierzig gekrönt werden. Einer aber von ihnen, gereitzt vom warmen Bade, riß aus, und sprang

in selbes, wo er auch gleich plötzlichen Todes starb. Dafür aber gesellte sich einer von den nebenstehenden Wächtern zu ihnen, indem er seine Kleider von sich warf, und bekannte, daß er ein Christ sey. Bey Tages Anbruch befahl der Oberste, ein großes Feuer anzuzünden, und diese Martyrer hineinzuwerfen. Die Meisten waren schon in's bessere Leben durch den Martyrertod hinübergegangen. Einige rangen noch mit dem Tode. Nur ein einziger junger, starker Held war frisch und gesund geblieben. Diesen wollten die Schergen zurückbehalten, und zu überreden suchen, daß er den Göttern opfere; allein seine herzhafte Mutter sprach ihm Muth zu, die ewige Krone nicht zu verscherzen, trug ihn auf ihren Armen dem Wagen nach, auf dem die übrigen geführet wurden, und als er seinen Geist aufgegeben hatte, warf sie seinen Leichnam zu den übrigen in's Feuer.

Kaiser Hadrianus hatte ein prächtiges Lustschloß zu Trivoli erbauen lassen. Als selbes fertig war, wollte er es nach heidnischem Gebrauche einweihen lassen. Man fieng diese Feyerlichkeit mit verschiedenen Opfern an, um von den Götzen einige Orakelsprüche und Antworten zu erhalten. Und wirklich wurde ein solcher Orakelspruch vernommen, und leitete dahin, daß, wenn man wünsche, daß die Gebethe, die man darbringen würde, sollen gut aufgenommen und erhöret werden, man zuvor die Wittwe Symphorosa mit ihren sieben Kindern vermögen müsse, uns zu opfern. Auf diesen Orakelspruch ließ Hadrianus Symphorosa mit ihren Kindern sogleich gefangen setzen, und vor sich bringen. Anfänglich drang er mit guten Worten in sie, und suchte sie durch Schmeicheleien dahinzubringen, daß sie den Göttern opfern möchte. Aber Symphorosa antwortete: „Mein

Ehegatte Getulius und sein Bruder Amantius, welche unter deinen Truppen Officiersdienste machten, haben für Christo verschiedene Marter ausgestanden, weil sie sich nicht bereden liessen, den Götzen zu opfern, und haben als gute Kämpfer deine Götzen überwunden, indem sie ihr Blut und Leben gaben. Sie wollten lieber enthauptet, als besieget werden. Und wenn dieser erlittene Tod ihnen gleich bey irrdischen Menschen eine zeitliche Schande brachte, so hat er ihnen bey Gott und den Engeln eine desto größere und unverwelklichere Ehre verschafft. Sie erfreuen sich nun schon lange der Gesellschaft der himmlischen Geister, genießen die seligen Früchte ihres Sieges, und leben und triumphiren mit dem ewigen Könige in ewige Zeiten." Bey dieser muthigen Antwort übergieng den Kaiser der Unwille, daß er sie nicht ausreden ließ, sondern ihr in die Rede fiel, und sprach: „Nun höre es mit kurzen Worten: entweder opfere samt deinen Kindern den Göttern, oder ich lasse euch zusammen denselben zum Opfer schlachten." „Welch' ein unschätzbares Glück, erwiederte Symphorosa, welch' unverdiente Gnade würde das für mich seyn, wenn ich mit meinen Kindern dem wahren Gott als ein Opfer dargebracht würde." „O nein, versetzte Hadrianus: nicht deinem Gott, sondern meinen Göttern wirst du sammt deinen Kindern geopfert werden." „Nichts weniger, sprach Symphorosa: deine Götter können und werden mich nie zum Opfer empfangen, da sie nur Stein und Holz sind. Ich aber, wenn ich für den Namen Jesu Christi, meines Gottes werde vom Feuer verzehret werden, werde nur um so mehr die Teufel quälen und brennen, auf deren Eingebung du mir so zusetzest!" „Jetzt wähle eines von beyden, rief Hadrianus erbittert: Entweder,

wie ich dir schon befohlen habe, opfere meinen Göttern, oder unterwirf dich dem grausamsten Tode!" „Wie! erwiederte Symphorosa voll Eifer und Standhaftigkeit: wie! du glaubest durch solche Droheworte im Stande zu seyn, mein Gemüth zu erschüttern, und mich auf eine andere Entschliessung zu bringen! Ich bitte dich, gieb dir hiezu keine Mühe mehr, nachdem ich ohnehin nichts sehnlicher verlange, als zu sterben, und mit meinem Ehegemahle Getulius, welchen du um des Namens Christi Willen in den Tod geliefert hast, einer ewigen Ruhe und Glückseligkeit zu genießen!" Hadrian sah wohl ein, daß er bey Symphorosa durch Drohworte nichts ausrichte; er griff also zu anderen Mitteln, und ließ sie zum Götzentempel des Herkules führen. Da gab er nun Befehl, sie bey ihren Haaren aufzuhängen, und mit Backenstreichen zu züchtigen. „Ich will doch sehen, sprach er: ob ich sie nicht willfähriger mache." Allein Symphorosa war unerschütterlich, wie ein Fels. Kein Schmerz, kein Schrecken konnte sie von ihrem heiligen Entschluß abbringen. Bey einer solchen Standhaftigkeit wollte auch der Kaiser die Sache nicht länger mehr hinausziehen, und gab Befehl, ihr einen Stein an den Hals zu hängen, und sie in den Fluß zu werfen. Gleich des andern Tages mußten auch ihre sieben Söhne vor den Kaiser gebracht werden. Auch an diesen, wie an ihrer Mutter wurde es versucht, sie anfänglich durch Schmeicheleyen — dann durch Drohungen zu vermögen, den Götzen zu opfern. Da er sie aber eben so unbeweglich und standhaft fand, wie ihre Mutter Symphorosa, so ließ er vor dem Tempel des Herkules sieben Pfähle aufrichten, und sie an Haspeln ausspannen, dann einen wie den andern auf eine besondere Art aus der

Welt schaffen. Alle aber erlitten den Tod standhaft um ihres Glaubens Willen.

Noch rauchten gleichsam die Hände des Kaisers Maximianus von dem Blute der thebaischen Legion, und mehrerer anderer Märtyrer aus verschiedenen Provinzen Galliens, die er alle hatte grausam hinrichten lassen, als auch zu Marseille der heil. Viktor als Christ entdeckt wurde. Des Kaisers Ankunft nemlich zu Marseille hatte die Gläubigen daselbst mit Furcht und Schrecken erfüllt. Nur Viktor ein christlicher Offizier blieb unerschrocken. Ja er gieng bey dieser allgemeinen Muthlosigkeit wohl gar zu Nachtszeit von Hause zu Hause, um seine Brüder die Christen zu besuchen, und zu stärken. Bey diesem wahrhaft christlichen Werke der Liebe war es nun, wo man ihn gefangen nahm, und vor die Stadtvögte Asterius, und Eutichius führte. Da aber diese einerseits mit aller Beredsamkeit, und aller Vorstellungen von Gefahr, und Verlust nichts auszurichten vermochten, anderseits den Viktor, als eine Person vom Range betrachteten, so schickten sie ihn zum Kaiser selbst. Allein auch die blutdürstende Wuth dieses Tyrannen machte auf das unerschrockene Gemüth des standhaften Bekenners Jesu Christi keinen Eindruck. Dieses aber erbitterte den Kaiser so sehr, daß er sogleich Befehl gab, ihm Hände und Füße zu binden, und dann durch die Strassen der Stadt zu schleppen, wobey er auch sogleich allen Mißhandlungen des Pöbels preis gegeben worden. Dieser aber beeiferte sich ihm alle Arten von Schmach, und Unbilden zuzufügen. Und obschon er glaubte, durch solche grausame Behandlungen den Muth der Christen zu schrecken, und sie furchtsam zu machen, so wurden sie eben durch den Muth, und den Heldengeist, den der

heilige Viktor hier zeigte, auf ein neues bestärkt und beseelt. Ueberronnen mit Blut wurde nun Viktor vor die beyden Stadtvögte gebracht. Diese bildeten sich gar nichts anders ein, als Viktors gezeigter Muth würde auf solche Leiden viel von seiner Stärke verloren, und sie nun gewonnenes Spiel haben. Sie stiessen also auf ein neues viele und grobe Lästerungen gegen die christliche Religion aus, und drangen abermal in ihn, ihre Götter anzubethen. Er gab ihnen aber nur seinen Abscheu dagegen zu erkennen, und sagte, er werde von dem Bekenntnisse seines Glaubens an Jesum Christum nie abweichen, sie mögen ihn dann zu Martern verdammen, zu welchen sie wollen. Wirklich ließ ihn jetzt auch der Stadtvogt Asterius auf die Folter spannen, und ihn lange Zeit grausam martern. Als sich die Peiniger an ihm durch Foltern müde gearbeitet hatten, verschloß man ihn in einen finstern Kerker. Nach öftern Mißhandlungen, die er noch zu erfahren hatte, und welche er mit größter Standhaftigkeit erduldete, ließ ihn der Kaiser noch einmal vor sich rufen, und befahl ihm, auf einem eigens hergerichteten Altare dem Jupiter zu opfern. Viktor gieng zum Altare hin, als wollte er opfern; stieß aber aus heiliger Unmuth mit dem Fuße an den Altar, daß das Götzenbild herunter stürzte. Ergrimmt darüber ließ ihm nun der Kaiser auf der Stelle den Fuß abhauen, und ihn unter das Rad einer Mühle legen, und ihn zerquetschen. Weil aber das Triebwerk zerspraug, wurde er an allen Gliedern zerquetscht hervorgezogen, und enthauptet — sein entseelter Körper aber in das Wasser geworfen.

Opfere den Göttern! rief der heydnische Richter Gajus der heil. Afra zu: denn es ist besser sein Leben

erhalten, als unter Peinen und Martern sein Leben lassen müssen. Afra erwiederte: „Ich war eine große Sünderin, ehe ich zur Erkenntniß des wahren Gottes gelangt bin. Nachdem ich aber so glücklich war, und ihn kennen lernte, so will ich mit Befolgung dessen, was du von mir verlangst, keine neue Laster denen beyfügen, in welche ich in meinem vorhergeführten Leben gefallen bin.“ Gajus foderte sie von neuem auf, sich mit ihm zu dem Tempel zu begeben, und dort das gefoderte Opfer den Göttern zu bringen. Afra entgegnete, „Jesus Christus ist mein Gott, und zur Ehre seines heiligen Namens, obwohl unwürdig, verlange ich mich zu opfern.“ Gajus suchte sie nun auf eine andere Weise zum Opfer zu bereden, indem er ihr sagte, und vor Augen stellte, daß sie als ein verschreytes Weibsbild nie an der Freundschaft der Christen werde Antheil nehmen können. Allein Afra, die aus dem erhaltenen christlichen Unterrichte wohl wußte, wie gut sich das Christenthum mit Sündern vertrage, die zur Buße greifen, konnte eine solche Vorstellung nicht im geringsten irre führen. Der Richter Gajus versuchte noch ein anderes Mittel, sie zu gewinnen, und stellte ihr das Opfer als eine Gelegenheit vor, wodurch sie neue Liebhaber erhalten, und durch diese große Reichthümer erlangen könnte. Die Heilige sprach im heiligen Ernste: „Solchem schändlichen Gewinn entsage ich ohnehin ganz; und was ich schon alles erworben hatte, habe ich alles von mir geworfen. Es war ein so schändlich erworbenes Gut, daß es die Armen, denen ich es austheilen wollte, um für mich zu bethen, nicht einmal annehmen wollten.“ Gajus setzte auf eine ähnliche Art noch länger in sie, allein vergebens. Nun drohte er ihr, sie von einem ih-

rer gehabten Liebhaber geißeln zu lassen. „Das Geisseln fürchte ich nicht, erwiederte die Heilige; aber das Andenken an ein sündhaft geführtes Leben setzt mich in Scham, und Reue.“ „Jetzt opfere, rief der ergrimmte Richter. Ich schäme mich, mit einem Weibe deines gleichen lange Worte zu wechseln. Wenn du nicht gehorsamest, so mußt du sterben.“ Unerschrocken, ja mit freudigem Angesichte erwiederte Afra: „Eben das ist auch mein Verlangen, für Gott mein Leben zum Opfer zu bringen.“ Gajus drohte ihr an, sie wegen ihres Ungehorsams lebendig verbrennen zu lassen; Afra aber erwiederte ihm, daß es ihrem, mit so vielen Sünden befleckten Leibe gar nicht schade, wenn er nach Verdienst verbrannt werde, wenn nur ihre Seele rein bleibe, und sie werde eben auch deßwegen nie zu bewegen seyn, daß sie den Göttern Weihrauch streue. Nun besann sich auch der Richter Gajus nicht mehr, sondern fällte sogleich das Urtheil: Afra, die sich eine Christin nennt, soll lebendig dem Feuer übergeben werden, weil sie sich weigert, den Göttern zu opfern. Afra wurde alsobald von den Schergen ergriffen, und auf eine Insel in dem Lechflusse geführt. Als sie diese an einen Pfahl gebunden hatten, bath sie zu Gott nur um dieses noch, daß er sie durch dieß zeitliche Feuer, welches ihrem Leibe zubereitet worden, von jenem ewigen Feuer befreyen wolle, welches auch auf die Seele brennt. Unterdessen hatte man einen Scheiterhaufen um sie herum gemacht, und ihn angezündet. Sie aber, nachdem sie noch zu Gott gebethet hatte, gab bald in den Flammen ihren Geist auf.

Den heil. Numidikus sah man ohne Unterlaß von einer Seite durch seine Ermahnungen, von der andern

durch sein Beyspiel, womit er alle Verfolgungen und Marter verachtete, arbeiten, Jesu Christo immer mehr Bekenner und Blutzeugen gewinnen.

Als der heil. Martyrer Euplius, Diakon zu Catana in Sicilien seines Glaubens wegen vor den Stadthalter Calvisianus geführt wurde, so wartete er mit seinem Bekenntnisse nicht, bis er vor Gericht darum befragt wurde, sondern außerhalb des Zimmers, wo der Stadthalter zu Gerichte saß, rief er schon immer: „Ich bin ein Christ, und mein Verlangen ist kein anderes, als für Jesu und um seines Namens willen zu sterben."

Maxentius, der kaiserliche Landpfleger befahl dem Priester Eusebius, den Göttern gutwillig zu opfern, oder man werde ihn den grausamsten Martern übergeben. Eusebius erwiederte, daß ihm viel ein heiligeres Geboth gebiethe, Gott den Herrn allein anzubethen, und ihm zu dienen. „Es steht dir frei, wie du siehst, rief Maxentius, aus beyden zu wählen, entweder unsere Götter anzubethen, oder dich zur Marter anzuschicken." „Ist es aber etwas Vernünftiges, fragte Eusebius, todtes Metall, und gebrechliche Steine anzubethen?" Maxentius schien dieser Frage auszuweichen, indem er seine Verwunderung darüber zeigte, daß den Christen als ganz besondere Leute immer der Tod lieber sey, als das Leben. „Dieß, wie mag es dich wundern, sagte Eusebius! Liebt man doch immer das Leben mehr, als die Finsterniße." „Ich sehe schon, fiel ihm Maxentius in die Rede, daß gute Worte nichts fruchten. Ich sage dir's also kurz weg: wann du nicht opferst, so wirst du lebendig verbrannt." „Und ich sage dir, sprach Eusebius, daß mich deine Drohungen nicht im geringsten irre machen werden. Je ärger die Peinen seyn

werden, die du mir anzudrohen bemühet bist; desto herrlicher und glänzender wird dann meine Krone seyn.“ Er wurde nun auf die Folter gespannt, und schrecklich mit eisernen Krallen zerrissen. Als er wieder von der Folter abgespannt wurde, fragte ihn Maxentius, ob er denn nicht wisse, daß nach dem Befehle des Senates alle Reichsunterthanen den Göttern opfern müssen. „Aber die Befehle Gottes, erwiederte Eusebius, müssen doch immer den Befehlen der Menschen vorgehen.“ Aufgebracht durch diese Worte verurtheilte er ihn zum Scheiterhaufen. Freudig gieng er schon dem Tode entgegen, als ihn der Landpfleger wieder zurückberief, und zu ihm sagte: „Warum eilest denn du so zum Tode? Ich kann deinen Eigensinn nicht begreifen. Aendere doch deine Gesinnungen!“ Eusebius antwortete: „Weder Feuer noch Schwert werden mich auf andere Gedanken bringen. Zerhaue meinen Leib in Stücke, sprach er, verfahre mit ihm, wie es dir beliebt! Meine Seele, die allein Gott zugehört, wird durch alle deine Peinigungen, und selbst durch den Tod keinen Schaden leiden. Glaube also nur nicht, daß ich von dem heiligen Gesetze, dem ich durch den Beystand des Einen wahren Gottes von Kindheit auf anhange, abweiche.“ Der Richter sah wohl, daß er seine Hoffnung aufgeben müsse, je den Eusebius auf andere Gedanken zu bringen. Er verurtheilte ihn also zur Enthauptung. Voll Freude hörte der heilige Priester dieses Todesurtheil an, und empfieng, als er zur Richtstätte kam, bethend den Schwertstreich.

Als die Einwohner der Stadt Autun in Frankreich, die damals noch ganz in den Finsternissen des Heydenthumes versunken war, nach altem Herkommen das Jahresfest der Göttin Cybele feyerten, und sie auf

einem kostbar gezierten Wagen unter Musik und Tanz in der Stadt herumführten, äusserte der heil. Symphorianus darüber sein Mißfallen, und setzte sich dadurch in den Verdacht, daß er ein heimlicher Christ sey. Auch stund es nicht lange an, so wurde er angehalten, und ihm aufgetragen, dieses Götzenbild anzubethen. Symphorianus weigerte sich, als Christ dieses zu thun. Man brachte ihn deßhalb zu dem damaligen Stadtvogte Heraklas. Dieser befragte ihn um seinen Namen, und seine Amtsverrichtung. „Ich bin ein Christ, antwortete der Heilige, und nenne mich Symphorianus.“ „Bist du wirklich ein Christ?“ fragte der Landvogt. Denn ihm kam es ganz wunderbar vor, wie er bey solchen strengen Nachforschungen als Christ habe verborgen bleiben, und seinem scharfsichtigen Auge entwischen können. „Nun sage mir, sprach er, warum weigerst du dich, Cybele, diese Mutter der Götter anzubethen?“ Darum, antwortete der heil. Symphorianus mit schuldiger Ehrerbiethigkeit, weil ich ein Christ bin.“ Er erklärte ihm nun, was ihm bevorstünde, wenn er seine Weigerung fortsetzen, und dieser Göttin das verlangte Opfer der Anbethung nicht bringen würde. Da Symphorianus auf seiner Weigerung herzhaft bestand, so ließ ihn einsweilen Heraklas mit Ruthen peitschen, und in das Gefängniß werfen. Nach einigen Tagen ließ der Stadtvogt ihn wieder hervorführen, und versprach ihm Glück und Ehrenämter, wenn er die Götter des Reiches anbethen würde. „Glaubst du, rief er, mich durch solche Fallstricke zum Abfalle von meinem Glauben zu bringen? Ich fürchte den Tod nicht. Größere Güter, als du mir angetragen hast, erwarte ich aus der Hand meines Herrn Jesu Christi. Von diesen bin ich überzeugt, daß sie ewig dauern. Deine Güter aber

gleichen dem gefrornen Wasser, das vor dem ersten Sonnenstrahle schmilzt.“ „Ich habe nun genug gehört, unterbrach ihn erzörnt der Stadtvogt; ich will wissen, ob du dich zum Opfer verstehst, oder nicht. Wo nicht, sprach er, so ist Marter und Tod dein Loos.“ Da nun Symphorianus dieses zu thun sich weigerte, so verurtheilte er ihn, daß er auffer der Stadt sollte enthauptet werden; wo er auch für Jesu getrost und freudig den Schwertstreich standhaft aushielt.

Unter den Verfolgungen des Lizinius mußte sich der heil. Bischof Blasius flüchten. Schon eine geraume Zeit hatte er sich auf dem Berge Aegäus, wo er sich in eine Höhle begeben hatte, aufgehalten, als eines Tages auf diesem Berge eine Jagd angestellt war. Agrikolaus, der zur Aufsuchung der Christen nach Sebaste gesendet worden, hatte nemlich seine Leute dahin beordert, daselbst zu jagen. Bey dieser Jagd kamen nun auch die Jäger zur Höhle des heil. Blasius. Sie trafen ihn eben in seiner Höhle im Gebethe, und knieend vor dem Bilde des Gekreuzigten an. Diese nun verriethen ihn ihrem Herrn, und es erschienen kurz darauf Gerichtsdiener vor seiner Höhle, die ihn nach Sebaste abführten, und denen er freudig folgte. Agrikolaus empfieng ihn sehr freundlich, und versuchte ihn durch Gunstbezeugungen zum Abfalle von seinem Glauben zu bewegen. Da er es nicht vermochte, drohte er ihm, ihn schon durch Marter dahin zu bringen. Verschiedene grausame Martern wurden nun an ihm versucht. Allein, so wenig die Gunstbezeuguugen, und schmeichelhaften Verheißungen zuvor vermocht haben, so wenig vermochten die schmerzhaften Streiche, und Zerfleischungen, und andere Martern. Dreymal ward der

Heilige vor Gericht geführt, und jedesmal zeigte er sich gleich fest und standhaft im Bekenntnisse seines Glaubens. Da er also durch gar nichts zu bewegen war, ward er enthauptet.

Mit großen und wichtigen Feinden hatte eben damals die Kirche Gottes zu kämpfen, als der heil. Simplicius zur päbstlichen Würde gelangt war. Das abendländische Kaiserthum ward von dem Könige der Heruler, mit Namen Adoazer, welcher der arianischen Sekte zugethan war, überwunden, und der Orient von Zeno, einem Vertheidiger der Eutychianer, beherrscht. Frankreich, Spanien, und Afrika wurden durch die Burgunder, Franken, Sueven, Alanen, welche theils der Ketzerey der Arianer anhiengen, theils noch unter dem Joche der Abgötterey schmachteten, aufs grausamste mißhandelt. Demungeachtet erhielt bey solchen gewaltigen Stürmen der heil. Pabst Simplicius durch seine Weisheit, Besonnenheit, und die Kraft seiner tief gegründeten Gottseligkeit das Ansehen des päbstlichen Stuhles, und die Reinheit des katholischen Glaubens aufrecht. Er bestand auf den Rechten der katholischen Kirche mit einer Standhaftigkeit, die sich weder durch eine Lockung, noch durch was anders — selbst auch nicht einmal durch die Furcht des Todes wankend machen ließ. Er weigerte sich, als er auf Seite der Arianer mittels einer Fürbitte des griechischen Kaisers Leo angegangen wurde, doch wenigstens einige ihrer Satzungen gut zu heissen. Er vereitelte die Unternehmungen des Akazius, eines Patriarchen zu Konstantinopel, als ihm sein Stolz eingab, den Vorrang dem römischen Bischofe streitig zu machen. Eben so standhaft, und besorgt für die Kirche Gottes und die Aufrechthaltung ihres Glaubens zeigte

er sich, da er sowohl den Thimotheus Aelurus, der sich gewaltsam des bischöflichen Stuhles von Alexandrien bemächtiget, und ihn überdieß mit dem Blute seines Vorfahrers, und anderer Personen entweiht hatte, als auch einen gleich unwürdigen Patriarchen von Antiochien, Petrus Fullo, der sich verschiedener ketzerischen Lehren wegen verdächtig gemacht hatte, ihrer Würde entsetzte, und auf einer zu Rom gehaltenen Versammlung von der Gemeinschaft der Kirche ausschloß.

Die drey heil. Schwestern Agape, Chionia, und Irene hatten heydnische Eltern zu Thesalonika. Gott hatte sie aber zur lebendigen Kenntniß Jesu Christi berufen, dem sie auch als eifrige Christinnen mit aller Treue dienten. Da sie aber entdeckt wurden, so ließ man sie dem Landpfleger Dulentius vorstellen. Dulentius verlangte, daß sie nebst andern, die mit ihnen ihres christlichen Glaubens wegen eingezogen worden, von dem den Göttern geopferten Fleische essen sollten. Weil sie sich aber alle insgesammt geweigert hatten, solches zu thun; so fragte sie der Landpfleger um die Ursache, warum sie hierinn der kaiserlichen Verordnung nicht nachkommen wollen. Alle erwiederten mit einem Munde, daß sie lieber zu sterben bereit seyn, als eine solche dem christlichen Gesetze zuwiderlaufende Handlung begehen wollten, wodurch sie nur Gott beleidigen, und ihre Seele verderben würden. Man ließ sie auf dieses alle in ein Gefängniß werfen. Bey einem zweyten Verhöre wurde von den zwey heiligen Schwestern Agape, und Chionia die Auslieferung der heiligen Schriften verlangt. Und weil sie darauf beharrten, daß sie derselben von kaiserlichen Beamten beraubt worden sind, wurde das Urtheil über sie gesprochen, daß sie verbrennt werden

sollen. Diese Ankündigung aber brachte ihnen nicht den geringsten Schrecken. Unter Lobgesängen gingen sie dem Tode entgegen. Nun ward Irene allein vor den Stadthalter geführt. Auch ihr ward verwiesen, daß sie die heilige Schriften verborgen halte, und sie beauftragt, zu sagen, wo sie sich befinden. Zugleich wurde sie angehalten, den Göttern ein Opfer zu bringen. Große Mühe hatte sich Dulentius gegeben, theils durch verschiedene Fragen etwas von den heiligen Büchern zu erfahren, theils auch sie zu bewegen, ihren Glauben zu verlassen. Da ihm nun alle Versuche mißlangen, so befahl er, Irene zu entkleiden, und sie an einem öffentlichen Orte auszustellen; auch ihr keine andere Nahrung zuzulassen, als Brod. Welche Marter für eine züchtige, und keusche Jungfrau! Doch erlitt sie selbe im vollkommenen Vertrauen auf Gott. Neuerdings wieder vorgeführt, und eben so unbeweglich erfunden, verurtheilte sie der Landpfleger, daß sie sollte an dem nemlichen Orte, wo ihre zwey Schwestern Agape, und Chionia einige Tage zuvor gelitten haben, auf dem Scheiterhaufen verbrennet werden. Mit freudigem Angesichte und unter Lobpreisungen Gottes lief sie selbst in das Feuer, um auf ewig mit ihrem Heilande vereinigt zu werden, dem sie mit so großer, und unerschütterlicher Treue bis zu ihrem letzten Athemzug zugethan war.

Den Christen, sagte der heil. Ambrosius, soll ihr Christus alles seyn.

So eben war am Tage vor dem Feste des heil. Polykarpus dem heil. Pionius, ein Priester zu Smyrna mit zwey andern heiligen Bekennern des christlichen Glaubens Asklepias und Sabina im Gebethe begriffen, als Polemon, ein Vorsteher eines Götzentempels, mit

Schergen zu ihnen hineintrat, und weil sie sich weigerten, am Götzenopfer Theil zu nehmen, sie mit Gewalt auf den öffentlichen Platz führte, wo viele Juden, und Heyden zugegen waren. Da nun, in Gegenwart der vielen Juden und Heyden, foderte er sie abermal auf, den Göttern zu opfern, wenn sie dem Tode entgehen wollen. Alle drey aber blieben standhaft darauf, daß sie solches nie thun würden. Sie wurden also nach einigen Wortwechslungen zwischen ihnen, und den gegenwärtigen Juden und Heyden in's Gefängniß geführt. Während dem sie da nun dessen in Geduld und Vertrauen auf Gott harrten, was man mit ihnen anfangen würde, eröffnete sich auf einmal die Thüre des Kerkers. Es war Palemo, der hineintrat, und ihnen die Nachricht zurief, daß sie wissen sollen, daß so eben ihr Bischof geopfert habe. Er kündigte ihnen zugleich auch an, daß die Obrigkeit verlange, sogleich zu diesem Opfer in dem Tempel zu erscheinen. Da sich Pionius aber auf die Ankunft des Prokonsuls berief, so wurden sie mit Gewalt aus dem Kerker geschleppt, und in den Tempel geführt. Sie waren aber durchaus nicht zum Opfer zu bewegen. Man wollte sie nöthigen, und versuchte dem heil. Pionius Opferkränze auf das Haupt zu setzen. Er aber zerriß sie, und warf selbe vor den Altar hin. Einstimmig riefen diese christlichen Bekenner: „wir sind Christen; euer Bemühen ist vergebens; wir opfern nicht.“ Einige vom Volke wagten es auf dieses, und gaben ihnen Backenstreiche. Darüber aber freuten sie sich nur, und wünschten sich Glück, für Jesu Schmach leiden zu können. Die Richter, durch ihre Geduld, und Standhaftigkeit in Erstaunen gesetzt, blieben unschlüssig, was sie thun sollten, und liessen sie

wieder in das Gefängniß zurückführen. Sobald diese aber in den Kerker eingegangen waren, lobten und priesen sie Gott, daß sie gewürdiget worden sind, für den katholischen Glauben zu leiden. Nach einigen Tagen kam der Prokonsul nach Smyrna. Sogleich wurde Pionius ihm vorgeführt. Auch er wendete alles mögliche an, ihn zum Opfer zu bewegen. Es war ihm aber durchgehends unmöglich. Er mußte ein wie das anderemal hören, „das thue ich nicht, eher leide ich die schmerzlichsten Peinen, eher unterwerfe ich mich dem grausamsten Tode.“ Da also der Prokonsul wohl sah, woran er mit diesem Heiligen sey, so verurtheilte er ihn zum Tode, und befahl, daß er sollte verbrennt werden. Freudig vernahm der heil. Pionius das Todesurtheil, und eben so freudig gieng er dem Tode entgegen. Als er bey dem Scheiterhaufen anlangte, entkleidete er sich selbst; worauf er an den Pfahl genagelt wurde. Bey dieser Marter rief er: „O daß ich doch alle Gegenwärtige mit meinem Tode überzeugen könnte, daß eine zukünftige Auferstehung der Todten sey.“ Schon fauste die Flamme, als er seine Augen schloß, und bethete. Bald aber eröffnete er sie wieder, sah mit freudigem Blicke in die Gluth, und sagte: „Amen.“ Dann athmete er den Geist aus mit diesen Worten: „Herr! nimm meine Seele auf!“ im Jahre 258.

Ich habe Christo einen Eid geschworen, sagte der heil. Chrysostomus, und — ich sollte zur Fahne des Teufels überlaufen!

Als der heil. Florian hörte, der unter den Kaisern Diokletian, und Maximian lebte, und einer der ansehnlichsten Krieger war, daß zu Lorch über vierzig Glaubensbrüder im finstern Kerker um Jesu Willen schmachteten, begab er

sich dahin, um ihr Elend wenigstens durch den Trost der Gemeinschaft des Glaubens zu erleichtern. Er hatte so viel christlichen Muth, daß er sich selbst den Verfolgern darstellte, und sprach: „Auch ich bin ein Christ; gehet, und saget es dem Stadthalter, daß ich hier seye.“ Dieser erschien auch bald, und suchte ihn von seinem Glauben auf alle nur mögliche Weise abzubringen. Es war aber, wie bey so vielen andern heldenmüthigen Bekennern des christlichen Glaubens auch bey ihm alles umsonst, und vergebens. Er hatte schon längst sein Leben dem geopfert, der aus Liebe für ihn am Kreuze starb, und war bereit, auch die grausamsten Peinen und den bittersten Tod entgegen zu erdulden. Mit unerschütterlicher Geduld ertrug er also auch die Marter einer schmerzlichen Geißlung, und schwieg gleich einem Lamme zu der grausamen Zerfleischung seiner Schultern mit eisernen gespitzten Werkzeugen. Ja mit sichtbarer Freude gieng er zuletzt auch dem Tode selbst entgegen, und wurde mit einem schweren Steine am Halse in den Fluß gestürzt.

Im Jahre 341, bey dem Anfange der Christenverfolgung in Persien ward auch auf Befehl des Stadthalters Hormisdas mit dem Priester Ambrosimus, und dem Diakon Sina der heil. Bischof Milles in Ketten nach der Hauptstadt der Provinz abgeführt, wo sie zwey grausame Geißlungen erduldeten. Da aber diese nichts bewirkten, so wandte man jede andere Art der Versuchung an, um sie zum Abfalle vom Bekenntnisse ihres Glaubens zu bringen. Aber auch diese Versuche mißlangen. Am Tage vor seinem Ausmarsch auf eine Jagd ließ Hormisdas den heil. Bischof nochmal vor sich rufen, und drohte, ihn zu tödten wie ein Wildpret,

wenn er die Wahrheit seines Glaubens nicht erweisen könne. Schon hatte der Heilige seine Rede angefangen, als ihn der Stadthalter plötzlich unterbrach, und ihm in die Seite einen Dolchstich versetzte. Narses, ein Bruder des Hormisdas that noch einen Dolchstich in die andere Seite dazu, so daß der heilige Bischof ohnmächtig niederstürzte, und seinen Geist aufgab. Ambrosimus und Sina wurden einander gegenüber, jeder auf einem Hügel gesteiniget.

Mit ganz gerührtem Herzen dankte noch die heil. Theresia auf ihrem Sterbebette Gott, daß er sie in dem wahren katholischen Glauben habe geboren werden lassen. „O wie freut es mich, rief sie, und o wie danke ich dir, o mein Gott, daß ich eine Tochter deiner Kirche bin, und jetzt als ein Kind derselben sterben kann!“

Schon beym ersten Verhöre, welches zu den Zeiten des Christenverfolgers Diokletian der Stadthalter Bassus mit dem heil. Philippus Bischofe zu Heraklea, und andern in Verhaft genommenen Christen hielt, antwortete der Bischof auf die Frage, wer aus ihnen der Lehrer der Christen sey, mit Unerschrockenheit, daß er es sey. Gleiche Unerschrockenheit zeigte er, als bey einem neuen Vorrufe obiger Stadthalter in ihn drang, nun ohne weitern Aufschub den Göttern zu opfern. Zugleich gab ihm dieser einen Fingerzeig auf die schön geschnitzte Statue des Jupiters, vor welcher das Opfer sollte entrichtet werden, und fragte ihn, ob denn ein solcher Gott nicht der höchsten Verehrung würdig sey. Ohne diese Frage zu beantworten, zeigte der Heilige ihm das Vernunftwidrige eines solchen Gottesdienstes, und wie empörend es für den gesunden Menschenverstand seye, ein schlechtes Metall, welches das, was es ist, aus der

Hand des Künstlers geworden ist, anzubethen, und ihm göttliche Ehre zu erweisen. Nun wendete sich Bassus vom heil. Bischofe weg zu einem der Mitgefangenen, Hermes mit Namen: „aber, nicht wahr, sprach der Stadthalter: du opferst doch den Göttern?" „Ich, erwiederte dieser, eben so wie Philippus; denn ich bin ja auch, wie er, ein Christ." „Doch aber wenn wir diesen zum Opfer bereden werden, fragte der Stadthalter, dann wirst du seinem Beyspiele folgen?" „Ich fürchte nicht, antwortete Hermes, daß du ihn zu einem solchen Schritte zu verleiten vermögend seyn werdest. Gesetzt aber daß es geschehen solle, so werde doch ich einem solchen Beyspiele nie nachfolgen." Der Stadthalter fieng nun an, die schrecklichsten Drohungen gegen sie auszustossen; allein die heiligen Bekenner hörten sie mit Unerschrockenheit an, und fürchteten weder Marter noch Tod. Sie wurden also neuerdings in den Kerker zurückgeführt, und begaben sich unter Danksagung für jene Gnade dahin, daß sie würdig geachtet worden, um Christi Willen Schmach zu leiden. Während diese nun bis auf weiteres im Kerker aufbewahret wurden, gieng die Stadthalterschaft des Bassus zu Ende, und es kam an seine Stelle Justinus, der noch von einer viel grausamern Gemüthsart gegen die Christen war, als ersterer. Als nun auch Philippus vor diesen vorgeführt, und zum Opfer angehalten wurde, so weigerte er sich auch da wieder eben so standhaft. Justinus bedeutete ihm, daß er kaum wissen werde, welche Martern ihn erwarten, sofern er nicht gleich vollbringe, was ihm befohlen worden. Philippus, den eine solche drohende Rede nicht im geringsten aus der Fassung gebracht hatte, entgegnete, er wisse es wohl, was ihn erwarte, und

er sehe wohl vor, daß er ihn auf eine schreckbare Weise foltern, und peinigen lassen werde. Er werde aber sammt allen seinen Torturen doch nie über ihn siegen. Auch könne gar nichts vermögend seyn, was sie auch anfangen würden, ihn dahin zu bringen, daß er opfere. Auf eine so herzhafte Aeusserung befahl Justin auf der Stelle, ihn mit zusammengebundenen Füssen durch die Stadt zu schleppen. Ein gleiches widerfuhr seinen zwey Mitgefangenen, dem Hermes und Severus. Nun mußten sie sieben Monate lang in einem finstern, und ungesunden Kerker schmachten. Von da wurden sie wieder nach Verlauf dieser sieben Monate nach Hadrianopel abgeführt, und dort bis zur Ankunft des Stadthalters in einem Landhause eingesperrt. Wie aber der Stadthalter dort angekommen war, so säumte er auch nicht, sie wieder vorzurufen, und neue Versuche anzustellen, um sie von ihrem Glauben abwendig zu machen. Da aber seine Versuche abermal mißlangen, so ließ er den heil. Bischof so erbärmlich mit Ruthen zerfleischen, daß sowohl er selbst, als auch die, die die Marter zu vollziehen hatten, kein kleines Grausen darüber fühlten. Justin wollte es nun zum letztenmale mit Philippus versuchen, ob es denn gar nicht möglich sey, ihn in seinem Bekenntnisse zu erschüttern. Da er aber auch dießmal wieder die nämliche Standhaftigkeit und Unerschrockenheit an ihm erfuhr, so verurtheilte er ihn zum Tode, und befahl, daß er verbrannt werden sollte. Mit jener Freude, und Seelentrost, mit welchem dieser Heilige das über ihn gesprochene Todesurtheil anhörte, mit dieser gieng er auch in den Tod, und lobte und verherrlichte Gott bis in den letzten Athemzug.

Da der heil. christliche Soldat Theodorus seinen

Glauben nicht im geringsten verborgen zu halten suchte, so ward er ganz natürlich auch deßhalb bald eingezogen, und gefangen gesetzt. Er war eben erst angeworben, und diente bey einer Legion, welche nach Pontus geschickt worden war, dort die Winterquartiere zu beziehen. Dieß hatte eben zur Zeit zugetroffen, als Maximianus Galenus, und Maximinus, um die durch Kaiser Diokletian erregte Christenverfolgung fortzusetzen, neue Edikte gegen die Christen haben ergehen lassen. Die Legion befand sich zu Amasea, wo der junge Held seines christlichen Glaubens wegen angeklagt zuerst dem Obersten seiner Legion, und dann dem Landpfleger vorgeführet wurde. Befragt, wie er sich habe unterstehen können, einen Glauben zu bekennen, von dem ihm wohl bekannt seyn müsse, daß die Todesstrafe auf ihn geschlagen sey; erwiederte er mit christlicher Freymüthigkeit, daß ihm dieses wohl bekannt, er aber auch zu jeder Stunde bereit sey, den Tod zu leiden, nachdem er nie ihre Götter anerkennen werde, sondern statt ihrer den Gott der Christen anbethe. „Hier habt ihr meinen Leib, sprach er. Diesen möget ihr nun nach Lust zerfleischen, und in Stücke zerreissen, oder den Flammen, oder den wilden Thieren preis geben. Findet ihr euch durch meine Reden beleidiget, so möget ihr mir auch die Zunge herausschneiden. Ich bin bereit, um des Bekenntnisses Willen, welches Gott von mir fodert, ein Opfer eines jeden Gliedes zu machen.“ Die Richter schienen mit seiner Jugend Mitleid zu tragen, und gaben ihm daher Bedenkzeit; denn sie glaubten, dieser junge Mensch würde sehr leicht seine Gesinnung ändern. Sie schickten ihn auch daher, ohne weiters etwas mehreres mit ihm vorzunehmen, zur Legion zurück. Wie sehr sich aber

die Richter in ihrem Urtheile betrogen hatten, zeigte bald der Erfolg von diesem ersten Verhöre. Denn Theodorus änderte nicht nur nichts an seiner Gesinnung, sondern bestärkte sich nur immer mehr und mehr in seinem gefaßten Entschluße, lieber, und eher alle Marter, und selbst den grausamsten Tod auszustehen, als Christum zu verläugnen. Auf solche Zeichen seines Eigensinnes, wie die Heyden gewöhnlich die Beharrlichkeit der Christen in ihrem Glauben nannten, wurde er auf ein neues eingeführt, und zu einem zweyten Verhöre vorgerufen, wo man keine Worte sparte, seine Standhaftigkeit durch die ausgesuchtesten Drohungen zu erschüttern. Der heil. Held aber hörte die Drohworte mit einem Gemüthe an, daß ihm es die Richter sehr leicht ansehen konnten, wie wenig Eindruck selbe auf ihn gemacht haben, und wie seine Standhaftigkeit gar nicht zu besiegen sey. Sie wollten aber doch noch nicht mit ihm zur Marter, noch weniger zu einem Todesurtheile schreiten, sondern versuchten es jetzt mit Versprechungen. Unter andern verhiessen sie ihm, ihm bey der Göttin Cybele eine Priesterstelle zu verschaffen, (eine bey heydnischen Völkern bedeutende, und zugleich einträgliche Stelle) wenn er von seinem christlichen Bekenntnisse abstehen, und sich zum Götteropfer bequemen würde. Aber auch diese, wie alle andern Verheissungen blieben bey Theodor fruchtlos, da er einmal schon den unabänderlichen Vorsatz gefaßt hatte, seinem Herrn und Gott, Jesu Christo, bis an's Ende treu zu verbleiben. Nun erst nach so vielen vergeblichen Bemühungen schritten die Richter mit ihm zur Marter. Anfänglich wurde er mit Ruthen gepeitscht — dann aber auch auf die Folter gespannt, und sein Körper mit eisernen Hacken unmensch-

lich zerfleischet. So schrecklich, und jedes menschliche Herz angreifend, diese Peinigung war, so verlor doch der Heilige während derselben nichts von seiner Heiterkeit, und Gemüthsruhe. Gestärkt durch Gottes Gnade schien er vielmehr bey allen Peinen und Qualen, die man ihm anzuthun beflissen war, ganz unempfindlich zu seyn. Der Landpfleger, nachdem er nun auch seine Grausamkeit an ihm umsonst versucht hatte, ließ den heil. Martyrer in's Gefängniß zurückführen. Auf sein drittes Verhör, da er abermal seine vorige Standhaftigkeit bewies, und Jesum Christum mit gleich unerschütterlichem Muthe bekannte, wurde er endlich zum Feuer verdammet, in welchem er für Christo und seine heil. Religion sein Leben endete im Jahre 306.

Bey einer schweren Verfolgung, die unter dem grausamen Kaiser Maximinus gegen die Christen erwecket worden war, kam diesem Kaiser zu Ohren, daß auch die heil. Katharina eine vorzügliche Vertheidigerin der christlichen Religion wäre. Da dieselbe wegen ihrer Gelehrsamkeit bekannt war, so ließ der Kaiser die gelehrtesten Weltweisen von Alexandrien zusammen kommen, und versprach demjenigen eine große Belohnung, der durch Gründe diese heil. Jungfrau vom christlichen Glauben würde abwendig machen, und zum Heidenthume überführen können. Es wurde auch alsobald ein sehr gelehrter Streit unternommen. Mit aller Beredsamkeit und allen Gattungen von Spitzfindigkeiten wurde der heil. Katharina zugesetzet; allein vergebens. Sie stritt für die Wahrheit der christlichen Lehre mit solchen Gründen, mit solcher Stärke und Salbung, daß die versammelten Weltweisen darin eine himmlische Kraft erkannten, und kein Wort mehr entgegen sagen konnten. Ka-

tharina hatte sogar in ihrem Herzen ein solches Licht angezündet, daß sie von der Wahrheit der christlichen Religion überzeuget wurden, den Namen Jesu Christi öffentlich bekannten, ja diesen ihren Glauben zuletzt auch mit ihrem Blute besiegelten. Da nun der Kaiser den mißlungenen Erfolg sah, so glaubte er, mehr auf Katharina zu vermögen. Er setzte also von neuem an sie, und suchte zuerst sie mit anlockenden Verheissungen zu gewinnen. Was er ihr verhieß, wenn sie ihrem Glauben entsagen würde, war, daß er sie zur Ehe nehmen, und sie dadurch zur Beherrscherin der ganzen Welt machen wollte. Diese würdige Braut Jesu Christi aber zeigte nur Verachtung gegen alle weltliche Hoheiten. Ja sie äusserte wohl auch einen sehr großen Abscheu gegen eine Verbindung, die ihrem Bräutigame Jesu Christo so sehr zur Unehre gereichen würde. Ueber eine solche Hintansetzung fand sich natürlicher Weise der Kaiser auf's höchste beleidiget. Er griff also zu Drohungen, und befahl, gegen sie mit Martern zu verfahren. Eilf Tage mußte sie im Kerker schmachten, wo sie nebst Hunger und Durst auch auf andere Weise gepeiniget wurde. Katharina zeigte immer eine gleiche Standhaftigkeit. Ergrimmt darüber, daß alle Versuche fruchtlos blieben, ließ der Kaiser ein mit Scheermessern und eisernen Spitzen umgebenes Rad verfertigen, um mittels selbem den Leib der heil. Katharina zu zerreissen, und zu zerfleischen. Nichts besiegte ihre Standhaftigkeit. Um allem aber auf einmal ein Ende zu machen, befahl der Kaiser, sie zu enthaupten. Katharina empfieng auch den Streich freudig und herzhaft, und pries Gott, der ihr die Gnade gegeben, für Jesu Lehre ihr Blut zu vergießen.

Der heil. Ludwig IX., König von Frankreich sah

alles im Christenthume für groß an, und war weit über das erhaben, was die Welt für groß und kostbar achtet.

Erleuchtet in einem Lustspiele, das der heil. Martyrer Genesius im Angesichte des Kaisers Diokletianus und des römischen Volkes gab, und in welchem er die Taufe der Christen lächerlich zu machen suchte, und überzeuget durch die Gnade von oben, von der Wahrheit und Vortrefflichkeit des Christenthumes, wandte er sich auf einmal zum Volke, und bekannte sich öffentlich als einen Christen. „Erhabenster Kaiser! rief er: und ihr, Kriegsoffiziere, Senatoren und Bürger! vernehmet nun, was ich im Begriffe stehe, euch zu sagen: Nie habe ich den Namen eines Christen ohne Aerger hören können. Sogar jene von meinen Anverwandten verabscheute ich, von welchen ich wußte, daß sie Christen wären. Zu meiner Schande muß ich es gestehen, daß ich mich geflissentlich und aus Verstellung in den Geheimnissen und den Gebräuchen der Christen habe unterrichten lassen, nur um selbe zum Gespötte zu gebrauchen, und sie auf dem Theater lächerlich zu machen, wie ihr gesehen habet, daß ich ein gleiches zu thun heute versuchet habe. Allein die göttliche Barmherzigkeit ergriff mich, und die Wahrheit und die Vortrefflichkeit des Christenthumes, das ich in den Ceremonien der Taufe lächerlich zu machen gewagt hatte, stellte sich meinem Geiste so einleuchtend dar, daß ich die Fragen, die man mir vorsagte, nicht anders als mit vollkommenster Einstimmung meines Gemüthes beantworten konnte.“ Er erzählte ihnen jetzt eine Erscheinung, die er während der Ceremonie gehabt hatte, als man ihn in's Wasser tauchte. „Da kam es mir vor, sprach er, als schwebte ober meinem Haupte eine Schaar Engel, die in einem Buche alle meine von Jugend auf

begangenen Sünden aufgezeichnet hatten, und sie herablasen. Darauf glaubte ich, sie selbes Buch in das nämliche Wasser eintauchen zu sehen, worin ich gewaschen worden, woraus sie selbes ganz rein und glänzend weiß, wie Schnee, wieder hervorgezogen hatten.“ Genesius erklärte sich also nun öffentlich als einen Christen, und legte vor dem Kaiser und dem gesammten römischen Volke das Bekenntniß ab, daß Jesus Christus der wahre Gott, und das Licht der Wahrheit sey, und daß nur durch ihn Verzeihung der Sünden, und die ewige Seligkeit zu erlangen sey. Natürlich gerieth jetzt der Kaiser in größten Unwillen, ließ ihn auf das Grausamste mit Stöcken schlagen, und dann dem Präfekten Plautianus übergeben, daß er ihn zu opfern zwingen sollte. Dieser spannte ihn auf die Folter, und ließ ihn mit eisernen Krallen zerreissen, und ihn mit Fackeln brennen. Genesius aber hörte nicht auf, Christum als seinen Herrn und Gott zu bekennen, und bezeugte, daß keine Qual, auch die größte und ausgesuchteste vermögend seyn werde, ihm Jesum aus dem Herzen und Munde zu reißen. „Was mich kümmert und schmerzet, sprach er, ist dieses allein, daß ich ihn so oft beleidiget, und so spät erkennet habe.“ Als nun auf diese Weise der Richter sich von seiner Unüberwindlichkeit genugsam überzeuget hatte, ließ er den Genesius enthaupten, der auch mit Freuden für Jesu sein Blut vergoß.

Der größte Theil der Briefe, die der heil. Franz von Sales schrieb, hatte die Auf- oder Unterschrift: „Es lebe Jesus!“

Die zwey heil. Martyrer, Gorvonius und Dorotheus waren am Hofe des Kaisers Diokletianus, dieses großen Feindes der Christen. Sie waren sogar des Kai-

sers Vertraute, welche er wie seine Kinder liebte, und standen im grösten Ansehen. Doch nachdem sie durch den obersten Kämmerling am Hofe, Namens Luzianus, das Glaubenslicht erhalten hatten, und sie auch dahin kamen, mit Gefahr des Verlurstes ihrer Ehrenstellen, ihrer Güter, und ihres Lebens von diesem ihrem Glauben öffentlich Beweise zu geben, so liessen sie sich von dem Glanze eines scheinbaren Glückes keineswegs blenden; sondern zeigten, wie sie das Glück, ein Christ zu seyn, allen nur erdenklichen Ehrenstellen des Hofes, und die Schmach und Marter, die um des Namens Christi Willen auf sie wartet, allen Wollüsten der Welt vorziehen.

Mit unglaublicher groser Mühe war immer der heil. Martyrer Nearchus in seinen Freund Polyeuctus gedrungen, dem Götzendienste abzusagen, und dafür die seligmachende Religion Jesu Christi anzunehmen. Alles Zureden aber, so wie alle Mühe schien schon ganz vergebens zu seyn, als ihn auf einmal die göttliche Gnade rührte, und so rührte, daß er nicht nur aus einem Abgötterer ein Bekenner Jesu Christi geworden; sondern bey der dortmals gerade entstandenen grausamen Verfolgung der Christen seinen Glauben auch öffentlich zu bekennen sich nicht scheute. Ja dieser Heilige war von nun an ein so starkmüthiger und standhafter Bekenner der christlichen Lehre, und hatte diese so innig lieb gewonnen, daß ihn weder die Qual der Folter, noch die Thränen und das Jammergeschrey seiner Frau Paulina mit dem Kinde auf den Armen, noch auch die Ermahnungen ihres Vaters wankend zu machen vermochten. Die Richter selbst verzweifelten an ihm, und beschleunigten das Todesurtheil. Er aber lobte Gott, der ihn aus unendlicher Erbarmung zum Christenthume aus der Finsterniß des Heidenthums gerufen hatte, und gieng freudig zum Blutgerüste.

Der Vater der heil. Martyrin Margaretha war ein Heide. Weil ihre Mutter frühezeitig starb, so ward sie einer Säugamme zur Auferziehung übergeben. Diese aber war eine geheime Christin, und wußte selbe für die christliche Lehre so zu gewinnen, daß Margaretha sich schon sehr frühezeitig Christum, den Herrn als ihren Bräutigam erwählet hatte. Der Vater erfuhr erst davon, als Margaretha im jugendlichen Alter schon ziemlich vorgerücket war. Da er glaubte, es würde ihm etwas sehr leichtes seyn, seinem Töchterlein die beygebrachten Meinungen bald wieder auszureden, so nahm er sie nach Haus, und stellte sie einmal auf seinem Zimmer ganz allein zu Rede. Er sagte zu ihr: „Was ich von dir höre, so solleſt du eine Christin seyn. Soll ich es glauben, sprach er, daß dich Jemand so weit habe bezaubern können?“ Margaretha läugnete es nicht, daß sie eine Christin wäre, sondern erwiederte mit Sanftmuth und Ehrerbiethigkeit, daß sie es für das größte Glück ansehe, dieses zu seyn. Der Herr, sagte sie, hat auch mich aus Barmherzigkeit zum Erbtheile seines Reiches gerufen, und mir das große Glück verschaffet, ihn meinen Bräutigam nennen zu dürfen.“ Erstaunt über diese gegebene Antwort rief der Vater: „Wer, sprach er: wer hat dich zu einer so großen Närrin gemacht? Du weißt, welche schreckliche Peinen dich erwarten, wenn du deine Gesinnungen nicht änderst. Bedenke es also gleichwohl.“ „Ich bin längst schon darüber bedacht, antwortete sie, und versichere, daß mir Niemand meinen Glauben aus meinem Herzen werde reißen können. Längst bin ich auch schon bereit, mein Blut für meinen Glauben zu vergießen. Der einzige Wunsch, den ich auf meinem Herzen habe, ist dieser, daß ich auch meinen

heil. Eifer für Jesu und seine Religion, daß sie die silbernen und goldenen Hausgötzen ihres Vaters zerschlug, und Gold und Silber davon den Armen austheilte. Der von den Finsternissen des Heidenthums verblendete Vater hielt dieß ganz natürlich für die größte Beleidigung der Götter. Anfänglich wollte er mit ihr etwas glimpflicher verfahren, und ließ sie mit Backenstreichen abstrafen. Um Jesu, ihres Herrn Willen ertrug sie selbe mit größten Freuden. Auf die Frage, wie es ihr habe einfallen können, die Götter auf eine so schreckliche Weise zu mißhandeln, erwiederte sie, daß sie sich hierinn gar keines Verbrechens schuldig gemacht habe, weil diese Götzen, die sie zerbrochen habe, nur todte und nichts vermögende Bilder wären. Hingegen müsse sie ihnen sagen, daß sie nur einen Gott erkenne, dem allein Anbethung gebühre. Diese Antwort erbitterte den Vater so sehr, daß er sie so lange und grausam zerfetzen ließ, bis das Fleisch stückweis von ihrem jungfräulichen Leibe fiel. Die junge heilige Dulderinn hatte so vielen Muth, daß sie ein Stücklein von ihrem Fleische dem Vater vorhielt, um ihm seine an ihr begangene Grausamkeit vor Augen zu stellen. Ungerührt aber darüber befahl er sie in einen Kerker zu werfen. Nun wurde alles versucht, sie von dem angenommenen Glauben der Christen abzubringen. Sie aber fuhr immer fort, Christum als ihren Herrn und Gott zu bekennen. Man schritt also mit Christina zu einer neuen Marter. Sie wurde auf ein Rad gebunden, und unter demselben ein großes Feuer angezündet. Nun begoß man sie und das Feuer mit Oel, und ließ das Rad umdrehen. Die schreckliche Flamme verbreitete sich auf die Zuschauer, von welchen sie viele mehr, oder weniger verletzte. Die heil. Martyrin blieb un-

ten vermochte, und sie wegführen, und in den Kerker werfen ließ. Allein alle Marter war nicht im Stande, sie auch nur im geringsten in ihrer Anhänglichkeit an Jesu, ihrem Herrn, wankend zu machen. Ja Olybrius fand sie des andern Tages so voll Trostes und Munterkeit, daß er selbst darüber erstaunte. Man hielt sie auf ein Neues wieder an, die Götter anzubethen. Man vernahm aber eben so auch wieder aus ihrem Munde, daß sie dieß nie thun, und daß auch nichts sie dazu vermögen werde. Es wurde also nochmal ein Versuch mit einer noch grausameren Marter gemacht, als die vorhergehenden waren, und man brennte ihren Leib mit glühenden eisernen Platten. Da man aber immer eine gleiche Beharrlichkeit an ihr fand, so ward sie endlich enthauptet, welchen Tod sie mit sichtbarer Freude annahm, und sichs zur größten Ehre und zum größten Glücke schätzte, als eine Christin zu sterben.

Urbanus, ein heidnischer Stadtvogt zu Tyrus verfolgte mit heftiger Wuth die Christen. Die heil. Christina, eine Tochter desselben, war gerade in ihrem aufblühenden Alter. Sie bewunderte oft die Sanftmuth, die Geduld, und die Standhaftigkeit solcher Christen, die ihr Vater peinigen ließ, und sie dadurch zur Abgötterey zu bringen versuchte. Statt vom Christenthume durch den Anblick so entsetzlicher Martern abgehalten und abgeschreckt zu werden, erwachte in dem Herzen dieses aufblühenden Mägdleins immer mehr eine Lust, auch eine Christin zu werden. Bey solcher Gesinnung fand sie auch bald Gelegenheit, sich an Christinnen anzuschliessen, und Unterricht in diesem Glauben zu erhalten. Diesem Unterrichte folgte dann auch bald die Taufe, und die zwölfjährige Tochter ward eine Christin. Sie ward es auch mit solch

heil. Eifer für Jesu und seine Religion, daß sie die silbernen und goldenen Hausgötzen ihres Vaters zerschlug, und Gold und Silber davon den Armen austheilte. Der von den Finsternissen des Heidenthums verblendete Vater hielt dieß ganz natürlich für die größte Beleidigung der Götter. Anfänglich wollte er mit ihr etwas glimpflicher verfahren, und ließ sie mit Backenstreichen abstrafen. Um Jesu, ihres Herrn Willen ertrug sie selbe mit größten Freuden. Auf die Frage, wie es ihr habe einfallen können, die Götter auf eine so schreckliche Weise zu mißhandeln, erwiederte sie, daß sie sich hierinn gar keines Verbrechens schuldig gemacht habe, weil diese Götzen, die sie zerbrochen habe, nur todte und nichts vermögende Bilder wären. Hingegen müsse sie ihnen sagen, daß sie nur einen Gott erkenne, dem allein Anbethung gebühre. Diese Antwort erbitterte den Vater so sehr, daß er sie so lange und grausam zerfetzen ließ, bis das Fleisch stückweis von ihrem jungfräulichen Leibe fiel. Die junge heilige Dulderinn hatte so vielen Muth, daß sie ein Stücklein von ihrem Fleische dem Vater vorhielt, um ihm seine an ihr begangene Grausamkeit vor Augen zu stellen. Ungerührt aber darüber befahl er sie in einen Kerker zu werfen. Nun wurde alles versucht, sie von dem angenommenen Glauben der Christen abzubringen. Sie aber fuhr immer fort, Christum als ihren Herrn und Gott zu bekennen. Man schritt also mit Christina zu einer neuen Marter. Sie wurde auf ein Rad gebunden, und unter demselben ein großes Feuer angezündet. Nun begoß man sie und das Feuer mit Oel, und ließ das Rad umdrehen. Die schreckliche Flamme verbreitete sich auf die Zuschauer, von welchen sie viele mehr, oder weniger verletzte. Die heil. Martyrin blieb un-

beschädigt. Jetzt war erst die Raserey des Vaters auf's höchste gestiegen. Christina ward wieder in den Kerker fortgeführet. Urbanus aber starb bald darauf vor Gram. Dion, dessen Nachfolger, setzte auch die angefangene Verfolgung fort, und befahl sie in den Tempel des Apollo zu führen, um sie da auf ein Neues zum Opfer zu bewegen. Allein schon bey ihrem Eintritt in denselben stürzte das Götzenbild zu Boden, worüber sich viele Bekehrten freuten, Dion aber eines schnellen Todes starb. Julianus, Dions Nachfolger drang auf eine gleiche Weise in Christina, doch einmal von ihrem Starrsinne abzulassen, und den Göttern das verlangte Opfer zu bringen. Er versuchte sie absonderlich durch Feuer, durch Schlangen und andere Peinen dazu zu vermögen. Nachdem aber auch er wieder erfahren mußte, daß alle angewendeten Martern ganz umsonst und vergebens wären, so ließ er sie, um ihrer los zu werden, mit Pfeilen todtschiessen. Sie aber übergab ihre Seele unter Gebeth in die Hände ihres Heilandes, für den sie alles mit Freuden erduldet hatte!

Sollte der böse Geist heut zu Tage ganze Königreiche versprechen, sagte der heil. Thomas von Villanova, wie viele würden ihn ohne Anstand anbethen! Es begehen ja viele die schwersten Sünden ohne Anstand um ein Stück Geld, sprach er. Was würden sie thun, wenn sie ein Königreich dadurch gewinnen konnten.

Zwey heil. Christinnen zu Sevilla in Spanien, Justa und Rufina, weil sie heidnischen Weibern von den Geschirren, die sie zum Verkaufe feil hatten, zum Dienste der Venus nichts überlassen, und zu kaufen geben wollten, setzten sich dadurch in Verdacht, daß sie heimliche Christinnen wären. Die Weiber, um sich an ihnen zu rächen,

ergriffen sie, und hielten sie an, sogleich dieser Göttin zu opfern. Da sich aber diese heil. Bekennerinnen weigerten, dieses zu thun, und das Venusbild, das sie ihnen zur Anbethung vorstellten, in kleine Trümmer zerschlugen, so wurden sie zum Oberrichter geführet, und vor ihm der Beschimpfung der Götter angeklagt. Sie läugneten nicht, was sie gethan hatten. Aber sie waren auch so freymüthig, zu bekennen, daß sie als Christen keine anderen Götter erkennen, als den einzigen wahren Gott, und den er gesendet hat, seinen Sohn Jesum Christum. Dieses Bekenntniß setzten sie auch noch fort, ob man sie gleich auf die Folter spannte, und ihre Leiber mit eisernen Hacken zerreissen ließ. Immer erschallte aus ihrem Munde: „Es sey nur ein Gott, und Jesus Christus seye dieser Gott.“ Man ließ sie also nach erster ausgestandenen Marter in einen grauenvollen Kerker einsperren. Da sie nach einiger Zeit wieder hervorgeführet wurden, und man sie auf dem nemlichen Bekenntnisse standhaft verharren sah, so ward Befehl gegeben, sie gebunden über Steine zu schleifen. Unmenschlich wurde auch sogleich über sie hergefallen, sie zu Boden geworfen, an Händen und Füssen gebunden, und so grausam geschleifet. Justa starb gleich nach dieser grausamen Marter. Ruffina aber wurde in's Gefängniß zurückgebracht. Weil sie aber noch in ihrem Bekenntnisse so standhaft erfunden worden, so wurde sie von einer Anhöhe herabgestürzet, und erlitt so den Martertod für Jesu.

Im Jahre 257 brach unter dem Kaiser Valerian wieder eine wüthende Verfolgung gegen die Christen aus, bey welcher der heil. Erzbischof Cyprian von seiner Gemeinde verbannet worden. Er ward aber bald wieder zurückberufen, und erwartete nichts anders, als daß man

ihn bald aufsuchen, und zu Gericht fodern, und tödten werde. Was er erwartete, geschah wohl noch früher, als er es erwartet hätte. Er wurde in einem Wagen abgeholt, und zum Prokonsul geführet. Als dieß die Christen hörten, liefen sie haufenweise dahin, und lagerten sich vor dem Hause des Prokonsuls. Er wurde nun angehalten, den Göttern das Opfer der Anbethung zu bringen, und dem Christenthume abzuschwören. Cyprian weigerte sich. Man drang mit Ernst in ihn. Er aber setzte seine Weigerung so muthig und standhaft fort, daß er durch keine Vorstellungen, und eben so wenig durch keine Androhung von Martern konnte erschüttert werden. Der Prokonsul verurtheilte also ihn zum Tode, und gab Befehl, ihn zu enthaupten. Da rief Cyprian, gleich als habe man ihm die angenehmste Freudennachricht gebracht: „Gott sey Dank!“ Die gegenwärtigen Christen aber, die dieß gehöret hatten, riefen alle zusammen überlaut: „Schlage man doch auch uns die Köpfe ab!“ Der Heilige, nachdem er noch seine Freunde gebethen hatte, den Henkersknecht für den Liebesdienst, so er ihm durch die Enthauptung thue, wohl zu bezahlen, both seinen Nacken mit sichtbarem Troste dar. Die Christen breiteten ihre Sacktücher um ihn herum aus, und fiengen aus Hochachtung gegen ihren heil. Bischof sein Blut auf.

Die thebaische Legion, von welcher der heil. Mauritius Befehlshaber war, befand sich unter der Zahl derjenigen Truppen, welche Kaiser Diokletianus aus Orient ins Occident für das Kriegsheer des Maximianus geschickt hatte. Da diese Truppen mit großer Schwierigkeit über das Alpengebirg geführet worden, wurde erlaubet, einige Tage von den Müheseligkeiten des Marsches auszuruhen. Man hielt also Rasttag bey Octodurum, einem ehema-

ligen Flecken an der Rhone ober dem Genfersee. In diesen Tagen der Ausraſtung hat nun Maximian den Befehl ergehen lassen, den Göttern um einen glücklichen Ausschlag des Krieges ein Opfer darzubringen. Alles ward schon zu diesem Opfer hergerichtet, und die ganze Armee stand dazu in Bereitschaft, nur die einzige thebaische Legion unter dem Commando des heil. Mauritius weigerte sich, an diesem Opfer Theil zu haben. Zur Strafe dieser Widersetzlichkeit ließ der Kaiser aus dieser Legion jedesmal den zehnten Mann ausheben und hinrichten. Er hatte geglaubt, sie durch diese Strenge zur Beobachtung seines Willens nöthigen zu können; er mußte aber vernehmen, wie sie sich einander ermunterten, in ihrer Religion getreulich zu verharren, und auch fest und unbeweglich darauf bestanden, das verlangte Opfer für keinen Fall darzubringen. Der kaiserliche Befehl wurde abermal wiederholt, und nochmal jeder zehnte Mann herausgerufen und hingerichtet. Da erscholl auf einmal ein allgemeiner Ruf aller übrigen Soldaten, daß sie hierin nie gehorchen können, und bereit seyen, eher alles und auch den Tod auszustehen, als ihrem Glauben durch ein solches Opfer untreu zu werden. Der Kaiser ließ ihnen darauf nochmal andeuten, sie möchten sich eines Besseren besinnen; oder man würde sie alle als Widerspänstige betrachten, und hinrichten lassen. Da erwiederte der heil. Mauritius in aller Namen: Wir sind, sprach er, alle des Kaisers seine Soldaten; wir sind aber auch nebstbey Diener des einigen wahren Gottes. Wir wissen, daß wir Ersterem unsere Kriegsdienste schuldig sind; aber wir wissen auch, daß wir deßwegen unsern Schöpfer, der sowohl sein, als unser Oberherr ist, nicht verläugnen dürfen. Wir sind zu allem bereit, was dem Gesetze Gottes nicht

zuwider ist, und man wird uns gewiß in keinem Stücke widerspänstig finden. Aber hierin, wo uns befohlen wird, falschen Gottheiten ein Opfer zu bringen, können wir unmöglich folgen. Wir sind Christen, und bekennen als solche Gott den Vater als den Urheber aller Dinge, und Jesum Christum als seinen Sohn, unsern Herrn. Wir sehen auch wohl, was uns deßwegen bevorstehet, allein das erschreckt uns nicht. Wir haben unsere Mitgespanen hinrichten gesehen. Nicht ein Klagwort entfiel uns; vielmehr haben wir uns über ihr Glück höchlich erfreuet, und gewunschen, bald Theilnehmer ihres Glückes zu werden. Man versetzt uns in Umstände, welche nur zu sehr geeignet wären, uns zu einer Empörung zu reitzen. Wir hätten auch hiezu Waffen in Händen. Doch etwas solches sey ferne von uns! Wir werden uns nicht im geringsten entgegensetzen, was man auch mit uns anfangen wird. Und kann es nicht anders seyn, als daß man auch uns hinrichten werde, so wollen wir lieber unschuldig sterben, als mit der Sünde der schändlichen Abläugnung unsers Glaubens befleckt unser Leben fristen." Da also der Kaiser wohl sah, daß er ihre Standhaftigkeit durch nichts werde besiegen können, so ließ er gegen sie die ganze Armee anrücken, um sie niederzumachen. Sie thaten nicht den geringsten Widerstand, sondern erwarteten unter gemeinsamer Aufmunterung zur Standhaftigkeit mit christlichem Heldenmuthe ihren Tod. Keiner blieb verschonet, das Feld war mit Leichen angefüllet, und das Heldenblut floß von allen Seiten für Christum und seine heilige Religion.

Nicht lange konnten die zwey heil. Brüder Faustinus und Jovitta bey ihren evangelischen Arbeiten dem damaligen Landpfleger Italikus verborgen bleiben, wel-

cher nemlich als ein eifriger Götzendiener ein geschworner Feind aller Christen war. Er suchte daher die Erlaubniß des Kaisers Adrianus zu erhalten, sie vorrufen, und im Falle sie hartnäckig auf dem Bekenntnisse ihres christlichen Glaubens bestehen würden, sie bis zu seiner Ankunft, die man ohnehin täglich erwartete, in's Gefängniß legen zu dürfen. Faustinus und Jovitta wurden also eingezogen, und weil sie auf Befragen standhaft ihren Glauben bekannten, auch gefangen gesetzt. Der Kaiser ließ sie bald nach seiner Ankunft vorführen, und versuchte alles, um sie zur Abläugnung ihres Glaubens und zur Anbethung der Sonne zu bewegen, in deren Tempel sie geführet worden waren. Man drohete ihnen die schmerzlichsten Martern an. Man warf sie grimmigen Löwen, Leoparden, und durch brennende Fackeln gereitzten Bären vor. Allein die zwey Brüder verharrten freudig im Bekenntnisse Christi, und die wilden Thiere liessen sie unbeschädigt. Sie wurden in's Feuer geworfen, und die Flammen thaten ihnen keinen Schaden. Man ließ sie ohne Speise im Kerker schmachten, und sie lobten nur Gott. Da dieß der Kaiser sah, so wollte er den Versuch machen, ob er denn nicht ihren Muth durch die Beschwernisse einer Reise werde besiegen können. Schwer ließ er sie also mit Fesseln beladen, und nahm sie mit sich nach Mailand. So viel schreckliches sie auch auf dieser Reise ausgestanden hatten, und so gewiß der Kaiser glaubte, sie würden viel von ihrem Muthe verlohren haben, so mußte er doch zu seinem grösten Erstaunen erfahren, daß sie sich mit dem nemlichen Muthe wieder weigerten, einer andern Gottheit zu opfern, als dem wahren Gott. Man spannte sie also auf die Folter, und brannte ihre Leiber auf allen Seiten mit Fackeln. Da

sie aber immer fortfuhren, ihren Glauben unter den grausamsten Martern standhaft zu bekennen, so wurden sie wieder nach Rom zurückgeschleppt, in ein Gefängniß geworfen, nach abermaliger Folter dann nach Brixen gebracht, und dort enthauptet im Jahre Christi 120.

Einige Jahre schon hatten die zwey heil. Brüder, Cosmas und Damian zu Aegna in Cilicien als christliche Leibärzte leidenden Kranken Hilfe geleistet, als sie bey der entstandenen wilden Verfolgung, welche Kaiser Diokletian durch's ganze römische Reich ausdehnte, nicht mehr verborgen bleiben konnten. Lysias, der Landpfleger in Cilicien hatte nemlich von seinem Kaiser den Befehl erhalten, gegen alle, welche den Namen Christi ehrten, mit den grausamsten Martern zu verfahren. Da diese zwey heil. Brüder vor allem eifrige Verehrer des Namens Christi waren, so waren auch sie die ersten, die als die ärgsten Feinde der Götter des Reiches angeklagt, und in Verhaft genommen wurden. Die Götzenpfaffen setzten zu dieser Klage auch noch eine andere, daß sie nemlich als Leibärzte mittels ihrer Zauberkünste alle Krankheiten zu heilen verstehen, und auf diese Weise Jedermann für ihre Religion gewinnen, und so, wenn man sie frey gehen lasse, das ganze Land mit Christen anfüllen. Lysias ließ sie deßhalb vor seinen Richterstuhl fodern, und befragte sie wegen ihrem Vaterlande und ihrer Kunst. Ohne sich lange mit Lügen abzugeben, antworteten sie frey und offenherzig, daß sie aus Arabien abstammen, und als die zwey jüngsten Brüder aus ihrer Familie die Arzneykunst erlernet haben. Was uns aber wegen einer Zauberkunst, die wir verstehen und treiben sollten, angeschuldigt wird, sprachen sie, ist baare Unwahrheit; indem wir nur, was wir heilen, mit Beyhilfe

unserer Wissenschaft, und im Vertrauen auf den Namen Jesu heilen. Der Landpfleger befahl darauf statt ihrer Anhänglichkeit an Jesu und seine heil. Religion die Götter des Reiches anzubethen. Die heil. Brüder aber erwiederten, daß sie nie seine Götter, die nur Gottheiten ohne Macht seyn, sondern nur allein den Schöpfer des Himmels und der Erde anbethen werden. Auf diese Antwort ließ sie der Landpfleger auf die Folter legen, und peinigen. Er wollte versuchen, ob er sie denn nicht durch Marter zum Abfalle von ihrem Glauben werde bringen können. Da er aber sah, daß diese Heiligen auch bey den größten Qualen auf dem einmal gethanenen Bekenntnisse standhaft verharrten, so gab er Befehl, sie zu enthaupten. Sie aber priesen Gott, der sie würdig gemacht hatte, zur Ehre Jesu Christi ihr Leben zum Opfer zu geben.

Der heil. Polykarpus war für seinen Glauben so sehr eingenommen, daß er sich bey einer Schmähung gegen denselben die Ohren verstopfte, in größter Eile sich davon machte, und schrie: „O Gott! was hast du mich für Zeiten erleben lassen!“

Die heil. Vivia Perpetua war gegen zwey und zwanzig Jahre alt, und hatte einen Säugling an ihrer Brust, als sie wegen des Namens Jesu mit mehreren Andern zu Karthago ergriffen worden. Ihre nächsten Anverwandten schienen alle gläubig gewesen zu seyn. Nur ihr Vater war ein Ungläubiger, und verlangte auch von ihr, daß sie von ihrem Christenthume abstehen sollte. Weil sie aber nach seinem Verlangen nicht that, und ihm freimüthig erklärte, daß sie eine Christin sey, und bleiben werde, fuhr er ihr ganz wüthend in die Augen, schimpfte und mißhandelte sie. Nach ihrer Ergreifung ward sie

mit ihrem Kinde mehrere Tage vor dem Verhör in einen finstern, und wegen der vielen darin verhafteten Menschen qualvollen Kerker eingeschlossen. Aber um Jesu Willen war ihr dieser fürchterliche Ort so lieb und angenehm, wie ein Pallast. Als sie zum Verhöre gerufen wurde, erschien auch ihr Vater bey selbem. Der Prokurator, den Vater, und ihr Söhnlein im Auge habend, redete ihr zu, sie möchte doch der grauen Haare ihres Vaters schonen, und sich von der Unmündigkeit des Knaben bewegen lassen, daß sie dem Christenthume absage. Der Vater selbst hielt ihr ihren Säugling vor, und sagte: diesen möchte sie betrachten, und wenn sie es wegen sonst Niemand thun wolle, so möchte sie es doch wegen diesem allein thun! Die Heilige blieb aber standhaft bey dem, daß sie nie dahin werde zu bringen seyn, daß sie Christum verlasse, und dafür den Göttern Opfer bringe. „Du bist also in der That eine Christin, fragte sie der Prokurator?“ „Ja, erwiederte sie: das bin ich, und rechne es mir zum größten Glücke es zu seyn. Der Vater, den diese Rede in den heftigsten Zorn brachte, griff nach ihr, und wollte sie von dem Gerüste, auf welchem das Verhör mit ihr gehalten wurde, vor lauter Grimme herabreißen. Es ließ aber dieses der Prokurator nicht geschehen, sondern befahl, man solle ihn dafür hinabweisen, und für eine solche Verwegenheit strafen. O wie wehe that dieß dem Herzen der heil. Perpetua, als sie sehen mußte, wie ihr Vater geschlagen wurde. „Dieß schmerzt mich eben so, sprach sie, als wenn ich die Schläge bekommen hätte.“ Als sie und ihre Leidensgefährtinnen standhaft auf ihrem Bekenntnisse verharrten, so wurde über sie das Todesurtheil gesprochen, daß sie sollten den wilden Thieren vorgeworfen werden. Bis an den Tag

aber, wo dieses Urtheil würde vollzogen werden, wurden sie in das vorige Gefängniß zurückegeführt. Endlich nach vielen und langen Leiden erschien auch dieser Tag des Thierkampfes, und Perpetua wurde in das Amphitheater hingebracht. Während ihres Hinganges sang sie ein geistliches Lied, und zeigte sich ganz freudig. Nachdem sie noch zuvor gegeißelt worden, wurde sie darauf einer wilden Kuhe preisgegeben. Diese warf sie mit dem ersten Schwunge zu Boden, und verwundete sie. Das Volk zeigte Mitleid. Da mußte sie nun ein junger Fechter, um sich im Blutvergießen zu üben, mit dem Schwerte ermorden.

Der hl. Quirin, als Tribun unter dem Kaiser Adrian selbst noch ein Abgötterer und großer Verfolger der Christen, ward nachhin ein so eifriger und muthvoller Bekenner der christlichen Lehre, daß er nicht nur gerne und mit Freuden gleich andern Christen sich zur Ehre Christi allen Martern hingab, sondern auch Hand und Fuß abhauen, und endlich enthaupten ließ.

In Saragossa war ein Landpfleger, mit Namen Dazianus, der mit den Christen auf die grausamste und unmenschlichste Weise verfuhr. Als nun dahin die heil. Jungfrau Engratia bey Gelegenheit einer Durchreise kam, und von diesem Verfahren hörte, so entstand in ihrem Herzen heftiges Mitleiden gegen die Christen, die so schrecklichen Peinen preisgegeben wurden. Da sie auch glaubte, den Landpfleger vermögen zu können, daß er von solcher Grausamkeit ablasse, so gieng sie zu ihm, und wagte es, ihm sein unmenschliches Verfahren vorzustellen. Gleich erkannt als eine Christin mußte sie diese ihre Kühnheit theuer büssen; denn Dazianus, der sich so was von einer christlichen Jungfrau nicht wollte sagen lassen, ward so

sehr darüber aufgebracht, daß er sogleich Befehl gab, sie samt ihrer Geleitschaft auf das Grausamste zu peinigen. Die Heilige, die längst das Verlangen in ihrem Herzen getragen hatte, für Christo, ihrem Geliebten, ihr unschuldiges Blut zu vergiessen, erschreckte ein solcher Befehl nicht nur nicht, sondern machte sie freudig. Wo die Schergen alle Kräfte anwendeten, bey der ihnen übertragenen Peinigung an ihr ihre Wuth abzukühlen, hörte man doch von ihr kein Wort des Jammers, sondern es blickte aus ihrem Angesichte vielmehr eine bewunderungswürdige Fröhlichkeit hervor, so groß und schrecklich auch die Marter war. Nachdem man sie nemlich mit Ruthen unbarmherzig gepeitschet hatte, begann man ihren ganzen Leib mit eisernen Kämmen so zu zerfleischen, daß ihre Seiten nur eine Wunde zu seyn schienen. Nicht zufrieden mit dieser Marter gieng man in der Peinigung noch weiter, und schnitt ihr die linke Brust so weg, daß man in den ganzen Leib hineinsehen konnte — ja riß ihr zuletzt auch noch sogar ein Stück von der Leber heraus. Dieß waren freylich ganz unmenschliche Peinen, die große Dulderinn aber vermochten sie doch nicht zu besiegen. Sie wurde nun in den Kerker geführet, wo sie an den Folgen ihrer erhaltenen Wunden starb im Jahre 304.

Die heil. Dionysia, befragt in der Christenverfolgung unter dem Kaiser Dezius, ob auch sie eine Christin wäre, erwiederte unerschrocken dem Proconsul Optimus, daß sie eine Bekennerin Christi, und seiner heiligen Lehre sey. „So opfere denn auch du den Göttern, rief er, auf daß ich nicht gezwungen werde, dich schänden, und dann verbrennen zu lassen.“ „Vertrauend auf die Macht meines Gottes, der mächtiger ist, als du, antwortete Dionysia, fürchte ich deine Drohungen nicht.

Er vermag mir Kraft zu geben, in jeder Prüfung zu verharren.“ Die Heilige ward auf dieß zweyen Jünglingen übergeben, die sie in ihre Herberg schleppten, um sie zu mißhandeln. Allein sie vermochten durch all ihr Zudringen nicht, ihrer Unschuld auch nur das geringste Leid zuzufügen. Den andern Tag vernahm sie, daß zwey Christen Andreas und Paulus gegeißelt, und dann dem Volke zur Steinigung übergeben würden. Aus heiligem Verlangen an ihrer Marter, und ihrem Tode Theil zu nehmen, suchte sie denen, die sie bewachten, auf eine heimliche Weise zu entwischen. Es gelang ihr auch. Da eilte sie, was sie konnte, um mit den genannten heil. Bekennern den Martertod bestehen zu können. Sie hatte sich sogar schon diesen beygesellt, als sie der Proconsul abführen, und enthaupten ließ.

Sehr richtig merkte der heil. Hieronymus an, daß die Kirche durch ihre Verfolger nur größer und vollzähliger wurde. Erst durch Marter und Peinen, sprach er, wurde ihr die Krone aufgesetzt.

So innig war das Herz der heil. Theodosia, als sie noch kaum achtzehn Jahre alt war, voll Liebe zu Jesu, ihrem Heilande durchdrungen, daß sie unter der Christenverfolgung des Kaisers Diokletian zu Cäsarea in Palästina am Ostertage des Jahres 507 den gefesselten Bekennern Jesu Christi bis vor den Richterstuhl des Landpflegers Urbanus folgte, um sich an dem Beyspiele ihrer Standhaftigkeit und Freudigkeit, für den Glauben zu leiden, zu ermuntern und zu bestärken. Die Kriegsknechte, als sie wahrnahmen, wie diese heilige Jungfrau zu den starkmüthigen Bekennern hinzutrat, sie freundlich grüßte, und sich ihrem Gebethe empfahl, ergriffen sie sogleich auch und führten sie mit den übrigen zum

Stadthalter. Weil sie aber weder freundliche Worte zum Abfalle von ihrem Glauben bewegen, noch Drohungen sie schrecken und ihren Heldenmuth erschüttern konnten, so ward über sie eine schreckliche Marter verfügt, und ihr zarter Leib mit eisernen Krallen so zerrissen, daß man bis auf das Gebein hineinsehen konnte. Eine so grausame Marter erduldete sie doch ganz heiter und freudig aus Liebe zu ihrem Herrn, und nahm auch den Tod, zu dem sie Urbanus verurtheilt hatte, nicht weniger heiter, und freudig an. Mit brünstigem Verlangen, nun mit Jesu auf ewig vereiniget zu werden, gieng sie an's Meer, wo sie hineingestürzt und ersäuft wurde.

Die heil. Lucianus und Marcianus traten öffentlich nach ihrer Bekehrung zum Christenthume vor dem heydnischen Volke als Verkündiger des heiligen Evangeliums auf. Die Heyden, die sie als Zauberer, und als Männer gekannt haben, die den schändlichsten Ausschweifungen ergeben gewesen waren, wunderten sich, und über eine so schnelle Veränderung ganz in Erstaunen gesetzt, riefen sie: „Sehet doch, die uns ehevor ihre zauberischen Künste sehen liessen, diese predigen jetzt uns den Gekreuzigten!“ Da erwiederten die neuen Apostel: „Glaubet uns, Brüder! wenn wir unsern vorigen Lebenslauf für besser gefunden hätten, so würden wir selben nie verlassen und uns nie zu Jesu Lehre bekehret haben. Wenn wir auch euch zum guten Rathe sind, so folget auch ihr unserm Beyspiele, und bekehret euch zum nemlichen christlichen Glauben, damit auch ihr selig werdet.“

Ingedenk der Worte Christi, daß, wer sich seiner schäme, er sich auch dessen einmal vor seinem Vater

schämen werde, war der heil. Soldat Theodorus so weit entfernt, seinen Glauben zu verbergen, daß er ihn vielmehr trotz jenen Verordnungen, welche Maximianus Galerius und Maximinus gegen die Christen haben ergehen lassen, so zu sagen auf seiner Stirne geschrieben zu tragen schien.

Dioskorus, der Vater der heil. Barbara, war ein erklärter Feind der Christen. Man kann sich also vorstellen, in welche Wuth er gerieth, als ihm seine Tochter sagte, daß sie eine Christin sey und statt in die angetragene Heyrath zu verwilligen, sich in Christo dem Herrn einen andern Bräutigam erwählt habe. Beynahe ward er bey Anhörung einer so unerwarteten Neuigkeit ganz von Sinnen gekommen. Anfangs wollte er ihr mit ernsthaften Worten zusprechen, entweder Christo dem Herrn auf der Stelle abzusagen und in die angetragene Heyrath zu verwilligen, oder sich auf den grausamsten Tod gefaßt zu machen. Da bey solchen Drohungen die heilige Barbara ganz unerschrocken blieb, so ergrimmte der Vater noch mehr, und so zwar, daß er nach dem Schwerte griff, und sie auf dem Platze zu ermorden drohte. Barbara wich der Wuth des Vaters aus, und entfloh in eine Berghöhle. Doch wurde durch zwey Hirten dem Vater ihr Aufenthaltsort bald verrathen. Kaum hatte er auch Nachricht davon erhalten, so eilte er so schnell als möglich dahin. Ein wildes Thier kann seinen Feind nicht so rasend anfallen, als er die heilige christliche Jungfrau überfiel, zu Boden warf, mit Füssen in sie stieß, mit Fäusten auf sie schlug, und endlich sie bey den Haaren ergriff und in die nächste Bauernhütte schleppte. Daselbst nun sperrte er sie ein, bis er sie in sein Haus konnte zurück brin-

gen lassen. Da gieng dann erst nach so vielen vorausgegangenen und bestandenen Grausamkeiten das Martern und Peinigen an. Er hatte es sich einmal fest in den Kopf gesetzt, alle Gewalt zu brauchen, sie vom Christenthume abzubringen und sie zur Anbethung der Götzen zu nöthigen. Wie er aber sah, daß alles vergebens wäre, übergab er sie selbst dem Landpfleger Martianus, damit er mit ihr nach den Gesetzen des Reiches verfahren möchte. Martianus in Betrachtung ihrer ausnehmenden Schönheit, und ihres blühenden Alters zeigte anfänglich großes Mitleiden, und suchte sie deßwegen durch Liebkosen und freundliches Zusprechen auf andere Gedanken zu bringen. Allein da er hiemit nichts ausrichtete, so griff er zur Schärfe. Das erste, was er an der christlichen Bekennerin versuchte, war, daß er sie mit Ochsenziemen am ganzen Leibe so lange peitschen ließ, bis ihr ganzer Leib nichts anders mehr, als eine lautere Wunde zu seyn schien. Nach dieser Marter wurde sie in einen Kerker geführt, und am folgenden Tage dem Martianus abermal vorgestellt. In der Nacht hatte ihr Gott einen Engel zugesendet, der ihre Wunden vollkommen heilte. Da konnte nun Martianus bey dieser Vorführung nicht begreifen, wie Barbara von ihren so vielen und schrecklichen Verwundungen geheilt worden sey, und wollte diese Heilung der Macht seiner Götter zuschreiben. Es rief ihm aber die heilige Jungfrau entgegen: „Nein! nein! sprach sie: Holz und Steine, aus welchen deine Götzen verfertiget sind, vermögen so was nicht. Dieß ist vielmehr das Werk Desjenigen, den ich als Herrn des Himmels und der Erde erkenne, und als den einzigen wahren Gott anbethe, für dessen Ehre ich auch zu sterben bereit bin.“

Diese Rede hatte nun den Landpfleger Martianus in solchen Zorn gebracht, daß er den Befehl gab, sie noch grausamer, als am vorhergehenden Tage geschehen war, zu martern. Schon war der zarte Leib der heiligen Barbara wieder ganz Wunde; als man auch noch brennende Fackeln herbeybrachte, um ihn noch mehr zu peinigen. Aber auch diese Pein schien dem Landpfleger noch zu geringe zu seyn, und er befahl, ihr beyde Brüste abzuschneiden. Barbara, diese heilige Bekennerin des christlichen Glaubens litt zwar die grausamsten Schmerzen; doch ohne die geringste Ungeduld — ja ohne Zeichen einer Empfindung. Ihre Augen waren stets zum Himmel gewendet, von woher sie um die Gnade der Beharrlichkeit in ihrem vielfachen Leiden flehte. Nun kam zu allen diesen Martern erst noch eine, die der züchtigen und keuschen Jungfrau am allerschwersten fiel. Ihr wurden alle Kleider vom Leibe gerissen und sie so entblößt durch alle Gassen der Stadt unter beständigen Geisselhieben zur öffentlichen Beschimpfung herumgeführt. Der Vater Dioskorus wohnte der ganzen Marter bey. Er war derjenige, der sogar die bestellten Peiniger zur Ausübung ihrer Grausamkeiten ermunterte. Als endlich Martianus das Urtheil sprach, daß die heilige Barbara sollte enthauptet werden, bath er sich zur Gnade aus, die Stelle des Scharfrichters zu vertreten, und ihr mit eigener Hand den Kopf abschlagen zu dürfen. Es endete demnach auch die heilige Bekennerin aus Liebe zu Christo, als sie noch kaum zwanzig Jahre alt war, ihr Leben unter seiner Hand.

Die heil. Christiana hatte sowohl dem Könige von Armenien, als auch der Königin die Gesundheit bey Gott erbittet. Der König aus Erkenntlichkeit ließ ihr

eine große Summe Geldes nebst allerley kostbaren Geschenken senden. Sie aber schickte alles wieder zurück und ließ ihm melden: Sie sey als eine Christin in Christo und durch Christum reich genug, und erwarte erst noch größere Reichthümer von Christo im Himmel. Im übrigen könnte ihr keine größere Freude widerfahren, als wenn der König und die Königin an eben denjenigen Gott glaubten, in dessen Namen beyde ihre Gesundheit erlangt haben.

So sehr den heil. Augustin noch vor seiner Bekehrung das Buch von Cicero, Hortensius genannt, vergnügte, so machte ihn doch eines darin irre, nemlich daß der Name Christi nirgends darin genannt ward. Liebe zu ihm, sind seine eigenen Worte, hatte ich schon mit der Muttermilch eingesogen und immer behalten, und was ich Schönes und Wahres in den Wissenschaften fand, hatte nur den halben Reitz für mich, wenn dieser Name darin mangelte.

Wenn das Evangelium nicht wahr wäre, sprach der heil. Hieronymus, so würde man es nicht mit seinem Blute vertheidigen.

Der römische Stadtvogt mit Namen Rustikus drohte dem heil. Justin, daß er ihn vom Fuße bis zum Kopfe werde geißeln, und dann enthaupten lassen, sobald er sich noch ferner weigere, den Göttern zu opfern. Nichts verlange ich auch mehr, entgegnete der Heilige, als für denjenigen zu leiden, der sein Leben zuvor für mich am Kreuze hingegeben hat.

Die heil. Agnes gieng mit mehr Wonne, und Entzücken zum Richtplatz, als andere zum Brautbette zu gehen pflegen.

Als man den heil. Anastasius nöthigen wollte, dem Feuer, der Sonne, dem Monde zu opfern, weigerte er sich standhaft, und sprach: „Ich werde die Geschöpfe, die der wahre Gott nur zu unserm Gebrauche erschaffen hat, nie als Götter ansehen.“

„Den wilden Thieren werde ich dich vorwerfen lassen, sprach der Landpfleger zum heil. Bischofe Polykarpus, wofern du nicht in mein Begehren willigest, und deinem Glauben absagest, damit sie dich zerreissen, und auffressen.“ „Ruf sie nur her, erwiederte Polykarpus, denn ich bleibe fest bey meinem Entschlusse, und werde ihn nie ändern.“ Der Landpfleger ergrimmte vor Zorn, und rief: „Wenn du also die wilden Thiere nicht achtest, so werde ich dich schon durch das Feuer zahm zu machen wissen.“ „Wie! sprach Polykarpus: wie! du drohest mir mit einem Feuer, welches eine zeitlang brennet — dann aber zu brennen aufhört, und erlöschet; und weißt nichts von einem Feuer, das nie zu brennen aufhört, und das ewig dauert, welches den Teufeln und Gottlosen von Ewigkeit her bereitet ist. Warum verweilest du aber? Bring die wilden Thiere herbey, oder was du immer willst. Ich bin ein Christ, und werde Christum nie verlassen.“ Da er dieses redete, zeigte er ein so fröhliches und unerschrockenes Angesicht, daß sich alle Anwesende darüber höchstens verwunderten. Sie konnten es nicht fassen, wie in einem eisgrauen alten Manne noch so viel, und so großer Heldenmuth könne zu finden seyn.

Der heil. Ignatius reichte seine Hände denen, die ihn binden, und nach Rom bringen mußten, selbst freywillig dar, und küßte noch vorher die Bande, mit welchen er gefesselt wurde.

Von gewissen heil. Martyrern aus Japon erzählt die Heiligenlegende, daß 24 von ihnen zum Kreuzestode verurtheilt worden sind, nachdem sie vorher schon auf verschiedene schimpfliche Weise geplagt worden. Es war ausser der Stadt, wo die Kreuzigung vorgenommen werden sollte, ein erhabener Hügel. Zu verwundern war es, wie jeder dieser Bekenner hinzu eilte, das für jeden bestimmte Kreuz zu umfangen, und zu küssen. Ludovikus, der jüngste unter ihnen, ein Knab von 11 bis 12 Jahren setzte alle Anwesende in Erstaunen, da er bey seinem Ankommen mit heller Stimme ausrief: „Wo ist denn mein Kreuz?“ Man zeigte es ihm. Er aber umfaßte es mit größten Freudenbezeugungen, legte sich auch nach verrichtetem kurzen Gebethe auf dasselbe mit größter Begierde, aus Liebe zu Christo den Tod des Kreuzes zu leiden.

„Die Marter und Gattung des Todes mag noch so grausam seyn, rief die heil. Apolonia, als man ihr androhte, sie lebendig zu verbrennen, so bin ich doch bereit, lieber alles zu leiden und auszustehen, als meinen Jesus zu verlassen.“

Eine große Anzahl der Bewohner in Friesland hatte der heil. Bonifazius schon zum christlichen Glauben bekehrt, die nach der Zeit wieder diesen Glauben verlassen, und zur Abgötterey zurückgekehrt sind. Nachdem sie aber zum zweytenmale von ihm im christlichen Glauben unterrichtet worden, und dem Götzendienste neuerdings entsagt hatten, glaubte der heil. Bonifazius, daß nun nichts nothwendiger für sie wäre, als daß sie durch das heil. Sakrament der Firmung in ihrem angenommenen Glauben zur steten Behaltung und standhaften Bekenntniß desselben auch gestärket würden. Er hatte hiezu

nemlich zur Ertheilung dieses heiligen Sakramentes schon den Tag und den Platz auf dem freyen Felde unweit des Flusses Bore bestimmt. Auch eine große Anzahl der getauften Christen, voll heiliger Begierde, das heilige Sakrament der Firmung zu empfangen, hatte sich eingefunden. Leider aber ward der heilige Bischof Bonifazius an der Ertheilung dieses heiligen Sakramentes gehindert; denn unter der herzueilenden Menge Menschen war auch ein Haufe, der ihn zu tödten suchte, ihn auch wirklich bey dieser Gelegenheit überfiel und ihn durchbohrte.

Dankbarkeit.

Ein gewisser Verekundus hatte dem heil. Augustin sein Landhaus zur Wohnung angebothen, so lange er sich in dieser Gegend aufhalten würde. Längst als nun Verekundus gestorben war, that der heilige Augustin noch Meldung von dieser ihm erzeigten Wohlthat in dem Buche seiner Bekenntnisse, und empfiehlt ihn Gott, daß dieser ihm in der Auferstehung der Gerechten vergelten wolle, was er ihm hiedurch Gutes und Gefälliges erzeigt hatte.

Wenn du auch deine Mutter solltest ganz erhalten, und ernährt haben, sagte der heil. Ambrosius, so hast du ihr doch die Mühe und Schmerzen noch lange nicht vergolten, die sie deinetwegen ausgestanden hat.

Wie soll der Undankbare nicht erröthen, schrieb der heil. Ambrosius, wenn er sieht, wie schon das unvernünftige Thier es scheuet, den Namen eines Undankbaren zu verdienen!

Demuth, Erniedrigung.

Die heil. Klara sagte zu ihren Mitschwestern: „Wenn ihr mich ganz kenntet, und in mein Herz wie der Allsehende hinein zu schauen vermochtet, ihr würdet statt mich zu erheben, mich verachten.“

Nicht das geringste Wörtlein hörte man je aus dem Munde des heil. Fulgentius zu seinem Lobe, so viel Lobenswürdiges auch andere an ihm bemerkten und bewunderten.

Wenn man den heil. Johannes, Patriarchen von Alexandrien von sich reden hörte, so war er ein Mensch voll Armseligkeiten, voll von Schwäche und Verderbniß, voll von Stolz.

Demuth und Liebe, sagte der heil. Franz von Sales, sind die Tugendmütter, denen alle übrigen Tugenden eben so folgen, wie die kleinen Küchlein ihren Alten, den Hennen folgen.

In der Kleidung, Wohnung und in ihrem ganzen Verhalten war die heil. Paula so demüthig, daß Niemand, der sie nicht zuvor gekannt hatte, selbe für eine so hoch adeliche römische Matrone vom vornehmsten Geschlechte, sondern für die niedrigste Dienstmagd gehalten haben würde.

Die heil. Margaritta obgleich eine königliche Prinzessin, war so demüthigen Herzens, daß man sie nicht mehr eine Königstochter nennen durfte. Sie wollte von ihren Mitschwestern als die niedrigste Magd angesehen und gehalten werden. Sie bediente sich auch zur Bedeckung ihres Leibes der schlechtesten Kleider, und nahm sich von Verrichtung der verächtlichsten Hausarbeiten nicht aus.

Als die heil. Katharina von Riccis vernommen hatte, daß eine von ihren untergebenen Klosterfrauen ihre Tugenden und gottseligen Werke in einem Buche zusammenschreibe, um alles einmal der Welt bekannt zu machen, so zerriß sie ihr die Schrift und warf sie in's Feuer.

Kaiser Quintinianus fragte die heil. Agatha, ob sie sich bey ihrem vornehmen Geschlechte nicht schäme, als Christin ein so niedriges, verachtetes Leben zu führen. Sie antwortete: christliche Demuth und Niedrigkeit sey viel vortrefflicher, als alle Hoheit und Schätze der Könige.

Der heil. Anselm, als er zum Erzbischofe von Kandelberg erwählt worden, hielt sich dieser bischöflichen Würde so unwürdig, daß er durchgehends sich weigerte, diese Würde anzunehmen, und man ihn mit Gewalt nöthigen, ja sogar in die Kirche tragen mußte, wo das „Herr Gott! dich loben wir: zur allgemeinen Freude des Kirchensprengels angestimmt wurde.

In Betrachtung der Sünden seiner Jugend, schätzte sich der heil. Kamillus nicht würdig, unter Menschen zu leben, obgleich er diese täglich und bitterlich beseufzte, und beweinte. Er nannte und hielt sich samt dem grossen Verdienste, das er sich durch die Krankenpflege erworben hatte, für den größten Sünder auf Gotteserdboden, der die Hölle tausendmal verdient hatte. Wollte man ihn nicht höchst betrüben, so durfte man kein Wort zu seinem Lobe reden.

So vielen und hohen Werth hatte die Tugend der Demuth in den Augen des heil. Augustins, daß er den Ausspruch that: wer gute Werke übe, und es fehle ihm an Demuth, bey dem seye es gerade so viel, als trüge er Staub in den Wind.

Die heil. Elisabeth, Landgräfin von Hessen, legte jederzeit die Krone weg, die sie auf ihrem Haupte trug, so oft sie die Kirche betrat. Als ihr hierüber Vorwürfe einer Sonderlichkeit gemacht wurden, sagte sie: „Es sey weit von mir, daß ich in der Gegenwart eines Gottes, der mit Dörnern gekrönet ist, und sich aus Liebe zu mir an's Kreuz hat heften lassen, mit einer so kostbaren Krone auf dem Haupte erscheine.“

Da einst der heil. Kolumbanus, von adelichem Geschlechte, an der Kirchenthüre einen Aussätzigen erblickte, nahm er denselben auf seine Schultern, und scheute sich nicht, ohngeachtet seines erhabenen Standes, ihn öffentlich durch die Gassen zu tragen und bis in sein Haus zu bringen, wo er ihn gleich dem liebreichsten Vater verpflegte, ihm selbst die Wunden verband, und andere nöthige Dienste bis zur Stunde seiner Genesung liebevoll erwies.

Obgleich Vorsteher und Abt des Klosters schämte sich doch der heil. Odilo bey seiner Würde nicht die vorkommenden niedrigsten Arbeiten gleich dem mindesten Layenbruder zu verrichten.

Der heil. Wollstanus wurde nach dem Tode des Bischofs zu Worchester wegen seiner Heiligkeit zu dessen Nachfolger allgemein erwählt. Eduard, der heil. König ward über diese Wahl ungemein erfreut, und überreichte selbst dem Heiligen den bischöflichen Stab, zum Zeichen, daß er die bischöfliche Wahl bestättige und gutheisse. Es widersetzte sich der demüthige Diener Gottes, so gut er konnte; aber vergebens. Als er sah, daß alles Bitten und Vorstellen nichts helfe, so unwürdig er sich auch dieser bischöflichen Würde hielt, gab er sich doch in den Willen Gottes, und befließ sich auf's eifrigste, dem übertragenen Bißthume bestens vorzustehen.

Groß und selten waren die Eigenschaften und wissenschaftliche Einsichten des heil. Abtes Johann Klimakus. Er aber verbarg sie unter dem Schleyer der Demuth, aus Furcht in die Fallstricke des Stolzes zu verfallen.

Die ganze Einwohnerschaft, ja der Magistrat und der Adel der Stadt Granada, die die Tugenden und großen Verdienste des heil. Johann von Gott kannten, und ihn während seines Krankenlagers häufig besuchten, bathen ihn noch vor seinem Hinscheiden ihre Stadt zu segnen. Er aber weigerte sich, und bath sie, ihn mit einer solchen Bitte zu verschonen, und sie möchten doch aufhören, sich von einem so großen Sünder, als er ist, den Segen zu erbitten.

„O meine Söhne, rief die heil. Königin Mathild auf, nachdem sie selbe zum Sarge ihres verblichenen Vaters geführt, und ihnen die Vergänglichkeit alles Irdischen vor Augen gestellt hatte, möchte sich doch eure Seele nicht über den Gedanken erbittern, welcher von euch dem andern vorgezogen werde. Ich bitte euch, erinnert euch dessen, was geschrieben steht: Wer sich erhöhet, wird erniedriget — wer sich aber erniedriget, wird erhöhet werden.“

Es mußte ein ausdrücklicher Befehl von dem apostolischen Legaten, dem Kardinale Gerhard an den heiligen Norbert ergehen, daß er das Erzbißthum zu Magdeburg annahm, und sich zum Erzbischofe weihen ließ. So unwürdig dieses heiligen schweren Amtes schien er sich.

Obgleich der heil. Paulinus vom vornehmsten Adel aus Rom herstammte, und große Güter besaß, so war er doch bey seinem Adel und seinem großen Reichthume so demüthigen Geistes, daß er sich bis zu dem Dienste

eines Meßners erniedrigte, und in der Stadt Nola als Kirchendiener diente.

Von einem demüthigen Sünder, sprach der heilige Cyprian, kann ich alles hoffen; aber von einem strafbaren Stolzen erwarte ich nichts, weil er sich für reich hält, da er doch an allem Mangel leidet.

Die heil. Elisabeth, Königin von Portugall, pflegte alle Freytage in der Fasten, so wie auch am grünen Donnerstag dreyzehn armen Weibern die Füsse zu waschen.

Nach dem Tode des Abtes im Kloster des heil. Miniates, wurde der heil. Johann Gualbert einhellig zu dessen Nachfolger gewählet. Allein er war weder durch Bitten, noch Zusprechen zur Annehmung der ihm angetragenen Würde zu bewegen. Und um auch zugleich alles fernere Zumuthen zu entfernen, verfügte er sich mit einigen tugendsamen Geistlichen in die Einöde.

Die Sorge wegen eines Vorsitzes, schrieb der heil. Bischof Franz von Sales, muß ganz wegbleiben. Denn, sagte er, nie besitzt man mehr Ehre, als wenn man sie nicht achtet.

Der heil. Bischof Franz von Sales hatte ein Buch von der Liebe Gottes geschrieben, und selbes einem seiner vorzüglichsten Freunde zugeschickt. So vortrefflich nun diese Abhandlung auch ausgefallen war, so erblickte doch der Heilige in selbem nichts als Unvollkommenheiten. Er bath deßhalb seinen Freund, sich nicht daran zu stoßen und zu bedenken, daß, wenn es vollkommene Werke in der Welt giebt, sie doch in seinem Krame nicht zu finden seyen.

Nicht nur allein stammte der heil. Franziskus Borgias von hochadelichen Eltern her, sondern er hatte auch

gemäß dieser Abstammung die wichtigsten Aemter zu verwalten gehabt, und die vornehmsten Ehrenstellen besessen. Je höher aber sein adeliches Herkommen, je vornehmer die verwalteten Aemter und besessenen Ehrenstellen zu seyn schienen, desto tiefer und wunderbarer war seine Demuth. Nachdem er nach dem Tode seiner Gemahlin in den Orden der Gesellschaft Jesu getreten war, wurde ihm mehrmal die Kardinalswürde angetragen. Seine Demuth ließ es aber nie zu, daß er selbe angenommen hätte. Er wußte sie stets auf die feinste Art auszuschlagen und von sich abzulehnen. So sehr er andere immer nach Lob und Ruhm, so wie nach allerley Ehrenbezeugungen geizen sah, so war doch er ganz ferne davon. Er liebte statt solcher eitler Ehrenbezeugungen vielmehr die Erniedrigung. So war es also auch bey ihm, indem er an sich nichts als Schwachheit und Sündhaftigkeit erblickte, etwas sehr natürliches, daß seinem Munde nie ein Wörtlein zu seinem Lobe entwischte. In seinen Briefen war die gewöhnliche Unterschrift: „Franziskus der Sünder." Wenn er bey Sendungen schlechte Herberge antraf, so war er zufrieden und sagte, er verdiene keine bessere. Wenn er übel gehalten wurde, so beklagte er sich nicht im geringsten, sondern glaubte, man begegne ihm immer noch zu liebreich. Als er schon General des Ordens war, so wollte er doch nicht als besser betrachtet werden, und verrichtete noch immer, gleich dem geringsten Novitzen die schlechtesten Arbeiten im Hause. So sah man ihn jetzt dem Koche dienen, jetzt den Armen an der Pforte die Speisen austheilen, jetzt das Haus kehren und den Unrath wegschaffen, jetzt Brod und anderes in Körben in die Häuser der Kranken

tragen, jetzt sich andern was immer für Hausarbeiten mit größter Bereitwilligkeit und Genauigkeit unterziehen. Widerfuhren ihm Unbilden und Beschimpfungen, welche es auch seyn mochten, so war er auch wieder zu demüthig, als daß er sich nur im mindesten dagegen aufgehalten, oder beklaget hätte.

Gehe man nur in Demuth und Geduld kleine Schritte, sprach der heil. Bischof, Franz von Sales, bis die Füße zum Laufen erstarket, oder vielmehr Flügel zum Fliegen gewachsen seyn werden.

Obgleich der heil. Abt und Einsiedler Arsenius eine tiefe Kenntniß in den heiligen Schriften und in allen Grundsätzen der christlichen Vollkommenheit besaß, so war er doch so demüthig und wollte lieber von andern unterrichtet und belehret werden, als selbst lehren und Unterricht geben, um nur nicht in die Fallstricke der eiteln Ehre zu fallen. Denen, die sich wunderten, wie er als ein in allen Wissenschaften so geübter Mann die Unterweisungen und Rathschlüsse eines Mönchen suche, der doch in Kenntnissen ihm weit zurückstehe, gab er ganz kurzen Bescheid, indem er ihnen sagte: er wäre wohl in griechischen und römischen Wissenschaften bewandert; aber was die Wissenschaft der Heiligen anbelange, kenne er noch nicht einmal das Alphabeth, oder A. B. C.

Am dreyzehnten Tage des Maymonats werde ich mein dreyzehntes Jahr im geistlichen Stande anfangen, schrieb der heil. Franz von Sales einer seiner liebsten geistlichen Töchter: ich fühle mich aber ganz beschämt, weil ich in selbem nicht nach der dazu gehörenden Vollkommenheit gerungen habe, wie ich hätte sollen.

Nachdem der heil. Philippus Banitius als Layenbruder in den Orden der Serviten an und aufgenommen worden war, so hatte er bald eine solche tiefe Demuth erreicht, daß er ganz auf seine hohe Abstammung, seine edle Geburt, seine vornehme Erziehung, seine vortreffliche Geistesfähigkeiten und seine ausgebreiteten Kenntnisse in Wissenschaften zu vergessen schien, um nur, wie Jesus, von Herzen demüthig seyn zu können. Geflissentlich verbarg er auf eine sorgfältige Weise alle seine Vorzüge und großen Eigenschaften, damit er nur zu geringen und vor der Welt verächtlichen Verrichtungen gebraucht werden möchte. Er freute sich unendlich, als man zur Feldarbeit und zur Bearbeitung eines Gartens ihn benützte. Auch von andern verächtlich scheinenden Arbeiten in der Küche, im Speisesaal, und an andern Orten des Klosters nahm er sich nicht aus, und verrichtete sie mit der größten Pünktlichkeit. Es war sein größtes Vergnügen, sich durch solche Arbeiten in der Tugend der Demuth zu üben und zu befestigen.

Was bin ich, was ist in meinem ganzen Leibe, rief der heil. Chrysostomus aus, das nicht Gottes Eigenthum wäre!

Die heil. Rosa hielt sich für eine so armselige Sünderin, daß sie glaubte, nicht einmal das Athmen, den Genuß des Tageslichts und das Einhergehen auf der Erde zu verdienen; weßwegen sie auch Gottes unendliche Barmherzigkeit nie genug anzurühmen im Stande war.

Eugenius der Vierte, römischer Pabst, verlangte den heil. Laurentius Justinianus wegen seiner großen Tugend und Frömmigkeit als Bischof von Venedig.

Dieser unerwartete Ruf bestürzte ihn vielmehr, als daß er ihn gefreuet hätte. So eine große Ehre dieses für ihn war, so suchte sie doch dieser demüthige Diener Gottes nach Möglichkeit von sich abzulehnen. Er hätte auch nie die bischöfliche Würde angenommen, wäre es ihm nicht unter dem geistlichen Gehorsame befohlen worden.

Don Placidus aus dem Orden des heil. Benedictus verlangte von dem heil. Bischofe Franz von Sales einigen Unterricht, wie denn im Ordensstande ein frommes Leben anzufangen sey. Da seufzte der Heilige: ach, sprach er, ich, der ich noch nie ein Weltgeistlicher gewesen bin, wie dieser hätte seyn sollen, wie könnte ich es wagen, schon ohnehin fromm und heilig lebenden Ordensgeistlichen in der Frömmigkeit und Heiligkeit Unterricht zu ertheilen!

Obgleich die heil. Klotildis von königlichem Geblüte war, so betrachtete sie sich doch nur wie eine geringe Magd. Statt von Andern Bedienungen anzunehmen, wollte sie vielmehr immer andern Dienste leisten.

Der heil. Augustin warf zu verschiedenmalen die Frage auf, welche die Grundtugend des Christenthums sey. Allemal beantwortete er sie mit dem, daß es die Tugend der Demuth sey, und fügte zur Ursache seiner Behauptung bey, weil ohne diese Tugend der Demuth ein Christ kein Christ ist.

Da der heil. Ambrosius von der Tugend der Demuth redete, sagte er auch unter andern, daß bei weitem nicht allemal schon dort die Tugend der Demuth ist, wo sie zu seyn scheinet. Viele haben den Schein der Demuth, sprach er — die Demuth selbst haben sie nicht.

Der Einzug des heil. Norbert, als er zum Erzbischofe zu Magdeburg sollte geweihet werden, war so de-

müthig und in so armseliger Kleidung, daß ihn der Thürhüter an der Kirche, der ihn nicht kannte, und ihn für einen Armen hielt, der sich unter das Gedränge gemischt, abwies, und nicht einlassen wollte.

Man verachte mich nur, sprach der demüthige hl. Franziskus, und denke und urtheile von mir, was man will, ich bin doch nicht mehr, und nicht weniger, als ich vor Gott, meinem Richter bin.

Als eine Haupteigenschaft, die der Tugend der Demuth nicht mangeln darf, gab der heil. Augustin folgende an, daß sie der Wahrheit nicht zuwider laufen dürfe.

Als der heil. Paulinus nach dem Tode des Bischofes zu Nola allgemein zum Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle verlangt wurde, so kostete es ungemein viele Mühe, und das dringendste Zureden von geistlicher und weltlicher Seite, bis man endlich die Einwilligung von diesem demüthigen Diener Gottes erhalten konnte.

Nach Absterben des Bischofes Rupertus in Bamberg wurde der heil. Otto zu dessen Nachfolger ernannt. Der demüthige Otto bath den Kaiser Heinrich kniefällig und auf's zudringlichste, von dieser Ernennung abzustehen. Allein Kaiser Heinrich schätzte den heil. Otto wegen seiner Frömmigkeit so sehr, daß er auf seiner einmal gegebenen Anordnung unerschütterlich beharrte, und keinen andern zum Bischofe in Bamberg haben wollte, als ihn, weil ihm auch keiner für ein solches Hirtenamt würdiger zu seyn schien, als eben Otto. Er ließ ihn sogleich von den bambergischen Abgesandten mit allen möglichen Ehrenbezeugungen nach Bamberg begleiten. Auch gieng ein grosser Theil der Innwohner dieser Stadt bis nach Ammerbach entgegen. Otto voll des Gefühles

von seiner Unwürdigkeit zu diesem Amte, konnte es unmöglich ertragen, daß man ihn mit so großen unverdienten Ehrenbezeugungen (wie er glaubte) in Bamberg einführen sollte. Wie er also der Stadt näher kam, stieg er vom Pferde, und gieng mit bloßen Füßen in die Stadt. Als er sich darauf nach Rom begab, so wollte er nochmal den Versuch machen, bey dem dortmaligen römischen Pabste das Bisthum von sich abzulehnen. Er legte deßhalb den bischöflichen Ring und Hirtenstab zu den Füssen des Pabstes, und hielt auf die demüthigste Weise um Befreiung von diesem ihm aufgetragenen Amte an. Allein gegen sein gestelltes Ansuchen überreichte ihm der Pabst selbst den bischöflichen Stab und Ring, und weihte ihn am hohen Pfingstfeste zum Bischofe.

O Demuth! o erste und schönste aller christlichen Tugenden, du Tugend Jesu Christi, unsers Herrn! rief der heil. Bernhard auf.

Als der heil. Bischof Franz von Sales davon sprach, daß kein Frauenkloster das andere verachten soll, sagte er: es ist zwar wahr, daß eines vornehmer ist, als das andere, allein, fragte er, werden denn die kleinen Engeln von den Seraphinen verachtet? Und im Himmel, sprach er, wo das Bild ist, nach welchem wir uns bilden sollen, werden wohl da die kleinen Heiligen von den größeren schlechter geachtet?

Der heil. römische Kaiser Heinrich, um sich von Uebermuth und Stolz rein zu bewahren — um zu verhüten, daß ihn der äusserliche Glanz der Ehre nicht blende, suchte schon frühezeitig seinem Herzen die Tugend der Demuth einzupflanzen. Er hatte sich überzeuget, daß die Demuth der Grund aller Tugenden sey, und daß

man in eben dem Maße der Vollkommenheit fortschreite, als man in der Demuth zunimmt. Je höher er also auf der Stufe der Ehre stand, desto tiefer wußte er sich zu erniedrigen. Daher man allgemein von ihm sagte, daß nie eine größere Demuth unter der Krone erschienen sey.

Schon hatte der heil. Alexius eine geraume Zeit zu Edessa sein armes demüthiges und strenges Leben fortgesetzet, als seine Lebensart und seine große Tugenden immer genauer beobachtet wurden. Bald kamen deßwegen einige auf den Gedanken, es müsse unter der Armuth und Demuth dieses Menschen etwas größeres verborgen liegen. Man glaubte, an ihm eine Person von höherem Range zu erblicken. Man fieng auch an, gegen ihn von der Zeit an größere Hochachtung zu beweisen. Wie aber dieses der Heilige vermerkte, verließ er Edessa, und zog in ein anderes Ort.

Wähle dir hier den letzten Ort, sprach der heilige Chrysostomus, da er von der Tugend der Demuth redete, so wirst du dort den ersten Platz erhalten.

So sehr war der heil. Einsiedler und Abt Arsenius von seiner Schwäche und Armseligkeit überzeugt, daß er öfters mit Thränen in Augen zu Gott rief: „o Herr! verlaß doch nur du mich nicht. Nichts habe ich noch gethan, was dir hätte angenehm seyn können; aber durch deine unendliche Barmherzigkeit flehe ich dich an, mir beyzustehen, und meine große Schwachheit zu unterstützen, damit ich doch wenigstens jetzt anfange, dir treu zu dienen.“

Eine der Hauptregeln des heil. Vinzens von Paula in Ansehung der Demuth war, daß man nicht von sich selbst reden, oder auch nur etwas, was dahin Bezug

haben könnte, vorbringen solle, weil dergleichen Gespräche gemeiniglich die Eigenliebe zur Quelle haben, und nur dazu dienen, in unserm Herzen die Empfindungen des Stolzes zu unterhalten.

Niedrige Verrichtungen und Uebungen einer äusserlichen Demuth, sagte der heil. Franz von Sales, sind zwar nur die Rinde; aber sie erhalten die Frucht.

Gleich nach seiner Bekehrung begab sich der heil. Ignazius von Lojola nach der Stadt Manresa, nahm da seine Einkehr im Spitale, und bediente die Kranken mit ausserordentlicher Liebe und Sorgfalt. Dadurch nun kam er bei den Einwohnern der Stadt bald in eine ganz besondere Achtung, und man fieng an, ihm sowohl wegen den großen Liebesdiensten, die er den Kranken zu erweisen beflissen war, als auch überhaupt wegen seinem gottseligen Wandel, den er führte, eine ganz besondere Hochschätzung zu erweisen. Sobald er aber dieß merkte, so gestattete ihm die Liebe zur Demuth nicht mehr, an diesem Orte zu verbleiben, und er entfloh heimlich in eine Berghöhle, wo er abgeschieden von der Welt sich eine lange Zeit aufgehalten hatte.

Vor der Zurückkehr der heil. Kaiserin Helena von Jerusalem nach Rom diente sie noch den dort versammelten geistlichen Jungfrauen zu Tische, und trug mit eigenen Händen die Speisen auf.

Bald nachher, als der heil. Ludovikus, ein Sohn des Königs Karl des II. von Neapel und Sizilien zum Priester geweihet worden war, starb der Bischof zu Tolosa. Der Pabst ernannte sogleich den heil. Ludovikus zu dessen Nachfolger in der bischöflichen Würde. Allein Ludovikus war viel zu demüthig, eine so hohe Würde anzunehmen. Er versuchte alles, dieselbe von sich abzuleh-

lehnen. Nur endlich nach vielem Zudringen willigte er ein, und zwar unter folgender Bedingniß, daß ihm erlaubt bliebe, zuvor in den Orden des heil. Franziskus zu treten, und hiedurch sich des gemachten Gelübdes zu entledigen. Es wurde ihm dieses gestattet, und sohin trat er zuvor noch in diesen Orden, ließ sich in den Satzungen dieses Ordens, so wie überhaupt im geistlichen Leben sattsam unterrichten, und legte darauf die drey Ordensgelübde ab. Erst dann gab er seine Einwilligung vollkommen, und ließ sich zum Bischofe weihen.

Noch allemal, sprach der heil. Cyprian, war Demuth der Grundstein zur Ersteigung der Heiligkeit.

Der heil. Aegid hatte sich durch Tugend und Wissenschaft bald in große Hochachtung bey Jedermann gesetzet. Diese allgemeine Bewunderung aber konnte seine Demuth nicht ertragen. Da er also wohl sah, daß er in seinem Vaterlande nicht wohl ein heimliches und verborgenes Leben führen könne, so entschloß er sich der Gefahr, welche bey dem Beifalle der Menschen so gewöhnlich sich einfindet, sich mit Gewalt zu entreißen. Er begab sich daher nach Frankreich, und wählte am Ausflusse der Rhone in der Wüste zu seinem Aufenthalte einen einsamen Ort. Aber auch hier wurde wieder seine Heiligkeit bald kundbar. Er entfernte sich also wieder, und verfügte sich in die Einsamkeit nahe bey Gard. Aber auch hier blieb er wieder nicht verborgen. Er floh also zum drittenmale aus seiner Einsamkeit in eine andere. Dießmahl erwählte er einen Wald in dem Bisthume Nismes, und verharrte viele Jahre darin.

Der heil. Vinzenz von Ferara nannte die Demuth den Weg zum Paradiese.

Die Demuth, sprach der heil. Franz von Sales,

schlägt zwar Aemter aus, sie ist aber auf ihre abschlägige Antwort nicht hartnäckig, und redet nichts mehr über ihre Unwürdigkeit, sobald sie von denen kommen, die Macht zu befehlen haben.

In kurzer Zeit ward die heil. königliche Prinzessin Editha aus England im Kloster zu Willton ein Beyspiel aller Tugenden. Man wollte sie deßwegen auch zur Klostervorsteherin machen, und glaubte, daß auch sie wegen ihres frommen und tugendsamen Wandels die würdigste dazu wäre. Was aber andere glaubten, glaubte sie nicht. Sie erschien wohl in ihren Augen als die unwürdigste zu solch einem Amte. Sie war deßwegen auch auf keine Weise zu bereden, selbes anzunehmen. Sie wollte nemlich lieber unterthänig, als über andere erhoben seyn — lieber gehorsamen, als über andere befehlen.

Die heil. Büsserin Margaritta hielt sich bey all ihrer Bußfertigkeit und Frömmigkeit bis zum Ende ihres Lebens für die größte Sünderin, und demüthigte sich durch alle erdenkliche Mittel vor den Augen der Menschen.

Verlangst du im Ernste die Tugend der Demuth zu erlangen, sprach der heil. Bernhard, so mußt du es nicht scheuen, den Weg der Verdemüthigung zu gehen.

Schon hatte die ehrwürdige Mutter von Chantal zwey Klöster errichtet, als der heil. Franz von Sales sie in einem Briefe ermahnte, der Vorschrift der Heiligen treu zu bleiben, die allen die Vorschrift gegeben haben, von sich, und was sie angehört, wenig oder gar nichts zu reden. Wenn es die Ehre unsers Herrn nicht fodert, schrieb er, so soll man ganz schweigen, und die größte Einfalt beobachten. Denn die Eigenliebe, wie er anmerkte, blendet die Menschen zu sehr, so, daß man die

Augen sehr fest verschlossen halten muß, wenn man mit seinen Blicken nicht auf sich selbst treffen will.

Es fragte einmal Jemand den heil. Franziskus von Assis, was er denn von sich halte. Seine Antwort war, daß er glaube, der Erdboden trage keinen größeren Sünder, als er sey. Und da dieser weiter fragte, wie er doch dieses mit Wahrheit sagen könne, nachdem man wisse, welch' ein heil. Leben er führe; so sprach der Heilige: „Wenn Gott dem gottlosesten Menschen so große Barmherzigkeit erwiesen hätte, als er mir gethan hat, so zweifle ich gar nicht, er würde diese Gnade besser zu schätzen wissen, als ich, und auch dafür dankbarer und frömmer seyn."

Weil der Sünder sich durch Hoffart von Gott entfernet hat, schrieb der heil. Gregor, so kann der Büßer nicht anders zu Gott zurückekehren, als durch Demuth.

Es beklagte sich einmal der heil. Franz von Sales in einem Briefe, den er an eine Dame schrieb, über das unmäßige Lob, welches ihm eine gewiße geistliche Tochter gegeben hatte. Da seine Demuth es nicht für schicklich, auch eben so wenig für heilsam fand, solches ihr zu verweisen, und sichs für die Zukunft zu verbitten, so stellte er bey dieser Dame das freundschaftliche Gesuch, ihr hierüber den verdienten Verweis zu geben, und es ihr zu untersagen, so übertrieben von ihm und seinen Tugenden zu sprechen.

So eines frommen und tugendhaften Lebenswandels sich auch der heil. Ludovikus Bertrandus fortwährend befließ, so zwar, daß er allgemein nicht unbillig für einen der größten Heiligen gehalten worden, hielt er sich doch für den größten Sünder auf der Welt. Daher seine [illegible]tfärbung und seine augenblickliche Flucht, wenn zu sei-

nem Lobe etwas gesprochen wurde — hingegen von der andern Seite seine Freude, wenn man ihm seine Fehler sagte, oder ihn tadelte. So wurde er einmal von einigen Adelichen als der größte Bösewicht geschändet. Was that der Heilige? Er blieb stehen, und hörte mit Geduld zu. Zuletzt sprach er: sie haben recht; es ist ja auch nicht anders, als sie sagten.

Mit vielen Bitten ward einmal der heil. Bischof Franz von Sales von einer Dame angegangen, ihr doch sein Portrait zu schicken. Er wollte ihr diese Bitte nicht abschlagen, und versprach ihr, selbes für sie fertigen zu lassen. „Aber, sprach er: wie gerne hätte ich nicht das Bild unsers himmlischen Vaters mit seiner vollkommenen Gleichheit in meiner Seele erhalten! O unterstützen Sie mich, sagte er, in meiner Bitte, daß dieses Ebenbild in mir wieder erneuert werden möge."

Erhebest du dich, sprach der heil. Augustin, so wird dich Gott zu Boden drücken. Erniedrigest du dich aber selbst, so wird dich Gott in die Höhe heben.

Der Ruf von dem heil. und frommen Wandel des heil. Antonius von Lering hatte sich auch ausser dessen Kloster allgemein verbreitet. Da nun dieses ihm zu Ohren kam, so seufzte er, daß der böse Feind auch in seinem hohen Alter noch nicht nachlasse, ihm Fallstricke zu legen. „O, rief er sich selbst zu, so lange du mit diesem sterblichen Fleische wirst umgeben seyn, glaube dich nicht sicher zu stehen auf dem Wege der Heiligkeit, wo alles voll von Gefahren ist. Selbst das Lob der Menschen, das man deiner Frömmigkeit giebt, sprach er, ist ein Netz, in welchem du solltest gefangen werden, um dir das zu rauben, was man an dir rühmet."

Unsre Arme sind noch nicht lange genug, sagte der

heil. Franz von Sales, um Libanons Cedern zu erreichen. Wir wollen uns demnach mit dem Ysopp begnügen, der in der Tiefe und in Thälern wächst.

Je mehr sich der heil. Bischof Burhardus demüthigte, in desto größerem Ansehen stund er nicht nur bey seinen Untergebenen, sondern auch bey andern, sowohl geistlichen als auch weltlichen Standes. Es erwahrte sich recht eigentlich an ihm, daß die Demuth eine Tugend ist, die alles sich zu Freunden zu machen verstehet, so wie gegenseitig auch die Hoffart ein Laster ist, das Niemand an andern dulden kann, und gleichsam wie ein Gestank verabscheuet, weßwegen selbes auch sehr richtig die stinkende Hoffart genennet wird.

Die Erhaltung des ganzen Tugendgebäudes, sagte der heil. Franz von Sales, hängt von dem Fundamente, und dem Dache ab. Das Fundament ist die Demuth, das Dach die Liebe. Wenn man das Herz in Ausübung dieser erhält, so hat es mit den andern keine Schwierigkeit mehr.

Der heil. Autbertus ward nicht nur zur bischöflichen Würde zu Kambray erhoben, sondern besaß auch anbey die Gunst des damaligen Königes von Frankreich in einem ganz vorzüglichen Grade. Aber weder das eine, noch das andere vermochte ihn zur Aufgeblasenheit, und zum Stolze zu verleiten. So auf einer hohen Stufe er also stand, wenn man seine bischöfliche Würde, und die großen Gunstbezeigungen von Seite des Königs betrachtete, so stellte er sich doch ganz ohne Stolz und Eigendünkel dar, wenn man ihn im Umgange mit andern sah.

Mit vieler Beklemmung gab eine sehr gottesfürchtige Person dem heiligen Bischof Franz von Sales ihre große Unruhe wegen den täglichen Unvollkommenheiten zu

verstehen. Er erwiederte ihr, daß diese Unruhe ganz unnöthig sey, und sie im Frieden leben, und statt sich mit Betrachtung ihrer Unvollkommenheiten aufzuhalten, ihre Blicke auf die unendliche Güte desjenigen heften solle, der, um uns in der Demuth zu erhalten, uns in unsern Schwachheiten leben läßt.

Nachdem der heil. Erzbischof Karolus Boromäus zur Zeit einer ausgebrochenen Pest in Mayland so großen Eifer in Besuchung, Tröstung und Verpflegung der vom Pestübel angegriffenen Kranken gezeiget hatte, daß ein allgemeines Lob über ihn ausgesprochen worden, so wollte doch er nichts von einem Ruhme oder Verdienste sich zukommen lassen, sondern sagte: er habe ja nichts gethan, als was ohnehin eines jeden Seelenhirten Schuldigkeit ist, für seine Schäflein zu thun.

Die heil. Demuth, sagt der heil. Franz von Sales, ist eine große Anhängerin des Gehorsames.

So viel auch der heil. Andreas Avalinus zur Ehre Gottes, und zum Heile der Seelen geleistet hatte, so sah er doch seine bestandene Mühe und Arbeit als nichts an. „Wenn derjenige, sprach er, der alles gethan hat, was er schuldig gewesen ist, sich für einen unnützen Knecht halten soll; was soll ich dann thun, der ich aus dem Vielen, das ich hätte leisten sollen, erst einen so geringen Theil vollbracht habe.“ Er hielt sich wohl auch sogar für den größten Sünder, und zeigte deßhalb wegen seinem künftigen Heile sehr große Furcht.

Die Demuh, schrieb einmal der heil. Franz von Sales einer seiner geistlichen Obsorge anvertrauten Seele, giebt uns ein sanftes Herz gegen Vollkommene und Unvollkommene — gegen jene aus Ehrerbiethung, gegen diese aus Mitleiden.

Durch sein ausgezeichnetes frommes Leben hatte sich der heil. Gregor der Wunderthätige allgemein die größte Hochschätzung erworben. Fidimus, Bischof von Amasea hievon benachrichtet, hatte sich auch deßhalb entschlossen, ihn zum Bischofe von Neocäsarea zu weihen. Seine große Demuth aber wollte dieses nicht zugeben, und er hielt sich einer solchen Ehre ganz unwürdig. Weßwegen er sich auch auf alle Weise bemühete, sich dieser Ehrenstelle durch die Flucht zu entziehen. Ohngeachtet seiner Weigerung aber verharrte Fidimus auf seinem Entschlusse, und erklärte ihn in Gegenwart des gesammten Volkes zum Bischofe selbiger Stadt.

Wie der Magnet das Eisen, sagte der heil. Basilius, so zieht die Demuth Gottes Gnade an sich.

Seyen Sie allezeit nur sehr klein, schrieb der heil. Bischof Franz von Sales an eine Wittwe, und machen Sie sich alle Tage vor ihren Augen kleiner. Dieß ist wahre Größe der Wittwen.

Als der heil. Ambrosius vernahm, daß das Volk ihn zum Bischofe von Mayland begehre, kam er vor Verwunderung fast ausser sich. Alle seine Wohlredenheit wendete er an, dasselbe auf andere Gedanken zu bringen. Er bath, er weinte. Allein er richtete damit nichts aus. Er entfloh dreymal; wurde aber alle dreymal wieder aufgesucht, und zurückgebracht. So unwürdig schätzte er sich des bischöflichen Amtes, mit dem ihn das Volk beehren wollte.

Der heil. Augustin schrieb in einem eigenen Buche unter dem Namen Bekenntnisse seine Fehler und Irrthümer nieder. So eines demüthigen Geistes war er nach seiner Bekehrung, so aufgeblasen und stolz er auch vorhin war. „Mögen mich auch deßhalb die Hoffärti-

gen verlachen, spricht er im nemlichen Buche, weil sie sich noch nicht zu ihrem Heile hingeworfen und niedergebeuget haben vor Dir, mein Gott! dennoch bekenne ich Dir meine Schande zu Deinem Lobe."

Bey einer Anpreisung der Tugend der Demuth sprach der heil. Franz von Sales, daß eben sie es ist, die macht, daß wir die Widerwärtigkeiten gelassen annehmen, weil wir wissen, daß wir sie verdienen; das Gute aber mit Ehrerbiethung, weil wir es nicht verdienen.

Nach dem Tode des Erzbischofes zu Vienne wurde der heil. Ado einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt. Der demüthige Diener Gottes glaubte nichts weniger, als daß er einer so schweren Bürde sollte gewachsen seyn. Er widersetzte sich auch deßwegen nach Kräften dieser Wahl, und versuchte, sich durch die Flucht unsichtbar zu machen. Allein man verhinderte die Flucht, und gab seinem Widersetzen auf keine Weise nach. Und so mußte sich Ado der Wahl unterwerfen, und die bischöfl. Würde annehmen. Eine so unverhoffte Erhebung machte auch nicht die geringste Veränderung in seinen Sitten. Denn er ward nachher der nemliche demuthsvolle Mann, der er zuvor gewesen war.

Die Demuth, verbunden mit der Liebe, sagte der heil. Franz von Sales, sind die zwei Hauptsaiten, an welchen alle übrige angeheftet sind. Man muß sich nur an diesen zwoen recht fest halten; die eine ist die niedrigste, die andere die höchste.

In der Darlegung der Absicht seiner Bekenntnisse redete der heil. Augustin also zu Gott. Wenn ich dir beichte, sprach er, der du den tiefsten Abgrund der Herzen erforschest, so heißt dieß nichts anders, als, soferne es Böses ist, mir darüber zu mißfallen, und so ferne

es Gutes ist, dir die Ehre desselben zuzuschreiben. Denn alles Gute, was ich von mir den Menschen offenbare, hast du selbst in mir zuvor geschaffen.

Mit Beyhilfe des heil. Bischofes Franz von Sales ward nach und nach eine Frauenklostergemeinde unter dem Namen der Heimsuchung errichtet. Als hauptsächlichen Geist dieser Gemeinde legte er zum Grunde die Demuth. Hierin auch, sprach er in einem Briefe an eine Dame, bestehet der wahre Geist unserer kleinen Heimsuchung, daß sie sich immer für gering und verachtet halte, und sich für nichts schätze, als in soweit Gott seine Augen auf ihre Erniedrigung werfen will — daß sie ferners alle andere Arten, für Gott zu üben, hochachte, und ehre — und endlich, daß sie unter andern Klostergemeinden sey, was das Veilchen unter den Blumen ist, niedrig, klein, und von einer nicht blendenden Farbe.

Dienst Gottes.

Es ist keine größere Glückseligkeit, sagte der heilige Augustin, als im Hause des Herrn ein Diener zu seyn; und sollten wir auch Bande tragen müssen.

Der heil. Einsiedler und Abt Arsenius erhielt vom Kaiser Arkadius, dem Nachfolger des Kaisers Theodosius, den Ruf, nach Hof zurückzukehren, an welchem er ehevor Erzieher zweyer kaiserlicher Prinzen gewesen war. Allein er lehnte diesen Ruf von sich ab, indem ihm einem unsterblichen Könige dienen weit vorzüglicher vorkam, als einem sterblichen Kaiser.

Ein Diener Gottes seyn, sprach der heil. Hieronymus, ist die höchste Ehre, und gereicht dem Menschen zum größten Verdienste.

Aus heil. Begierde, Gott in einem Kloster zu dienen, hatte die heil. Klara schon in ihrem achtzehnten Jahre allen weltlichen Gütern und Freuden ein Lebewohl gesagt. Es war der Palmsonntag, an welchem sie sich in das Kirchlein Portiunkula begab, und sich zum Zeichen ihrer Entsagung von allem, was der Welt an- und zugehört, die Haare abschneiden ließ. Sie legte darauf allen weiblichen Schmuck weg, zog statt dessen ein rauhes Bußkleid an, und umgürtete sich mit einem Stricke. So vorbereitet trat sie nun in das Kloster unter der Regel des heil. Benediktus. Da nun von diesem Vorfalle ihre Blutsverwandte Nachricht erhielten, eilten sie sogleich in das Kloster hin, und wollten Klara wieder mit sich nehmen, weil sie glaubten, jugendliche Leichtsinnigkeit oder fremde List habe sie zum Klosterleben gebracht. Klara aber widersetzte sich ihrem Vorhaben herzhaft, begab sich in die Kirche, und hielt sich da mit einer Hand an dem Altare ein, mit der andern zeigte sie ihre abgeschnittenen Haare her, und sprach: „Nun sollt ihr wissen, daß ich keinen andern Bräutigam verlange, als Jesum Christum. Diesen habe ich wohl bedacht erwählet, und nicht, wie ihr glaubet, aus jugendlicher Leichtfertigkeit, oder wohl gar aus Blödsinn. Diesen werde ich auch deßwegen niemal entlassen.“ Ueber diese Antwort erstaunten alle Anwesenden, und kehrten nicht ohne Bewunderung einer so eifrigen Dienerin Gottes in ihr Haus zurück. Klara aber sagte Gott Dank für den erhaltenen Sieg, und fand sich hiedurch auf ein neues in ihrem Berufe gestärkt.

Als der heil. Laurentius Justinianus, Bischof, im unermüdeten Dienste Gottes ein Alter von vier und siebenzig Jahren erreichet hatte, bathen ihn einmal einige

seiner Kinder, daß er sich doch schonen möchte, um ihn noch länger bey sich zu haben, und seine väterliche Obsorge genießen zu können. Diesen antwortete er: „Soll ich denn vor der Zeit aufhören, Bischof zu seyn, sprach er, und die Heerde Gottes zu weiden, wozu mich Gott bestimmet hat, dessen Diener ich bin?“

Gott verlangt unsern Dienst nur deßwegen, sagte der heil. Chrysostomus, damit er, der unendlich Gütige, seine Güter denen mittheilen könne, welche ihm getreu und beständig dienen.

Die Mutter des heil. Laurentianus glaubte an ihm in seiner Jugend eine gewiße Ehrsucht zu entdecken. Weil sie sich fürchtete, diese möchte ihm einst für die Zukunft sehr schädlich seyn, so gab sie ihm darüber einen kleinen Verweis. Der Heilige aber erwiederte, sie hätte hierüber gar nichts zu fürchten. Die Ehrsucht, die sie an ihm zu entdecken glaube, sey keine andere, als jene, einmal ein recht großer und eifriger Diener Gottes zu werden.

In einem Briefe, wo der heil. Franz von Sales den zum Dienste Gottes bestimmten geistlichen Stand vor allen Größen an Höfen anpreiset, schrieb er: „O Gott! welch eine andere Sache ist es, einen Schwarm Bienchen zu sehen, welche alle zur Bildung eines vollen Bienenstockes das ihrige beytragen; als wenn man einen Schwarm Wespen sieht, die sich an einem todten Leichname, dergleichen die Welt ist, weiden!“

O Gott! rief der heil. Franz von Sales auf: wie ausserordentlich sind die Träumereien der Welt, und was, und wie viel alles wird zu ihrem Dienste aufgebothen! Wahrlich! geböthe der Schöpfer zu seinem Dienste so be-

schwerliche Dinge, als die Welt gebeut, wie wenig Diener würde er finden!

Die heil. Scolastika sagte: wenn die Leute die Süßigkeit kennten, die der Dienst Gottes mit sich bringt, so würde die ganze Welt nicht groß genug seyn, um die Diener Gottes zu fassen.

Eine Dienerin Gottes, schrieb der heil. Franz von Sales an eine Klostervorsteherin, ist nicht sorgfältig für den Morgen; sie thut getreulich, was er heute verlanget; morgen wird sie thun, was er morgen — und übermorgen wird sie eben so getreulich das leisten, was er übermorgen verlangen wird.

Von hohem und reichen Adel entsprungen ward der heil. Markulphus, Besitzer von großen Gütern und Reichthümern. Nun erwachte an ihm der Entschluß, sich dem Dienste Gottes zu widmen. Er wollte sohin auch sich nicht länger mehr mit dem Gewühle zeitlicher Sorgen abgeben. Eingedenk sowohl der Worte des heil. Evangeliums, daß der, wer nicht allem Besitzthume entsaget, kein Schüler Christi seyn könne, als auch des Ausspruches des Apostels, daß, wer sich dem Dienste Gottes hingeben wolle, sich nicht mehr in zeitliche Geschäfte verwickeln dürfe, verließ er Haus, und alles, und eilte in die Arme des Bischofes von Konstanz, mit Namen Possesson, der wegen seinem vielfachen Eifer weit und breit bekannt war, um unter seiner Anführung zum Dienste Gottes erzogen zu werden.

Schon war es Zeit, daß der heil. Theodulphus das väterliche Erbgut übernehmen und antreten sollte. Lange war er unschlüssig, was er thun, und ob er nicht den Dienst Gottes in einem Kloster vorziehen solle. Endlich siegte der Dienst Gottes über den Dienst der Welt,

und er ließ sich die Haare abschneiden, entsagte allem Zeitlichen, und begab sich in ein Kloster, um Gott, abgezogen von allem Irrdischen, ruhiger und vollkommener dienen zu können.

Ehestand, Ehe.

Der heil. Kaiser Heinrich und seine heil. Gemahlin Kunigunde waren einander nicht nur Gefährten durch dieses mühevolle Leben bis zum Grabe und gegenseitige Trösterin den Trübsalen dieser Welt; sondern sie waren einander auch Gefährten auf dem engen Wege zum Himmel, da sie einander theils mit gutem Beyspiele vorangiengen, theils eines das andere zum Guten anführte und aufmunterte.

Schwer lag es der heil. Elisabeth, Königin von Portugall auf dem Herzen, da sie wußte, welch ausgelassenes und unflättiges Leben ihr Ehegemahl Heinrich führte. Sie hätte es gerne geändert, und konnte es nicht ändern. Bethen und Geduld tragen konnte sie. Besonders schmerzlich fühlte sie das, daß ihr Heinrich Gott so sehr beleidigte. Allein alles übertrug sie mit großer Geduld, so zwar, daß sie sich hierüber nicht mit einem Worte beklagte. Wohl aber vermehrte sie desto mehr ihr Gebeth zu Gott, für ihn — nicht daß er ihn sterben, sondern daß er sein Herz erleuchten, rühren und bekehren möchte, was sie auch noch zu ihrer größten Freude erlangte.

Die Bande der Ehe beschrieb der heil. Ambrosius zwar als süße Bande; sie sind und bleiben halt doch Bande, sagte er.

Ludwig, Landgraf von Thüringen und Hessen,

so wie seine heil. Ehegemahlin Elisabeth liessen am Morgen jenes Tages, an welchem sie durch priesterliche Einsegnung zusammengegeben werden sollen, alle Vorbereitungen zu den Lustbarkeiten des Tages andern über. Dafür beschäftigten sie sich — jedes in seinem einsamen Zimmer — mit ernsthafter Betrachtung über ihren wichtigen Beruf, heiligten ihre Herzen durch Andacht, und Empfang der heiligen Sakramente und giengen dann zur bestimmten Zeit ohne all lärmendes Geräusch ganz in der Stille und ohne eiteln Prunk in die Kirche. Hier erneuerten sie ihre Vorsätze und flehten mit Inbrunst um Gottes Segen und Beystand zu ihrem neuen harten Stande. Darauf traten sie zum Altare hin, wo ihr eheliches Bündniß durch die priesterliche Einsegnung bestättiget und geheiliget wurde.

Dem Könige, ihrem Gemahle begegnete die heilige Margaritta, Königin in Schottland mit aller erdenklichen Liebe und Ehrerbiethung. Selbst gottesfürchtig, führte sie auch ihn zu einer gleichen Gottesfurcht, und zu einem recht christlichen Leben an. Insbesondere ermahnte sie ihn zur Handhabung der Gerechtigkeit, zur Liebe und Freygebigkeit gegen die Armen und zum Eifer für die heil. katholische Religion. Sie selbst leuchtete ihm mit den schönsten Beyspielen christlicher Tugenden vor.

Sehr richtig that der heil. Chrysostomus den Ausspruch, daß in der Welt nichts so vermögend sey, einen Mann zu bessern, und seine Seele zum Guten zu lenken, als eine tugendhafte und vernünftige Frau.

König Heinrich glaubte, daß der Zeitpunkt eingetreten sey, von seiner lieben Gemahlin Mathild Abschied zu nehmen. Er ließ sie demnach nach Memleben ru-

sen, wo er sehr krank lag. Blaß und entstaltet erschien die heil. Königin an seinem Sterbebette. Nachdem er ihr ein und das andere im Geheim gesagt hatte, brach er in folgende Worte aus: „Treueste Mathilde! Du hast es verdient, geliebt zu werden; denn keiner hatte je ein treueres und besseres Weib, als ich. Wie sehr danke ich Gott, daß du mich überlebest! Nimm meinen Dank für alles, was du mir erwiesen hast. Du warst es, die so oft mein aufwallendes Blut gemässiget hat, zu einer Stunde, wo schon der Zorn in vollem Anzuge war. Du hast mich oft auf dem Wege der Gerechtigkeit erhalten und mich auf die Leiden der gedrückten Unschuld aufmerksam gemacht. Dir hatte ich manchen guten Rath zu verdanken. Nun bleibt mir nichts anders übrig, als dich, unsere Kinder und meine arme Seele Gott anzuempfehlen.“

Ja dieß erkannte der heil. Chrysostomus als wahren Reichthum und als die größten Güter im Ehestande, wenn Mann und Weib mit einander einig sind.

Der heil. Nikander hatte schon einige Zeit in römischen Kriegsdiensten gestanden. Die ungerechten und grausamen Verordnungen aber, die gegen die Christen ergangen waren, vermög deren das gesammte Kriegsheer hätte den Göttern opfern sollen, hatten ihn bewogen, die Kriegsdienste zu verlassen. Es wurde ihm nun dieses zum höchsten Verbrechen angerechnet und er deßhalb gefänglich eingezogen, und zum damaligen Landvogte Maximus geführt. Man zeigte ihm die erschienene Verordnung des Kaisers. Nikander aber erwiederte, selber Verordnung könne weder er, noch andere Christen je nachkommen, indem es ihnen nach ihrem christlichen Gesetze verbothen sey, statt des einen,

wahrhaftigen, unsterblichen Gottes Holz und Steine anzubethen. Daria, des Nikanders Weib war eben auch zugegen, als dieß mit ihrem Manne vorgieng. Statt ihm zuzureden, nachzugeben und sich nicht nur die Ungnade des Kaisers nicht zuzuziehen, sondern auch andere Strafen und Peinigungen von sich abzuwenden, feuerte ihn aufs nachdrücklichste an, Jesu Christo treu zu verbleiben. Auch als der Landvogt sie tadelte und sie ein verabscheuungswürdiges Weib nannte, weil sie ihren Ehegatten nicht nur nicht abzuhalten bemühet ist, sondern darauf umgehet, ihn bey seinem Starrsinne noch zu bestärken. „Wünschest du was anders dadurch, fragte er sie: als seinen Tod, der auf ihn sicher wartet, wenn er sich in die kaiserliche Verordnung nicht fügt und den Göttern nicht opfert.“ „Da irrest du dich gewaltig, antwortete Daria: ich wünsche meinem Manne den Tod nicht, und bitte vielmehr Gott, daß er mir ihn lange erhalte; aber das verlange ich, daß er in Gott lebe, um nicht einmal des ewigen Todes zu sterben.“ Maximus fieng nun an, ihr schlechte Absichten anzudichten, um sie vielleicht auf diesem Wege beugsamer zu machen. „Deine Absicht, sprach er, die du dabey hast, ist leicht zu errathen; du möchtest halt auf diese Art deines Mannes los werden, um einen andern heurathen zu können.“ „Das behüte Gott! rief Daria: wenn du das von mir glaubest, so steht es dir ja frey, mich eher tödten zu lassen, als über meinen Mann das Todesurtheil gesprochen seyn wird. Dann wirst du dich gleich überzeugen, daß mir gar nicht darum ist, meines Mannes loszuwerden und daß du mir mit einem so harten Vorwurfe ganz unrecht thust.“ Und als wirklich das Todesurtheil über ihren Mann gesprochen und er zum

Tode ausgeführt worden, so war auch sie diejenige, die seiner Marter und seiner Hinrichtung gegenwärtig seyn wollte, um ihn zur standhaften Erduldung desselben zu ermahnen. Mit Gewalt wollte sie sich durch die Menge Volkes drängen; konnte aber nicht durchdringen. Da erblickte sie Marzianus, der zu gleicher Zeit mit dem heiligen Nikander sollte hingerichtet werden. Dieser reichte ihr seine Hand und führte sie dem Nikander, ihrem Manne zu. Nikander grüßte sie und freute sich, sie noch einmal vor seinem Ende zu sehen. „O lieber, bester Mann! rief sie: sey gutes Muthes und kämpfe einen guten Kampf. Zehen Jahre warst du mir entrissen, und ich habe ohne dich in meinem Vaterlande bleiben, und ohne dich, der du mir zum liebesvollen Gefährten durchs Leben gegeben worden, mein Leben zubringen müssen. Ich flehte dortmals alle Augenblicke zu Gott, er möchte dich mir wieder schenken, daß ich dich wieder sehen könne. Gott fügte es und ich war so glücklich dich wieder zurück zu erhalten. Nun wirst du mir abermal entrissen und ich werde dich hier mit diesen Augen nicht mehr sehen. Da du von diesem vergänglichen Leben zum ewigen Leben hinübergehest, was kann ich anders, als dir von Herzen Glück wünschen! Aber auch mir selbst wünsche ich Glück, daß ich die Ehegemahlin eines Blutzeugen bin, der nun bald sein Leben für Christo geben wird. Wahrlich bin ich darauf stolz und jauchze vor Freude — mehr als darüber, daß ich dich nach einem zehenjährigen Verlurste wieder gesehen habe. Sey demnach gutes Muthes! Lege durch deinen Tod ein würdiges Zeugniß deines Glaubens und deiner Treue zu Christo ab: Mich selbst aber laß deinem Gebethe anbefohlen seyn, damit ich vom ewigen Tode

befreyet werden möge! Auf diese Worte wurden dem heil. Nikander die Augen verbunden und er enthauptet.

Das Weib wurde nicht aus dem Haupte des Adams gebildet, lehrte der heil. Thomas von Aquin, damit selbes sich nicht einbilde, als habe es das Recht, über den Mann zu herrschen. Hingegen wurde dasselbe auch nicht aus einem Theile der Füße gestaltet, auf daß der Mann selbes nicht verachten solle, oder urtheilen könne, dasselbe müsse seinen Befehlen knechtisch gehorchen.

Die heil. Godoleva, von reichen und hochadelichen Eltern in Frankreich geboren, vereinigte mit einer außerordentlichen Schönheit auch eine gleichmäßige Tugend und Frömmigkeit, die sie aus allem ihrem Thun und Lassen hervorscheinen ließ. Es fanden sich daher schon frühzeitig viele hochadeliche Jünglinge ein, die Godoleva zur Ehe begehrten. Unter diesen war der Vornehmste ein gewisser Bertulphus aus den Niederlanden, der ihr an Adel und Reichthum nichts nachstand. Die Eltern der heil. Godoleva sagten ihm auch deßhalb, ohne nur im geringsten Anstand zu nehmen, ihre Tochter zu, und Godoleva, als ein Kind, das sich so gerne dem Willen ihrer Eltern unterwarf, wollte sich auch hierin demselben nicht widersetzen. Sie wurde demnach standesmäßig ausgestattet und in Begleitung einiger Anverwandten nach den Niederlanden abgeführt, um dort die vorhabende Verehelichung zu bewerkstelligen. Wie erstaunte aber Godoleva bey ihrer Ankunft in ihres Bräutigams Hause, als sie wahrnehmen mußte, daß ihr Bräutigam Bertulphus keine rechte Neigung und Liebe mehr zeigte; ja sie bey ihrer Ankunft nicht einmal eines freundlichen Anblickes werth hielt. Eine

so schnelle Veränderung an Bertulphus konnte Godoleva nicht begreifen. Davon war gewiß, wo nicht die erste, doch auch nicht die letzte Ursache die gottlose Mutter des Bertulphus, die theils nicht unterlassen hatte, ihn mit Vorwürfen zu peinigen, daß er sich eine Ausländerin zur Braut gewählt habe, als wenn Niemand in den Niederlanden zu finden gewesen wäre, der ihr an Adel, Schönheit und Reichthum gleich gekommen seyn würde, theils alles an der unschuldigen Godoleva, was sie redete oder that, auf eine recht boshafte und lieblose Weise zu tadeln bemühet war. So unerwartet und schmerzlich nun dieß der heiligen Godoleva fiel, so hoffte sie dennoch, das düstere Gewölk würde sich nach und nach verziehen und ein gewünschter Sonnenschein desto mehr im wirklichen Ehestand erfolgen. Es wurde also geheurathet, die Hochzeit veranstaltet und vollzogen. Aber auch nach vollzogener Hochzeit blieb der gewünschte Sonnenschein aus, und es liessen sich nur die trübsten und dicksten Wolken erblicken. Da Bertulphs Mutter, die ein wahrer Blasbalg des Luzifers genannt zu werden verdient, auch nach der Hochzeit nicht aufhörte, ihren Sohn Bertulphus gegen seine Ehegemahlin Godoleva durch Schwätzereyen und Lügen aufzuhetzen, so ward für Godoleva freylich jede bessere Aussicht in die Zukunft verschlossen; und es kam bald dahin, daß Bertulphus sich von Godoleva ganz und gar absonderte, und ihr ein besonderes Haus zu ihrem Aufenthalte anwieß; er selbst aber sich zu seinen Eltern begab. Die bis in den Tod betrübte Godoleva nahm da ihre Zuflucht zu Gott und zum Gebethe. Tag und Nacht lag sie auf ihren Knieen und flehte, Gott möchte das Herz ihres Ehegemahls ändern. Wenn aber Godoleva schon nicht

gerade auf die nemliche Weise, wie sie es wünschte, von Gott erhört worden war, so erhörte er sie doch auf eine andere Weise, indem er ihr die Gnade verlieh, in diesen großen Drangsalen geduldig und standhaft auszuharren. Sie unterwarf sich auch vollkommen den unbegreiflichen Urtheilen Gottes und war entschlossen, alles, was auch über sie kommen sollte, mit heldenmüthiger Geduld zu übertragen. Es kam auch in der That noch größeres Leiden nach. Ihr Ehegemahl Berthulphus war nicht zufrieden, sie von sich gestoßen zu haben. Um sie noch mehr zu peinigen, und so nach und nach langsam hinzurichten, gab er ihr einen Bedienten zu, mit dem Auftrage, ihr zum täglichen Unterhalte nicht mehr zukommen zu lassen, als ein Stück schwarzes trockenes Brod und einen Trunk Wasser. Schon dieser grausame Befehl ihres Ehemanns Bertulphus, wie wehe muß er ihr gethan, wie schwer ihr gefallen seyn. Nun begegnete ihr auch noch dieser Bediente auf eine so grobe, und unartige Weise, als wenn sie die verächtlichste Sklavin gewesen wäre, da er sie doch noch immer als seine gebiethende Frau hätte respektieren sollen. Aber die christliche Heldin übertrug alles dieses mit unglaublicher Geduld, ließ niemal das mindeste Zeichen eines Widerwillens an sich verspüren, murrte und klagte gegen Niemand, sondern lobte und pries Gott, der ihr so viele Gelegenheit gegeben hatte, so harte Dinge aus Liebe zu ihm zu leiden. Lange hatte sie so gelitten; allein sie konnte kein Ende ihres Leidens voraussehen. Auch vermerkte die unschuldige Dienerin Gottes aus den täglich anwachsenden Plagen gar wohl, daß sie nichts anders zu erwarten hätte, als den Tod. Bertulphs gottlose Mutter, die sich eingebildet hatte, Godoleva würde vor Hunger

und Kummer bald ihr Leben endigen, als sie sich in ihrer Erwartung betrogen sah, hatte wirklich ihren Sohn zu bereden gesucht, sich dieser Last, wie sie sagte, auf eine andere Weise zu entledigen, weil sie es durch Aushungerung nicht vermochten. Es würde dieß auch geschehen seyn; hätte nicht Bertulph von Seite der Eltern seiner Gemahlin viel befürchten müßen. Indeß both sich der heil. Godoleva eine schickliche Gelegenheit dar, zu entwischen. Sie benützte selbe und kam glücklich zu ihren Eltern zurück. Mit Hilfe Balduins, Grafen von Flandern und des Bischofs zu Nimwegen gelang es doch den Eltern wieder, beyde mit einander zu vereinigen. Und so wurde Godoleva von ihren Eltern zum zweytenmal nach den Niederlanden abgeführt, in der gewissesten Hoffnung, Berthulphus ihr Ehegemahl werde seinem Versprechen treu verbleiben und sie besser behandeln. Kaum war aber Godoleva wieder ganz in seinen Händen, so wurde sie noch härter gehalten, als zuvor, und Schmach und Unbilden mit jedem Tage verdoppelt. Nichts war auch mehr für Godoleva zu erwarten, als die baldige Vollziehung des längst gefaßten mörderischen Entschlusses. In dieser Voraussehung bereitete sie sich auf diesen Augenblick und empfahl ihre Seele täglich in die Hände ihres Schöpfers. Auch war sie fest entschlossen, ihren Eheherrn nicht mehr zu verlassen und lieber ihr Leben aufzuopfern. Bertulphus bestellte jetzt auch in der That zwey, die Godoleva heimlicher Weise ermorden sollten. Er selbst verreiste, um allen Verdacht von sich zu entfernen. Diese zwey gedungten Mörder überfielen nun bey Nacht Godoleva und erdrosselten sie.

Wie der heil. Augustin sich ausdrückt, so sind die

Fesseln des Ehestandes zwar eiserne Fesseln; aber, sagte er, durch Liebe können sie zu Gold werden.

Warum suchest du in einer Ehefrau mehr die Schönheit des Gesichtes, als die guten Sitten? fragte der heil. Ambrosius. Sie sollte dir ja mehr wegen ihrer Tugend, als wegen ihrer Schönheit gefallen. Wähle dir eine solche aus, sprach er, welche fromm, wie Sara ist!

Eine arme Frau zu ernähren, sagte der heil. Hieronymus, ist zwar schwer; aber eine reiche, zu ertragen, ist wohl gar eine Pein.

Sie sind also am Ruder des Hauswesens, schrieb der heil. Franz v. Sales einer kurz verheuratheten Base und es hilft nichts dafür. Sie müßen also seyn, was Sie sind, eine Hausmutter, denn Sie haben einen Mann und Kinder und Sie müßen es mit gutem Willen und aus Liebe Gottes seyn.

Die Ehe, die die heil. Katharina Fliska mit einem zwar hochadelichen und reichen aber ganz anderst gesitteten Jünglinge schon in ihrem sechszehnten Jahre eingehen mußte, fiel sehr unglücklich aus. Gleich vom Anfange ihrer Verehelichung zeigte ihr ihr Gemahl statt Liebe und Zuneigung, nur Mißbehagen und Verachtung. Diese arteten endlich so weit aus, daß er sie auf eine recht wilde Art behandelte. Alle hatten, mit ihr das herzlichste Bedaurniß; die sie als eine sehr wohlgezogene, tugendhafte und stille Person, ihren Ehemann aber als einen Menschen von wilden und rohen Sitten kannten, der nur den Spielen, der Liederlichkeit, dem Fressen und Saufen, den Ergötzlichkeiten und dem Müßiggange nachlaufe. Freilich both sie allen Kräften auf, sich ihm, so viel möglich gefällig zu machen und durch nachgiebiges und sanftmüthiges Betragen seiner Wildheit und

Rohheit Gränzen zu setzen. Aber alles war vergebens. Schweigen und tragen, dulden und leiden, zu Gott um Aenderung bitten und auf ihn hoffen, war auch alles, was sie in diesen betrübten Umständen thun konnte und aber auch getreu that.

Die heil. Hedwig, eine Tochter des Bertholdus, Herzogs in Kärnthen und Markgrafs in Mähren und der Agnes, aus gleichem hochadelichen Stamme, hatte kaum das zwölfte Jahr erreicht, als sie sich schon auf Zudringen und Befehl ihrer Eltern mit Heinrich dem damaligen Herzoge in Pohlen und Schlesien verheurathen mußte. Obgleich sie nun sehr jung den Ehestand angetreten hatte, so benahm sie sich doch darin so vernünftig und führte einen solchen tugendhaften Lebenswandel, daß sie aller Leute Verwunderung auf sich zog. Sie wollte nemlich diesen an sich schon heiligen Stand auch mit einem ausgezeichneten, frommen und auferbaulichen Wandel heiligen; denn sie hatte sich die Grundregel gemacht, je grösser man von Geburt sey, desto grösser müße man auch an Tugend seyn, und je vornehmer man dem Stande nach sey, mit desto schönern Beyspielen müße man andern vorleuchten.

Als sich der heil. Konrad von Piazenza nach dem Wunsche seiner Eltern sich zu verehelichen anschickte, so ward er in der Wahl einer Ehegattin sehr vorsichtig. Weil er nicht Geld, oder körperliche Schönheit, oder vornehme Herkunft im Auge hatte, sondern einzig auf das Reich Gottes, auf Unschuld und Frömmigkeit sah, so ward Euphrosina, eine fromme, ihm gleich gesinnte christliche Jungfrau, diejenige, die er sich zur Gefährtin seines Lebens wählte und zum Traualtar führte. Ihre

Ehe war daher auch eine eben so gesegnete, als friedliche Ehe.

Einer Base, die sich verheurathet und dadurch auch einen Schwiegervater samt einem großen Hauswesen erhalten hatte, gab der heil. Bischof, Franz von Sales folgende dreyfache Lehre zu einem Heurathsgeschenk. Hören Sie erstlich nie auf, sprach er, Ihren Schwiegervater recht zu ehren, weil es der Wille Gottes ist und sie ihn aus seinen Händen zum zweyten Vater auf dieser Welt erhalten haben. Zweytens lieben Sie ihren Gemahl von Herzen und suchen Sie ihm mit einer liebreichen Zuneigung alles Vergnügen zu verschaffen, so Sie ihm nur verschaffen können. Und endlich seyen Sie klug genug, jedes Menschen, besonders der Hausgenossen Unvollkommenheiten zu übertragen.

Wer sich zu verehelichen denkt, sprach der heil. Augustin, soll trachten, so zu seyn, wie er wünscht, daß die Person seyn soll, die er sucht. Wer wünscht aber nicht, eine ehrbare Jungfrau zu finden.

Schon in ihrem dreyzehnten Jahre mußte sich die heil. Brigitta auf Befehl ihres Vaters mit Ulphon, einem Fürsten in Nerizien verehelichen. Sie, die sich von Kindheit auf schon der Gottseligkeit und den Werken der Barmherzigkeit, der Buße und der Abtödtung ergeben hatte, hätte nun gerne auch ihren Ehegemahl zu solch einem Wandel gebracht. Durch vieles Gebeth zu Gott, wie auch durch ihre annehmliche Weise, mit ihm umzugehen, gewann sie auch bald so viele Oberhand über ihn, daß sie ihn in kurzer Zeit ganz unvermerkt anfänglich von dem übermäßigen Spielen, von dem zu großen Aufwande auf Kleider und anderes, und endlich von andern Fehlern, denen er ergeben war, abgezogen;

dann in der Folge auch zu aller Gottseligkeit, zur Andacht und zum Gebethe, und besonders auch zum öftern Gebrauch der heil. Sakramente der Buße und des Altares angeführet hat. Unter solchen Tugendübungen verlebten sie mit einander in Liebe und Einigkeit einen sehr glücklichen und zufriedenen Ehestand.

In der Ehe, sagte der heil. Franz von Sales, so glücklich sie auch gelingen mag, wird man immer so viele Gelegenheiten zur Geduld und Abtödtung finden, daß sie zu einer wahren Last wird, die man nur mit Mühe ertragen kann.

Immer, und schon von Jugend auf war die heil. Melaira sehr eifrig in Uebung der Frömmigkeit und Ausübung guter und heil. Werke. Als sie sich verheurathete, was konnte ihr nun auch da besseres am Herzen liegen, als zu sehen und zu sorgen, daß sie auch ihren Ehegatten zu gleicher Frömmigkeit und Uebung gottseliger Werke bringen möge. Es war auch ihr Bemühen nicht vergebens, und sie hatte ihn durch gelegenes sanftes Zureden, besonders durch ihr Beyspiel bald dahin vermocht. Und so war sie ihm als Ehegattin nicht nur Gefährtin auf der Reise durch dieses Leben, sondern auch Lehrmeisterin und Führerin zum ewigen Leben.

Der heil. Franz von Sales hörte von einer Ehe, daß sie ganz anders ausgefallen wäre, als sich viele, besonders von betheiligten Anverwandten vorgestellet hatten, die auch deßhalb dem Brautpaare ihre Vermählung sehr erschwerten, und dem heil. Franz von Sales, derselbe mit seinem Segen begleitete, mit allerlei Verläumdungen überschütteten. Dieser hl. Bischof hatte zwar immer gehoffet, es würde diese Ehe eine von Gott sehr gesegnete Ehe werden. Und nun, da ihm der glückliche Aus-

schlag dieser Vermählung berichtet worden war, wie hätte nicht auch sein Trost über alle Massen seyn sollen! Gleich setzte er sich, und schrieb an diese jungen Verheurathe= ten, daß er zu seiner größten Freude vernommen habe, daß ihre eheliche Zuneigung so vollkommen seyn solle, daß ihr gar nichts gleich komme, welches er als das ge= wißeste Kennzeichen göttlichen Segens in einer Ehe an= sehe, und weßhalb dann auch nichts daran liege, wenn das, was die Menschen tadeln, Gott segnet. Er er= mahnte sie, nur diesen Segen fortzusetzen, und dieses so große Glück sorgfältig durch eine beständige Treue im Dienste Gottes zu bewahren, und im übrigen unbekümmert zu leben, was, und so viel auch die Welt dagegen reden mag. Endlich tröstete er sie auch, da er ihnen meldete, daß die Anverwandten, wie er höre, schon gänz= lich anfangen, eine andere Stimmung anzunehmen, und er Hoffnung habe, zu glauben, daß auch sie die Augen öffnen, und es einsehen werden, wie doch der Wille Gottes in allem, was er wirket, angebethet werden müs= se, und wie er auch diese Verbindung mit seiner heil. Hand bewirket habe.

In allem, was ihr Gewissen nicht verletzte, zeigte die heil. Gorgonia gegen ihren Ehegemahl die größte Gefälligkeit. Sie gewann auch dadurch seine ganze Hoch= achtung, und lebte stets mit ihm in Frieden und Einigkeit.

Patrizius, der Vater des heil. Augustins war ein gütiger, aber doch auch oft ein sehr heftiger und zorn= müthiger Mann. Seine Ehegemahlin, die heil. Mo= nika widerstand ihm nie, selbst nicht einmal mit Wor= ten; und erst, wenn sie ihn wieder gelassen und ruhig sah, erklärte sie ihm, und dieß mit den sanftesten und liebreichesten Worten, warum sie dieß oder jenes gethan

hätte, worüber er aufgebracht worden war. Wenn andere Weiber sich über die Gewaltthätigkeiten ihrer Männer beklagten, antwortete sie ihnen: „Schreibt es vielmehr eurer Zunge zu, und sehet in eueren Ehecontrakt, wo ihr versprochen habet, unterwürfig zu seyn.“ Und wenn sie sich, da sie wohl wußten, welch einen zornmüthigen Mann sie hatte, verwunderten, nie eine Klage von ihr zu hören, sagte sie ihnen, wie sie es mit ihm machte, und alle, die ihr folgten, dankten ihr dafür.

Der heil. Chrysostomus verglich die Eheleute mit den Leibeigenen oder gefangenen Sklaven, welche zwey und zwey mit einer Kette zusammengeschmiedet sind.

Lieben Sie ihren Gemahl von Herzen, schrieb der heil. Franz von Sales einer Base, die sich so eben verehelichet hatte, und verschaffen Sie ihm mit einer wahrhaft zärtlichen Zuneigung alles Vergnügen, so Sie ihm nur verschaffen können.

Ehrabschneidung. Verläumdung.

Nicht nur wurde der heil. Stifter Ignatius, sondern auch seine Gesellschaft wurde auf die abscheulichste Weise verläumdet. Er aber achtete dieses nicht im geringsten, sondern konnte sich dessen noch erfreuen.

Sage zu deinem Nächsten, sprach der heil. Chrysostomus, wenn er anfängt, von andern zu reden — sage ihm: „Hast du Lobwürdiges zu erzählen, wohlan! so höre ich gerne zu. Hast du aber Dinge vorzubringen, die seiner Ehre nachtheilig sind, so will ich es auch nicht hören. Solchen Wust können meine Ohren nicht ertragen.

Der heil. Laurentius Justinianus als ein Feind der

eiteln, üppigen Kleiderpracht, hatte als Bischof eine eigene Verordnung ergehen lassen, vermög welcher besonders dem Frauenvolke unter christlichem Gehorsame aufgetragen ward, sich anständiger und ehrbarer zu kleiden. Diese Verordnung nun hatte die Galle des weiblichen Geschlechtes so sehr gereitzet, daß sie allerley Verläumdungen gegen ihn aussprengten, und auf diese Weise auch die weltliche Obrigkeit gegen den heil. Bischof in Harnisch zu bringen suchten, indem sie hauptsächlich vorgaben, der Patriarch greife durch solche Verordnungen in ihre Rechte ein. Allein die Sanftmuth, Gelassenheit, Liebe und Gründlichkeit, mit welcher sich Laurentius vertheidigte, hatten der verläumdeten Wahrheit bald wieder den Sieg verschaffet.

Als einen großen Fehler schilderte der heil. Hieronymus das, daß viele darin Lob suchen, wenn sie andere verkleinern, weil sie glauben, worin sie andere herabsetzen, darin heben sie sich hinauf. Und auf diese Weise, sprach er, da sie an sich selbst nichts finden, was gefallen könnte, so wollen sie gefallen in Vergleichung mit andern.

Boshafte, und über den großen Ruhm der heiligen Äbtissin Hildegardis eifersüchtige Gemüther wußten über sie allerley Verläumdungen auszustreuen. Bald ward sie als eine Gleißnerin, bald als eine Närrin, wohl auch einigemal als eine Zauberin ausgeschrieen. Alle diese Ungewitter aber ertrug sie mit vollkommener Geduld. Sie suchte nur desto mehr Gott zu gefallen, je mehr man sie bey Menschen verächtlich zu machen suchte. Gottes heiliges Wohlgefallen gieng ihr über alles Wohlgefallen der Menschen. Sie nahm daher auch dieses Kreuz, so ihr Gott noch in ihren letzten Jahren zugeschicket hat, um sie ganz zu reinigen, mit gänzlicher Ergebung in seinen

heiligen Willen an, und harrte unter selben bis an's Ende aus.

Das Laster der Ehrabschneidung erkannte der heil. Paulinus als eine so gemeine Sünde, daß auch diejenigen, die sonst alle übrigen Laster aus ihrem Herzen vertilget haben, oft noch in dieses zurückfallen.

O wie lobe ich Gott, schrieb der heil. Bischof Franz von Sales an eine Vorsteherin einer Ordensgemeinde, daß das gute kleine Häufchen von Dienerinnen seiner göttlichen Majestät heftig verläumdet wird. Ach! die Sünden der Verläumder thun mir wohl leid; annebens aber muß ich auch bemerken, daß diese zugefügte, und mit Sanftmuth aufgenommene Unbild eines der besten Merkmale des himmlischen Beyfalles ist. Um dieses Geheimniß zu verstehen, darf man sich nur dessen erinnern, auf wie vielerley Weise der Heiland selbst verläumdet worden ist, und die Worte bedenken, die er selbst geredet hat, daß die selig seyen, die um der Gerechtigkeit Willen Verfolgung leiden.

Eine sehr merkwürdige Rede that der heil. Bernhard, wo er sagte, daß nichts so sehr die Frommen verblende, als ihre Art, übel nachzureden.

Nicht nur redete der heil. Plazidus selbst nichts gegen die Liebe des Nächsten; sondern konnte es auch nicht dulden, wenn andere ihren Mund zum Uebelnachreden eröffneten. Wo und wie es ihm nur immer möglich war, suchte er solches entweders gleich ganz zu verhüten, oder sogleich wieder abzustellen, wenn ein derley liebwidriges Gespräch schon angefangen war.

Schon zu den Zeiten des heil. Paulinus war es eine Seltenheit, solche anzutreffen, die ein so tadel-

loses Leben führten, daß sie nicht gerne anderer Aufführung zu beschnarchen, und zu tadeln wagten.

Viel Uebles wurde dem heil. Franz von Sales wegen einer Heurath nachgeredet, die sehr unglücklich ausgefallen war, und zu welcher er sehr vieles beigetragen haben soll. Er hatte öfters schon seine Unschuld an den Tag geleget, allein immer wurden wieder die nämlichen Anschuldigungen auf die Bahn gebracht. Zwar beunruhigte er sich über diese Verläumdungen nicht viel, indem er sich, wie er an einen seiner Freunde schrieb, vor Gott ganz schuldlos wußte, doch erweckten sie in ihm mancherlei Gedanken, die er aber allemal auf's Gute hinzulenken verstand. Einmal las er Messe, und als er bey dieser den Namen des heil. Josephs nannte, und wahrscheinlich ihm auch gerade wieder Gedanken über geschehene Verläumdung kamen, so erinnerte er sich, statt diesen nachzudenken, an jene bewunderungswürdige Mäßigung, da nämlich Maria, seine Verlobte, die er noch für eine vollkommene Jungfrau gehalten hatte, schwanger sah. Wie er selbst von sich bekannte, so empfahl er diesem Heiligen in denselben Augenblicken Herz und Zunge dieser seiner Verläumder, daß er ihnen durch seine mächtige Fürbitte gleiche Mäßigung und Sanftmuth erlangen möchte. Auch stellte er sich zugleich vor, wie Maria in dieser verwirrten Lage kein Wort sagte, weder sich entschuldigte, oder beunruhigte, sondern alles der göttlichen Vorsehung heimstellte, die sie auch befreyte. Auch dieser empfahl er die nämliche Sache, und beschloß, ihr die Sorge ganz zu überlassen, und zu schweigen.

Denen, die so gerne aus der Ehrabschneidung nichts machen, sagte der heil. Bonaventura: „Wenn man von den Fehlern anderer redet, sprach er, und ist dieß

weder nothwendig, noch bezielet es einen Nutzen, so laßt sich dieß von einer Sünde der Ehrabschneidung nicht entschuldigen, wenn auch die erzählten Fehler alle wahr sind.

Falsche Brüder hatten den heiligen Abt Sturmion bey dem damaligen Könige Pipin auf eine sehr schändliche Weise zu verschwärzen gewußt. Er wurde auch deßhalb vorgerufen, und über das, was ihm angeschuldiget worden, zu Rede gestellet. Sich keines Verbrechens bewußt, trat er seinen Richtern mit Unerschrockenheit unter's Angesicht, und brachte das eben so unerschrocken vor, was er glaubte, das zur Beweisführung seiner Unschuld hinreichen möchte. Im übrigen war er weit entfernet, sich deßhalb lange abzuzanken; sondern sprach: „Gott, der in der Höhe wohnet, ist mein Zeuge, und weiß es, daß ich unschuldig bin: er wird auch mein Helfer seyn, und ich werde nicht zu besorgen haben, daß ich deßwegen zu Schanden werde."

O Mensch! rief der heil. Chrysostomus auf: dein eigenes Leben nimm zuerst in Augenschein — in dein eigenes Gewissen steige vor allem hinein!

Ach! wie vorwitzig sind die Menschen! sprach der heil. Augustin, anderer Leben auszukundschaften — und wie träg, auf das eigene auch nur einen ernsthaften Blick zu werfen.

Das böse Nachreden einiger Uebelgesinnten achtete der heil. Bischof Burchard nicht im geringsten. Da er sich nichts vorzuwerfen hatte, so tröstete er sich bey derley Verläumdungen allemal mit dem Zeugnisse seines guten Gewissens. Mit diesem gieng er bey seinen apostolischen Arbeiten stets den geraden Weg; man mochte dann sagen, was man auch wollte.

Der heil. Gregor gab die Warnung über einen solchen, der nicht gegenwärtig ist, und es also nicht selbst hören kann, nichts Uebels zu reden.

Es ward ein gewißer Brief im Geheimen herumgebothen, mittelst dessen es darauf angesehen war, den heil. Bischof Franz von Sales verdächtig zu machen, und ihn um das gnädige Zutrauen sowohl des Herzoges von Savoyen, als des Königes zu Frankreich zu bringen. Hierüber antwortete er nun einem seiner Brüder, der ihm hievon schrieb, daß es den Anschein habe, als wolle man alles Mögliche versuchen, um uns die kleine Gnade, die wir für uns keimen sehen, zu rauben. Allein, sprach er, hierüber hätten sie sich nicht aufbringen zu lassen, sondern was zu thun wäre, seye das, daß sie suchen sollen, ihre Ehrabschneidungen mit Wohlthaten zu beantworten. Das wahre Mittel, schrieb er, sich ihnen entgegenzusetzen, und sie zu bestreiten, bestehe darin, daß sie ihre Bemühungen verachten, und zeigen, wie sie bey ihrer Unschuld und unverbrüchlichen Treue im Dienste ihrer Fürsten sicher stehen.

Wenn du einem einen Fehler von deinem Nebenmenschen erzählet hast, sagte der heil. Chrysostomus, und du ihn bittest, selben nicht weiter zu sagen, so ist dieß schon Zeichen genug, daß du zuerst schon hättest davon schweigen sollen.

Der große Eifer, und die Schärfe, mit welcher der heil. Narzissus, Bischof zu Jerusalem die Laster der Einwohner in öffentlichen Predigten bestrafte, hatten ihm gar bald nicht geringe Feinde auf den Hals gezogen, die es wagten, seine Ehre durch Verläumdung auf eine schändliche Weise anzugreifen, und ihn der schwersten Laster zu beschuldigen. Sie giengen in ihrer Bosheit sogar

soweit, daß sie ihre Aussagen mit einem Schwure bekräftigten. Der heil. Mann, sich nichts solchen bewußt, dessen sie ihn angeklaget hatten, beruhigte sich ganz und allein mit dem Zeugnisse seines guten Gewissens, und verzieh in der Stille seinen Verläumdern die ihm angethanene Unbild. Was er that, war das einzige, daß er sich, schrecklich um Ehre und guten Namen gebracht, aus der Stadt entfernte, heimlich in einen düsteren Wald floh, und in der Einsamkeit geistlichen Uebungen oblag.

Ueber üble, und der Liebe des Nächsten zu widerlaufende Nachreden war der heil. Bischof Franz von Sales so gesinnet, daß er die Ausbreitung begangener Vergehungen auf alle mögliche Weise zu hindern, und zu unterdrücken suchte. Er sagte selbst von sich, daß, so viel ihn anbelange, er allemal solche Ereignisse verheele, um die Luft, wie er sich ausdrückte, mit so übelriechenden Neuigkeiten ja nicht anzustecken.

Menschen, die so gerne über andere in ihren Reden loszogen, sagte der heil. Basilius: „Gehet nur in euch selbst hinein, sprach er, und ihr werdet da so vieles zu bestrafen, und zu verbessern finden, daß euch wenig Zeit übrig bleiben werde, auf die Fehler anderer zu merken.

Fremde Fehler sehen wir, sagte der heil. Chrysostomus, und vor unsern eigenen schließen wir die Augen.

Als das beste Mittel, den von Verläumdern und Ehrabschneidern erlittenen Schaden zu ersetzen, empfahl der heil. Bischof Franz von Sales folgendes, daß man ihre Zungen, als Werkzeuge zum Schaden, verachte, und ihre Verläumdungen durch eine heil. Sittsamkeit und Mitleiden beantworte.

Der heilige Augustin hatte grosse Gastfreundschaft geübet, und deßhalb auch sehr oft Gäste bey seiner Tafel. Weil ihm nun nichts unerträglicher war, als Gespräche gegen die Liebe des Nächsten, und um das so gewöhnliche Laster der Ehrabschneidung von seinem Tische zu entfernen, ließ er an seinem Speisesaal eine Innschrift anheften, des Innhaltes, daß, wer sich etwas solches zu Schulden kommen lasse, von seinem Tische wegzubleiben habe. Da trug es sich denn einmal zu, daß einige seiner vertrautesten Freunde diese Vorschrift übertraten, und anfiengen, der Ehre ihres Nebenmenschen zuwider laufende Dinge zu sagen. Sogleich entbrannte sein heil. Eifer, und er erklärte, entweder müsse jene Innschrift ausgemerzet werden, oder er sey gezwungen, sich von der Tafel zu entfernen.

Zu Verläumdungen und Ehrabschneidungen pflegte der heil. Franz von Sales zu sagen: es seye der Bart dadurch weder ausgerissen, noch verbrannt, sondern nur mit dem Schermesser abgeschnitten, so daß selber bald wieder und leicht nachwachsen wird.

Eifer. Seeleneifer.

Der Eifer des heil. Patritius, Bischofes, die Ehre Gottes zu befördern, und Gott immer mehr Seelen zu gewinnen, war unersättlich. So viele und große, und fast unübersteigliche Beschwernisse er dabey fand, so machten sie ihn doch nicht verzagt. Vielmehr wurde er immer herzhafter, und sein Eifer nahm täglich zu, so daß er wünschte, für die Ehre Gottes, und für das Wohl der Seelen noch mehrere, und größere Beschwernisse erdulden zu können. Alle Tage brachte er mit Gebet

ftolischen Bemühungen zu. Niemals wollte er etwas hören von Ausruhen und Ergänzen seiner Kräfte.

Sehr oft wandelte den heil. Fidelis von Sigmaringen eine Art Lauigkeit und Trägheit in geistlichen Dingen an, und sein sonstiger Eifer wollte nicht mehr recht fort; allein durch jedesmalige Versammlung seines Geistes suchte er seinen Eifer wieder zu beleben.

Drey Jahre hatte der heil. Bonifazius in Friesland die Lehre Jesu Christi geprediget, und dieß mit solchem Nutzen, daß durch sein Bemühen nicht nur das ganze Land mit Christen besetzt, sondern auch alle Götzentempel niedergerissen, und in Gott geheiligte Kirchen umgestaltet worden sind. Während der Zeit aber, da Bonifazius in Hessen, Thüringen, Baiern, und andern Ländern das Christenthum einzuführen bemühet war, hatten sich die Bewohner Frieslandes größtentheils in ihrem erhaltenen Glauben wieder irre leiten lassen, und sind zur alten Abgötterey zurückgekehrt. Bonifazius war schon Erzbischof in Mainz, als ihm dieß zu Ohren kam, und in einem Alter von siebenzig Jahren. Doch hielt ihn sein heil. Eifer nicht ab, nochmal nach Friesland zu reisen, und es unter Gottes Beystand zu versuchen, zum zweytenmale die Bewohner desselben Landes von ihrer Abgötterey zurückzurufen. Nach erhaltener Erlaubniß des Pabstes trat er wirklich das Erzbisthum Mainz seinem Lehrjünger Lulles ab, und machte sich mit einigen von gleichem Eifer beseelten Männern, unter welchen die vornehmsten Cobanus und Adelarius waren, auf den Weg nach Friesland. Kaum als er daselbst angekommen war, predigte er mit dem glücklichsten Erfolge das heil. Evangelium, und bekehrte eine große Anzahl zum christlichen Glauben. Täglich vermehrte sich diese Anzahl. Und er

würde seinem brennenden Eifer sicher kein Ziel so lange gesetzt haben, als bis er gesammte Friesländer zu Glieder der christkatholischen Kirche gemacht haben würde, wäre er nicht von einem Haufen böser von den Götzenpfaffen gedungener Menschen überfallen, und getödtet worden.

Eifer für Gott, sprach der heil. Chrysostomus, macht leichte Flügel.

Der Eifer des heil. Bischofes Medardus kannte keine Gränzen. Nicht zufrieden, in seinem Kirchensprengel alles gethan zu haben, was die Ehre Gottes, und das Heil seiner Untergebenen fodern konnte, erstreckte sich sein Eifer auch ausserhalb seines Kirchsprengels, indem er auch ausser demselben die Heiden von ihrer Abgötterei zum christlichen Glauben zu bekehren, und überall die Ehre Gottes zu befördern, und die Menschen dem Himmel zu gewinnen suchte. Besonders bewies er diesen Eifer in Flandern.

Als der heil. Fidelis von Sigmaringen im Jahre 1622 auf päbstlichen Befehl das Amt eines Glaubenspredigers in Bündten übernehmen mußte, so zeigte er in diesem theils wichtigen, theils schweren Geschäfte den größten Eifer. Er besuchte einen Ort nach dem andern, und weder Regen noch Schnee, weder Kälte noch Stürme vermochten ihn daran zu hindern. Man sah ihn oft Stunden weit in dem tiefsten Schnee Berge und Thäler durchwaten. Ganz durchnäßt und beynahe erstarrt kam er manchesmal an seinem bestimmten Orte an.

Der Verbesserungseifer, wie sich der heil. Augustin ausdrückte, ist niemals besser und wirksamer, als wenn ihn die Liebe begleitet und unterstützet.

Der Eifer des heil. Franziskus Regis war in seinen

geistlichen Verrichtungen, besonders in Predigten und Beichthören so groß, daß er davon oft so sehr entkräftet und ermattet worden ist, daß man ihn in den Armen, oder auf einer Trage nach Hause tragen mußte.

Längst vermerkte der heil. Kilian einen ganz besondern Antrieb in seinem Innern, sich mit allem Ernste und nach allen Kräften um das Heil der Seele anzunehmen. Bisher hatte er in einem geschlossenen Kloster in der Stille und Einsamkeit nur einzig für sein eigenes Seelenheil gesorgt. Vor allen giengen ihm jene Menschen zu Herzen, welche noch in dem blinden Heydenthume steckten, und deren Anzahl nicht klein war. Einmal, eben da er durch einen Spruch aus der heiligen Schrift dazu von neuem angeflammt wurde, wozu er immerhin schon Neigung und Antrieb in sich verspüret hatte, faßte er den unabänderlichen Entschluß, sich um das Heil dieser Unglücklichen nach seinem Vermögen anzunehmen. Wirklich begann er auch dieses Werk mit größtem Eifer und setzte es mit gleichem Eifer fort. Da ihn die Vorsehung zum Franken Apostel bestimmt hatte, und er zu Vollführung dieses Werkes einige Gehilfen nöthig hatte, so sprach er bey einigen Vertrauten zu, deren Tugend und Frömmigkeit ihm bekannt, und von welchen er schon zum Voraus versichert war, daß sie ein gleicher Eifer für fremdes Seelenheil beseele. Diese fand er auch auf der Stelle zu seiner vorhabenden Arbeit bereitwillig. Er säumte also nicht mehr, trat mit diesen seinen Reisegefährten die Reise an, verließ Schottland sein Vaterland samt allem, was er besaß, setzte über das Meer, durchreiste mehrere Landschaften, und kam endlich zu Würzburg, der Hauptstadt in Franken an. Der apostolische Mann, da er

sah, wie die Einwohner sowohl der Stadt, als des ganzen Herzogthums sich dem schändlichen Götzendienste ergaben, bedauerte nicht wenig ihre Blindheit, und ließ so manches gute Saamenkorn einer bessern Glaubenslehre fallen. Allein entschlossen, denselben die Erkenntniß des wahren einzigen Gottes durch Predigten und Unterweisungen beyzubringen, und um in dieser Sache mit mehr Ansehen und Nutzen zu arbeiten, reiste er mit seinen Gesellen nach Rom, und begehrte von dem Pabste die Erlaubniß, das heilige Evangelium in dem Herzogthume und den angränzenden Ländern zu verkünden. Der Pabst ertheilte ihm diese Erlaubniß mit Freuden, und befahl ihm, nur dahin zu kehren, und seine apostolische Laufbahn anzutreten. Er machte auch nach seiner Zurückkunft sogleich den Anfang dieser seiner apostolischen Arbeiten, und zwar mit solchem Eifer und Segen, daß er nicht nur in sehr kurzer Zeit viele Bewohner dieses Herzogthums, sondern auch den damaligen Herzog von Franken, Goswart für die seligmachende Lehre Jesu Christi gewann, und zum Empfang der heiligen Taufe beredete.

Sage doch Niemand, rief der heil. Gregor: er habe keine Geschicklichkeit zu ermahnen! Thue nur, sprach er, so viel in deinen Kräften ist!

Dem heil. Petrus Forarius trug man drey Pfarreyen an, von denen er eine wählen konnte, welche er wollte; um da seinen Seeleneifer ohne Hinderniß ausüben zu können. Da er von diesen ihm angetragenen Pfarreyen keine genaue Kenntniß hatte, so berathschlagte er sich darüber mit einem ihm nächst anverwandten Jesuiten, mit Namen Johannes Forerius, welche er nemlich nach seinem Gutbefinden von diesen dreyen

als die tauglichste für ihn nehmen sollte. Johannes, sein Anverwandter, der ihm keine vor der andern vorziehen wollte, sagte ihm nur, wie diese Pfarreyen stünden. Zwey, sprach er, sind einträglich und ruhig, die dritte aber hat geringe Einkünfte und Arbeit in Menge. Nun sollte Petrus Forerius wählen. Er war auch gleich bedacht. Weil er nichts mehr, als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen suchte, so wählte er die schlechtere an Einkünften, und die mühesamere an Arbeit. Er fand aber auch in dieser seiner Pfarrey Arbeit über Arbeit; denn er traf sie in dem verdorbensten Zustande an, so zwar, daß ihm davor hätte grauen mögen. Doch seinem Eifer für das Heil der Seelen war keine Mühe zu groß, keine Arbeit zu schwer. Beherzt griff der heilige und eifrige Seelenhirt das Werk an; und innerhalb drey Jahren hatte er es durch sein beständiges Ermahnen und liebreiches Zusprechen und noch vielmehr durch sein Beyspiel dahin gebracht, daß diese Pfarrey nun allen andern zu einem Vorbilde diente. Aber nicht zufrieden mit dem, was der eifrige Diener Gottes an seiner Pfarrey Großes und Gutes gewirkt hat, wagte er sich auch an viele andere Orte und bestritt da mit seinem Eifer die Laster, widerlegte entstandene Ketzereyen, vertilgte eingerissene Mißbräuche, und pflanzte dafür nach allen seinen Kräften christliche Tugenden ein. In der Grafschaft Salen, wo die Ketzer mit ihren mancherley Irrthümern frey herrschten, und so manche Herzen auf ihre Seite verleitet hatten, hat er innerhalb sechs Monaten alle und jede nicht nur vom Irrthume zur Wahrheit der katholischen Religion glücklich zurückgeführet, sondern sie auch zu einem schönen christlichen Tugendwandel gebracht. Mehr Mühe

hatte es ihn gekostet, die in verschiedenen Klöstern verfallene Ordenszucht wieder herzustellen. Allein auch über diese Mühe siegte er durch seinen Eifer, und unter Gottes Beystande. Aber auch damit gab sich sein Eifer für das Seelenheil der Nebenmenschen noch nicht zur Ruhe. Auch eine Versammlung von tugendhaften Jungfrauen, die den Kindern Unterricht im Lesen, Schreiben, Nähen und andern weiblichen Nothwendigkeiten, vornemlich aber in der Religion ertheilen mußten, stiftete er, und versah sie mit geistreichen Gesetzen. Nachhin stand er auch noch mit Eifer einer geistlichen Gemeinde der von ihm reformierten Chorherren vor, welche er auf das weiseste mit Worten und Beyspiel regierte. Weil er aber da im Jahre 1636 aus Lothringen bey den entstandenen Kriegsunruhen vertrieben wurde, so kam er in die Gesellschaft Burgund, und hielt sich einige Zeit in einem Flecken, Gray genannt, auf. Auch hier ließ er seinen Eifer nicht ruhen und machte sich an die Jugend, die er auf's sorgfältigste in allen erforderlichen und zu wissen nothwendigen Dingen zu unterweisen bestrebt war. Und so harrte er im unausgesetzten Seeleneifer fort bis an sein Lebensende.

Eben jenen Eifer, den der heil. Johann Gualbert gleich Anfangs beym Eintritt ins Klosterleben gezeigt hatte, ließ er auch nie mehr erkalten, sondern setzte denselben bis an sein Ende fort, ohne jemals der geringsten Lauigkeit in dem Dienste Gottes, oder in der Besorgung seines Seelenheiles den mindesten Platz zu geben.

Der heil. Bischof zu Trojes hatte und kannte auch keine andere Freude und Ergötzlichkeit, als an dem Heile und Wohlseyn seiner ihm anvertrauten Schäflein mit größtem und unausgesetztem Eifer zu arbeiten.

Täglich predigte er ihnen und unterwies sie mit aller Sorgfalt sowohl in den zu glauben nothwendigen Stücken, als auch vorzüglich in der Weise, ein dem christlichen Glauben angemessenes Leben zu führen. Wie viele verstockte Sünder hat er durch unermüdeten Eifer zur Buße gebracht, wie viele, die im Glauben noch ganz wankelmüthig waren, in demselben gestärkt und befestigt, wie vielen im Dienste Gottes lau gewordenen Christen den größten Eifer eingeflößt! Es ist gar nicht zu beschreiben, mit welchem Eifer er als wachsamer Hirt und wahrhafter Apostel seiner Heerde vorgestanden ist. Gleich großen unermüdeten Eifer zeigte er auch zur Unterdrückung der Ketzerey des Pelagius, in welcher Absicht er nebst dem heiligen Bischofe Germanus nach Großbrittanien geschickt wurde. Kaum als sie in England glücklich angelangt waren, so griffen sie dieses Werk ohne Verzug mit größtem Eifer an. Sie widerlegten auf das nachdrücklichste die ausgestreuten ketzerischen Lehrsätze, und stärkten durch Predigten und andere Unterrichte die Katholischen im wahren Glauben. Sie waren auch so glücklich, daß sie alles wieder in den vorigen Stand zurückbrachten! Und der größere Theil legte die Irrthümer ab; und die sie nicht ablegten, flohen heimlich aus dem Lande. Denselben Eifer, den nun hier der heilige Lupus in Ausrottung der schädlichen Lehre des Pelagius bewiesen hatte, setzte er nach seiner Zurückkunft in sein Bisthum in seinen apostolischen Arbeiten fort. Ein vorzügliches Beyspiel seines Eifers und Muthes gab er, als der berüchtigte Hunnenkönig Attila in Frankreich eingefallen und mit seinen schrecklichen Verwüstungen auch bis zur Stadt Troyes gekommen war, wo der heilige Lupus sich aufhielt. Der heilige Bischof in Betrach-

tung, daß, um den Verheerungen dieses Hunnenköniges Einhalt zu thun, keine menschliche Hilfsmittel vorhanden wären, nahm seine Zuflucht zu Gott im eifrigen Gebethe, übte zugleich strenges Fasten und andere Bußwerke; ermahnte auch seine Untergebenen, ein gleiches zu thun. Nach solchen vorhergegangenen Gebethen und Bußübungen legte er seine bischöfliche Kleider an, nahm die Geistlichkeit und einen großen Theil der Bürgerschaft mit sich, und gieng ihm so vorbereitet ausser das Stadtthor entgegen. Unerschrocken trat er da vor den König hin und fragte ihn eben so ernsthaft, als muthvoll: „Wer bist du, sprach er, der du so unmenschlich in Landschaften und Städten wüthest und durch Verheerungen aller Art dir so viele Königreiche zu unterwerfen suchest?" Attila antwortete: „Ich bin Attila, der König der Hunnen, eine Geißel Gottes." Als der heilige Bischof vernahm, daß sich Attila eine Geißel Gottes nannte, so erwiederte er: „Wohlan rief er: wir verehren alles, was von Seite Gottes kömmt. Aber, sprach er, wenn du die Geißel Gottes bist, womit uns Gott züchtigen will, so bedenke du auch wohl, daß dir da nicht alles erlaubt seyn könne, sondern wisse, daß dir nur so viel zu thun zustehe, als dir Gott zuläßt, dessen Hand dich in deinen Züchtigungen lenken soll." So sprach der Heilige, und wirklich ward sein Gemüth dadurch so sehr besänftiget, daß er von dieser Stadt mit seinem Kriegsheere abzog, ohne selber nur das geringste Leid gethan zu haben.

Der Eifer des heil. Stifters Ignatius war so groß und ausgebreitet, daß der Pabst Gregor XV. von ihm behauptete, es seye ihm die ganze Welt zu enge gewesen, um selben zeigen zu können. In der That war

ihm auch keine Arbeit zu schwer, keine Gefahr zu groß, wo er etwas zum Nutzen und zum Heile der Seelen thun konnte. „Wenn ich tausendmal in einem Tage sterben müßte, sagte er einstens, so wollte ich auch tausendmal gerne diesen Tod ausstehen, nur um einer einzigen Seele zu helfen.“ Daß ihm aber mit diesen Worten voller Ernst war, zeigen ja die Thaten hinlänglich, die er alle um des Seelenheiles willen unternahm. Kein Stand, keine Gattung der Menschen war zu finden, für deren geistliches Wohl er nicht sowohl in eigener Person, als auch durch die Seinigen unausgesetzt bemüht war. Als er schon dem ganzen von ihm gestifteten Orden vorstand, gab er sich dennoch mit dem Unterrichte der kleinen Kinder ab, und unterwies sie mit sichtbarer Freude in der christlichen Lehre. Für die aufwachsende größere Jugend hatte er an verschiedenen Orten öffentliche Schulen aufgerichtet, worinn selbe sowohl in Künsten und Wissenschaften, als auch im Christenthume unentgeldlich unterrichtet wurden. In Betreff der Erwachsenen hat er sie theils durch geistreiche Gespräche, theils vorzüglich durch seine kraftvolle Predigten und Ermahnungen, theils auch durch seine eingeführten geistlichen Uebungen in dem wahren Glauben gestärkt und zu einem gottseligen Leben angeführt; auch viele derselben aus dem Abgrunde herausgerissen, in welchen sie Sünde und Laster gestürzt hatten, und sie zur aufrichtigen Buße bewogen. Zum Besten armer Waisen waren von ihm in Rom zwey Häuser errichtet worden, wo selbe so lange verpflegt und in den zu ihrem ewigen Heile nothwendigen Dingen unterwiesen wurden, bis sie selbst im Stande waren, mit Dienen, oder auf eine andere Weise ihren Unterhalt zu gewinnen. Für solche Weibspersonen, die aus Ab-

gang zeitlicher Nahrung in Gefahr waren, ihre Reinigkeit einzubüßen, hatte er ein eigenes Kloster zur heiligen Katharina gestiftet, in welchem sie, bis zu einer anständigen Versorgung den nöthigen Unterhalt fanden. Auch für solche war er bedacht, und hatte eine eigene Wohnung, die ihr geführtes lasterhaftes Leben verlassen, und sich den Bußübungen widmen wollten. Seine Sorgfalt um das Seelenheil erstreckte sich sogar auf die Juden, und seine Mühe, die er auf ihre Bekehrung verwendete, ward so sehr von Gott gesegnet, daß er in einem Jahre vierzig derselben zur heiligen Taufe gebracht hatte. Mit dem nicht zufrieden wußte er zum Besten derjenigen, die sich vom Judenthume zum katholischen Glauben bekehren wollten, ein besonderes Haus herzuschaffen, worin selbe so lange unentgeldlich verpflegt und unterhalten wurden, bis man sie in dem wahren Glauben gründlich unterrichtet und sie die heilige Taufe empfangen hatten. Und um nur endlich alles zu leisten, was ein von heiligem Eifer ganz beseelter Mann zu leisten im Stande ist, brachte er auch jene vortreffliche Stiftung des sogenannten deutschen Kollegiums zu Rom (freylich nicht anders, als mit unbeschreiblich großer Mühe zu Stande), in welchem deutsche Jünglinge in der Tugend und in den erforderlichen Wissenschaften unterrichtet und zu dem Ziele und Ende gebildet werden konnten, damit sie nach vollendeten Studierjahren sodann in ihrem Vaterlande zum Heile unsterblicher Seelen mit großem Nutzen arbeiten, die wahre Religion, wo sie ist, aufrecht erhalten, die Irrlehren verdrängen, und alle sowohl durch Unterricht, als auch vorzüglich mit ihrem guten Beyspiele zu einem tugendsamen, dem christlichen Glauben angemessenen Lebenswandel anführen möchten.

Auch konnte nichts mehr diesen Eifer in ihm erlöschen, so große Hindernisse und Verfolgungen sich ihm von allen Seiten entgegen stellten, und er setzte ihn fort, bis er sein Leben schloß, im Jahre 1556.

Magst du auch ungeheure Reichthümer unter die Armen vertheilet haben, sagte der heil. Chrysostomus, so hat er doch so viel nicht gethan, als wenn er eine Seele bekehrt hätte.

Als Haupt der Mission in Frankreich war der heil. Dominikus von solchem Eifer die Ehre Gottes und seiner heiligen Religion zu befördern angeflammt, daß er, nachdem einer von seinen Mitgehilfen ermordet worden und die übrigen ihn verlassen hatten, die ganze Last der Sendung einsweilen ganz allein auf sich nahm, und auch nicht darunter ermüdete. Anstatt daß er sich durch den Anblick der großen Beschwerlichkeiten und der Gefahren, womit solche Sendungen begleitet waren, hätte sollen furchtsam machen lassen, fand er sich mehr, als jemals dazu aufgemuntert, sein angefangenes Unternehmen nun auch standhaft fortzusetzen. Eine Verstärkung von beyläufig sieben, oder acht Gehilfen verdoppelte seinen Muth und Eifer. Diese Anzahl vermehrte sich mit der Zeit noch. Mit diesen Arbeitern nun, die er in verschiedene Orte ausgetheilt hatte, konnte gar nichts mehr seinen Eifer hemmen. Ja nachdem er nach einigem Verlaufe der Zeit wieder von dem meisten Theile dieser seiner erhaltenen Mitarbeitern verlassen worden, so faßte er den Entschluß, einen geistlichen Orden zu errichten, der ganz dazu bestimmt wäre, durch Predigen das Christenthum aller Orten hinzupflanzen. Er hatte auch nicht blos diesen Entschluß gefaßt, sondern seine thätige Liebe für Religion und Gottes Ehre ließ ihn

nicht ruhen, bis dieser Entschluß auch in's Werk gestellt war.

Vom heil. Hyazinth kann man behaupten, daß er den ganzen Tag mit Predigen, Beichthören, Krankenbesuchen und andern gottseligen Uebungen hingebracht habe.

Wo so gewöhnlich andere, immer zum Eifer aufzumuntern und anzufeyern sind, so war doch der Eifer, den der heil. Laurentius Justinianus zeigte, so groß, daß man immer mehr Mühe hatte, ihn zu mäßigen, als ihn anzutreiben.

Einen Eifer, so wie man ihn nur immer von einem Kirchenprälaten fordern kann, traf man bey dem heil. Erzbischofe zu Granata, bey dem heil. Thomas von Vikanova in seiner Vollkommenheit an. Er visitirte nicht nur selbst und in eigener Person sein Erzbisthum, sondern ließ es auch wieder besonders durch andere mit Tugend und Wissenschaft begabte Männer visitiren. Eben so predigte er selbst und suchte durch rastloses Zureden und Ermahnen die Laster auszurotten, die Mißbräuche abzuschaffen, und die Tugenden einzupflanzen. Dabey führte er einen heiligen ganz unsträflichen Lebenswandel, der erst seinen Worten den kräftigsten Nachdruck gab, so daß viele Bekehrungen auch der größten Sünder geschahen, und eine allgemeine Verbesserung der Sitten erfolgte.

Immer brannte schon das Herz des heil. Burchardus von großem Eifer, Gottes Ehre auf alle mögliche Weise zu befördern. Da nun der heilige Bonifazius, jener große Apostel Deutschlands, einige mit Tugend und Wissenschaft wohl ausgerüstete Männer zu bekommen wünschte, deren Beyspiele er sich bey seinen apostolischen Arbeiten bedienen könnte, weil er wohl sah, daß er

allein nicht im Stande wäre, eine so große Menge von Unglaubigen in Deutschland zu bekehren, und dann die Bekehrten im wahren Glauben aufrecht zu erhalten; so that sich zu einem solchen Geschäfte mit Freuden der heil. Burchard hervor. Kaum hatte er hievon Nachricht erhalten, so machte er sich ohne Verzug auf den Weg, und reiste zu diesem heil. Bischofe, dem er seinen Wunsch eröffnete und ihn zugleich demüthiglich bath, ihn unter seine Mitarbeiter im Weinberge des Herrn aufzunehmen, indem ihm nichts angenehmeres seyn und widerfahren könne, als eine Gelegenheit zu erhalten, wo er nach allen Kräften an dem Heile der Seelen arbeiten könne. Er griff auch, nachdem er zum Bischof von Würzburg geweihet worden, die Verwaltung der ihm anvertrauten Kirche mit wahrem apostolischen Eifer an.

Als der heil. Gregorius, der Wunderthätige sein Bisthum zu Neriasavera antrat, so waren in selbiger Stadt nicht mehr, dann siebenzehn, die sich zum christlichen Glauben bekannten. Durch seinen unermüdeten Eifer aber hatte er es dahin gebracht, daß bis zu seinem Tode alle Einwohner der Stadt bis auf siebenzehn die heilige Taufe empfangen hatten. Denn kurz vor seinem Ende hatte er gefragt, ob wohl noch einige in der Stadt übrig wären, die sich zum christlichen Glauben nicht bekehret hätten. Man antwortete ihm, daß man sich siebenzehn Personen erinnere, die noch in die Irrthümer des Heydenthumes versunken wären. Da erhob der beynahe schon in Zügen liegende heilige Bischof seine Augen zu dem Himmel und sprach: „Gott sey Lob und Dank! da ich mein Bisthum antrat, habe ich nur eben so viel, nemlich siebenzehn Gläubige angetroffen. Gott wolle diese in dem wahren Glauben er-

halten, und allen Ungläubigen in der ganzen Welt das Licht des wahren Glaubens verleihen!"

Der heil. Petrus ward eben auf den bischöflichen Stuhl zu Alexandria gesetzt, als die Verfolgung der Christen unter dem Kaiser Diokletian ausgebrochen war. Wie er aber seine Kirche mit ausserordentlicher Heiligkeit leitete und regierte, eben so zeigte er bey dieser Verfolgung den grössten Muth und Eifer. Je grösser die Gefahr war, desto mehr schien sein Eifer zuzunehmen. Wenn die Verfolgung den Muth und Eifer vieler anderer Bischöfe und Kirchendiener erschütterte, so minderte selbe doch nichts von seiner Aufmerksamkeit nnd Wachsamkeit über seine Heerde. Sie diente nur, seine Liebe thätiger und groβmüthiger zu machen. Er bethete ohne Unterlaß sowohl für sich, als für die seiner Obsorge anvertrauten Seelen. Er ermahnte die Gläubigen, täglich ihren Leidenschaften zu sterben, damit sie sich dadurch geschickt machten, für Jesum Christum zu sterben, und tröstete und stärkte sie durch Wort und Beyspiel auf vielfache Weise. Seine Sorgfalt und sein Eifer erstreckte sich auf alle Kirchen von Aegypten, Thebais und Lybien.

Bey seiner Sendung in Indien brachte der heil. Franziskus Xaverius den ganzen Tag zu mit Unterweisung der Gesunden, mit Bedienung der Kranken, mit Taufen, Beichthören, und andern dergleichen apostolischen Arbeiten; und dieß geschah mit so groβem Eifer, daß er mehrmal auf drey und vier Tage Essen und Trinken vergessen hatte. Viel Arbeiten und Leiden für die Ehre Gottes und zum Heile der Seelen war sein einziges Verlangen, sein gröβtes Vergnügen. Und niemal waren seine Arbeiten und Leiden so groß, daß er nicht noch mehrere und gröβere verlanget hätte. Bekannt sind

jene Worte, die er gesprochen hatte, als ihm in einem Traume die vielen Leiden und Arbeiten gezeigt wurden, die auf ihn in Indien warteten: „Noch mehr, rief er, o Herr! noch mehr Arbeit, noch mehr Leiden, noch mehr Drangsal.“

Der heil. Andeolus, obwohl er bey seiner Sendung müde war von den täglichen Reisen, verwendete doch auch noch die Nachtzeit zur Verkündigung der christlichen Lehre. So brannte er von Eifer für die Christus Religion.

Um seinen Eifer zu erneuern, schrieb der hl. Franz von Sales einem seiner guten Freunde, daß er die kommende Fasten bey seiner Hauptkirche verbleiben, und da seine durch so vielfache Angänge in weltlichen Geschäften zerstreute Seelen sammeln werde. Sie ist eine verdorbene Uhr, sprach er, die man Stück für Stück zerlegen, und nachdem man sie gereiniget, und mit Oele bestrichen hat, wieder zusammensetzen muß, daß sie recht schlage.

Eigenliebe.

Als ihren größten, und zum Ueberwinden beschwerlichsten Feind betrachtete die heil. Rosa die Eigenliebe. Mit der größten Demuth und der wachsamsten Aufmerksamkeit bewaffnete sie sich also gegen selben; und hat endlich durch eine gänzliche Verläugnung ihres Willens über selben obgesieget.

Wie bey den Nonnen das Haupt bedecket seyn muß, schrieb der heil. Franz von Sales einer Oberin eines Klosters, so müssen hingegen ihre Seelen durch eine vollkommene Ablegung des eigenen Willens unbedeckt seyn.

Wir wissen, sprach der heil. Gregor, daß die Eigenliebe das Auge des Herzens genau zuschließe.

Oft blendet uns die Eigenliebe, sagte der heil. Franz von Sales. Man muß also die Augen sehr verschlossen halten, wenn man mit seinen Blicken nicht auf sich selbst treffen will. Die Eigenliebe kann in uns abgetödtet seyn, schrieb er an einem andern Orte; doch stirbt sie nie gänzlich, sondern treibt von Zeit zu Zeit neue Sprossen in uns hervor, zum Zeichen, daß, obgleich sie unten am Stamme abgehauen ist, sie dennoch nicht aus der Wurzel gerissen ist. Sie weicht auch deßwegen nie ganz von uns. Manchmal schläft sie gleich einem Fuchsen, und in einem Huy springt sie auf den Nacken. Daher ist es aber auch nöthig, mit Geduld und Standhaftigkeit auf sie acht zu haben, und sich ihrer ganz gelassen zu entwehren. Auch versicherte er wieder an einem andern Orte von der Eigenliebe, daß sie nie eher sterbe, als bis wir selbst sterben. Sie hat, sprach er, tausend Mittel, sich in unserer Seele zu verschanzen. Man kann sie auch daraus nicht vertreiben; denn wir haben sie von und zugleich mit der Natur. Sie hat eine Legion bewaffneter Regungen und Neigungen zu ihrem Dienste. Sie ist geschickt, und weiß tausend listige Streiche auszuführen.

O wie viele Mühe kostete es dem heil. Augustin, die Eigenliebe in sich zu bekämpfen!

Jene Liebe nenne ich die reinste, sprach der heil. Bischof Franz von Sales, in der sich keine Spuren von Eigenliebe finden lassen.

Einsamkeit. Stille. Ruhe.

Schon in früher Jugend floh der heil. Fulgentius,

nachmaliger Bischof zu Ruspa, alle eiteln Zusammenkünfte und Ergötzlichkeiten. Dafür blieb er einsam in seinem Kämmerlein, und brachte die Zeit durch mit Bethen, Lesen und Betrachten. Als so inniger Liebhaber des einsamen Lebens hatte er auch schon frühezeitig den Wunsch geäussert, in ein Kloster zu gehen, um da ferne von den Zerstreuungen der Welt Gott desto ruhiger dienen, und seinem Seelenheile desto eifriger abwarten zu können. Auch führte er diesen seinen früh gefaßten Entschluß aus, und kehrte den Weltfreuden den Rücken, indem er sich in die Einsamkeit begab, als er das zum Klosterleben taugliche Alter erreichet hatte.

O wie lieblich ist es dem heil. Augustin bald in der stillen Einsamkeit geworden, da er ferne von jenen kindischen Wollüsten und Vergnügungen der Welt seyn konnte! Was er vorher gefürchtet hatte zu verlieren, war ihm gar bald eine Freude, nicht mehr zu haben.

Serenus, Herzog von Aquitanien, als er erfuhr, daß sein Sohn Amand Willens sey, sich gleich vielen andern das einsame Leben in einem Kloster zu wählen, suchte ihn von diesem Vorhaben abzuhalten. Er stellte ihm deßwegen die großen unermessenen Reichthümer vor Augen, die er ihm einst überlassen würde. Allein diese Vorstellungen machten auf den heil. Amand gar keinen Eindruck. Er sprach: „Ich verlange keine irrdische Reichthümer; erlaube mir, daß ich mich in der Einsamkeit dem Dienste Gottes recht und ganz widmen, und so meine unsterbliche Seele vollkommen, und ohne Störung verpflegen dürfe; dann bin ich übrig reich genug.“

Der heil. Benedikt, da sein Herz noch nicht vom Gifte des Lasters angesteckt war, und er noch jeden Schatten der Sünde floh, fürchtete sich sehr, seine Un-

schuld möchte in Mitte eines Haufens junger Leute, unter denen mehrere ein sehr ausschweifendes Leben führten, Schiffbruch leiden. Er entschloß sich also, mit der Welt auf ewig zu brechen, damit er sich vor allen Fallstricken sicher stellen möchte. Er verließ daher Rom, und eilte der Wüste zu.

Fliehe das Weltmeer, war ein weiser Rath des heil. Ambrosius, so wirst du dich auch vor keinem Schiffbruche zu fürchten haben.

Der heil. Pamphilius, eben um Gott mit mehrerer Freyheit und Aufmerksamkeit dienen zu können, hat seine Wohnung in der Einsamkeit genommen.

Mehrere Jahre war der hl. Einsiedler und Abt Arsenius Erzieher bey den zweyen Prinzen des Kaisers Theodosius. Endlich entfloh er vom Hofe, und begab sich in die Einsamkeit. Arkadius, einer dieser kaiserlichen Prinzen, als er nach dem Tode seines Vaters die Regierung angetreten hatte, schrieb an ihn eigenhändig, und suchte ihn zu vermögen, nach Hof wieder zurückzukehren. Der heil. Einsiedler aber, der die Süßigkeit des Dienstes Gottes in der Einsamkeit verkostet hatte, antwortete nichts anders, als daß er täglich für den Kaiser bethen wolle, nie aber zur Zurückkehr nach Hof zu bewegen seyn werde. So werth und angenehm war ihm die Einsamkeit.

Was nützet eine Einsamkeit, die nur den Körper betrifft, sagte der heil. Gregor, wenn nicht auch der Geist einsam erhalten wird.

Eine ganz besondere Liebe zur Stille, zur Eingezogenheit und Einsamkeit ließ der heil. Dominikus schon in seinen Studienjahren von sich blicken. Er gieng nicht anders aus, als entweder um in die Kirche, oder in öffentliche Schulen zu gehen.

Seine stille und einsame Zelle war dem heil. Raymund lieber, als manchen ihre großen Palläste. Und er würde sie um alles in der Welt nicht vertauscht haben.

So oft es dem heil. Bernhard nur möglich war, sich von andern zu entfernen, so that er es, und schloß sich in seine einsame Zelle ein. Ein so großer Freund und Liebhaber der Einsamkeit war er. Er mochte aber auch bey, und um andere seyn, so behielt er doch immer die Einsamkeit seines Herzens, und hütete sich vor Zerstreuung.

Als der heil. Gerard, Bischof von Jerusalem, wohin er gewallfahrtet war, zurückkehrte, und seinen Rückzug über Ungarn nahm, so kam er dort zum heiligen Könige Stephanus, und wurde von ihm auf's freundlichste empfangen. Auch ersuchte dieser den heil. Bischof auf's Inständigste, in Ungarn zu verbleiben, und in dem angefangenen großen Geschäfte, nemlich der Bekehrung des ganzen Landes hilfreiche Hand zu leisten. Gerard willigte ein. Um aber sich zu einem solchen Geschäfte desto tauglicher zu machen, so begab er sich mit seinen Gehülfen zuvor in die Einsamkeit, und brachte in selber eine geraume Zeit zu mit heil. Uebungen. Dann erst, nachdem er sich durch Gebeth, Fasten und Wachen genugsam vorbereitet glaubte, griff er dieses große Werk an.

O glückselige Einsamkeit! rief der heilige Bernard auf, die du dem Laster den Tod bringest, und der Tugend das Leben verschaffest!

Die wenige Zeit, die dem heil. Bischofe Oswald von seinen bischöflichen Amtsgeschäften übrig blieb, verbarg er sich jederzeit in dem von ihm gestifteten Benediktinerkloster zu Worzesten, um sich da in der Einsam-

keit durch Uebungen der Buße und der Andacht neue Kräfte zu seinem schweren und hohen Amte zu sammeln.

Da die Einwohner von Reggio in Calabrien ihren Erzbischof verloren hatten, so verlangten sie den heil. Bruno auf den Ruf seiner Tugend, der sich bis in ihr Land verbreitet hatte, zu ihrem Hirten. Der Pabst, dem seine hohe Tugend wohl bekannt war, willigte auch gerne ein, und bezeugte obendrein den Bittestellern, daß ihm diese Wahl sehr angenehm wäre. Allein Bruno konnte seine Einwilligung nicht dazu geben, und widersetzte sich dieser Wahl; denn er zog die Einsamkeit der bischöflichen Würde vor.

Der heil. Eucharius nannte die Einsamkeit eine dem heil. Geiste würdige Wohnung.

Wenn die heil. Skolastika ihre Untergebenen zum Stillschweigen, zur Einsamkeit ermahnte, so legte sie ihnen immer auch zu Herzen, daß sie bedenken möchten, daß die Einsamkeit ein Schutzengel der Andacht seye.

Die heil. Katharina von Siena liebte schon als ein kleines Mägdlein die Einsamkeit, das Stillschweigen, und das lange Gebeth.

Theophilus, ein Patriarch von Alexandrien machte mit dem Stadthalter dem heil. Einsiedler und Abte Arsenius einen Besuch in seiner Einsamkeit. Beym Weggange, als sie ein Lehrstück von ihm noch auf den Weg verlangten, sagte und bedeutete er ihnen, ihn in Ruhe zu lassen, und sich nicht mehr die Mühe zu geben, ihn aufzusuchen.

Statt mit andern Kindern dem Spiele und andern Kurzweilen nachzulaufen, suchte und liebte der heil. Ludovikus Bertrandus Stille und Einsamkeit, wo er sich mit Bethen, geistlichem Lesen und Studieren beschäf-

tigte. Ja bey zunehmenden Jahren entfloh er wohl gar in eine Einöde, um nur recht stille und in sich verborgen leben, und seiner Andacht genugsam obliegen zu können.

Eine längere Zeit hatte schon der heil. Hilarion als Einsiedler in seiner Wüste in Aegypten anderthalb Meilen von der Stadt Majuma zugebracht, als er von einer Menge Leute aufgesucht wurde, wovon viele von ihm in dem Leben der Einsiedler unterrichtet zu werden verlangten; die andern aber andere Hülfe und Rath bey ihm suchten. Bey diesem täglich grösser werdenden Zulaufe betrübte sich der heil. Einsiedler nicht wenig: „Ach! rief er unter Schmerzen, und Thränen standen ihm im Auge, ach! meine Einsamkeit ist dahin, und es hat den Anschein, als seye ich in das alte Weltleben wieder zurückgerathen.“ Er machte sogleich auch Anstalt, eine andere Einsamkeit aufzusuchen, und begab sich mit einigen seiner Lehrjünger in das obere Aegypten. Aber auch hier wurde er bald wieder bekannt, und ihm die Einsamkeit auf ein neues vergallet. Er floh abermals. Und so wurde er aus Liebe zur Einsamkeit wohl fünfmal aus einer Einsamkeit in die andere verjagt, bis er endlich auf der Insel Cypern in einer Höhle einer ungeheuren Felsenwand im 80. Jahre seines Alters sein Leben schloß.

Das Stillschweigen und die Einsamkeit, dieß paar liebe Geschwisterte hatte sich der heil. Malachias schon von Kindheit auf zu seinem liebsten Gefährten gewählet.

Gesellschaften und Zerstreuungen waren der heil. Gorgonia zur großen Last. Sie war lieber einsam. Sie suchte daher auch immer stille und dunkle Orte, um die Gemüthsversammlung und den Geist der Andacht nicht zu verlieren.

Eitelkeit. Vergänglichkeit.

Was gewinnt man wohl anders, sprach der heilige Franz von Sales, wenn man sich Wind und Wellen aussetzet, als Schaum?

Die heil. Genofeva hatte kaum noch das achte Jahr erreichet, als der heil. Bischof von Auxerre Germanus ganz besondere Spuren der göttlichen Gnade in ihr entdeckte. Wie glücklich seyd ihr, sprach er zu ihren frommen Eltern, daß ihr einen solchen Engel auf die Welt gebracht habet! Traget gleichwohl jetzt für die Erziehung dieser kleinen Unschuld alle nur immer mögliche Sorgen. Glaubet mir, Gott hat sich dieß euer Kind als ein vorzügliches Opfer für seine Ehre und seinen Dienst ausersehen. So sprach der Heilige. Da er aber wußte, wie leicht diese junge schöne Pflanze im Garten Gottes könnte verdorben werden, und die Gefahren, die so gewaltig der weiblichen Jugend drohen, kannte. so bath er die junge Genofeva, sich doch nicht von der Eitelkeit der Welt hinreißen zu lassen, sondern vielmehr alles Eitle und Schnöde zu fliehen, und sich der Tugend zu ergeben, die allein für Zeit und Ewigkeit froh und glücklich macht. Zu einem heil. Angedenken dessen, was er ihr so nachdrücklich eingeschärft hatte, gab er ihr ein Bildniß, worauf das heil. Kreuz geprägt war, das sie auch stets mit Verachtung jedes andern Schmuckes am Halse trug. Daher ihr auch alle Belustigungen und Eitelkeiten, so wie auch die dem weiblichen Geschlechte fast erbliche Begierde, zu sehen und gesehen zu werden, und aller Umgang mit dem andern Geschlechte, diese so süße Lockspeise der Sünde ganz unbekannt blieb.

Beschaue die Gräber! rief der heil. Ambrosius; dann sag mir, wer da ein Reicher, wer ein Armer sey!

Zu dem heil. Einsiedler Nikolaus kam einmal ein junger Mensch in einem sehr eiteln Aufputze. Wie er jedermann, so er nur Gelegenheit fand, eine heilsame Lehre zu geben suchte, so wolite er auch diesen nicht ohne nützlichen Zuspruch von sich lassen. Er sah, wie vor allem nothwendig diesem ein ernstliches Wort von der Eitelkeit sey. Sogleich suchte er das Gespräch hinzulenken, mit ihm von der Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Zeitlichen, besonders auch von dem eiteln und kindischen Aufputze mit ihm zu sprechen. Es glückte ihm. Da erhob er im Ernste seine Stimme, und sprach: „Wer ein gutes Gewissen hat, der ist hinlänglich gezieret. Du aber hättest ein besseres, wenn du diese deine Eitelkeit fahren ließest!“

So sehr war der heil. Martyrer Luzian in's Ueberirrdische vertieft, daß er von nichts anderm weder reden, noch hören wollte, als von göttlichen und himmlischen Dingen.

Als die heil. Melania einmal ihren Vetter Volusianus, der eben krank war, besuchte, und in ihrem gewöhnlich schlechten Gewande, und mit abgezehrtem übelsehendem Angesichte vor seinem Krankenbette stand, konnte sich dieser nicht enthalten, auszurufen: „O meine Base! wie elend siehst du her! o wie ganz anders, als ich dich vor vielen Jahren in Rom sah!“ Melania erwiederte: „Hieraus aber magst du lernen, mein liebster Vetter! was du von jenen Gütern halten solltest, die dort im Himmel auf uns warten. Gewiß, ich hätte die Pracht und Herrlichkeit der Welt — ich hätte Ehre und Reichthümer nicht mit Füßen getreten, — ich hätte die Sorge für meinen Leib nicht so sehr auf die Seite gesetzt, wie du da an mir siehst, wenn ich nicht überzeuget wäre,

und gewiß wüßte, daß ich bald unvergleichlich größere, und ewige Güter in einem bessern Leben dafür bekommen werde."

Chosroas, König von Persien versuchte durch allerlei glänzende Versprechungen den heil. Anastasius zu blenden und ihn auf diese Weise zum Abfalle von seinem Glauben zu vermögen. Er schickte daher einen ansehnlichen Offizier an ihn, der ihm diese große Anerbiethungen überbringen mußte. Der Heilige aber erwiederte: „Siehst du nicht das schlechte Kleid, sprach er, das ich am Leibe trage. Schon dieses überweiset dich von der Verachtung, mit welcher ich alle Eitelkeiten einer weltlichen Pracht ansehe. Wie sollten mich also die angebothenen Ehren und Reichthümer eines Königs, der selbst bald sterben und in Staub übergehen muß, reitzen können!"

Ein schlechtes Röcklein und ein Stücklein Brod, sprach der heil. Hieronymus, sind der Christen ihre Reichthümer.

Nachdem die heil. Königin Mathild am Sarge ihres vielgeliebten Heinrichs ausgeweinet hatte, erhob sie sich, wie von höherer Kraft gestärkt und ließ ihre Söhne näher treten, und sprach: „Sehet hier das Ende aller menschlichen Hoheit und Größe. So stirbt der Reiche, wie der Arme. Nur Gott ist der Herr und König, der solche Verfügungen trifft.

Ein gewisser Adelicher kam von Rom nach Aegypten in jene vor Alters sehr berühmte Einöde bey dem Berge Retien zum heil. Einsiedler, und Abte Arsenius mit dem Auftrage, ihm ein Testament von einem seiner nächsten Anverwandten zu überreichen, Kraft dessen ihm große Habschaften und großer Reichthum zu Theile

würden. Arsenius, statt darüber eine Freude oder ein Wohlgefallen zu äussern, sprach: „Wie kann mir dieser etwas vermachen, oder zum Erben einsetzen, da ich schon längst todt und eher gestorben bin, als er?“

Eines bitte ich dich, sprach der heil. Bernard: wenn du so klug und verständig bist, die dürren Strohhalme und Spreyen sorgfältig zu sammeln und zu bewahren, auch so klug und sorgfältig zu seyn, deine Scheure selbst zu bewahren.

Wohl schon durch mehrere Krankheiten, die Gottes Hand dem heil. Franziskus Borgias aus den weisesten Absichten zugeschickt, hatte er die Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Irrdischen kennen gelernt. Am klarsten und zugleich am eindringlichsten überzeugte er sich davon, bey und nach dem Tode der Kaiserin Isabella, die von allen als eine ausgezeichnete Schönheit angesehen und bewundert wurde. Und da er vom Kaiser beauftragt worden, ihren Leichnam nach Granada in die königliche Begräbniß zu überbringen, so konnte der auf ihn schon gemachte Eindruck um so weniger erlöschen, sondern wurde nur immer mehr bestärkt. Ja er brachte ihn zu einem Entschluße, sobald es nur ihm möglich seyn würde, aller Welteitelkeit zu entsagen. Denn, wie das Leichenbegängniß beendigt war, begab er sich in ein Zimmer, warf sich vor dem Bildnisse des Gekreuzigten nieder auf die Erde und nachdem er seinen Zähren und Anmuthungen freyen Lauf gelassen hatte, rief er endlich mit gegen den Himmel erhobenen Augen: „Nein! nein! mein Gott! hiefür will ich keinem Herrn mehr dienen, den mir der Tod so leicht und so schnell entziehen kann.“ Auch machte er zugleich ein Gelübde im Falle daß er seine Gemahlin überleben würde, in

den geistlichen Ordensstand zu treten, was er auch nach dem Tode seiner Gemahlin in der That ausführte und über welche wunderbare Begebenheit er nachhin öfters zu sagen pflegte, daß der Tod der Kaiserin ihn vom Tode zum Leben erweckt habe.

Eitelkeit, sagte der heil. Franz von Sales, ist in Worten mehr zu vermeiden, als die Eitelkeit in Haar und Kleiderputze.

Allgemeine Hochschätzung hatte sich der heil. Johannes von Lapistrano durch seine ausnehmende Weisheit und Geschicklichkeit, mit welcher er eine Stelle bey Gericht verwaltet hatte, in der ganzen Stadt Perousa erworben. Noch einen Zuwachs zu seinem Glücke erhielt er dadurch, daß einer der angesehensten und reichsten Herren dieser Stadt ihm seine Tochter zur Ehe gab, und ihn zugleich mit großen Einkünften versah. Johannes schien wirklich sich selbst auch einer der glücklichsten Menschen zu seyn. Aber wie bald lernte er die Unbeständigkeit des Glückes und die so schnelle Vergänglichkeit aller irrdischen Dinge einsehen! Ein falscher Verdacht, der auf ihn geworfen und weßwegen er in Ketten gelegt worden, war es am ersten, der ihm die Augen aufthat. Das Gefängniß, wo er viel zu leiden und auffer Wasser und Brod keine andere tägliche Nahrung hatte — denn die vereitelte Hoffnung, durch Vermittlung des Königs von Neapel seine Freiheit wieder zu erlangen, eröffneten ihm die Augen noch mehr, und ließen ihn nur zu sehr erkennen, wie unbeständig die Gunst und Gnade der Menschen, und wie hinfällig und eitel alle zeitliche Glückseligkeit ist. Zu gleicher Zeit starb auch seine Ehegattin und ihr Tod bestärkte ihn auf ein neues in der erlangten Einsicht über die Eitel-

keit aller irrdischen Dinge. Er ward auch daher, und um so mehr bald entschlossen, weil er seine Ehehälfte durch den Tod verloren hatte, aller Ehren, aller Gunst, aller Ergötzlichkeiten und Freuden der Welt, so wie allen Gütern und Reichthümern zu entsagen und in einem geistlichen Ordensstande die Gnade des höchsten Monarchen der Welt, und die ewige Glückseligkeit zu suchen. Er ließ auch zu diesem Ziel und Ende alle seine Güter verkaufen, schenkte einen Theil des erlösten Geldes den Armen, und verwendete den andern zur Loskaufung aus der Gefangenschaft.

Nein! gewiß niemals achtete ich die Eitelkeit, schrieb der heil. Bischof Franz von Sales an eine Dame; als er am Hofe sich befand: allein unter den schwachen Größen des Hofes kommt sie mir noch viel eitler vor. Hierauf versicherte er sie, daß, je weiter er auf diesem Wege der Sterblichkeit fortgeschritten sey, selbe ihm desto verächtlicher vorkomme. Hingegen erscheine ihm die heilige Ewigkeit, nach der wir trachten, immer liebenswürdiger. Nur für dieß Leben wollen wir leben, sprach er; dasselbe allein verdient den Namen des Lebens.

Ich, der ich eitel genug war, auf eitle Dinge zu halten, bekannte der heil. Augustin von sich, war unglücklich genug, wie jeder unglücklich ist, der seine Liebe an vergängliche Dinge hängt.

Eines Tages mußte der heil. Augustin noch vor seiner Bekehrung auf den Kaiser eine Lobrede halten. Er gestand selbst, daß er darin viel erlogenes Zeug vorbrachte, blos in der Absicht, die Gunst derer, die davon das Gegentheil wußten, zu erhalten. Da traf er den nemlichen Tag auf der Straße einen Bettler an, der seinen Hunger schien gesättigt zu haben, und nun

lustig und fröhlich seine Wege gieng. Ein Seufzer brach bey diesem Anblicke aus seiner Brust. Er stellte seinen Begleitern die Thorheit vor, wie sie am Ende mit aller ihrer Mühe und auf welchen unseligen Umwegen doch nichts suchten, als was dieser Bettler bereits gefunden und sich mit wenigen erbettelten Pfenningen erkaufet hatte — sie aber gar nie finden würden — eine vergängliche zeitliche Zufriedenheit.

Auf dem Tode Heinrichs des Vierten, Königs von Frankreich, schrieb der heil. Franz von Sales an den Herrn des Hayes, einem besondern Liebling des Königs über die Eitelkeit irrdischer Größe folgendes: solche Größe, sprach er, so uns diese Welt erzeuget, ist nichts, als Blendwerk, Lüge und Trug. — Wer hätte je gesagt, daß ein vom Zufluße so vieler Ehren und Siegesbächen angeschwollener Fluß eines königlichen Lebens, auf dessen Gewässern so viele Menschen eingeschifft waren, sich dergestalt hätte vernichten und verlieren sollen, daß er so viele Fahrende auf trockenem Sande zurückläßt? Hätte man nicht vielmehr dafür halten sollen, es solle sich in den Tod, als in ein Meer durch mehr Triumph, als der Nilstrom Mündungen hat, ergießen? Dennoch wurden die Menschenkinder in ihren Abwägungen betrogen und ihre Vorhersagungen waren eitel.

Den Lehrjüngern, die zum heil. Abte Markulphus gekommen waren, um unter seiner Leitung und Aufsicht sich dem geistlichen Leben zu widmen, gab er gleich bey ihrer Aufnahme die Lehre zu beherzigen, daß sie alle beißenden Weltsorgen, wie er sie nannte, ganz auf die Seite setzen müßen, als welche nach ihrer Gewohnheit nie Ruhe geben am menschlichen Herzen zu nagen, und so dasselbe immer getheilet halten, so daß nie ein

richtiges und beständiges Fortschreiten auf dem Wege des geistlichen Lebens erfolgen könne. Sie möchten vorzüglich auch deßhalb das, sprach er, was Paulus sagte, nie aus ihrem Gedächtnisse kommen lassen, daß wir alle hier keine bleibende Stätte haben, sondern eine zukünftige suchen.

Ergebung in den göttlichen Willen.

Als man den heil. Polykarpus nach langem Nachsuchen endlich in einem Hause fand und ergriff, um ihn seines Glaubens wegen zu Gericht zu fodern, widersetzte er sich nicht nur nicht — entfloh auch nicht, wo er doch so leicht hätte entfliehen können, sondern sprach: „Nun geschehe der Wille des Herrn."

Wir sprechen: dein Wille geschehe, sprach der heil. Cyprianus, nicht damit Gott das thue, was er will, sondern damit wir thun, was Gott will.

Es befragte in der letzten Krankheit den heil. Franziskus von Sales Jemand, ob er mit der göttlichen Anordnung zufrieden seye. Er erwiederte: „Es ist gut, auf den Herrn vertrauen. Mir ist diese Stunde, wie eine jede andere; Gott ist der Herr, er mache es, wie es ihm gefällig ist."

Sehr hart setzte Gott die Tugend seines heil. Dieners Willibald auf die Probe. Auf einer Wallfahrt in das heilige Land verrichtete er so eben zu Gaza in der Kirche des heiligen Mathias sein Gebeth. Während der heiligen Messe verlor er auf einmal das Augenlicht, und ward blind. Doch nahm er einen so harten Zufall, bey welchem manche andere in die äußerste Kleinmüthigkeit wären versetzt oder wohl gar zum vielfachen Murren wider Gottes Anordnung verleitet worden,

mit solcher Ergebung in den göttlichen Willen an, daß er weder die geringste Ungeduld zeigte, noch auch das mindeste Klagewort entfallen ließ.

Das größte Gut für den Menschen ist, sagte der heil. Thomas von Aquin, wenn dessen Wille dem göttlichen gleichförmig ist.

Der heil. Bischof Franz von Sales hätte mehrmal einträglichere Bisthümer, als das seine war, erlangen können. Ja er wurde in solcher Absicht und unter dieser angenehmen Bedingniß sogar nach Paris eingeladen. Da war seine Antwort folgende: „Ich werde nicht dort hingehen, sprach er; aber auch nicht hier bleiben, außer es sey nach dem göttlichen Willen und Wohlgefallen. Der natürlichen Geburt nach ist dieß mein Vaterland. Der geistlichen Geburt nach ist es die Kirche. Wo ich nun immer dieser vollkommner dienen zu können glaube, werde ich gerne seyn, ohne mich an jenes zu heften.“ Er berichtete daher auch ein gleiches einigen seiner geistlichen Angehörigen, die über eine solche gehörte Nachricht bestürzet waren, weil sie ihn zu verlieren fürchteten. Er sagte ihnen, daß er so lange in seinem Bisthume verharren werde, so lange es so Gottes heiliger Wille ist. Wie ihn nichts aus demselben bringen könne, schrieb er, es sey dann eine ganz außerordentliche Gelegenheit, die er zur Ehre Gottes zuträglicher zu seyn und aus welcher er den Willen Gottes zu erkennen glaube; eben so werde er, im Falle, daß sich eine solche darbiethen solle, sich auch nicht aufhalten lassen, und sich aller bisher erwiesenen Gunstbezeugungen eben so leicht entschlagen, als er frey davon war, ehe sie ihm zu Theile geworden waren.

Herr! gieb mir, daß ich erfülle, was du willst,

war das Gebeth des heil. Augustins, und dann befiehl was du willst.

Schon hatte der heil. Bischof zu Turon, Martinus sein 81stes Lebensjahr erreichet, als er sehnlichst verlangte, mit einem heiligen Paulus aufgelöst zu werden, um bey Christo zu seyn. Auch hatte ihn wirklich eine Krankheit überfallen: von welcher er gar nichts anders dachte, als daß sie sein Ende herbeyführen und was er ohnehin so sehnlichst wünschte, ihn in die seligen Wohnungen einführen würde. So erfreut aber er sich zeigte, so sehr betrübten sich seine Jünger. „Du willst uns verlassen, heiliger Vater! sprachen sie, ohne uns zu sagen, wem du uns überlassest? Werden nicht reißende Wölfe deine Heerde anfallen, riefen sie, und da der Hirt geschlagen ist, wer will ihnen den Rachen sperren?" Nun drangen sie alle mit Bitten an ihn, daß er sich doch ihrer erbarmen und eine Zeitlang noch bey ihnen bleiben, und die Obsicht über sie führen möchte. Der heilige Mann seufzte; und da ihn seine um ihn herumstehenden Kinder erbarmten, rief er zu Gott, und sprach: „Herr! wenn ich deinem Volke nothwendig bin, so schlage ich die Arbeit nicht aus und es mag also der Feyerabend für mich noch ausbleiben, aber nicht mein Wille, sondern der deine geschehe!"

Der heil. Stanislaus mußte sich wegen einer Krankheit in das Bett begeben. Als er in das Bett stieg, bezeichnete er sich mit dem heiligen Kreuze und sprach: „Ist es Gott gefällig, daß ich von diesem Bette nicht mehr aufstehe, so geschehe sein göttlicher Wille."

Nie dient man Gott, wie sichs gebührt, sagte der heil. Franz von Sales, als wenn man ihm nach seinem Willen thut.

Ein höchst trauriger Fall hätte das Herz der heil. Elisabeth Landgräfin von Hessen und Thüringen zu Boden schlagen können; nemlich es kam auf einmal die unverhoffte Nachricht, daß ihr liebster Ehegemahl in dem Feldzuge, den er mit andern christlichen Fürsten zur Eroberung des heiligen Landes mitgemacht hatte, mit Tode abgegangen wäre; sie aber zeigte sich zur Verwunderung standhaft und in Gottes heiligen Willen ergeben. „Du weißt, o Gott! rief sie auf diese erhaltene traurige Bothschaft, daß ich auf dieser Welt Niemand mehr geliebt habe, als diesen meinen nun seligen Ehegemahl. Ich liebte ihn eines Theiles, weil er mein Ehegemahl war, andern Theiles aber auch, weil er dich von Herzen geliebet hat. Da es nun dir beliebig gewesen ist, ihn zu dir zu nehmen, so bin ich auch mit deiner Anordnung so zufrieden, daß, wenn ich ihn mit Anbethung eines einzigen Vaterunsers zum Leben wider deinen göttlichen Willen erwecken könnte, ich dennoch selbes nicht bethen wollte."

Unser Wille lehrte der heil. Bernard, den Gott schuf, wird nicht vollkommen seyn, so lange er nicht unter dem Willen Gottes stehet.

Einmal hatte der heil. Bischof Franz von Sales an einem Morgen seinen Geist versammelt und sich in gänzlicher Hingebung seines Willens in den göttlichen geübet. Darüber hatte er so große Süßigkeit empfunden, daß er ganz entzückt aufrief: „O glückselige Seelen! die von dem alleinigen Willen Gottes leben. O, wenn ein Herz, das sich diesem heiligen Willen und allem damit verbundenen Kreuze unterwirft, in seinen Tiefen so viele geistliche Süßigkeiten empfindet, da es nur in einer vorübergehenden Betrachtung dieses Gutes ein we-

nig gekostet hat, was wird den Seelen widerfahren, die in die Vereinigung mit diesem Willen ganz versunken sind!"

Als die heilige Christiana nebst andern Christen und Christinnen gefangen genommen, und als Sklavin verkauft wurde, so ward ihr das Schicksal zu Theil, daß sie zu einer Herrschaft kam, die besonders anfänglich sie sehr hart und grausam behandelte. Weil sie aber im Ganzen eine göttliche Anordnung erblickte, so unterwarf sie sich auch derselben mit vollkommenster Ergebenheit, machte sich ihr Elend und ihre Gefangenschaft samt allem dem, was sie noch darüber auszustehen hatte, zu Nutzen, gehorsamte aus Liebe zu Gott ihrer Herrschaft ohne einiges Murren und Klagen, und trug alle Beschwernisse mit großer Geduld, so lange es Gott gefallen hatte, sie in dem harten Sklavenstande zu prüfen.

Der heil. Franz von Sales wollte, daß man sich gegen den göttlichen Willen gerade so verhalten solle, wie sich eine Statue in dem Behältnisse verhält, in welches der Meister dasselbe hin und aufgestellt hat. Wenn man, sprach er, eine derley Statue, anreden und sie fragen würde, warum sie hier stehe, so würde sie, falls sie reden könnte, unfehlbar antworten, weil mich mein Meister hieher gesetzt hat. Und fragten wir sie ferners, warum sie sich nicht bewege, so würde sie sagen, weil ich nach dem Willen meines Herrn unbeweglich seyn soll. Stellen wir eine fernere Frage an sie, wozu sie diene, was es ihr nütze, daß sie gerade so gestellt ist; so werden wir die Antwort erhalten: „meines Nutzens wegen, wird sie sprechen, bin ich ja nicht hier, sondern um dem Willen meines Meisters zu gehorchen und zu seinem Dienste zu seyn." Allein du siehst ihr

nicht, erwiedern wir. „Freylich sehe ich ihn nicht, würde sie sagen, aber er sieht mich und hat sein Vergnügen daran, daß ich an der Stelle bin, wohin er mich gesetzt hat.“ „Möchtest du nicht die Bewegungskraft haben, um näher zu ihm zu kommen, fragen wir, und wir erhalten zur Antwort: „Nein! es wäre dann, er befehle es mir.“ „Verlangst du denn also gar nichts? erwiedern wir.“ „Gar nichts, antwortete sie, denn ich bin an der Stelle, wohin mich mein Meister gesetzt hat, und daß alles an mir nach seinem Willen geschehe, ist das einzige Vergnügen meines Wesens.“

Ergötzlichkeiten.

Da der heil. Franz von Sales einer Dame rieth, ja nicht zu viel Vermögen auf Lustbarkeiten zu verwenden, sprach er: überhaupt werden dann alle Ergötzungen frevelhaft, sobald sie mit Verschwendung geschehen.

Glaube und Vernunft hatten den heil. römischen Kaiser Heinrich gelehrt, daß auch die unschuldigsten Ergötzlichkeiten nicht ohne Gefahr wären, die Seele zerstreuen, sie schwach machen und wenn man nicht hinlänglich über sich wachsam ist, sehr schnell den Weg zum Laster bahne.

Die Zeit der Erholung und Ergötzlichkeit, die die leichtsinnige Jugend so oft zum sündhaften Genuße der Freuden und Lust der Welt und des Fleisches zum Verderben ihrer Seele mißbrauchen, verwendete der heil. Guido zur Erquickung des Leibes und der Seele bald mittelst des Gebethes und der Betrachtung, bald mittelst des Krankenbesuches und anderer guten Werke.

„Wir wissen, meine Brüder! sagte der heil. Augustin, daß alle eine Freude haben wollen; aber zu be-

dauern ist, daß sie selbe dort nicht suchen, wo sie allein zu finden ist.

Die Erholungen, die sich der heil. Franz Borgias als oberster Stallmeister am kaiserlichen Hofe Karls V. zu verschaffen suchte, waren Musik und Jagd. Der Ergötzlichkeit des Spielens war er sehr abhold. Er hatte den gewöhnlichen Spruch: Vielerley Verlurst, sprach er, finde sich bey dem Spielen ein; nemlich der Geldverlurst, der Verlurst der Zeit und endlich so gemeiniglich auch der Verlurst der Andacht und eines guten Gewissens.

Wenn man den heil. Stanislaus bey seinen Studienjahren bereden wollte, an den Ergötzlichkeiten auf Art der Weltleute Theil zu nehmen, so fertigte er jedesmal solche Zudringlichkeiten mit folgenden Worten ab: „Ich bin zu höhern Sachen geboren.“

Beständig wohl seyn auf dieser Welt, sagte der heil. Thomas von Villanova, ist öfters die Ursache, daß der Mensch Gott den Herrn vergißt, an kein Sterben gedenkt, und sich sohin in allerley Laster stürzet.

Da man die Ergötzlichkeiten der Welt für lautere Rosen ansieht, wie will man meinen Worten glauben sprach der heil. Gregor, wenn ich sie stechende Dornen nenne!

Erkenntniß. Selbstkenntniß.

Der heil. Heinrich, römischer Kaiser, um seine Pflichten getreu erfüllen zu können, suchte sie zuvor genau kennen zu lernen.

Daher kommt es, sagte der heil. Chrysostomus, daß wir uns vernachläßigen, weil wir unsere Gedanken

und vorwitzigen Nachforschungen beständig auf andere, und nie auf uns selbst richten.

Ein gelehrter Mann, Namens Evagrius, zeigte dem heil. Einsiedler und Abte Arsenius seine Verwunderung, daß man so viele gelehrte und belesene Leute sehen könne, die in der Tugend keine besondere Fortschritte machen, indeß die egyptischen Einsiedler, die großen Theiles nicht einmal lesen können, zu einer erhabenen Stufe der Heiligkeit gelangen. „Die Ursache, erwiederte Arsenius, ist keine andere, als weil sich solche nur mit der äußern Schale der Wissenschaften begnügen, die nur fähig ist, das Herz aufzublasen; aber die weit nothwendigere Wissenschaft des Erkennens ihrer selbst bey Seite lassen, da die egyptischen Einsiedler im Gegentheile dahin sich verlegen, ihre Schwächen, ihre Blindheit, ihr Elend erkennen zu lernen, wodurch sie dann sich selbst angetrieben finden, immer mehr auf dem Wege der Tugend fortzuschreiten.

Möchte ich meinen Gott, möchte ich aber auch mich recht kennen, seufzte der heil. Augustin.

Unter allem Wissenswürdigen gab der heil. Clemens Folgendes als das erste und Höchste an: „Sich selbst erkennen."

Aus der Erkenntniß unsrer selbst, sagte der heil. Chrysostomus, entsteht eine heilsame Beschämung und dann in der Folge eine bittere Sündenreue.

Erziehung. Kinderzucht. Eltern.

Der noch kleinen heil. Skolastika wurde von der gottseligen Mutter nichts stärker eingeprägt, als daß sie den christlichen Glauben über alles hochschätzen und täg-

lich Gott dafür danken, alle Eitelkeiten der Welt verachten, die Sünde fürchten, die Tugend lieben und Gott in allem gehorsamen sollte.

Ihr seyd die Apostelen eurer Familie, lehrte der heil. Chrysostomus. Diese, sprach er, ist eure Hauskirche, der ihr vorstehen, und die ihr rechtmäßig unterrichten und regieren müßet.

Gott hatte die heil. Margaritta Königin von Schottland, mit vielen Kindern gesegnet. Diese nun erzog sie auf das Gottseligste. Sie wollte dieselben nicht andern zur Unterweisung anvertrauen, sondern lehrte und unterwies sie selbst sowohl in den Lehren des Christenthums, als auch im Lesen und Schreiben. Sie verwies ihnen die mindesten Fehler und ließ sie ihnen nicht ungestraft hingehen. Eine der vornehmsten und öftesten Ermahnungen, die sie ihnen ertheilte, war, Gott zu lieben und zu fürchten; denn sagte sie: „wenn ihr, meine lieben Kinder! Gott fürchtet, so werdet ihr nie ohne Furcht seyn und diese Furcht wird euch heilsam seyn, und euch vor Sünden bewahren. Und wenn ihr Gott von Herzen liebet, so werdet ihr von ihm sowohl in dieser Welt zeitlich gesegnet, als auch in der andern — aber ewig glückselig gemacht werden.“

Die heil. Felicitas hatte sieben Söhne. Alle erzog sie in der Furcht des Herrn und suchte ihnen die erhabensten Grundsätze der christlichen Religion einzuflößen.

Saget nur nicht, sprach der heil. Thomas von Villanova: „ich gebe meinen Kindern Nahrung und Unterhalt; was ihr Heil und ihre Seele anbelangt, da mögen sie zusehen; ich bin kein Bischof, kein Prälat,

kein Geistlicher!" Aber, sagte er: du wirst Gott dem Herrn am allgemeinen Gerichtstage eine große Verantwortung abstatten müssen.

Die Eltern des heil. Guido, eben weil sie sehr arm waren und ihn aus Abgang der Mittel weder zum Studieren geben, noch ihn ein Handwerk erlernen lassen konnten, verwendeten desto mehr Sorge dahin, ihm eine um so bessere Erziehung zu verschaffen. Zum Grundstein dieser Erziehung legten sie die Liebe und Furcht Gottes, Gott zu lieben und zu fürchten und sohin in ihm den größten Abscheu vor der Sünde recht frühzeitig zu erwecken und tief in sein Herz zu pflanzen, war daher ihr tägliches und beständiges Mahnen und Predigen.

Von der Wiege an schöpfte der heil. Annatus, nachmaliger Bischof, aus dem guten Beyspiele seiner Eltern, denen sie auch bey fortrückenden Jahren ihre Unterweisungen nachfolgen ließen, die Liebe zur Tugend und Frömmigkeit.

Sehr frühzeitig starb der heil. Martyrin Margaretha ihre Mutter, die eine Heydin war, weg. Sie ward also einer Säugamme zur Auferziehung übergeben. Da diese eine Christin war, so wurde der Saame des Evangeliums eben so frühzeitig in das Herz dieses aufblühenden Mädchens gestreut, der mit zunehmenden Jahren bald zu einem Baume heranwuchs, welcher in den christlichen Tugenden der Sanftmuth, Freundlichkeit, der Liebe zu den Armen und der Schamhaftigkeit die lieblichsten Früchte trug.

Die fromme Mutter der heil. Marcellina, einer Schwester des heil. und berühmten Kirchenlehrers Ambrosius, wußte wohl, wie hart eine Erziehung in Mitte des Geräusches der Städte und der eitlen Pracht des

Hofes gedeihen könne. Sie ward also grösstentheils auf einem Landgute in ländlicher Stille und Einsamkeit erzogen, um da sich der Erziehung ihres Töchterleins Marcellina desto sorgfältiger zu widmen. Immer mehr aber erzog sie selbe durch ihr gottseliges Beyspiel, als durch Worte.

O große Zugrundrichtung der Kinder! rief der heil. Augustin auf. Die Eltern sagen, sprach er, daß sie ihre Kinder lieben, und dabey gehen sie alles darauf an, sie vielmehr hinzurichten.

Der heil. Firminus wurde von seinen frommen und heiligen Eltern einem sehr gottseligen Priester, mit Namen Hornestus übergeben, ihn die wahre Frömmigkeit zu lehren und in den Geheimnissen der christlichen Religion gründlich zu unterweisen. Sie sahen auch zu ihrem grösten Troste und ihrer höchsten Freude, wie ihr Kind Firminus in den Kenntnissen des Glaubens und der Vollkommenheit christlicher Tugenden immer grösern Fortgang machte, so zwar, daß das christliche Volk zu Pampelona, als der heilige Honestus wegen zu hohem Alter den apostolischen Arbeiten nicht mehr nach Erforderniß obliegen konnte, den obwohl jungen Firminus zu seinem Nachfolger bestimmte.

Den zweyen heil. Brüdern Cosmas und Damian ward das größte Glück schon dadurch zu Theil, daß sie eine Heilige, die heil. Theodota zur Mutter hatten, die ihnen die beste Auferziehung gab, und sie schon von der Wiege an durch Wort und eigenes Beyspiel zu lauter gottseligen und gottgefälligen Werken abrichtete.

Mutter! sprach der heil. Hieronymus: nie solle dein Kind weder an dir, noch an seinem Vater etwas

erblicken und bemerken, womit es nur sündigte, wenn es selbes nachmachen würde.

Nachdem die heil. Herzogin Hedwig es bey ihrem Gemahle Heinrich, Herzoge von Pohlen und Schlesien dahin gebracht hatte, daß er zu Trebnitz, unweit der Stadt Breßlau ein großes Kloster erbaute; so säumte sie auch nicht, ihr heiliges Vorhaben in Erfüllung zu bringen und gab dahin viele arme Kinder, die sie auf ihre Kosten so lange dort erziehen ließ, bis selbe standesmäßig konnten versorget werden.

Der Jugend, die der heil. Wolfgang zum Unterrichte und zur Erziehung übernommen, und auf welche er erstaunlich viele und große Mühe verwendet hatte, prägte er nichts öfter und auch nichts mit mehr nachdrücklichern Worten ein, als dieses, daß sie nemlich nur allezeit Gott den Herrn vor Augen haben, ihn fürchten und sich vor aller Sünde hüten sollen, eine Regel, die sich alle Erzieher und Erzieherinnen empfohlen seyn lassen sollen, wenn sie aus den ihnen übergebenen Zöglingen was richtiges bilden wollen.

Die Eltern des heil. Godefridus, weil sie überlegten, wie erstaunlich viel an der ersten Erziehung der Kinder gelegen sey, gaben diese ihr einziges, lange durch heißes Gebeth von Gott erflehtes und liebstes Söhnlein, kaum fünf Jahre alt in ein Kloster, damit es da unter der Anführung eines nicht minder gelehrten, als tugendhaften Abtes sowohl eine angemessene Auferziehung erhalten möchte, als auch in den nöthigsten Dingen unterrichtet würde.

Der heil. Chrysostomus drohte solchen Eltern, wenn sie auch übrigens fromm und rechtschaffen sind, große Strafe an, wenn sie ihre Kinder vernachläßigen.

Der heil. Franziskus Xaverius, als er seine apostolischen Arbeiten begann, machte damit seinen Anfang bey der Jugend, weil er wußte, daß, wenn seine neue Erziehung zum christlichen Glauben was fruchten solle, er da anfangen müße. Er gieng mit einem Glöcklein in der Hand von einer Gasse zur andern und berief die Kinder zusammen. Sowohl heydnische, als die christlichen Kinder liefen ihm nach, seinen Unterricht zu hören. Diese führte er nun in eine Kirche, oder auf einen andern bequemen Platz, und erklärte ihnen die christlichen Glaubensartikel. Auch lehrte er sie verschiedene Gebethe und Gesänge. Bey jedesmaligem Unterrichte machte er ihnen dann den Auftrag, alles, was sie gehört und gelernt, auch zu Hause wieder zu erzählen. Auf diese Weise zeigten sich manche Kinder als kleine Apostel und führten ihre eigenen Eltern zu dem Heiligen, daß er denen, die schon Christen waren, im Glauben bessern Unterricht ertheilte, jenen aber, die noch zum christlichen Glauben nicht bekehret waren, darin unterrichtete und zum Empfange der heiligen Taufe vorbereitete. Andere Kinder brachten die Götzenbilder ihrer Eltern und Nachbarn und zertrümmerten und verbrannten sie. Noch andere suchten die neugebornen Kinder auf und zeigten selbe dem Heiligen an, damit er sie taufte und sie nicht ohne die heilige Taufe sterben möchten. Erst nachdem die Jugend sattsam unterwiesen war, wendete er sich zu den Erwachsenen.

Gleichwie wir, sprach der heil. Augustin, als geistliche Vorgesetzte in unsern Kirchen zu euch reden müßen, so seyd ihr, Eltern! schuldig, dasselbe in euren Häusern zu thun, damit ihr auch einst Rechenschaft geben könnet von den Kindern, die euch anvertrauet sind.

Die heil. Elisabeth, Landgräfin von Hessen, wenn die Zeit ihres Wochenbettes vorüber war, pflegte allzeit ihre Kinder selbst auf den Armen und mit bloßen Füßen in die Kirche zu tragen, sie durch die Hände des Priesters Gott aufzuopfern und schon dadurch einen guten Grund zur künftigen gottgefälligen Erziehung zu legen.

Die Mutter des heil. Franz von Sales, unendlich besorgt, ihren Sohn von allem dem, was nur den Verdacht eines Lasters hatte, weit zu entfernen, ließ ihn nie aus ihren Augen. Sie nahm ihn mit in die Kirche, und flößte ihm durch Wort und Beyspiel Ehrfurcht für das Haus Gottes ein, wie überhaupt für alles, was auf Religion Bezug hatte. Sie las ihm das Leben der Heiligen vor, und verband damit passende Betrachtungen, Anmerkungen und Lehrstücke. Sie wollte sogar, daß er sie begleitete, wenn sie die Armen besuchte, damit er ihr dabey einige seinem Alter und seinen Kräften angemessene Dienste leistete und Ausspender ihrer Allmosen seyn sollte.

Von den 40 heil. Martyrern zu Sebaste waren schon alle hingerichtet und todt, bis auf einen. Als nun dessen Mutter vermerkte, daß er noch nicht von der Kälte erstarret und erfroren sey, und noch Zeichen des Lebens gab, so rief sie ihm zu: „Mein Kind! sprach sie: nur noch eine kurze Zeit gedulde dich! Sieh! Christus steht allbereits bey der Thüre des Himmels und kömmt dir zu Hilfe. Unterdessen wurde der Befehl gegeben, daß man die erstarrten Leiber nehmen, auf Wägen bringen, und sie verbrennen sollte. Die Mutter beobachtete, daß man ihren Sohn zurücklassen wollte, aus Hoffnung, ihn dennoch zur Abgötterey verleiten zu können. Da both sie allen ihren Kräften auf,

nahm ihren Sohn auf die Schultern, und folgte mit ihm den voranfahrenden Wägen nach, Willens, ihn zu den übrigen heiligen Bekennern auf den Wagen zu legen, oder, wenn sie das zu thun gehindert würde, ihn bis an die Stelle, wo der Scheiterhaufen für sie hergerichtet war, zu tragen. Während dem, daß sie ihn so auf ihren Schultern daher trug, redete sie ihm zu, ermunterte ihn zur Standhaftigkeit und stellte ihm vor Augen, daß sein Leiden kurz, die Freude aber, die auf ihn warte, ewig seyn werde. Und als er noch auf dem Wege in ihren Armen den Geist aufgab, trug sie ihn dennoch fort bis zum aufgerichteten Scheiterhaufen und warf ihn zu den übrigen in's Feuer, damit er nicht von denjenigen abgesondert wäre nach dem Tode, mit denen er bey seinem Leben so fest im Glauben vereiniget gewesen war.

Die heil. Monika, die Mutter des heil. Augustins, um ihrem Sohne den Himmel zu gewinnen, benetzte ihre Worte, mit denen sie ohne Aufhören ihm in Ohren lag, mit heißen Thränen, und unterstützte ihre Bitten und Ermahnungen durch kräftige Beyspiele, mit denen sie ihm vorleuchtete.

Als sich Franz von Sales auf längere Zeit von seiner Mutter entfernen sollte, so verdoppelte diese ihren Eifer, ihn vor seinem Abschiede, noch in der Tugend recht zu befestigen. Besonders empfahl sie ihm Liebe Gottes, das Gebeth, die Flucht der Sünde, und alle und jede Gelegenheit, die dazu verleitet. Sie wiederholte ihm öfters mit der zärtlichsten Empfindung der Gottseligkeit ähnliche Worte, wie die gottesfürchtige Mutter Blanka ihren heil. Kindern zugerufen hatte: „Lieber will ich dich gleich sterben sehen und mit Freuden dich zum Grabe beglei-

ten, als daß ich von dir erleben sollte, daß du so unglücklich bist, und dein Gewissen mit einer schweren Sünde beschwerest."

Die Eltern des heil. Bischofes Paulinus, die eines Theils vom vornehmsten, andern Theils vom reichsten Adel waren, nahmen bey Auferziehung ihres Kindes ganz vorzüglich darauf Bedacht, daß ihr Paulinus, so wie er andere an vornehmer adelicher Herkunft und an Gütern übertraf, sie auf einmal eben so an Wissenschaft und Frömmigkeit übertreffen möchte.

Der heil. Chrysostomus betrachtete die Kinder als ein den Eltern anvertrautes heil. Gut.

Alphonsus, der königliche Prinz von Portugal vergieng sich so weit, daß er gegen seinen Vater einen Aufstand erweckte. Seine Mutter, die heil. Elisabeth ward unendlich darüber betrübt. Wie eine gute Mutter nicht ihren Kindern zulegt, so verwies sie ihrem Alphons mit größtem Ernste sein Vorhaben. So viel in ihren Kräften war, suchte sie ihn davon abzuhalten. Keine Worte sparte sie, ihn zur Unterwürfigkeit zu ermahnen.

Der heil. Ludwig IX., ein Sohn Ludwigs VIII., Königs von Frankreich, hatte das große Glück, an Blanka eine recht gottselige Mutter zu haben, die alles mögliche anwendete, ihm die beste Auferziehung zu geben, und ihn vorzüglich in der Liebe und Furcht des Herrn recht tief zu gründen. Oft sah sie ihn an, und sprach: „lieber will ich dich des Thrones und des Lebens beraubet sehen, als erfahren, daß du Gott einmal mit einer schweren Sünde beleidigen solltest." Diese Worte waren ein Samenkörnlein in Ludwigs Herzen, das zu einem großen Baume an ihm erwuchs, welcher große Früchte der Heiligkeit mit der Zeit bey ihm hervorbrachte. Denn

nie mehr wich die Liebe und Furcht Gottes, die so tief in sein Herz gepflanzet war, von seiner Seite, und bildete ihn zu einem eben so frommen, als auch gerechten Regenten.

Wer seine Kinder liebet, sagte der heil. Augustin, der verdient noch kein Lob; denn wie soll ich eine solche Liebe loben, sprach er, welche ich an einem Tiger wahrnehme. Der aber ist in meinen Augen verabscheuungswürdig, der sie nicht gehörig liebet.

Gott prüfte die Geduld des heil. Stephanus, Königs von Ungarn, und nahm ihm durch den Tod alle seine Kinder. Wohl bestürzte ihn dieß sehr, und er empfand den Verlurst sehr, wie jeder andere Vater. Doch entfiel ihm kein Klagwort, und er erzeigte sich ganz zufrieden mit Gottes heiliger Fügung.

Eine besonders vortreffliche Mutter ihrer Kinder war die heil. Brigitta. Sie selbst war einem heiligen Wandel ganz ergeben, wie hätte sie nicht die größte Sorgfalt anwenden sollen, auch ihre Kinder zu einem solchen Wandel anzuführen. Deßwegen war sie auch ihre Lehrmeisterin auf diesem Wege, und unterwies sie im Christenthume, so wie in der Weise fromm zu leben. Von ihren zarten Jahren an war sie mit Worten und Beyspielen ihre Anführerin zu aller Gottseligkeit, besonders auch zu den Werken der Barmherzigkeit, zur Buße und Abtödtung; wie auch wirklich zwei von ihren Töchtern mit der Zeit wahre Tugendspiegel des weiblichen Geschlechtes am Hofe geworden, und die jüngste, Catharina mit Namen, die in ein Kloster gieng, so heilig lebte, daß sie in die Zahl der Heiligen aufgenommen worden.

Die heiligsten und angelegensten Pflichten waren der

heil. Elisabeth, Landgräfin als verheurathet die Mutterpflichten. Daher auch ihre meiste und größte Beschäftigung war Pflege ihrer Kinder, und Sorge für ihre gute Erziehung. „Ich könnte wohl, sagte sie oft, die Sorge für meine Kinder andern anvertrauen; aber dann wäre ich auch nur eine halbe Mutter. Ich will aber eine Mutter recht und ganz seyn, und alle Mutterpflichten erfüllen, so viel es in meinen Kräften ist."

Die Mutter des heiligen Franz von Sales opferte schon in den ersten Monaten ihrer Schwangerschaft Gott dem Herrn das Kind, welches sie unter ihrem Herzen trug, auf. Zugleich bath sie ihn mit den Empfindungen der zärtlichsten Andacht, dasselbe von dem Verderbnisse der Welt zu bewahren, und sie lieber des süßen Vergnügens zu berauben, Mutter zu seyn, als zuzulassen, daß sie ein Kind zur Welt gebären sollte, welches so unglücklich wäre, sein Feind durch die Sünde zu werden.

Die heil. Monika war ihrem Sohne, dem heil. Augustin eine zweyfache Mutter, indem sie ihm nebst dem zeitlichen Leben auch das ewige gab. Denn da sie ihn in den größten Unordnungen versunken sah, so ließ sie mit Bitten und Weinen nicht mehr nach. Sie hörte nicht auf, Thränen zu vergießen, und den Herrn Tag und Nacht zu bitten, daß er ihn aus seinem Verderben herausreissen möchte. Entsetzlich groß war erst ihr Schmerz, als sie hörte, daß ihr Sohn Augustin in den Irrthum der Manichäer verfallen sey. Sie beweinte ihn nun so, als wenn er wirklich gestorben wäre; denn sie betrachtete die Sache mit den Augen des Glaubens. Sie bath alle rechtschaffenen Leute, sie in ihren Bitten und Zureden zu unterstützen, und mit ihrem Sohne deßhalb zu sprechen, daß er diesem Irrthume entsagen möchte.

Allein er wollte sich schon gar nicht hiezu geneigt finden. Vielmehr hatte ihn diese neue Lehre erst recht stolz und aufgeblasen gemacht. Der einzige Trost, den die Mutter Monika fassen konnte, war das Vertrauen auf Gott, daß nemlich dieser Vater der Erbarmung ihr Gebeth und ihre Thränen erhören würde. Im übrigen aber hörte sie nicht auf, ihm fortwährend seines Irrthumes und seines übrigen unordentlichen Lebens in Ohren zu liegen. Als er entschlossen war, eine Reise nach Rom zu machen, wollte auch da die liebende Mutter mit ihren Ermahnungen nicht zurückbleiben, und die Reise mit ihm antreten. Sie hatte ihn schon bis in den Hafen begleitet, Willens sich mit ihm auf das Schiff zu begeben, als er sich durch eine List ihren Augen entzog, und ohne sie abreisete. Augustin war wohl jetzt aus den Augen seiner Mutter; aber nicht aus ihrem Herzen. Da sie ihn mit Worten nicht mehr bitten, nicht ermahnen konnte, so war sie jetzt desto anhaltender und eifriger im Gebethe für das ewige Wohl ihres verblendeten und verführten Augustins. Nachdem sie also auch in diesem ihrem Gebethe nicht nachgelassen hatte, so ward sie noch so glücklich zu erleben, wie Augustin von seinem Irrthume abstand, und sich bekehrte. Es war eine wahre Art des Triumphes für sie, als sie die frohe Nachricht erhalten hatte, ihr Sohn Augustin wäre nun bekehret und gerettet. Sie konnte nicht aufhören, den Herrn zu preisen, der ihr auf ihr Gebeth eine so große Gnade ertheilte, ihren lieben, im Irrthume und Laster versunkenen Augustin wieder bekehret zu wissen.

Sey du der Vater, sprach der heil. Cyprianus, und nicht der Verräther deiner Kinder!

Die heil. Brigitta war Mutter von acht Kindern,

nemlich vier Söhnen und eben so viel Töchtern. Die vier Söhne nahm aber Gott zu sich, indem zwey frühezeitig in ihrer Unschuld, die zwey anderen aber erwachsen auf einer Reise in das gelobte Land starben. Natürlich fiel dieß dem Mutterherzen sehr schwer, und kostete ihr viele Thränen. Doch beruhigte sie sich auch sehr bald wieder, und dankte Gott, daß er ihre Kinder zu sich in Himmel genommen, oder lobte ihn für die kleine Züchtigung, womit er ihre Geduld zu prüfen sich gewürdiget hat.

Ueber die unmäßige Liebe der Mutter gegen ihre Kinder schrieb der heil. Bischof Franz von Sales folgendes einer Mutter. Jede Liebe, sagte er, wenn sie nicht die Liebe Gottes ist, kann zu groß seyn. Sobald sie aber zu groß ist, so ist sie gefährlich, und reißt die Seele zu Leidenschaften hin, oder ist vielmehr selbst schon Leidenschaft. Soll man also nicht auch glauben, fragte er, die Liebe der Mütter gegen ihre Kinder könne auch auf solche Wege gerathen? Sie gerathet wohl desto leichter darauf, erwiederte er, je ungestörter solches unter dem Freybriefe der natürlichen Neigung, und mit der Entschuldigung eines guten und fühlbaren Mutterherzens geschieht.

Gott fürchten, und die Sünde meiden, war der beständige Lehrsatz, den die Mutter des heil. Andreas Avelinus ihm vor Augen hielt, und der seinem Gemüthe so fest anhieng, daß er ihn nie vergaß, und auch seinen Wandel ganz darnach einrichtete.

Den Müttern gab der heil. Hieronymus diese besondere Lehre: Sey bedacht, Mutter! sprach er: daß deine Tochter niemals ohne dich aus dem Hause hervorgehe, und wenn sie dich begleitet, nicht einen Nagel breit von deiner Seite abweiche! Gestatte ihr nicht einmal, daß sie ganz allein die Gräber der Martyrer besuche, und

sieh es ja nicht gleichgiltig an, wenn ihr ein wohlgepuß-ter Jüngling begegnet, und sie anlächelt!

Nicht Eltern, sondern Mörder seyd ihr, rief der heil. Bernard, wenn ihr euren Kindern keine Erzie-hung gebet.

Fegfeuer. Arme Seelen.

Mit den im Fegfeuer leidenden armen Seelen trug der heil. Nikolaus von Tolentin ein sehr großes Mitlei-den. Er opferte deßhalb zu ihrem Troste seine Gebethe und Bußwerke auf. Auch vergaß er sie besonders nicht, wenn er sein heil. Meßopfer entrichtete.

Ich bethe für die Abgestorbenen, sprach der heil. Augustin, damit, wenn sie einst im ewigen Himmelreiche sind, sie es nicht versäumen, auch für mich zu bethen.

Dem heil. Bischofe Franziskus von Sales kam kein Tag herum, an dem er nicht der leidenden Seelen im Fegfeuer in seinem Gebethe eingedenk war. Vorzüglich that er dieses, und empfahl sie der unendlichen Barm-herzigkeit Gottes, täglich ehe er sich schlafen legte. Er war auf jene gar nicht gut zu sprechen, die sich so wenig dieser wahrhaft armen Seelen wegen bekümmern. Er sagte, daß es ein grober Fehler einiger Christen ist, daß sie auf eine so niedere Art Christen sind, und den Ge-setzen der Liebe so offenbar entgegenhandeln.

Den Verstorbenen muß man zu Hilfe kommen, sagte der heil. Chrysostomus, aber nicht mit Thränen, sondern mit Gebeth, mit Allmosen, mit Opfern.

Vor ihrem Hinscheiden sprach die heil. Monika noch zu ihren Söhnen, die um ihr Bette herumstanden, und wegen der Begräbniß ihres Leichnames nicht einig wa-ren, denn sie starb auf einer Reise: „Begrabt diesen

Leichnam, wo ihr wollet, sagte sie, und kümmert euch nicht um ihn! Nur eines bitte ich euch: „Gedenket meiner vor dem Herrn, wo ihr auch seyd.“

Die Peinen des Fegfeuers nannte der heil. Leo Peinen der Barmherzigkeit, weil Gott mit selben züchtiget, und liebet zugleich.

Als der heil. Bernard vom Tode eines gewißen Umbertus sprach: gab es ihm auch Gelegenheit vom Fegfeuer zu reden. Da führte er seinen Zuhörern absonderlich zu Gemüthe, daß sie wissen sollen, daß man nach diesem Leben hundertfach im Fegfeuer wird abbüßen müssen, was man hier zu büßen vernachläßiget hat.

Feindesliebe.

In einer Rede, die der heil. Augustin auf den heil. Stephanus hielt, sagte er: die Liebe der Feinde ist zwar ein hartes Gebot; hingegen aber ist auch der Lohn groß.

Wegen des großen apostolischen Eifers, den der heil. Petrus Forerius sowohl in Abschaffung verschiedener Mißbräuche, als vorzüglich in Abstellung so mancher im Schwunge gehender Laster gezeigt hatte, hatte er sich viele Feinde zugezogen, die ihn tadelten, schimpften, und auf vielerlei Weise verfolgten. So sehr er aber von ihnen gehaßt worden, so ließ doch er nicht die geringste Feindseligkeit blicken; ja er verfuhr mit ihnen so liebreich und mildthätig, als wären sie seine besten Freunde gewesen. Einer von diesen seinen Feinden, den der eifrige Petrus wegen seines ärgerlichen Wandels ermahnet, und auf bessere Wege zu bringen gesucht hatte, griff ihn sogar gewaltthätig an, und schlug so lange mit

seiner Faust auf ihn los, bis Leute herbeieilten, und den Diener Gottes aus den Händen dieses Bösewichtes befreyten. Als nun diese den Bösewicht zur gebührenden Strafe ziehen wollten, so war es der Heilige, der dieß nicht geschehen ließ, und, um ihn allen Mißhandlungen zu entreißen, ihn in seinen Pfarrhof aufnahm, und dort so lange verbarg, bis alle deßhalb entstandene Unruhe sich geleget hatte, wo er sodann auf eingelegte Fürbitte des Heiligen frey von aller Strafe entlassen worden.

Mit welchem Sinne kannst du zum Herrn sprechen, verzeihe mir meine vielen Sünden, fragte der heil. Cyrillus, wenn du deinem Mitknechte geringe Beleidigungen nicht verzeihen willst?

Der heil. Chrysostomus sprach: durch nichts wird der Mensch Gott ähnlicher, als wenn er seinen Feinden verzeihet.

So leicht, als Wohlthätigkeit sich Neider zuzieht, so leicht hatte sich die heil. Melania durch Hingabe ihrer Besitzthümer zum Troste der Hilflosen an Severus, einem Bruder ihres Ehegemahles einen sehr großen Feind zugezogen, der ihr eine Menge Leids zufügte. Sie aber erduldete alle zugefügten Unbilden mit christlicher Sanftmuth. Von mancherlei Seite suchte man sie auch zu bereden, es nicht so hin gelten zu lassen, sondern, wie es die Sache verdiene, Klage zu stellen. Allein sie hatte längst alle zugefügten Beleidigungen vergessen. Selbst die fromme Kaiserin Verina, die hievon hörte, ließ sie zu sich rufen, und trug ihr ihre Unterstützung an. Man müsse, sprach sie, wegen solchen Unbilden den Severus zur Strafe ziehen. Melania aber, ganz andern Sinnes, bath vielmehr, daß so etwas nicht geschehen möchte, und sagte: „es seye besser, Unrecht leiden, als

Unrecht thun. Auch lehre sie das göttliche Gesetz, dem, der sie auf den linken Backen schlägt, auch den rechten darzureichen."

Als der heil. Marzellus von Aurelius Agrikolaus zum Tode verurtheilet war, so beabschiedete er sich bey seiner Abführung zum Gerichtsplatze mit folgenden eines Christen wahrhaft würdigen Worten: „Der Herr, sprach er, erzeige dir für dein Urtheil Gutes!"

Hat dein Bruder dich nicht beleidiget, sprach der heil. Ambrosius, so verdient er, daß du ihn liebest: und hat er dich beleidiget, so sollst du ihm noch Gutes thun. Denn dieß ist die Vollkommenheit des Christenthumes, daß wir denen, die uns lieben, Gegenliebe erwiedern; und denen, die uns beleidigen, mit Geduld und Sanftmuth begegnen.

Der heil. Erzbischof von Candelberg Edmund, obwohl er von seinen Feinden sehr heftig verfolgt wurde, und vieles von ihnen zu erdulden hatte, führte doch nicht den geringsten Haß gegen sie. Er kam vielmehr sehr schön der Lehre des heil. Evangeliums nach, und liebte die, die ihn haßten, segnete die, die ihm fluchten, und that Gutes denen, die ihm Uebels zufügten. „Sollten sie mir auch beyde Arme entzwey schlagen, und beyde Augen ausreißen, sprach er, so werde ich doch nicht aufhören, sie zu lieben."

Es ist ehrenvoller, sagte der heil. Gregor von Nazianz, zu einer Unbild nach dem Beyspiele Jesu schweigen, als sie durch eine Antwort zu erwiedern.

Der heil. Gregor lehrte, daß dieß die wahre Liebe sey, wenn man seinen Freund in Gott liebet, und seinen Feind aus Liebe zu Gott.

Nach dem Urtheile des heil. Augustins kann kein

Mensch ein größeres Opfer bringen, als wenn er seine Feinde liebet.

Freundschaft.

Freundschaften zu verlassen und aufzugeben, sprach der heil. Franz von Sales, welche nemlich von Gott entsprungen sind, ist nicht gut.

Die Heiligen Polyeuktus und Nearchus waren beyde, wahrscheinlich als Hauptleute, in einer Legion angestellet, welche ihren Stand zu Melitene hatte, einer ansehnlichen Stadt in Kleinarmenien. Diese lebten miteinander im Bunde wahrer und vertrauter Freundschaft, obgleich Polyeuktus ein Heyde, Nearchus aber ein Christ war. Nearchus wünschte schon lange, wenn ihm nur das Glück zu Theile würde, daß er seinen Freund Polyeuktus vom Irrthume des Heidenthums überführen, und zur Annahme der christlichen Lehre bereden könnte. Weil er ihm auch kein besseres Freundschaftsstück erweisen zu können glaubte, so wendete er alle Mühe darauf. Aber seine Mühe war immer vergebens — sein Zureden und Mahnen immer fruchtlos. Nun wollte er eben beym Anfange einer grausamen Verfolgung gegen die Christen den letzten Versuch machen, ob es denn gar nicht möglich sey, seinen ihm sonst so lieben und theueren Freund auf andere Gedanken zu bringen. Er hatte keinen anderen Entschluß gefaßt, als, sollte die Verfolgung auch noch so grausam ausfallen, Jesum Christum zu bekennen, und eher sich allen Martern, und selbst dem peinlichsten Tode Preis zu geben, als ihn und seinen Glauben an ihn abzuläugnen. Er gieng also jetzt zu seinem Freunde Polyeuktus, erklärte ihm ohne Umschweif, wozu er sich entschlossen habe, und sagte, daß er da sey, von

ihm Abschied zu nehmen, und wahrscheinlich auf ewig. Wo übrigens alle verwendete Mühe gescheitert hatte — wo so viele tausend Worte ohne die mindeste Rührung des Herzens angehöret worden; da machte dieses Eindruck. Seinen so innig geliebten Freund Nearchus nun durch den Tod zu verlieren, und ihn, wie er sich ausdrückte, wahrscheinlich auf ewig zu verlieren, bewegten nicht wenig seine Seele. Zwar fuhr er noch fort, einige Zeit den Götzen zu dienen, aber die Gnade Gottes ließ ihm keine Ruhe mehr. Er schwur endlich dem Götzendienste ab, und ward ein Christ, und knüpfte durch das Band mit seinem Freunde Nearchus erst recht fest, und auf ewig, da beyde für Christo das Leben ließen.

Eine Freundschaft, die wieder aufgehöret hat, sagte der heil. Ambrosius, war nie eine wahre.

Der heil. Franz von Sales hatte eine nicht kleine Anzahl von geistlichen Freunden und Freundinnen, denen er von Herzen in Gott zugethan war, ihnen so mancherley Briefe schrieb, und mit ihnen eine vertraute Bekanntschaft pflog. Ueber diese geistliche Freund- und Bekanntschaft erklärte er sich in einem Briefe an eine solche achtzehn Jahre gehabte Freundin und Bekannte dahin, daß solche geistliche Freundschaften gerade die besten und dauerhaftesten, und zuleich die Gott gefälligsten seyen. Selbe, sagte er, gleichwie sie der Himmel in uns geschaffen hat, so haben sie auch die Eigenschaft, daß sie eben so wenig zu Grunde gehen, als die Quelle vertrocknet, aus der sie entsprossen sind, und weder durch die Gegenwart unterhalten, noch durch die Abwesenheit geschwächet, oder geendiget werden, da Gott, der überall und ewig ist, zugleich auch ihr Grund ist, auf den, und in dem sie beruhen.

Der heil. Augustin behauptete, daß die Freundschaft unter Armen länger bestehe, als unter Reichen.

Das nämliche wollen, und nicht wollen, sagte der heil. Hieronymus, macht erst die Freundschaft dauerhaft.

Nach der Behauptung des heil. Franz von Sales steigt die Freundschaft schneller abwärts als aufwärts.

Wie will der eines Menschen Freund seyn, sagte der heil. Ambrosius, der Gott zum Feinde hat.

Wollet ihr euere Freunde lieben, sagte der hl. Augustin, so dürfet ihr nicht ihre Fehler und Untugenden gerne haben.

Ich weiß mir nicht gleich was Vortrefflicheres zu denken, sagte der heil. Gregor von Nazianz, als treue Freunde.

Ach! was für eine Freundschaft ist doch dieß! rief der heil. Bischof Franz von Sales auf, wenn man einander auf dem Wege zur Hölle Hilfe leistet.

Freundschaften der Weltkinder sind wie die Natur der Welt, sagte der h. Franz von Sales: diese wie jene vergehen.

F r i e d e n.

Zwey adeliche Jünglinge zu Salamanka geriethen mit zwey andern von gleichem adelichen Geschlechte in einen Streit, der den unglücklichen Ausgang nahm, daß erstere beyde die andern ermordeten. Die Mutter der Ermordeten schwur sogleich den Mördern Rache. Diese aber, flüchteten sich gleich nach der That nach Portugall, wohin die Mutter in Soldatenkleidung nebst einigen von ihrer Dienerschaft den Flüchtlingen nacheilte. Sie entdeckte sie auch, und rächte sich damit, daß sie auch diese ermordete. Welch' entsetzliche Feindschaft zwischen den Befreundten dieser Adelichen daraus entstanden war, läßt sich denken. Einige von Adel hielten es mit den Befreundten der zuerst Ermordeten, andere mit

jenen, die die Mutter ermorden ließ. Auch die Bürgerschaft wurde in diese Feindschaft hineingezogen, so daß sich die Stadt in zwey feindliche Partheyen theilte, und zu den Waffen gegriffen wurde, wobey einige verwundet, andere auch sogar um's Leben gebracht wurden. Wie sollte jetzt da Friede gestiftet, wie beyde sich bis zum Tode hassende Partheyen ausgesöhnet werden! Dieses nun war dem heil. Johannes von Fakundo vorbehalten. Er wagte sich deßhalb mitten unter die Bewaffneten, den Frieden unter ihnen herzustellen. Er redete ihnen bald mit guten, bald mit ernsten Worten zu. Er ruhete nicht, bis die Einigkeit wieder vollkommen hergestellet war. Vieles Gebeth und Bußwerke hat er Gott dem Herrn zu diesem Ziele und Ende aufgeopfert; die nachdrücklichsten Predigten deßwegen gehalten, und mehrmals sein Leben der äußersten Gefahr ausgesetzt, bis er endlich sein Ziel erreichet hatte.

O welch eine heil. Waare ist es um den Frieden, schrieb der heil. Franz von Sales: wie theuer verdienet sie nicht erkaufet zu werden!

Die heil. Elisabeth, Königin von Portugall war so eben von einer Wallfahrt zurückgekommen, als sie zur ihrer größten Betrübniß vernahm, daß ihr Sohn Alphons wirklich schon entschlossen wäre, einen seiner nächsten Anverwandten mit Krieg zu überziehen. Sie, die nichts mehr wünschte, als Frieden und Eintracht zu erhalten, konnte dieses unmöglich zu Werke kommen lassen. Sie machte sich also sogleich wieder auf den Weg, und stellte sich zwischen diesen beyden als Vermittlerin auf. So viel in ihren Kräften stand, wandte sie an, die zwey gegeneinander verbitterten Gemüther wieder zu vereinigen. Nicht hörte sie auf, ihrem Sohne zuzureden, bis

er ihr zugesichert hatte, von seinem Entschluße abzugehen. Noch vor ihrem Ende ermahnte sie denselben mit aller mütterlichen Liebe zum Frieden und zur Einigkeit.

Wenn der heil. Vincenz von Paula oft von allen Seiten Widersprüche zu erfahren hatte, so verlor er doch nie darüber die Heiterkeit des Herzens und des Angesichtes. Da er in den weisesten Absichten der Vorsehung alle Ereignisse des Lebens erblickte, so warf er alle Sorgen in den Vaterschoos Gottes und so war auch nichts im Stande, ihm den Frieden und die Ruhe seiner Seele zu rauben.

Unter den vielen Unfällen und Widerwärtigkeiten, mit welchen die heil. Wittwe Eutropia heimgesucht worden, war ein Prozeß, in dem sie mit einem Priester, Namens Agripinus verwickelt wurde, und welcher für sie um so verdrüßlicher war, weil sie mit allen Menschen im Frieden leben wollte und nichts so sehr scheute, als Prozesse und Streitigkeiten. O wie war sie schon voller Freuden, als der heil. Sidonius als Bischof sich als freundschaftlicher Vermittler zwischen beyden Partheyen angetragen hatte und gar nicht zweifelte, daß er so glücklich seyn und den Streit gütlich beylegen würde. Wozu er aber so große Hoffnung gab, das erfolgte nicht. Agripinus hatte sich's einmal in Kopf gesetzt, nicht nachzugeben, und verursachte deßwegen auch täglich neue Händel und Verdrüßlichkeiten. Dieß war für die friedliebende Wittwe ein neuer Schlag. Da sie aber durchgehends in solchen Uneinigkeiten nicht leben wollte, so wendete sie sich an einen andern Bischof, Pragmatius, und erboth sich um des lieben Friedens Willens, in alle Foderungen der Gegenparthey zu willigen, wenn er sie durch seine Vermittlung von diesem Streithandel frey

machen, und es dahin bringen würde, daß man sie für ihr künftiges Leben in Ruhe lasse.

Zwey Frauenklöster stritten sich wegen eines zeitlichen Gutes bey Gerichte. Dieses vernahm der heil. Franz von Sales mit großem Verdruße; und äußerte sich darüber in einem Briefe an die Mutter von Chantal, Oberin des Klosters von der Heimsuchung der heiligen Maria zu Dijon auf folgende Art, daß er wünschte, die einige tausend Thaler, wegen welchen beyde Klöster einander in Haaren lagen, wären in die Tiefe des Meeres versenket, als daß sie jetzt Stoff zu Feindseligkeiten geben. „Ist es möglich, rief er auf, daß Nonnen, in der Schule der Kreuzesthorheit erzogen, der Weltklugheit so anhangen, daß sie diese Streitsache nicht durch Nachgiebigkeit, oder gänzliche Entschlagung beyzulegen wissen?“

In Salamanka herrschte eine große Erbitterung gegen einander unter den Bewohnern der Stadt. Der heil. Johannes von Fakundo that alles Mögliche um die erbitterten Gemüther mit einander zu versöhnen und hatte auch Ruhe und Frieden hergestellt. Da eben im Wintermonate bey St. Lazarus jenseits der Brücke ein großes Fest gehalten wurde, wollte er nun auch diese Gelegenheit wieder benützen und die Einwohner zur Aufrechthaltung des Friedens und der Einigkeit ermahnen. Er befürchtete nemlich, es möchte wie auf immer für eine Weise neuer Zank und Unfrieden veranlaßt werden. Er ließ sich also bey der Brücke eine Kanzel aufrichten, damit seiner vorhabenden Ermahnungen Niemand entwischen konnte, und prägte sofort mit unausgesetztem Eifer allen Vorübergehenden die christliche Pflicht der Liebe und Einigkeit ein.

Der heil. Franz von Sales bezeugte in einem Briefe an die Maria von Chantal, daß er einen unversöhnlichen Haß trage gegen allen Streit und Zwistigkeit.

Der heil. Augustin wollte durchgehends mit Niemand einen Streit haben. Viel wünschenswerther ist es mir, sprach er, keinen Feind zu haben, als einen haben, und in die Nothwendigkeit versetzet seyn, ihn zum Freunde zu machen.

Aus dir selbst lasse zuerst den Frieden hervorkommen, sagte der heil. Ambrosius; damit du, wenn du friedfertig bist, auch andern zum Frieden verhelfen könnest.

Es wurde irgendwo Geld verlangt. Da das Darleihen Schwierigkeit machte, und Gelegenheit zu Verdrießlichkeiten gab, so stellte sich der heil. Bischof Franz von Sales als Friedensrichter dazwischen, und rieth, daß das verlangte Geld, obschon nicht ohne große Schwierigkeit, doch um des lieben Friedens Willen hergegeben werden sollte, weil solches der Sanftmuth, die der Herr seinen Kindern lehrt, viel gemäßer ist, und der Friede als eine heilige Waare betrachtet werden könne, die verdienet, daß man sie theuer erkaufe.

Friede muß man doch einmal haben, sprach der heil. Franz von Sales, Friede aber kommt von der Demuth.

Furcht Gottes.

Daß die heil. Elisabeth, Landgräfin von Hessen und Thüringen zu so großer Frömmigkeit und Heiligkeit gelangte, war Ursache die Furcht Gottes, die ihre fromme Eltern frühezeitig in ihr Herz pflanzten, und welche sie als ein schützender Engel ihr Leben durch auf allen ihren Wegen geleitete.

Hat man nur die Furcht Gottes zur Führerin, sprach der heil. Franz von Sales, so liegt wenig daran, welchen Weg man ergreife.

O wie viel Nutzbares sagte der heil. Chrysostomus von der Furcht Gottes! Sie ist es, sprach er, die den Geist des Menschen in's rechte Geleis wieder zurückeführet, das Laster verscheuchet, die Unschuld erhält und zur Ausübung alles Guten das Vermögen giebt.

Niemand aus denen, sprach der heil. Bischof Basilius, die da lebhaft glauben und gedenken, daß Gott allenthalben zugegen sey, alles sehe, höre und wisse, wird jemals ein Laster begehen, oder je auch nur einen Gedanken fassen, solches zu begehen.

Die heil. Pulcheria, eine Tochter des morgenländischen Kaisers Arcadius führte unter der weisen und ruhigen Reichsverwaltung des Präfekteu Prätorio Anthemino während den ersten Jahren der Minderjährigkeit ihres Bruders Theodosius bey aller Verdorbenheit des Hoflagers mit ihren Schwestern Arcadia und Marina einen so auferbaulichen und gottseligen Lebenswandel, wie wenn sie statt am Hofe in der Einsamkeit eines Klosters gelebt hätten; weil sie Gott vor Augen hatte, ihn allein fürchtete und nichts so sehr scheute, als die Gebothe Gottes zu übertreten!

Von seinen zwar an zeitlichen Gütern armen, aber um so mehr an Tugend und Frömmigkeit sehr reichen Eltern in der Furcht des Herrn schon von den frühesten Jahren an erzogen und gegründet vermied der heil. Guido mit größter Sorgfalt die Sünde, wie alles, was nur den Anschein einer Sünde haben mochte. Er hütete sich auch deßwegen so sorgfältig vor jenen, von

welchen er zu befürchten glaubte, daß sie ihn möchten zur Sünde verleiten.

Eine der ersten und vorzüglichsten Lehren, die der heil. Abt und Einsiedler Antonius seinen Lehrjüngern gab, war folgende, daß der lebhafte Glaube an Gottes Allgegenwart das tauglichste Mittel gegen die Sünde sey.

Nichts ist schlimmer, sagte der heil. Ephram, als Gott in Vergessenheit setzen. Denn wo die beständige Erinnerung Gottes Platz findet, da verschwinden bald die bösen Leidenschaften.

Der heil. Basilius glaubte, die einzige Erinnerung an Gottes Allgegenwart, wenn sie emsig geschehen würde, wäre schon ein genugsames Hilfsmittel gegen alle Laster.

Gebeth. Fürbitte. Betrachtung.

Alle seine Arbeiten, auch die allergeringsten und unbedeutendsten fieng der heil. Thomas von Aquin mit Gebeth an. Erst bethete er, dann griff er zur Arbeit.

Der heil. Franz Seraph, wenn er Morgens die Vögelein singen hörte, pflegte zu sagen: „Nun loben unsere Schwestern auch wieder ihren Schöpfer und sagen ihm Dank für den erlebten Tag.“

Eben gieng einmal der heil. Johannes, genannt der Allmosengeber, Patriarch von Alexandrien in die Kirche. Auf einmal stand eine Frau vor ihm, und warf sich ihm zu Füßen. Er fragte, was denn ihr Begehren wäre. Sie bath um Handhabung der Gerechtigkeit gegen ihren Tochtermann. Einige, die dieß sahen, machten der Frau Vorstellungen, sie möchte sich jetzt zurückbegeben und warten, bis der heil. Patriarch wieder aus der Kirche zurückkomme: „Nein! antwortete der Heilige, der dieß

gehört hate: nie wird Gott mein Gebeth erhören, wenn ich nicht zuvor die Frau in ihrer Bitte werde erhöret haben."

Oefters betheuerte die heil. Wittwe Marzella, daß sie im Gebethe weit mehr Vergnügen und Annehmlichkeit fand, als sie je in den vorhergenossenen Ergötzlichkeiten der Welt gefunden und empfunden hatte.

Nicht nur viele Stunden des Tages, sondern auch einen großen Theil der Nacht widmete der heil. Guilielm dem Gebethe. Und selten verrichtete er selbes ohne Vergießung vieler Zäher.

Das Gebeth ist der rechte Himmelsschlüssel, sagte der heil. Augustin.

Der heil. Abt Theodosius war ein so fleißiger und unabläßiger Bether, daß er sogar im Schlafe seine Lefzen bewegte, als wenn er wirklich bethete — hörte auch nicht eher zu bethen auf, als bis er aufgehört hatte zu leben.

An keinem einzigen Tage versäumte der heil. Patriarch von Jerusalem, Albert sein Morgengebeth; vielmehr verrichtete er selbes mit größtem Fleiße, denn er wußte, daß alles den Tag hindurch besser würde von Statten gehen, wenn er an jedem Morgen den Beystand Gottes durch ein eifriges Gebeth würde angeflehet haben.

Oft beklagte sich der heil. Abt und Einsiedler Antonius über die Sonne, daß sie seiner Meynung nach zu frühe aufgegangen und ihn im Gebethe gestört hatte.

Mit so großem Eifer ließ er sich die nächtliche Betrachtungen angelegen seyn, und so sehr hatte er sich in das Gebeth vertiefen können.

Palladius, einer von den Lehrjüngern des heil.

Markarius wurde, so großen Eifer er anfänglich in dem Gebethe und der Betrachtung zeigte, nachhin ganz lau und träg. Ja er wollte alles Bethen und Betrachten gänzlich aufgeben, wegen den vielen Zerstreuungen, die ihm während des Gebethes und der Betrachtung kamen und gegen die er immer zu streiten hatte. Sein heiliger Lehrmeister bekam von seinem Vorhaben Nachricht. „Bey Leibe, sprach er: setzt mir das Gebeth und die Betrachtung nicht auf die Seite. Vielmehr verlängere sie und sag dem bösen Geiste, der durch seine Zerstreuungen und Versuchungen nichts anders, als die Abkürzung und gänzliche Unterlassung alles Gebethes sucht, sage und bedeute ihm, daß du es nie thun werdest! Und gesetzt, daß er dich auch fernerhin nicht ruhig bethen lasse, sollst du doch im Gebethe und der Betrachtung verharren, und wenn du nichts ausrichten solltest, um Christi Willen die Wände deines Zimmers hüten."

Alle Stunden und Augenblicke, die die heil. Franziska Romana von der Arbeit und ihren häuslichen Geschäften übrig blieben, verwendete sie zum Gebethe.

Der heil. Chrysostomus nannte das Gebeth viel vermögende Waffen.

Beym Eintritt in der Kirche sprach der heil. Bernhard zu seinen Gedanken: „Hier nun ausser der Thüre wartet, bis ich wieder zurückkomme!"

Der heil. Johann von Gott, wenn er bey anbrechender Morgenröthe die Kranken in den Spitälern besuchte, erinnerte sie alsogleich daran, im Danken nicht die Letzten zu seyn, indem die Vögel schon lange mit Danksagung und Lobgesang beschäftigt wären.

O so viele Seelen hatte der heil. Bischof, Franzis= kus von Sales, von denen er keine bey seinem Gebethe vergaß, die er täglich dem gütigen Gott empfahl, und die er bey jedem heil. Meßopfer, das er verrichtete, einschloß.

Der heil. Theodotus hatte sich einmal von Anzyra wegbegeben, um die Gebeine des heil. Martyrers Va= lens zu sammeln. Unter Wegs erfuhr er, daß sieben Jungfrauen, worunter auch die statt einer Mutter geehrte Takusa war, bey dem Stadtvogte wegen des Glaubens angeklagt, jämmerlich gemartert, und auf die schändlich= ste Weise zum öffentlichen Spotte wären ausgesetzet wor= den. Diese Nachricht hatte ihn äusserst bestürzt. Er hätte ihnen so gerne in ihrer Noth beygestanden; und konnte ihnen nichts helfen. Er nahm also seine Zuflucht zum Gebethe, und flehte mit einigen andern Christen von frühe Morgens bis Mittag zu Gott um ausharrende Geduld und Standhaftigkeit für sie.

Dem Gebethe und der Betrachtung war die heil. Königin von Schottland, Margaritta so sehr ergeben, daß sie nebst den Stunden des Tages demselben auch ei= nen großen Theil der Nacht widmete.

Die heil. Königin Mathild, als sie ihren König und Gemahl in Todesgefahr sah, begab sich in die Kirche zum Gebethe, um theils für selben zu bitten, theils auch sich durch Gebeth auf den traurigen Fall, daß er sterben sollte, vorzubereiten und zu stärken.

Gleichwie das Element des Wassers den Bäumen nothwendig ist, sagte der heil. Chrysostomus, damit sie nicht saftlos werden, und verdorren, eben so nothwendig ist uns das Gebeth, damit auch wir nicht verderben.

Landelin war ein Schüler des heiligen Bischofes

Autbertus gewesen, und hatte von ihm die beste Auferziehung genossen. Allein nichtswürdige Freunde wußten ihn nach und nach so auf ihre Seite zu ziehen, und vom Guten, das ihn Autbert gelehret hatte, abzubringen, daß er, um der Aufsicht seines Lehrmeisters zu entgehen, heimlich davon floh, und zuletzt unter Strassenräuber und Mörder gerieth. Dieß hörte der heil. Bischof, und es schmerzte ihn über die Massen. Er nahm also seine Zuflucht zum Gebeth. Ohne Unterlaß rief er zu Gott um Landelins Bekehrung. Damit verband er auch vieles Fasten und andere gute Werke. Und wirklich drang sein Gebeth die Wolken durch, und fand Erhörung. Landelin kam aus seinem Verderben zurück, bekehrte sich, that Buße, und wurde zuletzt noch ein großer Heiliger.

Ein ganz besonderer Liebhaber des Gebethes war der heil. Udalrikus, Bischof von Augsburg. Nicht nur fand er sich allemal und auf's fleißigste in dem Chore bey öffentlicher Absingung der priesterlichen Tagzeiten ein, sondern verwendete obendrein noch einen großen Theil der Nacht auf das Gebeth.

Willst du mit Gott reden, sagte der heil. Ephrem, so gieb acht, was und mit wem du redest!

Von dem achten Jahre an bethete Elisabeth, die heil. Königin von Portugall, täglich die priesterlichen Tagzeiten, und setzte diese Gewohnheit fort, so lange sie lebte, denn sie hatte ihre bestimmten Stunden zum Gebethe und zur Arbeit.

So viele Zeit als nur dem heil. Petrus Forerius bey seinem vielfachen und ausgebreiteten Eifer für das Seelenheil seiner Nebenmenschen übrig blieb, widmete er dem Gebethe. Auch einen großen Theil der Nacht

verwendete er auf selbes. Und allezeit geschah dieses mit grösster Ehrerbiethigkeit und Versammlung des Geistes.

Der heil. Kaiser Heinrich bethete sowohl in der Stille, als öffentlich. Das öffentliche Gebeth war gar seine Herzensfreude. Als er einst zu Straßburg in der Domkirche dem Chorgesange beiwohnte, so machte dieß so großen und tiefen Eindruck auf ihn, daß er es für das größte Glück, wie auch für das schönste Geschäft ansah, das tägliche Lob Gottes absingen zu können. Er machte daher eine neue besondere Stiftung eines Kapitels von Kanonikern, die, weil er vor Menge der Geschäfte sich dem täglichen Lobe Gottes nicht widmen konnte, für ihn, und in seinem Namen dieß thun mußten.

Schon in seiner frühesten Jugend stand der heilige Dominikus heimlich bei Nachtzeit auf, und lag dem Gebethe ob.

Jenes Gebeth, sprach der heil. Gregor, so wir für uns verrichten, ist eine zum Himmel abgeschickte Bittstimme, derselbe wolle seine Gnaden über uns herabsenden. So bald wir aber für andere bitten, so entzünden wir auch das Herz mit christlicher Liebe.

O wie schmerzten der heil. Elisabeth, Königin von Portugall, bey ihrem frommen und gottseligen Leben die vielen und großen Vergehungen ihres Ehegemahles, womit sie ihn Gott so vielfältig beleidigen sah. Wie hatte sie gewünschet, daß auch er einmal anderes Sinnes werden, und von seinem ausgelassenen unflätigen Lebenswandel abstehen möchte! Da kein auch noch so wohlwollendes und liebevolles Zureden was half, da auch ihr frommes Beyspiel auf sein Gemüth keinen Eindruck machte, wohin konnte sie noch anders ihre Zuflucht nehmen, als zu einem eifrigen und anhaltenden Gebethe. Dahin nahm

sie nun auch wirklich ihre Zuflucht, und flehete ohne Aufhören zum Himmel um Bekehrung ihres Ehegemahles. Mit diesem Gebethe verband sie auch verschiedene Bußwerke und Opfer, die sie zu diesem Ziele und Ende entrichtete. Und was war der Erfolg dieses ihres eifrigen und anhaltenden Gebethes? Was sie so innbrünstig verlangte, die einmalige Bekehrung ihres Gemahles, die ward ihr zu ihrem unaussprechlichsten Troste zu Theil.

Wenn du bethest, sprach der heil. Augustin, so bethe nur allemal um recht wichtige Sachen!

Den grösten Theil der Nacht brachte der heil. Hyacinth in der Kirche im Gebethe bey dem Hochwürdigsten Gute zu.

Wo nur dem heil. Gerard, nachmaligen Abte zu Brogne eine Zeit von seinen übrigen Geschäften übrig blieb, so verwendete er selbe auf Gebeth und Betrachtung. War es denn nicht sein erster Gang in die Kirche und zum Gebethe, als er einmal mit seinem Herrn, dem Grafen von Namur, bey welchem er eine ansehnliche Stelle bekleidete, von der Jagd nach Hause kam. Kaum hatte er sich Zeit genommen, seine Jagdflinte und andres wegzulegen, so verbarg er sich schon in der dieser Familie zugehörigen Kapelle. Auch fand er in solchen Uebungen des Gebethes, und der Unterhaltung mit Gott so vielen und großen Geschmack, daß er nur sehr hart davon wegzubringen war. Er schien oft jene zu beneiden, deren einziges Geschäft es war, Gott Tag und Nacht zu loben. „O wie für glücklich halt' ich diese, sprach er oft, die in einem Berufe leben, deren Verrichtung ganz das Gebeth und Lob Gottes ist, und die, weil sie immer in seiner heil. Gegenwart sich befinden, so auch

ihm stets ihre Herzen zum unverbrüchlichen Opfer darbringen können."

Der heil. Franz von Sales, der ein so großer Liebhaber von den oftmaligen Erhebungen des Gemüthes zu Gott war, ermahnte eine seiner Basen sehr wohlmeinend bey der Menge ihrer alltäglichen Geschäfte nur die Kunst zu erlernen, recht oft ihr Herz durch sogenannte Schußgebethlein zu erschwingen.

Unmöglich ist es, sagte der heil. Thomas von Aquin, daß das Gebeth von vielen dasjenige nicht erhalten solle, was immer noch zu erhalten möglich ist.

Die heilige Brigitta war eine so eifrige Betherin, daß man sie oft stundenlange vor den Füßen des Gekreuzigten, oder vor dem heil. Altarssakramente im Gebethe versunken sah.

Ein Abt aus dem Kloster, welches der heil. Epiphanius gebauet hatte, der auch sein Nachfolger war, meldete diesem heil. Bischofe, daß die Mönche desselben Klosters viermal des Tages regelmäßig ihre Gebethstunden halten. Epiphanius, der, ob er gleich Bischof zu Salamien in Cypern geworden, noch immer die Oberaufsicht über dieses sein Kloster behalten hatte, war mit dieser Nachricht ganz und gar nicht zufrieden. Er antwortete ihm zurück, daß aus dem, was er ihm vom Gebethe der Mönche geschrieben habe, hervorgehe, daß sie wohl ihre vorgeschriebenen Gebethstunden richtig und ordentlich halten, aber die übrige Zeit nicht zu bethen scheinen, da doch schon jeder Christ, um so viel mehr dann jeder Mönch ohne Unterlaß nach der Lehre des Apostels bethen solle.

In einer nahe an Annessy gelegenen Stadt hörte der heil. Bischof, Franz von Sales, in einem Frauenkloster

dem Chorgebethe zu. Nicht nur ward er dadurch selbst wenig erbauet, weil die Klosterfrauen selbes theils in der lateinischen Sprache betheten, theils ihnen unverständlich zu sehr damit eilten, und sohin auch geringe Aufmerksamkeit zeigten; sondern er beklagte sich, daß durch solche Dinge nur den Irrgläubigen, deren es in dortiger Gegend genug gab, Aergerniß gegeben würde. Er setzte sich auch deßwegen aus allen Kräften denen entgegen, die ein gleiches Chorgebeth in dem auf seine Verwendung gestifteten Frauenkloster von der Heimsuchung Mariä eingeführet wissen wollten, wo nur die kleinere Tagzeiten, und zwar in der Sprache gebethet wurden, die sie verstanden.

Ueberzeuget, daß man im Guten nicht lange werde bestehen können, wenn man den Gebrauch des öfteren Gebethes auf die Seite setzet, bethete der heil. Ludovikus Bertrandus nicht nur täglich und stündlich, sondern recht eigentlich nach der Lehre des heil. Paulus ohne Unterlaß. Vier Stunden waren täglich ausdrücklich dem Gebethe bestimmet, zwey im Vormittag, und zwey im Nachmittag. Dazu bediente er sich den Tag hindurch einer Menge Schußgebethlein, in denen er sein Gemüth zu Gott erhob. Ja sein Herz blieb wohl stets mit Gott vereiniget, er mochte dann Geschäfte haben, was immer sein Beruf von ihm foderte.

Zur Zeit des Gebethes, schrieb der heil. Anselm, redet ein Mensch mit Gott. Deßwegen soll er auch wohl bedenken, wie ehrerbiethig, demüthig und aufmerksam er reden müsse mit dem höchsten Monarchen — wie furchtsam mit dem höchsten Richter, wie vertraulich mit dem besten Freunde.

Einem seiner Untergebenen zeigte der heil. Franz von Assis wohl darüber sein Wohlgefallen, daß er den

Brüdern die Gotteslehre erklärte. Weil er aber befürchtete, daß über dem Lehren und Lernen das Gebeth möchte vergessen, und ausser Acht gelassen werden, so trug er ihm vor allem auf zu sorgen, daß, so wie dieß sein vorzüglichster Wunsch sey, und es auch ihre Regel fodert, weder in ihm, noch in andern der Geist des Gebethes erlösche.

Wenn alles sich zur Ruhe begeben hatte, und in tiefen Schlaf versunken war, so stand der heil. Prinz Emaikus noch vom Bette auf, um dem Gebethe in aller Stille obzuliegen, welches er auch oft bis Mitternacht fortsetzte.

In seinem weltlichen Stande verwendete der heil. Andreas Avelinus sechs Stunden zum Gebethe. In seinem geistlichen Stande, da er wegen Berufsarbeiten so viele Zeit nicht darauf verwenden konnte, benützte er die Nachtstunden.

Nächtlicher Weile, wenn der heil. Stanislaus vermuthete, daß sein Hofmeister und Bruder schliefen, machte er sich aus seinem Bette heraus, und dieß sogar auch bey strengster Winterszeit, und begab sich zum Gebethe.

Sinkt dein Glaube, sagte der heilige Augustin, so sinkt auch dein Gebetheifer. Denn wie kann derjenige bethen, der nicht glaubet?

Wie dem heil. Franziskus Xaverius bey seinen apostolischen Arbeiten beym Tage keine Zeit zum Gebethe übrig blieb, so ward er beflissen, dasselbe bey Nachtszeit zu ersetzen; weßwegen auch gewöhnlich ein großer Theil der Nacht darauf verwender wurde.

Nicht nur für sich selbst verwendete der heil. Bischof Ambrosius die ersten Morgenstunden zum Gebethe, sondern er ermahnte auch andere dergleichen zu thun. „Weißt

du denn nicht, o Mensch! sprach er, daß du die Erstlinge deines Herzens und deines Mundes Gott dem Herrn schuldig seyest?"

Für jeden Morgen, ermahnte der heil. Basilius, sollen wir eine bestimmte Zeit zum Gebethe haben; um, wie er sagte, unsere ersten Gedanken und Begierden Gott im Gebethe zu weihen.

Die heil. Monika bethete oft und viel zu Gott um die Bekehrung ihres Sohnes Augustin. Da hatte sie nun einen Traum, der sie ungemein tröstete, und sie in der Hoffnung, daß ihr Gebeth erhöret sey, bestärkte. Sie sah sich auf einem hölzernen Richtscheit stehen, und während sie in Thränen um ihren Augustin fast zerschmolz, einen glänzenden Jüngling mit freudigem Lächeln gegen sie kommen. Er fragte sie um die Ursache ihrer Trauer, und ihrer täglichen Thränen. Sie antwortete ihm, sie beweine ihres Sohnes Verderben. Da hieß er sie gutes Muthes seyn, und zurücksehen, wo sie sey, sey auch er. Und als sie sich umwandte, sah sie Augustin mit ihr auf einer gleicher Linie stehen. Es vergiengen aber noch neun Jahre, bis dieser ihr Sohn vom Wege des Irrthumes um- und zurückkehrte. Deß ohngeachtet fuhr diese heil. Wittwe zwar freudiger in Hoffnung, doch nicht minder unverdrossen in Thränen und Gebethen täglich fort, denselben vor Gott zu beklagen.

Gott will gebethen, lehrte der heil. Gregor, will gezwungen, will gleichsam auf eine gewiße ungestüme Weise genöthiget seyn.

Ohngeachtet der vielen und wichtigen Geschäfte, die der heil. Erzbischof Ado zu schlichten hatte, war er doch jederzeit der erste in der Domkirche zum Chore. Denn er

glaubte, daß man das Gebeth und Lob Gottes allen übrigen Geschäften vorziehen müsse.

Der heil. Bernard betrachtete es als eine große Unbild, die man Gott zufüge, wenn man bethet, und wenn derjenige, der das Gebeth verrichtet, auf dasselbe nicht merket. Ich bitte ihn, sprach er, er soll auf mich bedacht seyn, und ich bin weder auf mich selbst, noch auf ihn bedacht.

Was nützt dem Bether das Geräusch des Mundes, rief der heil. Augustin, wenn das Herz nicht mitbethet!

Wir möchten gerne von Rosenwasser duftend bethen, schrieb der heil. Franz von Sales, und sehen nicht auf den süßen Jesus, der auf der Erde liegt, und vor Traurigkeit Blut und Wasser schwitzet.

Thun, was man schuldig ist, und arbeiten nach seinem Berufe, was ist es anders, sagte der heil. Petrus Damian, als bethen!

Mögen wir mit Worten oder stillschweigend bethen, war ein Ausspruch des heil. Augustins, so muß allemal das Herz rufen.

Es begab sich einmal die heil. Monika zu einem gewißen Bischofe, und bath ihn dringend, er möchte sich ihres verführten Sohnes Augustin erbarmen, ihn vor sich rufen, mit ihm reden, seine Irrthümer widerlegen, und ihn auf den Weg der Wahrheit zu führen suchen. So gerne sonst dieser Bischof es that, besonders wenn er jemanden dafür empfänglich fand, so schlug er doch dießmal der frommen Wittwe ihre Bitte ab, und entschuldigte sich: Augustin sey noch unbekehrbar, weil ihn die neuen Meinungen erst recht aufgeblähet hätten. „Aber laß ihn nur gehen, fuhr er fort, bitte den Herrn für ihn, er selbst wird zuletzt durch eifriges Studieren zur rechten Er-

kenntniß gelangen, wie groß auch jener Irrthum und seine Gottlosigkeit seyn möge.“ Monika setzte nun ihr Gebeth eifrig fort; und wirklich that sich ihr ein Stern auf, der ihr für die Rettung ihres Sohnes freudige Hoffnung zuwinkte. Augustin war nach Mayland verreiset, um in dieser Stadt als Lehrer der Beredsamkeit aufzutreten. Die Mutter, die ihr im Irrthume versunkenes Kind nicht ausser Acht lassen wollte, reisete ihm zu Wasser und zu Land nach, und traf ihn in Mayland wie halb verzweifelnd, daß er die Wahrheit je finden würde. Er gestand ihr offenherzig, daß er nicht mehr zur Sekte der Manichäer gehöre, aber doch noch kein Christ sey. Dieß war Trost genug für die geplagte Mutter, daß sie nun bald in ihrem Gebethe würde erhöret seyn. Und so fuhr sie auch wieder viel vertrauungsvoller in ihrem Gebethe fort, um seine völlige Rettung. Voll Ueberzeugung, daß Gott, der das gute Werk angefangen, es auch eben so vollenden würde, erwiederte sie ihrem Augustin: sie wäre gewiß, ihn noch, ehe sie von diesem Leben scheiden würde, als einen guten Christen zu sehen. Dieß sagte sie, und opferte Gott desto häufigere Thränen und Gebethe, daß er sein Heil beschleunigen, und ihn vollends aus der Nacht des Irrthumes retten möchte.

Geduld. — Kreuz. Leiden.

Die heil. Franziska Romana ertrug die Landesverweisung ihres Mannes, und den Verlurst aller ihrer Güter nicht nur mit bewunderungswürdiger Geduld und Standhaftigkeit; sondern dankte in ihren Bedrängnissen noch Gott. Oefters wiederholte sie die Worte des heil. Jobs; und wenn andere ihr ihr Mitleid bezeigen woll-

ten, sprach sie: „Der Herr gab es, der Herr nahm es, wie es dem Herrn gefällig war, so geschah es; der Name des Herrn sey gebenedeyet.“

Zwey Jahre und neun Monate dauerte die schmerzhafte Krankheit des heiligen Kamillus. Er litt aber die Schmerzen mit so ganz besonderer Geduld, daß man ihn die ganze Zeit seiner Krankheit nie mit einem Worte klagen hörte.

Demjenigen, rief der heil. Arkadius auf, während dem man ihn marterte, und ein Glied nach dem andern von seinem Leibe schnitt, demjenigen, der an die zukünftige Unsterblichkeit glaubt, und für selbe nichts zu befürchten hat, ist es ganz leicht, solches zu ertragen.

Die heil. Adelgundis wurde einmal auf eine entsetzliche Weise verläumdet. Darüber betrübte sie sich ganz ausserordentlich. Sie suchte Trost im Gebethe. Und da erschien es ihr, als stand ein Engel vor ihr, der ihr die Worte zurief: „Adelgundis! laß fahren den Schmerzen, den du wegen der geschehenen Verläumdung fühlest. Freue dich vielmehr darüber. Eben dieses ist der rechte Weg zum Himmel, wenn man unschuldig und doch mit Geduld leidet!“

Als man den hl. Bischof Polykarpus an einen Pfahl befestigen wollte, um ihn lebendig zu verbrennen, so verbath er sich dieses als eine ganz unnöthige Sache. „Derjenige, sprach er, der mir durch seine Barmherzigkeit die Gnade giebt, die Feuersflammen zu erdulden, wird mich auch stärken, daß ich sie unangeheftet mit christlicher Geduld werde überstehen können.“

Der heil. Synkletika wollte man auf ihrem schmerzvollen Krankenlager einen Arzt holen. Da rief sie: „Wie, ihr wollt mich meines Lohnes berauben!“

Weder über die Länge, noch über die Größe seiner Schmerzen klagte der heil. Bischof Fulgentius in seiner langwierigen und harten Krankheit. Wenn aber diese zu schwer wurden, da wandte er seine Augen zum Himmel, und rief vom innersten Grunde seiner belasteten Seele: „Herr! jetzt gieb Geduld, und nachher Verzeihung und Gnade!“

Laßt uns unsere Augen auf den Gekreuzigten werfen, sagte der heil. Laurentius Justinianus, so wird uns alles gering vorkommen, was wir leiden!

Der heil. Bischof Martinus wurde von einem seiner untergebenen Priester sehr empfindlich beleidiget. Er aber schwieg dazu, und sprach: „Hat Christus den Judas mit so vieler Geduld ertragen — wie sollte ich diesen nicht ertragen wollen!“

Groß und schwer war das Kreuz, das die heil. Kaiserin Mathild zu ertragen hatte. Ihre beiden Söhne, Otto und Heinrich gaben ihr vieles zu leiden. Sie hätte oft unter der Last der Trübsale verschmachten mögen. Doch hörte man sie nie im geringsten sich beklagen. Durch geduldige Uebertragung der Widerwärtigkeiten, pflegte sie zu sagen, kann man sich vieles verdienen. Aber erstaunlich vieles verlieret man, wenn man die Liebe gegen diejenigen verlieret, die uns zu leiden Gelegenheit geben.

Als der heil. Bischof Fulgentius in's Elend verwiesen worden, trug er alles Ungemach dieses seines Elendes mit wunderbarer Gelassenheit und Ergebung in den göttlichen Willen. Er tröstete noch obendrein seine Gefährten, die mit ihm in's Elend ziehen mußten, und munterte sie zu einer gleichen Standhaftigkeit auf.

Je mehr ein Kreuz von Gott ist, schrieb der heil. Franz von Sales, desto mehr müssen wir es lieben.

Der heil. Martyrer Petrus ward einmal auf eine schändliche Weise verläumdet, und um Ehre und guten Namen gebracht. Man hielt ihn für schuldig, ob er gleich unschuldig war, und entsetzte ihn seines Predigtamtes. Der unschuldige Mann nahm diese unverdiente Strafe mit Stillschweigen an, und trug sie mit christlicher Geduld. Dabey vertraute er auf Gott, dieser, dem seine Unschuld bekannt wäre, würde sie an Tag kommen lassen. Da aber viele Monate vorbeigiengen, fieng er an, ganz kleinmüthig zu werden. Er begab sich einst in dieser Kleinmuth in eine Kirche, um dem Gekreuzigten seine Noth zu klagen. Er warf sich vor einem Krucifixbilde nieder, und bethete: „Liebster Jesu! rief er: du weißt, daß ich ganz unschuldig leide. Wie kannst du mich so lange im Leiden lassen! Warum entdeckest du meine Unschuld nicht. Ich habe ja nichts verschuldet. Dir ist es bekannt! Kaum hatte er diese Worte ausgeredet, so ward ihm, als hörte er vom Bilde diese Worte zu ihm sagen: „Und was habe ich verschuldet? Warum hat man mich an's Kreuz genagelt? Laß den Muth nicht sinken. Lerne von mir die Geduld im Leiden, welches mit dem meinigen nicht zu vergleichen ist." Hierüber wurde Petrus schamroth und faßte den Vorsatz, in seinem Leiden, so lange es dauren sollte, in Geduld und in Ergebung in den Willen Gottes zu harren.

Welcher Schade, oder Verlurst auch immer dem heil. Ebrulphus zugehen mochte, so waren allezeit dieß seine Worte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sey gebenedeyt!"

Gott ließ die heil. Margaritta, Königin in Schottland noch vor ihrem Ende in eine höchst schmerzliche Krankheit fallen. Sie aber ergab sich vollkommen in den

göttlichen Willen und zeigte während derselben eine unüberwindliche Geduld.

Die heil. Jungfrau und Dienstmagd Zita hatte besonders Anfangs ihrer Dienstjahre wegen ihrer Stille, Eingezogenheit und Frömmigkeit von ihren Mitdienstbothen vieles zu leiden. Sie wurde als eine Einfalt ausgelacht und verspottet — ja sogar vieler Fehler bey ihrer Herrschaft beschuldigt, welche sie auch deßwegen ziemlich streng behandelte. Sie aber übertrug dieses alles mit wunderbarer Geduld, und begegnete ihren Tadlern und Spöttern so freundlich, daß sie zuletzt selbst ihre Herzen gewann.

Willst du die Müheseligkeiten dieses Lebens ertragen, so denke an den Lohn, sprach der heil. Augustin, der auf dieselben wartet.

Gott schickte dem heil. Abte Wilhelm vor seinem Ende noch eine sehr schmerzliche Krankheit. Der ganze Leib wurde so voll von Geschwüren, daß er kein gesundes Flecklein vom Haupte bis zu den Fußsohlen hatte.

Ohne Schauder konnte man ihn nicht ansehen. Der Heilige aber hatte und zeigte bey seinem hohen Alter von acht und neunzig Jahren eine unüberwindliche Geduld.

Der heil. Franziskus Regis war ein schrecklicher Feind des abscheulichen Lasters der Unzucht. Was er sich von einer Seite bemühte, die diesem Laster Ergebenen davon abzuziehen und zur Buße zu bekehren, dafür bereitete er sich von der andern Seite unzählig viele Schmach und Unbilden, die er aber alle mit größter Geduld ertrug. Ein Verführer, dem der Heilige mit Ernste sein Lasterleben verwiesen hatte, versetzte ihm dafür einen derben Backenstreich. Statt hierüber aufgebracht zu werden, oder Schmähworte auszustoßen,

reichte ihm der heil. Franziskus den andern Backen dar, und bewies ihm, daß er auch noch größere Unbilde ertragen könne, ja bereit sey, auch den Tod zu leiden, wenn er nur die Beleidigung Gottes verhindern könne. Ein anderer von gleichem Schrotte stieß ihn nächtlicher Weile in eine Kothlache, und trat ihn mit Füßen. Auch hiezu sagte er kein unsanftes Wort. Einige andere rotteten sich zusammen und schlugen ihn auf eine erbärmliche Weise — noch andere setzten ihm den Dolch auf die Brust und bedrohten ihn mit dem Tode. Allein der heil. Franziskus zeigte immer gleiche Geduld und Sanftmuth.

Eilf Jahre vor dem Tode der heil. Luitgardis hat ihr Gott das Licht der Augen entzogen, so daß sie ganz erblindet ist. Dieses obwohl schwere Kreuz trug sie dennoch mit wunderbarer Geduld. Sie war sogar erfreut darüber, daß Gott, was sie so lange schon gewunschen, nun gethan und ihr Gelegenheit verschafft habe, noch vor ihrem Ende recht vieles für ihn zu leiden.

Es hatte der heil. Petrus Forerius an dem Schienbeine ein Geschwür, das er mit größter Geduld so lange verheimlichte, bis er nicht mehr gehen konnte. Fünf Stunden brachte der Wundarzt mit Herausschneidung des wilden Fleisches zu, während dem der Heilige nicht ein Klagwort fallen ließ.

Einer Abtissin gab der heil. Franz von Sales folgenden Rath. Da Sie in so großem Leiden sind, sprach er, so stellen Sie den gekreuzigten Heiland gerade Ihnen gegenüber! Bedenken Sie dann, wer von beyden für den andern mehr leide! Und Sie werden Ihre Schmerzen um vieles erleichtert, und sich zur leichtern

und geduldigen Ertragung Ihres Kreuzes viel gestärkter finden.

Die letzte Krankheit des heil. Camillus war besonders schmerzhaft, und dauerte drey und dreyßig Monate lang. Er zeigte aber während selber nicht die geringste Ungeduld. Die Erinnerung der höllischen Peinen, welche er seinem Urtheile nach wegen seinen Sünden verdient hatte, machte ihm nach eigenem Geständnisse alle Schmerzen leicht, so groß sie auch waren und so lange sie dauerten.

Im Jahre 1605 wollte der heil. Vincenz von Paulo von Marseille nach Narbonne zurückschiffen. Da fügte es Gott, daß er von tunesischen Seeräubern gefangen genommen und als Sklave verkauft wurde. Während seiner Sklaverey hatte er verschiedene Herren, bey denen er Sklavendienste machen mußte und zu schweren Arbeiten angehalten wurde. Aber er gab sich so willig in seine Dienstbarkeit, daß er die Beschwernisse derselben, ohne auch nur ein Klagewort gegen sein so hartes Schicksal fallen zu lassen, mit größter Geduld und vertrauensvoller Hingebung in den göttlichen Willen ertrug.

Man mußte an einem Geschwüre am Halse des heil. Laurentius Faustinianus einen eben so gefährlichen als schmerzlichen Schnitt vornehmen. Der Heilige zeigte dabey die größte Geduld und Herzhaftigkeit. Er selbst sprach dem Arzte zu, nur die Sache herzhaft anzugreifen. „Soll mir dann Gott, sprach er, nicht so viel Stärke geben können, um diesen Schnitt auszuhalten, als er ehemals dem babylonischen Edelknaben gegeben hatte, um das brennende Feuer im Feuerofen auszuhalten.“ Während des Schnittes aber that er nicht einen einzigen Seufzer. Die zusahen, verwunderten sich,

wie er eine solche schmerzliche Operation ohne Seufzen auszuhalten vermöge. Diesen aber sagte er: „Was ist denn dieses mein Leiden, sprach er: gegen das, was die heiligen Martyrer ausgestanden haben, da man sie mit brennenden Fackeln, oder glühenden Platten gepeiniget, oder sie wohl gar auf einem Roste gebraten hat?“

Unglaublich ist es, mit wie vielen und langwierigen Krankheiten und mit welch großen Schmerzen die heil. Theresia von Gott heimgesucht worden ist. Schmerzliches Seitenstechen, die Gliedersucht, die fallende Sucht, Schwäche, gewaltsames Erbrechen, Eckel vor Speisen, und ein fünf Jahre lang anhaltendes Fieber waren die Krankheiten, mit welchen sie unaufhörlich geplagt war. Dazu kamen noch die Versuchungen und Kämpfe von innen, und die schweren und vielen Verfolgungen von aussen. Dieses alles nun ertrug sie, nicht nur mit erstaunenswürdiger Geduld, sondern zeigte auch noch dabey eine dem Anscheine nach unersättliche Begierde nach Leiden, indem man sie öfters diese Worte sagen hörte: „o Herr! entweder Leiden, oder Sterben.“

In meinen Augen, sprach der heil. Gregor, ist der, der die Tugend der Geduld besitzt und übet, größer, als der Zeichen und Wunder thut.

Wie alle Menschen auf dieser Erde Kreuz und Leiden zu erfahren haben, so kamen auch Widerwärtigkeiten und Trübsale aller Art über den heil. Andreas Avelinus. Weder ließ er aber bey selben den Muth sinken, noch beklagte er sich darüber, sondern harrte in Geduld aus, bis es gleichwohl Gott wieder gefiel, ihm das aufgelegte Kreuz abzunehmen. „Ach; rief er: was ist doch alles dasjenige, was ich leide, gegen das, was mein Jesus für mich Armseligen gelitten und ausgestanden hat!“

Gott hatte es gefallen, die Geduld seiner treuen Dienerin, der heil. Elisabeth Landgräfin von Hessen und Thüringen auf eine sehr empfindliche Weise zu prüfen. Nach dem Tode ihres Ehegemahls trugen die Landstände die Regierung dem Bruder des verstorbenen Landgrafen auf. Sie selbst wurde beschuldigt, als hätte sie die Landeseinkünfte durch ihr zu vieles Allmosengeben verschwendet. Unter diesem Vorwande wurde sie nicht nur aller ihrer Güter beraubt, sondern auch auf eine nie erhörte grausame Art mit ihren Prinzen und zwo Prinzessinnen vom Hofe verstoßen und verjagt. Ihr Elend war so schon groß genug; es wurde aber dadurch vermehrt, daß, aus Furcht bey der neuen Regierung in Ungnade zu fallen, sich Niemand getrauen wollte, ihr auch nur eine schlechte Herberge zu verschaffen. Sogar das Schmerzliche mußte sie empfinden, daß sie auch von den Spitälern, die sie selbst gestiftet hatte, ausgeschlossen wurde. Sie aber zeigte in solchen höchst traurigen Umständen eine wahrhaft heldenmüthige und bewunderungswürdige Starkmüthigkeit und Geduld. Schon hörte man sie nicht die geringste Klage gegen ein so hartes und unverdientes Verfahren führen. Sie erfreute sich vielmehr darüber, daß ihr Gott so vieles zu leiden gab und ihr dadurch Gelegenheit verschaffte, ihm ihre Liebe durch Uebung der Geduld zu beweisen. Um Gott für das ihr zugeschickte Kreuz Dank zu sagen, begab sie sich wohl gleich nach ihrer Verstoßung in die Kirche der Franciskaner und begehrte, ihr das „Herr Gott! dich loben wir," feyerlich abzusingen.

Gerade an der Stelle des rechten Fußes, an welcher die heiligen Füße Christi an's Kreuz genagelt worden sind, hatte der heilige Johannes von Kreuz ein Geschwür, das nebst der Gefährlichkeit ihm auch die

größten Schmerzen verursachte — ja ihm wohl auch zuletzt den Tod brachte. So groß aber auch besonders bey der vorgenommenen Operation die Schmerzen waren, so ward doch die Geduld des Heiligen noch größer, so daß er sich sogar erfreute; weil er würdig geachtet worden ist, doch in etwas seinem Heilande gleich zu seyn.

Wir können ohne Schwert und Feuer zur Krone der Martyrer gelangen, sagte der heil. Gregor, wenn wir nur immer die Geduld behalten.

Gefahr. Gelegenheit. Versuchung.

Eine Tochter einer obrigkeitlichen Person von Tournay fühlte sich zum heil. Flintherius wegen seiner besondern Leutseligkeit ungemein hingezogen. Sie suchte also, so oft als möglich zu ihm zu kommen. Sie war eine Heydin. Daher glaubte auch der heil. Bischof, Hoffnung fassen zu dürfen, bey öfters wiederholten Besuchen etwas zu ihrer Bekehrung beytragen zu können. Da aber, so edel und unschuldig anfänglich bey dem Mädchen die Absicht ihrer Besuche gewesen seyn mag, doch in der Folge eine geheime sinnliche Liebe die Oberhand zu erhalten schien und der Heilige diese Besuche nun von einer sehr gefährlichen Seite für sich und für das Mädchen betrachtete, so hob er auf der Stelle dieses Zusammenkommen und Besprechen unter vier Augen auf; verdoppelte aber in der Stille sein Gebeth für die Bekehrung dieses Mädchens. Er hatte auch bald die Freude, daß nicht nur dasselbe Mädchen, sondern auch seine Eltern sich vom Heydenthume zum christlichen Glauben bekehrten.

Schon hatte der heil. Alipius auf die Warnung seines Freundes, des heil. Augustins seine bisher gehabte

große Liebhaberey an den circenſiſchen Spielen aufgegeben. Nun traf es ſich, daß er nach Rom gieng, um nach der weltlichen Abſicht ſeinen Eltern alldort die Rechte zu erlernen. Weil es gerade Gelegenheit gab, einem Fechtſpiele zuzuſehen, ſo munterten ihn ſeine Freunde dazu auf. Er eröffnete ihnen unverhohlen, welchen großen Abſcheu er nun ſeit einiger Zeit gegen ſolche Spiele trage; allein ſie wollten nicht nachlaſſen, ihn zu bereden, einem ſolchen Spiele zuzuſehen, welches ſo eben gehalten würde. Und obwohl ſich Alipius nach allen Kräften dagegen ſträubte, ſo riſſen ſie ihn doch mit freundſchaftlicher Gewalt fort auf den Schauplatz. „Wenn ihr auch meinen Körper dahin ziehet, ſagte er ihnen, ſo könnet ihr doch meine Augen und Gedanken nicht hinreißen, und ich will euch überwinden. Unerachtet deſſen zogen ſie ihn, in der Abſicht, ihn auf die Probe zu ſetzen, mit ſich fort. Sie kamen an, ſetzten ſich, und ſahen dieſen blutdürſtigen Freuden zu. Sobald die Spiele anfiengen, ſchloß Alipius ſeine Augen. Aber ach! hätte er nur auch die Ohren verſchloſſen! Denn als einmal bey einem geſchickten Fechterſtreit das ganze Volk ein fürchterliches Geſchrey erhob, überwand ihn die Neugierde und er blickte hin, obgleich entſchloſſen, ſich durch nichts bewegen zu laſſen. Da flog der vergiftete Pfeil durch die Augen in ſeine Seele und es traf ihn eine ſchwerere Wunde, als die ſeyn mochte, die der Fechter empfangen hatte. Er hatte ſich auch derſelben um ſo mehr blos geſtellt, weil er ſich auf ſeine eigene Kräfte verließ. Er erblickte das Blut des Verwundeten, konnte ſich von dem Anblicke nicht losreißen und ſchlürfte den vergoſſenen Blutdurſt ohne ſein Wiſſen mit vollen Zügen wieder ein. Seine ganze nur eingeſchläferte Leidenſchaft für dieſe Spiele erwachte wieder in

voller Gewalt und er ward unersättlicher im Zuschauen, als keiner seiner Begleiter. Er schaute, schrie mit, entbrannte, viel ärger, als zuvor, und weit mehr, als die, die ihn hingeführt hatten, und suchte nun auch andere dahin zu führen.

Man muß die Kaufleute nicht aufhalten, wenn wir die Waare, so sie verlangen, nicht haben, schrieb der heil. Franz von Sales, wo er von den Versuchungen redete, sondern ihnen auf eine schickliche Art sagen, daß sie selbe wo anders suchen sollen.

Nicht nur jene Gefahren, die der Unschuld gefährlich und nachtheilig sind, floh der heil. Fidelis von Sigmaringen; sondern auch, wo keine Gefahr verbunden war. Wenn sie schon jetzt mir nicht gefährlich sind, dachte er, so könnten sie es doch nach und nach werden. Und besser ist es, wenn ich gleich jetzt wegbleibe, als eine Gewohnheit daraus mache, die dann, wenn sie schädlich werden will, nur sehr schwer mehr abzulegen ist.

Die heil. Theodora, weil sie auf Anbefehlung des Kaisers den Göttern zu opfern sich standhaft weigerte, wurde zur Strafe in ein öffentliches Hurenhaus gebracht, daß sie geschändet wurde. Wohlbewußt, daß man ihr ihre Jungfrauschaft ohne Dareingabe ihres Willens nicht nehmen könne, tritt sie mit jenen, die sie dahin zu bringen hatten, muthig und vertrauend auf Gottes Beystand den Weg an. Bey dem Eintritte in dasselbe erhebt sie ihre Augen gen Himmel und ruft: „Allmächtiger und allbarmherziger Gott! Vater unsers Herrn Jesu Christi, eile jetzt deiner Magd zu helfen und ziehe mich aus diesem Orte der Schande. Der du den heil. Petrus deinen Diener wunderbarlicher Weise aus dem Kerker befreyet hast, würdige dich auch jetzt in dieser großen Gefahr, der Beschützer

und Bewahrer meiner Keuschheit zu seyn, damit die ganze Welt erkenne, daß ich dir angehöre.“ Indessen strömte eine Menge schamloser Buben diesem Hause zu. Allein Gott wachte über ihre Unschuld. Keiner von allen hatte das Herz, ihr ein Leid zuzufügen. Endlich kam ein Jüngling, Namens Dydenes, der ihr Mannskleider brachte. Diese zog sie an, und entwischte.

Niemals ließ sich die heil. Jungfrau und Dienstmagd Zita bey Gesellschaften des andern Geschlechtes, oder bey Tänzen erblicken. Sie wollte ihre Unschuld keiner Gefahr aussetzen.

Niemand, der sich auf einen Kampfplatz waget, sagte der heil. Chrysostomus, erwartet, daß er ohne Wunden davon kommen werde.

Der heil. Dominikus hinterließ den Seinigen diese letzte Lehre: „Glaubet mir, meine Brüder! sprach er: das schwächere Geschlecht ist so stark, mächtig und tauglich uns zu verführen, als es schwach, ohnmächtig und untauglich ist, sich selbst zu helfen.“

Jemand fragte den heil. Hieronymus, warum er sich als ein Mensch nicht auch unter Menschen aufhalte und so ferne von Menschen in einer Wüste sein Leben hinbringe? „Ich fürchte, war seine Antwort: ach! ich fürchte, meine Augen möchten eine schnöde Gestalt erblicken, die meine Seele verkehren könnte.“

Man übergab die heil. Agatha einer gewissen unverschämten Buhlerin Aphrodisia mit Namen, daß sie in ihrem Umgange und durch ihr Zureden die Liebe zur Keuschheit verlieren möchte. Agatha aber bewaffnete sich in so großer Gefahr ganze dreyßig Tage lang mit der beständigen Erinnerung an die Allgegenwart Gottes, mit Gebeth, mit Fasten. Daher auch alles Schmeicheln, Zu-

reden und Versprechen auf sie nichts vermochten und alle auch noch so künstlich angelegte Angriffe, ihr ihr Beßtes, die englische Reinigkeit zu rauben, fehlschlugen.

Eine Person von schlechtester Aufführung wagte es einmal, den heil. Ephrem zu einer Sünde gegen die Reinigkeit zu verleiten. Ephrem stellte sich an, als wäre ihm dieser Antrag sehr erwünscht und als wäre er ganz bereit, einzuwilligen. „Nur, sprach er: wenn du verlangest, daß ich nach deinem Willen thue, so mußt du mir gestatten, daß ich hiezu einen Ort auserwählen dürfe, der mir beliebig ist.“ „Herzlich gerne, erwiederte die Verführerin: das magst du wohl thun. Aber, fragte sie, was wird wohl dieß für ein Ort seyn? wo also wollen wir zusammenkommen.“ Ephrem, indem er eine ernstliche Miene annahm, sprach: „auf dem öffentlichen Markte.“ „Was denkst du, Ephrem, fiel ihm sogleich die Weibsperson in die Rede: auf öffentlichem Markte. O da um alle Welt nicht. Wir müßten uns ja vor allen Leuten, die zugegen wären, schämen.“ „Da hast du Recht, antwortete Ephrem: wir müßten uns freylich vor den Augen aller Anwesenden schämen; aber hätten wir uns denn auch in dem verborgensten Winkel der Welt vor Niemand zu schämen. Unglückselige! redete sie jetzt der keusche Diener Gottes voll des Eifers an: wie! vor den Augen der Menschen schämest du dich, und willst in derer Gegenwart dich von dem Laster enthalten. Warum schämest du dich nicht vor Gott dem Herrn, der allenthalben zugegen ist, alles hört und weiß, und noch dazu die ewigen Peinen der Hölle für solche angedroht hat. Sollst du dich denn vor dessen heiliger Gegenwart nicht weit mehr vor Sünden zurückschrecken lassen, als durch die Gegenwart einiger Menschen?“

In gewissen Versuchungen, sprach der heil. Franz von Sales, muß man gar nichts antworten, noch thun, als höre man, was der Versucher sagt, er mag dann an der Thüre pochen, so lange er will. Man muß nicht einmal rufen: „Wer da.“

Der heil. Abt und Einsiedler Antonius stärkte sich gegen Versuchung, böse Einfälle und Anreitzungen durch öfteres lebendiges Angedenken an Gottes heil. Gegenwart, an die Zukunft, an den Tod, an das Gericht, an die Hölle. Und mit diesen Waffen siegte er über alle Versuchungen die vielen Jahre, die er in der Wüste hinbrachte.

Der heil. Bernard hatte einmal mit einigen Gefährten eine Reise zu machen. Ueber Nacht kehrten sie in einem Gasthause ein. Da Bernard ein schöner blühender Jüngling war, so warf die Wirthin dieses Gasthauses ein besonderes Aug auf ihn und betrachtete ihn von Fuß auf. Bernard wähnte nicht die geringste Gefahr. Er war aber in sehr großer Gefahr; denn obbemeldte Wirthin entbrannte von geiler Liebe gegen ihn und sann schon auf Mittel, ihn in ihre Falle zu locken. In dieser Absicht machte sie dem heil. Bernard, als dem Vornehmern in einem besondern Zimmer ein Bett zurecht. Seine Gefährten wurden in ein anderes Zimmer gewiesen. Als sie sich alle zur Ruhe begeben hatten, schlich die Wirthin heimlich in das Zimmer, wo der heil. Bernard schlief. Sie gieng zu seinem Bette, und begehrte Unrechtes von ihm. Er aber machte Lärm, schrie aus vollem Halse. „Auf! Diebe, Mörder sind da.“ Auf dieses Geschrey entfernte sich die Wirthin; alle übrigen im Hause aber, die den Lärmen hörten, liefen zusammen und suchten mit dem Lichte die Diebe, die Mörder. Da sie

keine fanden, begaben sie sich wieder zur Ruhe, löschten die Lichter aus, und schliefen ein — nur die Wirthin ließ ihr geiles Herz nicht schlafen. Nochmal versuchte sie das nemliche, und kam zum zweytenmale zum Bette des heil. Bernard: Kaum als er sie bemerkte, schrie er wieder was er schreyen konnte: „Auf! Diebe, Mörder sind da.“ Man suchte abermal und es wurde nichts vorgefunden. Und Bernard, der den Dieb, den Mörder wohl kannte, wollte ihn nicht offenbar machen. Das böse geile Weib wagte auch noch einen dritten Versuch. Da aber auch dieser ihr vereitelt wurde, so hatte Bernard vor ihren fernern Angriffen Ruhe, und er konnte den übrigen Theil der Nacht in Ruhe zubringen. Als sie nun den folgenden Tag ihre Reise fortsetzten, fragten die Gefährten den heil. Bernard, was es bey Nacht für einen Lärm abgegeben, und daß er mehrmal im Traum aufgerufen habe: „Auf! Diebe, Mörder sind da!“ „Es war ja wahrhaft eine Mörderin da, erwiederte Bernard, und wollte mir, was ich als das kostbarste auf Erden halte, meine Unschuld, dieses unwiederbringliche Gut, wenn es einmal verloren ist, rauben.“

Es stellte sich einmal dem Gemüthe des heil. Benedikts, als er in der Wüste war, das Bild eines schönen Frauenzimmers, so er in Rom noch gesehen hatte, also reitzend und lebhaft dar, daß er in die größte Versuchung gerieth, seine Einöde zu verlassen und in die Welt zurückzukehren. Ein Strahl der göttlichen Gnade fuhr gleich einem Blitze durch seine Seele. Benedikt faßte ihn auf und von einer so schändlichen Versuchung mit Scham bedeckt, warf er sogleich seine Kleider von sich und wälzte sich nackend in einem nahen dornichten Gebüsche.

Die Waffen, womit der heil. Vinzenz von Ferrera gegen die Versuchungen des Fleisches stritt, waren das Gebeth, die Flucht böser Gelegenheiten, die Abtödtung, die genaueste Wachsamkeit über alle seine Sinne und eine große Aufmerksamkeit, die ersten Bewegungen der Begierlichkeit zu unterdrücken.

Der heil. Petrus Martyrer nahm in einer heftigen Versuchung seine Zuflucht zur reinsten, seligsten Jungfrau Maria. Da er eben vor einem Bildnisse der göttlichen Mutter bethete, war ihm, als hörte er sie im sanften mütterlichen Tone ihm die Worte zurufen, die ehedessen Christus zum heil. Apostel Petrus gesprochen hat: „Ich habe für dich gebethen, o Petrus! damit dein Glaube nicht abnehme!“ Er fand sich auch wirklich darauf so gestärkt, daß er der Versuchung leicht widerstand.

Wo keine Versuchung vorausgehet, sagte der heil. Chrysostomus, da folgt keine Krone nach.

Als man die heil. Königin von Portugall, Elisabeth, von dem langen Bethen, von den vielen Arbeiten, und von der zu großen Strenge gegen ihren Leib durch die Vorstellung abzuhalten suchte, indem diese Sachen sich auf ihren hohen Stand nicht ganz schicken wollen, so sprach sie: „Ich glaube, daß Abtödtung und Gebeth nirgends von größerm Nutzen, und nie nothwendiger sind, als da gerade, wo die Gefahren am größten sind.“ Wo aber sind die Gefahren größer, wollte sie ihnen sagen, wo hat man mehr gegen sie auf guter Hut zu seyn, als eben in meinem Stande?

Die heil. Eudoxia kannte ihre Schwachheit. Um also nach ihrer Bekehrung der Gefahr des Rückfalles zu entgehen, so flüchtete sie sich gleich nach empfangener heil. Taufe noch mit dem weißen Kleide angethan, so sie nach

alter Gewohnheit der Kirche erhalten hatte, in eine Einöde. Und selbst da war sie nicht gesichert genug. Denn sogar dahin drang einer ihrer vormaligen Liebhaber. Er hatte unter dem Vorwande der Buße sich die Erlaubniß zu erschleichen gewußt, mit ihr zu reden; konnte aber nichts ausrichten, so sehr er sich Mühe gab, und seiner ganzen Beredsamkeit aufboth, sie unter Anpreisung der vorigen Freuden zur Zurückkehr in ihr Vaterort Heliopolis zu bewegen. Vielmehr war sie so glücklich, sein Herz zu gewinnen, und ihn zu gleicher aufrichtigen Umkehr zu bewegen.

Angereizet, ob es denn nicht möglich sey, den heil. Petrus Gonzalez zum Falle gegen die jungfräuliche Reinigkeit zu bringen, kam einmal eine Frauensperson, die eben so jung als wohlgebildet war, auf sein Zimmer, unter dem Vorwande, ihm zu beichten. Bald aber entdeckten sich andere Absichten, die sie verborgen hatte, mit welchen sie aber jetzt hervorkam. Der Heilige faßte sich, und indem er sie bath, ein wenig zu verweilen, trat er ab. Er bereitete so geschwind als möglich glühende Kohlen, und rief sie sodann zu ihm zu kommen. Als sie kam, verlangte er, daß sie sich auf diese hergerichteten Kohlen legen sollte. Sie verstand ihn, und verwünschte die That, zu der sie sich hatte brauchen lassen. Gonzalez aber ward von diesen, als auch von fernern derley Anreitzungen gerettet.

Obwohl der heil. Hilarion in der Einsiedeley, und entfernet von allem Weltgetümmel lebte — obwohl er seinen Leib mit Fasten, und andern Bußwerken unaufhörlich züchtigte, so sah er sich doch von Versuchungen nicht frey, und hatte bis an sein Lebensende dagegen zu streiten. Die Anrufung des heiligsten Namens, wie auch Gebeth und Bußwerke waren die Waffen, mit welchen er

gegen diese seine geistlichen Feinde kämpfte. In Fleischesversuchungen geißelte er seinen Leib bis auf's Blut. „Warte nur, du Esel! sprach er dann, ich werde dir schon kommen, und dir deinen Muthwillen vertreiben. Gewiß will ich dir's so machen, daß dir zuletzt aller Muth vergehet.“

Der heil. Augustin stellte den Teufel als einen bellenden Hund dar, der aber von Christo an eine Kette gebunden ist. Man nähere sich ihm nur nicht, sprach er, so kann er bellen, aber nicht beißen.

Es ist ein sehr gutes Zeichen, wenn der Versucher an der Thüre noch klopfet und lärmet, schrieb der heil. Franz von Sales. Denn daraus läßt sich schließen, daß er das noch nicht hat, was er verlanget. Hätte er es erhalten, so würde er nicht mehr schreyen, sondern gleich hineingehen, und seinen Wohnsitz aufschlagen.

Vierzig Jahre lang hatte der Einsiedler Jakobus in den größten Strengheiten und Bußübungen durchlebt, und den heftigsten Versuchungen des Fleisches heldenmüthigen Widerstand geleistet. Auf einmal unterlag er einer gleichen Versuchung, und sündigte. Zu diesem Laster kam bald ein anderes, noch größeres und abscheulicheres. Da er nun fürchtete, seine Schandthat möchte kund werden, so wurde er aus einem schwachen Sünder ein Verbrecher, und brachte die von ihm unglückselig verführte Person um's Leben.

Gehorsam. Unterthänigkeit. Obrigkeit.

Der Kaiser befiehlt dir, sprach Probus, Landpfleger von Panonien zum heil. Bischofe Irenäus, daß du den Göttern opferest. Und Gott befiehlt mir, erwiederte Ire-

näus, daß ich eher alle mögliche Peinen ausstehen und erdulden solle, als ihn verläugnen, und den Göttern opfern.

Leovivildus, König in Spanien, aufgehetzet durch Goswinda, die Stiefmutter des heil. Hermenegildus, drohete diesem sogar, die Krone wieder zu nehmen, oder ihn, im Falle, daß er nicht zum väterlichen Glauben zurückkehre, wohl gar ums Leben zu bringen. Der heldenmüthige Prinz aber, aufgemuntert sowohl durch das Zureden seiner gottseligen Gemahlin, als des heil. Leanders, ließ seinem Herrn Vater bedeuten, daß er ihm in allen andern billigen Sachen den pünktlichsten Gehorsam zu leisten bereit sey. Was aber den angenommenen katholischen Glauben anbelangt, so werde er ihn nie mehr verlassen, und lieber Krone und Scepter, Königreich, und alles Irrdische entbehren wollen.

Martianus eröffnete auf Befehl des Kaisers Dezius dem heil. Bischofe von Antiochien Akazius, daß er den Auftrag habe, woferne er nicht freywillig seinen Glauben absagen würde, er ihn mit Gewalt dazu nöthigen, und seinen Ungehorsam bestrafen müßte. Akazius ließ sich nicht erschrecken, und erwiederte: „Eben einen gleichen Befehl, sprach er, habe ich von dem Allerhöchsten, ihm treu zu bleiben. Er würde meinen Ungehorsam noch viel fürchterlicher bestrafen, als ihn der Kaiser zu bestrafen mich bedrohen läßt. Sein Sohn hat uns ausdrücklich gesagt: „Wer ihn vor den Menschen verläugnen werde, den werde er auch vor seinem Vater einst verläugnen.“

Die heil. Elisabeth, Landgräfin von Hessen und Thüringen, war schon von Jugend auf mit Freuden gehorsam, und so ward es ihr auch leicht, ihrem Ehemanne in jeder erlaubten Sache unterthänig zu seyn. Nun gehöre ich nicht mehr mir selbst, sprach sie, sondern meinem Manne.

Jede Widersetzung gegen den Willen desselben und gegen jede gerechte Foderung wäre sträflich, und könnte so leicht der Grund zur Störung des ehelichen Friedens werden. Ich muß also dem Willen meines Mannes vieles opfern, nur die Tugend nicht — muß manches thun, das ich vorher nicht gethan, nur nichts Böses — muß manches unterlassen, was ich vorher gethan habe, nur Gutes nicht.

Als unter dem Kaiser Dezius der heil. Akazius vor den Richter Martinianus gefodert wurde, sich seines Glaubens wegen zu verantworten, redete ihn dieser folgendermassen an: „Du hast das Glück, sprach er, unter den römischen Gesetzen zu leben; folglich geziemt es sich auch, daß du deine dir gesetzte Obrigkeit ehrest, und ihr gehorchest.“ Akazius erwiederte: „Was ist es nöthig, mir dieses zu sagen? Die Christen sind unter allen Unterthanen des Reiches ohnehin diejenigen, welche dem Kaiser am meisten die schuldige Ehre und Hochachtung erweisen. Sie sind es, die ohne Unterlaß zu Gott flehen, daß er ihm ein langes glückliches Leben, eine segensvolle Regierung, Friede und Ruhe ertheilen möge. Sie sind es, die ihm auch den ersten und bereitwilligsten Gehorsam leisten, ausser in Sachen, wo sie Gott mehr gehorchen müßen, als den Menschen.“

Der Oberhofmeister des Kaisers Valens, mit Namen Modestus, warf dem heil. Bischofe Basilius die Dreistigkeit vor, mit welcher er mit ihm redete, als er ihm einen Befehl seines Kaisers Valens überbrachte, zur Parthey der arianischen Sekte überzugehen. „Nie hat es noch Jemand gewaget, sprach er, so dreist mit mir zu reden, wie du.“ „Das mag seyn, erwiederte Basilius. Wir, die wir gegen alle Menschen nachgiebig und gehorsam sind, bezeigen nicht einmal gegen Personen des nie-

drigsten Standes die geringste Dreistigkeit oder Härte, vielweniger gegen jene von einer so glänzenden Macht. Allein wenn es die Religion betrifft, so sehen wir nur auf Gott, und verachten alles Uebrige. Feuer, Schwert, wilde Thiere, eiserne Hacken erfüllen uns dann nur mit Wonne uno Entzücken.

„Warum, fragte der Landpfleger Dulzetius die heil. Irena: warum hast du die Befehle des Kaisers nicht befolgt?“ Sie hätte nemlich von dem den Göttern geopferten Fleische essen sollen. „Weil ich fürchtete, antwortete sie, dadurch Gott zu beleidigen.“

An eben so schnellem als willigem und pünktlichem Gehorsame gegen ihre Aeltern übertraf die heilige Rosa alle weit.

Wer den ächten Gehorsam hat, sagte der heil. Bernard, der giebt nicht darauf acht, was befohlen wird, sondern begnüget sich schon mit dem, daß er weiß, daß es befohlen ist.

Als der Vater des heil. Raimundus merkte, daß dieser Lust trage zu einem geistlichen Stande, gab er ihn aufs Land, um da ein Landgut zu besorgen. Er dachte, unter zeitlichen Sorgen würden ihm die Gedanken nach dem geistlichen Stande wohl vergehen. So hart nun dieses den heil. Raimund auch ankam, so gehorsamte er doch ohne Verzug, und sah mehr als ein gehorsamer Sohn auf seines Vaters Willen, als auf seine Neigung.

Man wollte den heil. Gorgianus und andere zwingen, den Götzen zu opfern. Da sie aber sich weigerten, solches zu thun, so ward der Kaiser Diokletianus vorzüglich darüber in große Erstaunung gesetzt, daß Gorgianus, sein Kämmerling, den er bisher als einen so treuen und gehorsamen Diener kannte, nun auf einmal sich seinen

Befehlen widersetzte. Er warf ihm auch diese Untreue, und diesen Ungehorsam mit Worten vor, und gab ihm ausdrücklich genug zu verstehen, wie sehr er auf diese Weise seine Gunst und Gnade mißbrauche. Da erwiederte aber der heil. Gorgianus, daß er, wie er ihm stets Treue und Gehorsam bewiesen habe, auch noch nicht aufhöre, ihm selbe zu beweisen, und es für eine Pflicht seiner heiligen Religion erkenne. „Ich wäre kein getreuer Diener Jesu Christi, sprach er, wenn ich nicht auch meinem Herrn und Kaiser getreu und gehorsam wäre. Aber hierin zu gehorchen, daß ich falschen Gottheiten opfere, verbiethet mir die nemliche heil. Religion. Auch werde ich ehender meinen Leib aufopfern, als ein solches Laster begehen.

Auf die Auffoderung des Stadthalters zu Syrakus, daß es der Kaiser befehle, daß die heil. Lucia den Götzen opfere, erwiederte diese mit christlichem Muthe: „So wie du dich an den Befehl des Kaisers hältest, so halte ich mich an den Befehl Gottes. Du fürchtest einen sterblichen Menschen, ich noch mehr den unsterblichen Gott. Diesem aber geziemet es, daß ich vor allen andern gehorsame.“

Gleichwie es in Afrika gebräuchlich war, brachte auch die heil. Monika zu den Grabstätten der Martyrern Brod, Brey und Wein. Als sie aber erfuhr, daß der Bischof solches verbothen hatte, und die Thürhüter sie nicht zulassen wollten, so gehorchte sie sogleich ohne Widerrede auf's willigste.

Gelübd. Versprechen.

Der heil. Johannes von Fakundo erkrankte sehr, da er eben in der Stadt Salamanka durch seine Predigten den Frieden unter den veruneinten Bürgern

gestellet hatte. Die Krankheit war von so schlimmer Art, daß er sich einem nicht minder schmerzhaften, als auch gefährlichen Schnitte unterwerfen mußte. In dieser bedenklichen Lage nun that er ein Gelübd, wenn er seine vorige Gesundheit erlangen würde, daß er in einen geistlichen Orden treten wolle. Alles gieng glücklich, und Johannes erlangte die vollkommene Gesundheit wieder. Er vergaß aber jetzt nach erhaltener Gesundheit seines gethanenen Gelübdes nicht; sondern erfüllte es treulich, und begab sich von der Stunde an in den Orden der Eremiten des heil. Augustins.

Da Sigerius, ein mächtiger Beherrscher der gegen Aufgang gelegenen Sachsen, die heil. Prinzeßin Ositha von ihren Eltern zur Ehe begehrte, so wurde von ihnen ohne Anstand dazu die Einwilligung gegeben. Die heil. Jungfrau Ositha aber hatte sich schon früher in der Stille durch ein Gelübd zur Haltung der ewigen Jungfrauschaft verbunden. Als sie nun auch um ihre Einwilligung zu dieser vorhabenden Ehe gefragt wurde, so erklärte sie, daß sie nie dazu ihre Einwilligung geben werde. So sehr ihr auch mit allerley Vorstellungen zugesetzet wurde, waren sie doch nie im Stande, ihre Einwilligung zu erhalten. Die Eltern, die nun sahen, daß bey Ositha kein auch noch so starkes und kräftiges Zureden was verhelfen könne, und sich von der andern Seite schämten, ihr einmal gegebenes Wort wieder zurückzunehmen, nahmen ihre Zuflucht zum Zwange, und nöthigten sie mit Gewalt das Jawort zu geben. Die Verehelichung gieng also vor sich, und wurde mit königlicher Pracht vollzogen. So erfreuet und fröhlich alle anderen dabey waren, so konnte doch sie als königliche Braut sich keine Freude heraussehen. Vielmehr schickte sie ihre Seufzer zu Gott, und

bath inständigst, daß er ihr nur durch seine mächtige Gnade zu erhalten verhelfen möchte, wozu sie sich durch ein Gelübde aus Liebe zu ihm verbunden hatte. Gott gab ihr auch die besondere Gnade, daß sie ihren Gemahl unter allerhand Vorwendungen von dem abzuhalten wußte, wodurch ihr gethanenes Gelübd hätte verletzet werden können. Gott fügte es auch, daß kurze Zeit nach der Verehelichung ihr Eheherr Sigerius anderswohin berufen worden. Diese Gelegenheit benützte nun Ositha, sich vom Hofe zu entfernen. Denn sie begab sich bald nach der Abreise ihres Ehegemahles in ein Kloster, ließ sich dort die Haare abschneiden, und das Ordenskleid anlegen. Zugleich aber verdoppelte sich ihr Gebeth, und flehete mit größter Zuversicht in Demuth zu Gott, daß er sich ihrer gnädig annehmen, und das Herz des Sigerius auf eine Weise regieren möchte, damit sie von dem, was sie aus Liebe zur jungfräulichen Reinigkeit gelobet, und nun aus Achtung gegen dieses Gelübd unternommen hatte, nicht mit Gewalt abgezogen würde. Ihr zum Himmel mit Demuth und Vertrauen abgeschicktes Gebeth blieb auch nicht unerhört; denn ihr Gemahl Sigerius, als er hierüber benachrichtet worden, obgleich er den Verlurst einer so tugendhaften und liebenswürdigen Gemahlin sehr bedauerte, und tief empfand, ließ sie bey ihrem Entschluße, und wünschte ihr Glück zu dem Stande, den sie erwählet hatte. Ja er baute ihr sogar ein besonderes Kloster, und versah solches mit reichlichen Einkünften, damit sie da mit jenen, die ihrem Beyspiele folgen wollten, Gott dem Herrn, abgeschieden von der Welt um so ruhiger dienen konnte.

Der heil. Franziskus von Borgias hatte ein Gelübd gemacht, sobald Gott seine Gemahlin zu sich nehmen würde

daß er sogleich allen Welteitelkeiten entsagen, und sich in ein Kloster begeben wolle. Nun erkrankte diese seine Gemahlin, bald nachher, als er nach dem Tode seines Vaters die Regierung des Herzogthums Gendia angetreten hatte. Er schickte vieles Gebeth zu Gott um ihre Genesung. Es wurden alle Mittel zu ihrer Herstellung angewendet. Allein alles war fruchtlos, und sie verschied eben so fromm und gottselig, als sie gelebet hatte. Nun aber war auch das erste, daß er sich seines Gelübdes erinnerte, und sogleich Anstalten traf, selbes auf das treueste in Vollzug zu bringen. Nach vielen Berathschlagungen mit Gott und seinem Beichtvater wählte er sich den Orden der Gesellschaft Jesu, und trat auch nach Verlauf von vier Jahren, in welcher Zeit er noch wichtige Geschäfte in seinem Herzogthume abzuthun hatte, in selben, um da seinem gethanenen Gelübde Genüge zu leisten.

Nach dem Tode des Königs Edgar in England wurde von den Reichsgliedern beschlossen, dessen königl. Tochter Editha aus dem Kloster Wilton zurückzuberufen, sie zu verehelichen, und auf den königlichen Thron zu setzen. Es kamen auch wirklich Abgesandte dahin, um ihr den erfolgten Reichsschluß zu eröffnen, und ihre Einwilligung zu begehren. Die Heilige entsetzte sich ganz über ein solches Ansuchen an sie. Sie betheuerte ihnen feyerlich, daß sie nie in ein solches Begehren willigen werde, noch könne; und man werde wissen, daß sie ihre jungfräuliche Reinigkeit Gott dem Herrn durch ein Gelübd zum Opfer gebracht habe; und nicht unbillig verlangen, daß sie sich einer so schändlichen Untreue schuldig machen, und selbes brechen solle. Und wenn auch dieses nicht geschehen wäre, sprach sie, so würde sie dennoch das ewige Reich mit einem irrdischen zergänglichen Reich nimmermehr vertau-

schen. Es ward eine zweyte Gesandtschaft an sie abgeordnet mit der Bedrohung, man würde sie mit Gewalt aus dem Kloster nehmen, wenn sie es nicht freywillig thun wollte. Eine solche Bedrohung störte aber Editha nicht im geringsten. Sie setzte bey ihrem einmal gethanenen Gelübde ihr Vertrauen auf Gott, und blieb bey ihrem gefaßten Entschluße standhaft; wie sie auch durch selben zu ihrem größten Troste über alle Beunruhigungen von dieser Seite siegte.

Gerechtigkeit. Recht.

Der heilige Homobonus trieb die Kaufmannschaft. Um sich aber bey diesem so heiklichen Geschäfte keines Betruges, oder eines unerlaubten Vortheiles schuldig zu machen, so war er ausserordentlich wachsam. Er liebte die Gerechtigeit, und befließ sich auch derselben beym Kaufe und Verkaufe so sehr, daß er keinen Heller auf eine unzuläßige Weise haben wollte. Daher er auch nie seine Waare überboth, sondern gleich anfänglich den Preis anzeigte, um welchen er selbe lassen konnte. Daher es auch nie nöthig war, zur Bekräftigung seiner Aussage sich eines Schwures zu bedienen, oder wohl gar zu einer Lüge seine Zuflucht zu nehmen. Eine gleiche Gerechtigkeit bewies er auch in Bezahlung der Schulden. Es war ausserordentlich, wie besorgt er war, daß die Schulden den Gläubigern zur gedungenen Zeit möchten zurückerstattet werden, damit ja durch ungemessene Verzögerung dem Nächsten kein Schaden zugehen möchte.

Bey dem heil. Markgrafen Leopold hatten alle Unterthanen freyen Zutritt, um ihre Gerechtsame zu suchen; und er drang jedesmal mit allem Ernste darauf, daß einem jeden auf die möglichste Weise Recht geschaffet wurde,

und zwar ohne Verzögerung; denn er erkannte wohl, welch großer und oft unersetzlicher Schaden durch langen Aufschub den Unterthanen zugehen möchte.

Gesellschaft. Umgang. Verführung.

Der h. il. Franziskus floh während seinen Studienjahren diejenigen mit größter Sorgfalt, die ihm etwas ausgelassener schienen. Hingegen machte er einen Bund mit sechs von seinen Mitschülern, die ihm nämlich zur Andacht und zur Eingezogenheit geneigter vorkamen, daß sie gleichsam wie in einem Kloster oder Seminarium zur bestimmten Zeit bethen und studieren, über Tisch ein geistliches Buch lesen, nichts reden, als was ehrbar, nützlich und erbaulich ist, täglich Abends ihr Gewissen erforschen, öfters die heiligen Sakramente empfangen, an Sonn- und Feyertagen Gottes Wort anhören, selten und nicht ohne Noth aus dem Hause gehen, und sich vor jedem gefährlichen Umgang hüten wollen.

Unter der Aufsicht des heil. Bischofes Autbert war der heil. Landelin schon zu einem frommen und gutgesitteten Jüngling erwachsen, als er das Unglück hatte, mit Kameraden in Bekanntschaft zu kommen, die ihn nach und nach von dem Tugendwege abführten. Anfänglich zeigte er große Neigung zum geistlichen Stande. Wie aber seine Freunde davon Kenntniß erhielten, so waren sie bemühet, ihn davon abwendig zu machen. Sie stellten ihm die guten Tage vor, die er sich als ein reicher Jüngling mit seinem Gelde und Gute schaffen könne; die er aber, so er zum geistlichen Stande kommen würde, entbehren müße. Von einer Seite schilderten sie ihm das Leben im geistlichen Stande traurig und mit vielen

Abtödtungen und Beschwerlichkeiten verbunden. Von der andern Seite priese sie ihm vergnügenvolles Leben an, das er vor andern in der Welt führen könne, weil diesem Mittel und Wege dazu mangeln; er aber von hochadelichen und begüterten Eltern herstamme. Um aber ihres Vorhabens gewiß zu werden, ergriffen sie ein Mittel, das ihnen auch nicht fehlschlug, und dem Landelin sowohl das Studieren und die Neigung zum geistlichen Stande, als auch alle Andacht und allen Sinn für Tugend und Frömmigkeit verleideten. Sie luden ihn nemlich öfters zu allerley Lustbarkeiten ein, und nahmen ihn in Komödien, zu Spielgesellschaften, auf Tanzplätze und zu gleichen Ergötzlichkeiten mit. Sein voriger Eifer im Studieren, wie seine Liebe und Achtung für Unschuld und Tugend nahmen jetzt zusehends ab. Es behagte ihm die Aufsicht seines Lehrmeisters Autbert nicht mehr, und suchte sich selbem auf alle nur mögliche Weise zu entziehen. Ja er entfloh ganz. Nun gerieth er unter Menschen, die von noch schlechtern Sitten und Grundsätzen waren, als die erstern. Diese hatten ihn nun ganz und gar verdorben, und er kam durch sie in ein so großes Elend, daß er sich mit Rauben und Stehlen nährte und sich zur Bande der Mörder und Straßenräuber gesellte.

So große Fortschritte die heil. Theresia noch als ein junges Mädchen auf dem Wege der Tugend gemacht hatte, so erkaltete doch bald wieder ihr Eifer, nachdem sie einen Umgang mit einer ihrer Basen einige Zeit gepflogen hatte. Da diese der Eitelkeit sehr ergeben war, wie hätte nicht in ihrem Umgange auch das weiche Herz der jungen Theresia davon angesteckt und verdorben werden sollen! Es zeigte sich auch bald, welch schlechte Früchte dieser Umgang bey ihr hervorbrachte. Ihre ehemal so

hohe Andacht nahm mit jedem Tage ab. Es erlöschte in ihr die Freude am Gebethe, an der geistlichen Lesung, an dem Empfange der heil. Sakramente. Wo sie vorhin geistlichen Uebungen oblag, ergab sie sich dem Müssiggange und der Eitelkeit.

O daß ihr erkenntet, und darüber erschrecktet, meine Lieben! rief der heil. Bernard, was um den Umgang mit solchen ist, die anderer Seelenheile nur immer Hindernisse legen!

Immer ist es besser, sagte der heil. Isidor von Menschen böser Aufführung gehaßt zu werden, als ihren Umgang zu suchen.

Es ist schon so der Gang der Welt, sprach der heil. Chrysostomus, daß, wenn sich der Gute zum Bösen gesellet, der Böse deßhalb gebessert — sondern umgekehrt, der Gute verkehret werde.

Nur mit solchen hatte der heil. Bischof Liborius seine Gemeinschaft, die gleiche Freude hatten am geistlichen Lesen, an Führung gottseliger Gespräche, am Gesange geistreicher und erbaulicher Lieder. Mußte er mit anders Gesinnten umgehen, wie es denn oft nicht anders möglich war, so begegnete er ihnen zwar auf die freundlichste Weise. In eine Vertraulichkeit mit ihnen ließ er sich aber durchgehends nicht ein. Bey ungebührlichen Gesprächen widerstand er mit christlicher Freymüthigkeit, oder entfernte sich, oder schwieg, wenn er das nicht konnte; ganz unbekümmert, was dann andere über ihn sagen und urtheilen möchten.

Als Schulknabe schon floh der heil. Nikolaus, nachmaliger Bischof zu Myra, alle Gemeinschaft mit ausgelassenen frechen Jünglingen. Besonders blieb er stets

weit entfernt von jeder Bekanntschaft mit dem weiblichen Geschlechte.

Gespräche geistliche.

Den heil. Ignatz nannte man wegen den vielfältigen geistlichen Gesprächen die er führte, einen Mann der nur immer von Gott und göttlichen Dingen reden könne.

Durch häufige geistliche Gespräche brachte es die heil. Melania mit einer von ihren Basen so weit, daß diese von der Eitelkeit der Welt, wovon sie zuvor ganz voll war, ganz abgezogen wurde, und eine hohe Stufe der christlichen Demuth erlangte.

Der heil. Abt Guilielmus führte gar so gerne geistliche Gespräche, und liebte die, die ihm hierin Gesellschaft leisteten. Desto mehr haßte und floh er alle diejenigen, die von nichts, als von eiteln Dingen zu reden wußten.

Das war der heil. Margaritta königlichen Prinzessin von Ungarn ihre größte Freude, wenn sie von Gott und göttlichen Dingen sprechen hörte, oder selbst sprechen konnte.

Der heil. Priester Goar erhielt oftmalige Besuche wegen des Rufes seiner großen Heiligkeit. Da nun benützte er allemal die Gelegenheit zum geistlichen Nutzen derjenigen, die ihn besuchten. Er gab ihnen Herberge, versah sie mit Speise und Trank so gut er konnte, und bewirthete sie auf's freundschäftlichste, nur um ihre Herzen für Gott zu gewinnen, und sie durch geistliche Gespräche theils von Sünden abzuhalten, theils zum Guten hinzuführen. Wie glücklich dieß ihm von Statten gieng, lehrte bald die Erfahrung, indem dieser einzige Priester durch sein liebvolles Wesen von einer Seite,

von der andern Seite durch sein herzliches Zusprechen mehr Gutes stiftete, als viele andere mit ihrem Predigen und Ermahnen.

So lange der heil. Johannes Columbinus zu Siena nach seiner Bekehrung lebte, so ist es unglaublich, wie er unausgesetzt bemühet war, mittels geistlicher Gespräche nicht nur andere von Sünden und Lastern, sondern sie auch von der zu großen Liebe zu den gefährlichen weltlichen Ergötzlichkeiten abzuziehen. Gott gab auch seinen Worten so viel Kraft und Nachdruck, daß er nicht nur ganz verstockte Sünder zur Erkenntniß ihrer Sünden und Reue über selbe brachte, sondern auch eine große Anzahl adelicher Jünglinge zu einem eingezogenern christlichern Lebenswandel vermochte.

O glückselige Zunge, sprach der heil. Hieronymus, die von nichts anderm zu reden weiß, als nur von Gott und göttlichen Dingen.

Hugo, ein übrigens frommer, doch bey seinen Gütern und Ueberfluße ganz in's Zeitliche versunkener Mann, und ein Freund des heil. Bernard, bedauerte diesen von ganzem Herzen, und konnte sich sogar vor Bedaurniß des Weinens nicht enthalten, als er hörte, welchen Entschluß dieser gefaßt, und wie er als ein so blühender und talentvoller Jüngling nun sich bald den Augen der Welt entziehen und sich im Klosterstande gleichsam vergraben würde. Bey nächster Gelegenheit suchte er seinen Freund Bernard auf, und gab ihm unter den beweglichsten Worten und Zeichen sein Bedaurniß zu verstehen. Lange wechselten sie hierüber ein Gespräch. Bernard zeigte ihm die Gründe, die ihn nach langem Hin- und Herwanken zu einem solchen Entschluße gebracht haben. Beson-

ders gab er sich Mühe, seinem Freunde Hugo recht vieles von der Vergänglichkeit dieses Zeitlichen, und von der Nothwendigkeit ans Herz zu legen, am ersten und vor allen Dingen auf seine Seele und Seligkeit zu denken. Sein Freund schien durch diese nachdrücklichen Worte gerührt zu seyn. Er sprach wohl auch einiges entgegen; allein die Worte des heil. Bernards waren so kräftig, daß seine Seele nicht mehr widerstehen konnte, und er dem heil. Bernard die Hand darauf gab, seinem Beyspiele zu folgen. Wie bald aber mußte Bernard wieder vernehmen, daß sein Freund Hugo, aufgehetzt von andern, wieder von seinem Entschluße abgegangen sey. Diese, weil sie befürchteten, Hugo möchte auf abermaliges Zureden des heil. Bernards zu einem nemlichen Entschluße gebracht werden, suchten nun alle Einflüsse von dieser Seite nach allen Kräften abzuwehren, und alle Gelegenheit abzuschneiden, mit ihm je in ein ferneres Gespräch zu kommen. So sehr sie aber auf der Hut standen, so fand mit der Gnade Gottes der heil. Bernard doch eine Gelegenheit, seinen lieben Freund Hugo abermal zu sprechen. Bald ward das alte Gespräch wieder angebunden, und Bernard suchte ihn eines Theiles von der großen Thorheit jener Menschen zu überzeugen, die vor lauter Vertiefung in zeitliche Glückseligkeit jene andere, und dauerhaftere Glückseligkeit vergessen, andern Theiles aber ihm jene vernünftige Sorge für seine Seele, die, wenn sie einmal verloren ist, für immer und allezeit verloren ist, recht vom wahren Herzensgrund zu empfehlen. Bald ward auch wieder das Herz seines Freundes Hugo gewonnen, und der neue Entschluß gefaßt, auf eine gleiche Weise und im nemlichen Stande, wie Bernard sein Seelenheil zu besorgen. Nichts konnte auch von nun

an diesen Entschluß je mehr erschüttern, und Hugo folgte standhaft dem Beyspiele seines heil. Freundes Bernard.

Wenn der heil. Bischof von Alexandrien, Petrus, seinen Mund eröffnete, so eröffnete er ihn nie anders, als zu nützlichen und heiligen Reden. Da sein Herz voll von Jesu war, so strömte ganz natürlich sein Mund auch von seiner Liebe über.

Gewissen. Gewissenhaftigkeit. Gewissenserforschung.

Nichts gieng der heil. Margaritta, Prinzessin von Ungarn über den Werth eines unbefleckten Gewissens. Daher sie auch nichts so sehr fürchtete, als den entferntesten Schatten einer Sünde, wodurch ihr reines Herz bemackelt würde.

Ein böses Gewissen, sagte der heil. Chrysostomus, macht den Menschen fürchten und zittern.

Der heil. Guilielm durchforschte täglich, ehe er sich schlafen legte, sein Gewissen aufs strengste und genaueste. Wenn er sodann einen Fehler entdeckte, so bestrafte er ihn viel härter, als die größten Sünder ihre Missethaten.

Zwey nahe Anverwandte zu Sevilla in Spanien, die heil. Justa und Rufina lebten gemeinschaftlich in einer Wohnung, und ernährten sich durch Verfertigung einer Art feiner und irdener Geschirre, die sie um sehr wohlfeilen Preis verkauften. Nun geschah es einmal, daß heydnische Weiber zur feyerlichen Begehung eines Festes der Göttin Venus irdene Geschirre von ihnen kaufen wollten. Diese aber, die mit ganz besonderer Sorgfalt stets gesucht hatten, ihr Herz von dem Laster der Unreinigkeit und jenem des Götzendienstes rein zu bewah-

ren, verstanden sich durchaus nicht auf eine Abgabe ihrer Geschirre zu einem solchen Dienste. Sie sahen wohl auch vor, welch üble Folgen sie sich dadurch zuziehen würden. Doch wollten sie lieber alles Leiden über sich kommen lassen, und lieber ihr Leben verlieren, als ihr Gewissen verletzen. Es stand auch nicht lange an, so wurden sie in Verhaft genommen, zur Marter gezogen und getödtet.

Schrecklich ward die heil. Margaritta von Cortona von Gewissensbissen geplagt; nachdem sie durch die Gnade Gottes ihr sündhaft geführtes Leben hatte einsehen gelernt. Die größte Unruhe durchwühlte ihr Herz. Bald schien es ihr, Gott werde ihr nimmer verzeihen, und es stellte sich ihrem Herzen die Größe und Menge ihrer Lasterthaten dar. Bald kam sie sich bey ihren Bußübungen als eine Närrin vor, und es wandelte sie die Lust an, zu ihrem vorigen Leben zurückzukehren. Da überfielen sie unbeschreibliche Bangigkeiten, unter welchen sie hätte erliegen mögen. Allein im Vertrauen auf Gottes unendliche Barmherzigkeit erlag sie nicht, und harrte bey so großen und schweren Prüfungen mit standhafter Geduld aus.

Besseres und Sicherers giebt es nichts, als ein gutes Gewissen, sprach der heil. Bernhard.

Lange und lange hatte der heil. Augustin mit sich zu kämpfen. Wer kann die Unruhe beschreiben, die so unaufhörlich, die Tag und Nacht und dann so lange ihn quälte und umhertrieb! Er sah sie aber als nichts anders an, als eine wahrhaftige Gnade von Gott. Er bethete zu Gott: „Herr du schufst die Unruhe in meinem Herzen, und ließest sie so lange dauern, bis ich deiner innerlich gewiß wäre.“ Es war eine scharfe Augen-

ſalbe, ſpricht er ſelbſt, die die Verfinſterung ſeines Auges nach und nach heilen ſollte.

Glaube.

Glaube mit Liebe, ſagte der heil. Auguſtin, iſt Glaube des Chriſten; Glaube ohne Liebe, iſt Glaube des Teufels.

Wie die heil. Auguſta dem Götzendienſte entſagt hatte, und gläubig geworden iſt, ſo entſagte ſie auch ihrem bisher geführten Lebenswandel, und vertauſchte ihn durch einen dem heil. Evangelium gemäßen Glauben.

Was nützt es, ſprach der heil. Petrus Damiani, wenn einer den katholiſchen Glauben hat, und dabey ein heydniſches Leben führet.

Den Glauben ohne gute Werke verglich der heil. Chryſoſtomus mit einer Figur, die kein Leben hat.

Wie kann ein Menſch ſagen, er glaube an Chriſtum, ſprach der heil. Cyprianus, wenn er nicht zugleich auch thut und in Ausübung bringt, was Chriſtus befohlen hat!

Wer noch Wunder fodert, um glauben zu können, behauptete der heil. Auguſtin, iſt ſelbſt ein großes Wunder, indem er bey dem Glauben der Welt noch ungläubig iſt.

Eine gewiße Perſon ward ſo ſehr von Glaubenszweifeln geplagt. Sie fragte ſich deßhalb bey dem heil. Biſchofe Franz von Sales an, wie ſie ſich dabey zu verhalten habe. Dieſer aber gab ihr den Rath, des böſen Feindes, dieſes Erzbellers, wie er ihn nannte, nur zu ſpotten, und ihn machen zu laſſen, was er will. Er trug ihr vorzüglich auf, nicht mit ihm und gegen ihn mit Worten zu ſtreiten, ſondern ihn zu äffen; denn alle dieſe Beunruhigungen bedeuten nichts, ſprach er.

Das heißt recht von Herzen glauben, sagte der heil. Bernard, wenn man den Glauben mit dem Munde bekennet, und selbigen auch in der That durch gottselige Werke bestättiget.

Nachdem der heil. Bischof Irenäus achtzig Jahre seinen Glauben mit dem Munde und gottseligen Werken bekennet hatte, versiegelte er zuletzt dieß sein Bekenntniß auch noch mit seinem Blute.

Als der heil. Gregor, der Wunderthätige, von dem Heidenthume durch Empfangung der heil. Taufe zum Christenthume übergetreten war, so war es ihm seine größte Angelegenheit, auch das, was er in der heil. Taufe versprochen hatte, nach der Lehre des heil. Evangeliums getreulich zu erfüllen, und ein seinem Glauben angemessenes Leben zu führen.

Auf erhaltene Taufe ward der heil. Dionysius so verändert, daß er alles weltliche Ansehen, alle Hoheit und Würde, womit er zuvor in Alexandrien geglänzt hatte, mit Füßen trat, um dadurch sich der Demuth Jesu Christi zu nähern, und ein wahrer Jünger auch in der That zu seyn.

Nach der Schilderung des heil. Justinus war der Glaube der ersten Christen also beschaffen. Sie lebten im Fleische, sprach er, aber lebten nicht nach dem Fleische. Die ganze Welt verfolgte sie, und sie waren nicht einem Menschen feind. In andern wurden ihre Laster, weil man sie erkennen mußte, verdammet — an Christen wurde ihre Unschuld verurtheilet, weil man sie nicht erkennen wollte. Man marterte sie zu Tode, und sie giengen durch diesen Tod in's Leben ein. Sie waren arm, und bereicherten viele Arme. Es gieng ihnen alles ab, und besaßen alles im Ueberfluße. Sie wurden als ehrlos

angesehen, und diese Beschimpfungen gereichten ihnen zur Ehre.

Vergebens werden wir Christen genennet, sprach der heil. Leo, wenn wir keine Nachfolger Christi sind.

Gnade. Erleuchtung. Beystand. Einsprechung.

Einstens redete man vieles von den großen Tugenden des heil. Einsiedlers Martinianus. Da fiel ein unverschämtes Weib in die Rede, Zoe mit Namen, und sprach: „Was machet ihr aus der Heiligkeit dieses Mannes so viel? Ich verwette alles, wenn ich ihn nicht in einer Nacht zum Falle bringe.“ Sie machte auch wirklich Versuch, gieng hin, und kam bey anbrechender Nacht zu seiner Höhle. Nun rief sie mit heller halbweinender Stimme: „Ach! erbarme dich meiner, Mann Gottes! erbarme dich meiner, und laß um Gottes Willen nicht zu, daß mich die wilden Thiere auffressen! Ich war so unglücklich, und kam vom Wege. Ich habe mich verirret, und weiß nicht, wo aus, wo an. Ich bitte dich, sey um Jesu Willen so gut, und nimm mich für diese einzige Nacht in deine Höhle auf! Der gute Einsiedler wähnte nichts Arges: Er erhob seine Augen gen Himmel, und rief Gott um Beystand an. Er wußte nicht, was er thun sollte. Endlich nach langen und vielen Bitten eröffnete er die Thüre zu seiner Höhle, und nahm sie in selbe auf. Nachdem er ihr etwas zu essen vorgesetzet hatte, gieng er, um aller Gefahr auszuweichen, tiefer in den Felsen hinein, und brachte die ganze Nacht unter Gebeth und Betrachtung zu. Gegen Anbruch des Tages legte Zoe ihre kostbarsten Kleider, die sie bey sich in einem Sacke getragen hatte, an, und putzte sich auf das prächtigste und zugleich ver-

führendste auf. Da nun auch Martinianus bey anbrechendem Tage aus seiner innern Höhle sich hervormachte, und das so eitle, frech aufgepuzte Weibsbild sah, ward er wie fast ausser sich. Er grüßte sie, sie aber erwiederte den Gruß mit lächelnder Miene. Er fragte sie jetzt, wie sie heiße, wer sie sey, wie sie hiehergekommen; und er erhielt auf jede Frage die holdseligste Antwort. Martinianus redete noch mehreres; ward aber bey diesem Gespräche immer schwächer. Die Gefahr, die er den Tag vorher geahndet hatte, ahndete er jetzt nicht. Nun fängt Zoe zu schmeicheln und liebkosen an. Der heilige Einsiedler, seiner nicht mehr mächtig, läßt sich wirklich von ihr so sehr einnehmen, daß er schon den Entschluß faßte, nach ihrem Verlangen zu thun. Nur gieng er noch zur Zelle hinaus, um nachzusehen, ob nicht irgend Jemand auf dem Wege zu ihm wäre, der ihn besuchen möchte, und folglich sie in ihrem schändlichen Vorhaben stören könnte. In dem Augenblicke, da er sich so umsieht, rührte die Gnade Gottes sein Herz, und es war ihm, als würden ihm die Worte vom Himmel zugerufen: „Was hast du gethan Martinianus, und was willst du noch thun.“ Mehr war nicht vonnöthen. Sogleich überfiel ihn die heftigste Reue. Vor Abscheu über seinen gefaßten Entschluß und über die zu begehende Sünde sank er fast ohnmächtig zu Boden. Als er sich vom ersten Schrecken erholet hatte, sammelte er gleich einige dürre Reiser und Stücklein Holz, und zündete sie an; sprang darauf mit beyden bloßen Füssen in's hell auflodernde Feuer, und redete sich selbst also an: „Martinianus! wenn du dieses Feuer ertragen kannst, wohlan, so sündige! Kannst du aber dieses geringe zeitliche Feuer nicht aushalten, wie wirst du das ewige Feuer als Strafe dieser Sünde aushalten können!“ Darauf

rief er der unflättigen Verführerin, die mit geiler Begierde in der Zelle auf seine Zurückkunft wartete, und schon eine geheime Freude hatte, ihres Sieges über ihn gewiß zu seyn: „Da komm nun jetzt heraus zu mir, wenn du sündigen willst!“ Zoe entsetzte sich ob diesem Schauspiele, und gieng auch in sich.

Der heil. Abt und Einsiedler Antonius hörte als ein noch junger Mensch in der Kirche die Worte aus dem heil. Evangelium lesen: „Wenn du willst vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben — dann komme und folge mir nach!“ Diesen Spruch Christi, den er anhörte, als wäre er ihm vom Himmel herab zugesprochen, faßte er so tief zu Herzen, daß er hingieng, und alles, was er hatte, den Armen austheilte, um in freywilliger Armuth Christi nachzufolgen.

Siebenzehn Jahre hatte schon die heil. Maria aus Aegypten im Wuste der schändlichsten und unnatürlichsten Sünden hingebracht. Nun faßte sie den Entschluß, da eben eine große Menge des andächtigen Volkes ein Schiff bestieg, nach Jerusalem auf das Fest der Erhöhung des heil. Kreuzes zu reisen, sich auch dahin zu begeben — nicht in einer frommen Absicht, sondern um allda neue Gelegenheit zu finden, ihrer unersättlichen Geilheit zu fröhnen. Sie hatte auch dort solche Gelegenheiten gefunden, und einige Tage in lauterem Laster zugebracht. Am Tage der Erhöhung des heil. Kreuzes, da alles Volk der Kirche zueilte, das heil. Kreuz zu verehren, machte auch sie sich auf, und gieng der Kirche zu. Nicht Andacht — Vorwitz und andere schlechte Absichten trieben sie dahin. Sie kam unter der Menge der Leute bis zur Kirchenthüre. Alle andern konnten ungehindert hineingehen;

nur sie wurde durch eine heimliche Gewalt zurückgehalten. Sie versuchte es zum zweytenmale — sie bemühte sich nach allen ihren Kräften auch zum drittenmale, und wurde jederzeit mit größter Gewalt zurückgestossen. Dieß kam ihr wunderbar vor. Sie überlegte in der Stille bey sich, warum alle andern in die Kirche ungehindert eingehen können — nur sie die einzige wäre, die es nicht vermöge. „Du bist es halt wegen deinen großen und unzählbaren Sünden nicht werth, dachte sie, diesen heil. Ort zu betreten, und das heil. Kreuz zu verehren.“ Ihr vorher ganz verstocktes Herz ward nun auf einmal erleuchtet und erweichet. Häufige Zäher stürzten ihr aus den Augen. Sie schlug an ihre Brust. Bald kehrte sie ihre Augen gen Himmel, bald ließ sie selbe auf die Erde sinken. Kurz sie wußte nicht, was sie anfangen sollte. Jetzt erblickte sie ein Mutter Gottes Bild. Gleich erinnerte sie sich, einmal gehöret zu haben, welche liebvolle Mutter der Barmherzigkeit Maria den reumüthigen Sündern seyen, und welche mächtige Zuflucht alle jene bey ihr gefunden haben, die sich je mit Vertrauen zu ihr gewendet hatten. Sie gieng also hin, und warf sich vor diesem Bildnisse der göttlichen Mutter nieder. Voll kindlichen Vertrauens bath sie, sich in ihrer großen Noth ihrer anzunehmen, und ihr durch ihre alles vermögende Fürbitte bey Gott die Gnade einer wahren Bekehrung auszuwirken. — Sie versprach aber auch von ihrer Seite all mögliches Bestreben nach einer ernstlichen Besserung und beständiger Buße. Nun wollte sie den Eintritt in die Kirche nochmal wagen. Sie folgte ihrem Antriebe, und gieng ganz ungehindert hinein, fiel vor dem heil. Kreuze auf die Erde nieder, verehrte es mit zerknirschtem Herzen, und beweinte bitterlich ihr sündhaft geführtes Leben.

Der heil. Ferdinand, König von Castilien, hatte im Jahre 1249 in den von ihm eroberten Ländern und zugefallenen Städten die christliche Religionsverfassung festgesetzet, und er war schon Willens, einen neuen Feldzug gegen die Mohren in Afrika vorzunehmen, um auch diese zur Annahme der christlichen Religion zu vermögen, da ließ Gott ihn in eine schwere Krankheit fallen, die ihn mahnte, seine Gedanken statt auf fernere Eroberungen auf das Ewige und Himmlische zu richten. Mit bereitwilligstem Herzen folgte er sogleich der Mahnung Gottes, legte von seinem ganzen Leben, um sich von allen anklebenden Mackeln zu reinigen, eine Generalbeicht ab, ließ sich die heil. Kommunion öffentlich reichen, die er nicht weniger zur Erstaunung als Erbauung aller Gegenwärtigen mit einem Stricke am Halse, und dem mit seinen Zähren benetzten Cruzifixbilde in der Hand auf seinen Knieen voll Andacht und Innbrunst empfieng.

Ueberall müssen Gott und der Mensch einander Gesellschaft leisten, sagte der heilige Bonaventura. Gott, sprach er, tragt die Kapitalsumme bey; der Mensch aber seinen Fleiß und Emsigkeit.

Der heil. Bonifazius (damals noch Winfried genannt) zeigte schon in den frühesten Jahren den Wunsch, von seinen Eltern in ein Kloster geschickt zu werden, um da sowohl gründlichen Unterricht in den Wissenschaften, als auch besonders im Christenthume zu erlangen. Er eröffnete deßhalb auch dieses sein brünstiges Verlangen seinen Eltern. Diesem seinem Verlangen aber widersetzte sich der Vater aufs heftigste, und wollte es auch durchaus nicht zugeben. Er hätte es auch wahrscheinlich nie geschehen lassen, hätte nicht Gott, der sich Winfried zu einem sonderbar tauglichen Werkzeug, sein heil. Evange-

lium zu verkünden, und den christlichen Glauben auszubreiten, auserkohren hatte, in einer schweren und langwierigen Krankheit sein Herz gerühret, und seinen Sinn geändert. Er lernte nemlich in dieser seiner Krankheit erkennen, daß ihm Gott selbe zur Strafe seiner Widersetzlichkeit zugeschicket. Auch machte er sogleich das Versprechen, in so ferne er die vorige Gesundheit würde wieder erlanget haben, er sich nimmermehr dem Vorhaben seines Kindes widersetzen, sondern selbst alles beytragen wolle, um selbes zur Ehre Gottes auszuführen.

Die beste und sorgfältigste Auferziehung hatte der heil. Norbert von seinen Eltern erhalten. Allein die großen Güter, die er vermög eines Amtes, das ihm zu Theil geworden war, erlangt hatte, und das Glück, das ihm günstig war, hatten sein Herz verdorben, und ihn ganz ans Irrdische gefesselt. Da geschah nun, daß einmal bey einem großen Gewitter der Blitz vor seinen Füßen niederfuhr, und ihn zu Boden warf. Wohl eine Stunde ang lag er in einer beständigen Ohnmacht da. Endlich wich die Ohnmacht, und er kam wieder zu sich selbst. Da war aber jetzt auch sein Herz ganz erleuchtet. Alle Unordnungen seines vergangenen Lebens stellten sich ihm vor Augen. Ganz sah er ein die Nichtigkeit und Vergänglichkeit der irrdischen Güter, und die Nothwendigkeit, auf seine Seele und Seligkeit zu denken. Nachdem er einen festen Entschluß gefaßt hatte, aller Welteitelkeit zu entsagen, und sich gänzlich Gott und seinem heil. Dienste zu widmen, veränderte er auch auf einmal seine Aufführung. Norbert, dem zuvor zeitliches Glück, Ehre und Güter über alles giengen, hatte jetzt keinen andern Ehrgeitz mehr, als in Armuth, in der Verachtung der Welt, und in der Verläugnung seiner selbst nur mehr Gott allein zu gefallen.

Eine Lehre des heil. Augustins war folgende: Dieß ist der größte Vorzug der Gnade, sprach er, daß Niemand zu Gott komme, den die Gnade nicht dazu weckt. Warum sie aber diesen, und nicht jenen wecket, darüber hast du, Mensch! sprach er, nicht zu urtheilen, wenn du nicht willst irre gehen. Dieß halte für wahr, und verstehe es: fühlst du dich nicht von der Gnade geweckt, so bitte, daß du geweckt werden möchtest!

Die heil. Luitgardis hatte in ihrer Jugend eine nicht gar auferbauliche Bekanntschaft mit einem adelichen Jünglinge, der sie öfters besuchte, und sich mit ihr unterhielt. Einst waren sie eben beysammen, und als sie so mit einander plauderten, stellte sich Christus ihrem Gemüthe dar, wie er auf die Wunde seines heiligsten Herzens deutete, gleich als wollte er ihr sagen: „Da sieh, wen du lieben sollst, und warum du ihn lieben sollst, und wie thöricht deine Liebe ist!“ Luitgardis fieng den Strahl der Erleuchtung auf, brach augenblicklich das Gespräch ab, gieng in ihr Zimmer, bereute vor dem Bildniße des Gekreuzigten ihren Fehler, bath mit weinenden Augen um Verzeihung, schämte sich ihrer Aufführung, und schenkte ihre Liebe einzig Jesu Christo in Zukunft.

So eine vortreffliche Auferziehung der heil. Landelin unter der Aufsicht des heil. Bischofes Autbert genossen hatte, so wurde er doch durch böse Kameradschaften so verführt, und kam in so großes Verderben, daß er ein Strassenräuber und Mörder wurde. Doch bekehrte ihn Gottes Gnade wieder wunderbarlich. Schon war von Landelin und seinen Mitgesellen ein Haus ausersehen, welches sie Nachtszeit überfallen und ausrauben wollten. Alle waren schon nach abgeredeter Weise beysammen, alle fertig und zum Angriffe bereit. Sie lehnten also vorerst eine

Leiter an, um in das Haus zu kommen; aber glückliche Weise fällt der, der auf die Leiter hinaufgestiegen war, und eben zum Fenster einbrechen wollte, von der Leiter herunter, und bleibt, ohne auch nur das geringste Lebenszeichen mehr zu geben, todt liegen. Dadurch in äußersten Schrecken versetzt, liefen jetzt alle davon. Landelin, der mehr als alle andern erschrocken war, verkroch sich in einen finstern Wald. Nachdem er hier längere Zeit über den so schnellen Todesfall eines seiner Mitgesellen hin und her dachte, überfiel ihn der Schlaf, und er schlief ein. Im Schlafe träumte ihm, sein heil. Schutzengel stehe vor ihm, und weise ihm mit dem Finger auf jenen Ort in der Hölle hin, wo sein unglückselig dahin geschiedener Mitgeselle gepeiniget werde, und drohe ihm, daß ein gleiches auch ihn erwarte, wenn er nicht augenblicklich von seinem Lasterleben zurückkehret. Landelin erwachte. Die ganze Hölle stand vor seinen Augen. Kalter Angstschweiß lief ihm die Stirne herunter, und er zitterte am ganzen Leibe. Als er sich erholet hatte, fiel er auf seine Knie nieder, und sagte Gott tausendfachen Dank für die ihm erzeigte unermessene Gnade und Barmherzigkeit. Er gelobte auch auf der Stelle Besserung, verließ seine Mitgesellen, und ward ein heil. Büßer.

Frühzeitig hatte der heil. Camillus von Cellis Vater und Mutter verloren. Da sein Vater als Offizier in den italienischen Kriegen gedienet hatte, so ergriff auch er den Soldatenstand, dem er aber sehr bald wieder Abschied gab. Jugendlicher Leichtsinn hatte ihn zum Spielen verleitet, und in kurzer Zeit ward er ein so leidenschaftlicher Spieler geworden, daß er öfters beträchtliche Summen verlor. Er wurde auch dadurch bald in eine solche Armuth versetzt, daß er sich genöthiget sah, um sein Le-

ben fortzubringen, bey Aufführung eines Gebäudes Handlangers Dienste zu thun. Da dieses Gebäude den Kapuzinern angehörte, und aus dieser Ursache der Kapuziner Quardian öfters von den Fortschritten des Baues Einsicht nahm, so trug es sich eines Tages zu, daß dieser Quardian dem Camillus wegen seines bekannten nicht auferbaulichen Lebens eine rührende Ermahnung gab. Diese Ermahnung wirkte. Erleuchtet durch ein himmlisches Licht sah er ganz den elenden Zustand seiner Seele ein, und zerfloß darüber in Thränen. In Bitterkeit beseufzte und bereute er die Laster seines vergangenen Lebens, und that darüber die strengste Buße sein Leben lang.

In der Rede, die der heil. Martyrer Viktor dreyen von seinen Mitstreitern gehalten, und wodurch er sie zu muthvoller Ausdaurung in der ihnen bevorstehenden Marter anzufeuern suchte, ermahnte er sie ausdrücklich, auch Gott um seinen Beystand dazu anzuflehen. „Denn, sprach er: wenn ihr ihn mit Vertrauen werdet anrufen, so könnet ihr versichert seyn, daß er auch den nöthigen Beystand geben werde, nachdem er das Wort gegeben, bey uns zu seyn und zu verbleiben, bis an das Ende der Welt. Ja er führte sich selbst als Beyspiel an, dem der Herr auf sein demüthiges Flehen seinen Trost und Beystand in solchem Maaße zugetheilt hatte, daß er die schrecklichen Qualen der Folter fast nicht mehr zu fühlen schien.

Niemand ist der Auserwählung würdig, sprach der heil. Augustin; Gott macht den würdig, den er auserwählet.

Der letzte Herr, an den der heil. Vinzenz von Paulo als Sklave verkauft worden war, war ein abgefallener Christ. Da der heil. Vinzenz bey seinen Arbeiten sich sehr gerne mit geistlichen Gesängen unterhielt,

so hieß ihn auch einmal die Frau dieses Herrn ein solches Loblied seines Gottes singen. Er sang nun den 136. Psalm und das Salve Regina. Am Abend sagte die Türkin zu ihrem Manne, er habe sehr unrecht gethan, da er seinem Christenthume entsagt hatte; denn ihr sey heute bey dem Gesange des Sklaven Vinzenz so wohl um's Herz gewesen, als ihr schwerlich in Mahomets Paradies werden würde. Diese Worte waren ein Saame, der tief in ihres Herrn Seele drang, und ihn vermochte, daß er bald darauf zum Christenthume wieder zurückkehrte.

Wir beklagen uns, sagte der heil. Bernard, daß uns die Gnade fehle. Aber, fragte er nebenbey: dürfte vielleicht die Gnade sich nicht mit mehrerem Rechte beklagen, daß wir ihr fehlen?

Der heil. Ignatius hatte sich schon als Soldat durch mehrere Proben der Tapferkeit ausgezeichnet, als ihn der Herr zu einem andern Berufe bestimmte. Der Befehlshaber zu Pampelona hatte ihm diese Stadt zur Vertheidigung anvertraut, da sie von Franzosen belagert wurde. Da geschahe es nun, daß ihm eine Kanonenkugel auf der Stadtmauer den Fuß zerquetschte, und er auf das Schloß Loyola gebracht werden mußte. Hier nun, um sich während der langen Dauer seines Krankenlagers die Zeit zu kürzen, verlangte er Bücher zum Lesen. Man hatte so eben keine andere bey Handen, als eines von dem Leben und Leiden Jesu Christi und das andere von den Thaten und Wundern der Heiligen Gottes. Diese gab man ihm. So wenig er aber an selben Behagen zu finden schien, so las er sie doch, weil er nichts anderes hatte und sich durch Lesen doch die lange Weile vertreiben wollte. Je öfter er aber diese Bücher zu Hand nahm, je öfter er darin las; desto mehr Ge-

fallen fand er, so ein großes Mißfallen er auch anfänglich dagegen hatte. Ja durch die besondere Gnade Gottes vertiefte er sich endlich so sehr in selbe, daß er in Betrachtung dessen, was Christus und die Heiligen gethan und gelitten haben, eine herzliche Reue über sein bisher geführtes eitles Leben schöpfte, und von derselben Zeit an den kräftigsten Entschluß faßte, in die Fußstapfen Christi und der Heiligen zu treten, und Gott allein zu dienen. Diesen Entschluß setzte er auch nach erlangter Genesung vollkommen in's Werk.

Faustus, ein angesehener Mann in der Stadt Autun in Frankreich, die damals noch ganz in den Finsternissen des Heydenthumes lag, und der Vater des heil. Symphorianus bewirthete einmal den heil. Benignus und Andochius, Apostel dieses Landes. Dieß ward eine Gelegenheit, daß er, nachdem er durch ihre Ermahnungen belehrt, selbst mit seiner Frau gläubig geworden war, seinen Sohn Symphorianus taufen, und in der christlichen Lehre unterweisen ließ. Dieser Saame des Heiles fiel auch auf so gute Erde, und brachte so herrliche Frucht, daß Symphorianus bald wegen seiner Tugend ein Gegenstand der Hochachtung und Verwunderung ward.

Da einmal bey der Ankunft des Kaisers Diokletianus unter andern Feyerlichkeiten auch die Lustbarkeiten des Theaters nicht vergessen wurden; so hatte sich der Schauspieler Genesius beygehen lassen, die Ceremonien der Taufe der Christen in einem Lustspiele lächerlich zu machen. Genesius stellte einen Kranken vor, der sollte getaufet werden. Als es wirklich auch an dem war, daß er zum Spotte der christlichen Taufe sollte die Taufe erhalten und zwey von den Komödianten, wovon einer den Priester, der andere den Exorcisten vorstellte, zu seinem Bette hintraten mit

dem Befragen, aus welcher Ursache er sie zu sich rufen lassen, merkte selber, daß in seinem Herzen eine gewiße Aenderung bevorgehe. „Ich verlange" sprach er schon nicht mehr zum Spotte, sondern mit einem bedenklichen Ernste, die Gnade Jesu Christi durch die Taufe zu empfangen und wiedergeboren zu werden, um von meinen Sünden befreyet zu seyn." Alles glaubte indeß noch, es seye dieses mehr nicht als Scherz, und man nahm alle Ceremonien, die bey der Taufe der Christen vorkommen, spielweise an ihm vor. Während dessen aber ward das Herz des Genesius ganz erleuchtet. Als sie ihm nun das weiße Kleid anlegten, und er in selbem dem Kaiser vorgestellt wurde, um von selbem über seinen Glauben befragt und gerichtet zu werden, so hörte auf einmal aller Scherz auf. Denn der heil. Martyrer Genesius wendete sich jetzt im vollen Ernste an das zuhörende römische Volk und bekannte sich vor selbem öffentlich als einen Christen.

Pontianus ein Freund des heil. Augustins, erzählte ihm und seinem Freunde Alipius, wie sich durch das bloße Erzählen des Lebens des heil. Einsiedlers Antonius zwey bekehrt hätten. Da ward Augustin so sehr gerührt, daß er voll Beschämung zu Alipius sagte: „Wie steht es mit uns? Ungelehrte stehen auf, und reissen das Himmelreich an sich, und wir mit unserer herzlosen Gelehrsamkeit, siehe, wie wir uns wälzen im Fleische und Blute! Schämen wir uns etwa, ihnen zu folgen, weil sie uns vorangiengen? Und deßwegen schämen wir uns nicht, daß wir ihnen nicht nachfolgen? Plötzlich riß er sich los von seinem Freunde, und begab sich in den am Hause gelegenen Garten. Die Gnade des heiligen Geistes hatte ihm nie noch seine Sündhaftigkeit so deutlich und in so hellem Lichte gezeigt. Unter einem Fei-

genbaume, unter welchen er sich gesetzt hatte, ließ er seinen Thränen freyen Lauf. In seiner Beängstigung, bey welcher ihm tausenderley Sachen durch den Kopf rannten, kam es ihm vor, als hörte er eine Stimme, die ihm zurief: „Nimm und lese!“ Es waren die Briefe des heil. Paulus, die er vor sich nahm, um darin zu lesen. Das aufgeschlagene Blatt stellte ihm sogleich eine Stelle vor Augen, welche ganz auf seine Umstände paßte und ihn zur Umkehrung von seinem angetretenen Lasterwege auffoderten. Er folgte auch diesem Rufe, änderte sein Leben und widmete sich von nun an mit allem Eifer und aller Treue dem Dienste Gottes.

Schon war das junge Töchterlein, die heil. Rosalia von ihren hochadelichen Eltern für die Welt bestimmt, als die Gnade Gottes sie zu was anderm berief. Gott nemlich, der diese von ihm auserwählte Seele zu seinem Dienste vorbehalten wollte, hatte ihr eine heldenmüthige Verachtung aller irrdischen vergänglichen Güter eingeflößt. Sie wußte es selbst nicht, wie ihr geschah, daß sich ihr alles Zeitliche in einem so verächtlichen Lichte darstellte. Man schwätzte ihr vieles von Glück, von Ehrenstellen, von einer reichen Versorgung vor, um sie für die Welt zu gewinnen. Allein die Gnade der Erleuchtung hatte schon zu tiefe Wurzeln in ihrem Herzen gefaßt, und sie auch bald dahin gebracht, daß sie die Welt sammt ihren Anreitzungen verließ, und sich eine einsame Höhle aufsuchte, um allda dem Ewigen alleine abzuwarten.

Gott kommt dem Menschen, wenn er auch nicht will, mit seiner Gnade bevor, sagte der heil. Augustin, damit er wolle. Und wenn er will, sprach er, so folget ihm nach, damit er nicht vergebens wolle.

Lange und inständig hatte der heil. Laurentius Justinianus bey Gott um die Gnade angehalten, ihm doch erkennen zu geben, in welchem Stande er wollte, daß er ihm dienen, und sein ewiges Seelenheil besorgen sollte. Einmal nun bath er gerade um die nemliche Gnade vor einem Bildnisse des Gekreuzigten. Da fühlte er einen ganz besondern Antrieb, den er sonst noch nie gefühlet hatte, Gott in einem geistlichen Stande zu dienen, und da seine Seligkeit zu suchen. Da er diese Rührung als Stimme Gottes betrachtete, so verweilte er auch nicht mehr, dieser Stimme zu gehorchen, kündigte der Welt und allem dem, was er in der Welt hätte haben und erwarten können, alle Anhänglichkeit auf, und begab sich zu den regulierten Chorherren von St. Georg in Alga, wo er in ihre Zahl aufgenommen zu werden demüthig anklopfte, und die Aufnahme erhielt.

Die Schwester des heil. Bernards kam zu ihm, um sowohl ihm bey seinem Klosterleben, als auch ihren übrigen Brüdern einen Besuch abzustatten. Sie ließ sich also bey ihnen melden, und bath vorgelassen zu werden. Weil sie aber in großer Pracht und mit einer eben so prächtigen Geleitschaft angekommen war, so ward Bernard, ihr Bruder, durchgehends nicht zu bereden, zu ihr hinauszugehen. Er betrachtete ihre Ankunft in einer so übermäßigen Pracht als ein Netz, dessen sich der böse Feind zu bedienen schien, ihre Seelen durch Anschauen solcher Eitelkeiten wieder zu verderben und in seine Schlinge zu ziehen. Ueber eine solche Weigerung ward nun die Schwester sehr betrübt, und weinte so viel, daß man in ihren Thränen die Hände hätte waschen können. Diese Betrübniß aber ward ihr recht zu ihrem Heile;

denn die Gnade Gottes hatte sie da auf einmal erleuchtet. „Und wenn sie mich wegen meinem eiteln Putz, wegen meiner Anhänglichkeit an die Welt als eine Sünderin ansehen, sprach sie, so sollten sie auch ja denken, daß Christus für mich gestorben ist. Ich weiß, daß ich eine Sünderin bin, aber eben deßwegen verlange ich nach Rath und Hilfe. Wenn auch mein Bruder das nicht beachten will, was den Leib angehet, so möchte er doch das Heil meiner Seele erwägen. Er soll nur kommen und befehlen, rief sie, und er wird erstaunen, wie bereitwillig er mich finden und wie ich alles pünktlich vollbringen werde, was er mir rathen und mich lehren wird.“ Auf solche Aeusserungen weigerte sich freylich Bernard nicht einen Augenblick mehr, und kam, oder vielmehr floh mit seinen Brüdern zu ihr. O welche selige Unterhaltung war nun diese Zusammenkunft für Bernhard, wo er das Herz seiner Schwester so offen fand, daß er nur die Saamenkörner des Heiles in selbes hineinlegen durfte. Er hatte sie auch in so großer Anzahl hineingelegt, daß alle, die sie kannten, über ihre neue Lebensart erstaunten, weil selbe mehr einem Einsiedlerleben, als einem Leben glich, wie selbes von den Weltkindern geführet wird. Weil ihr ihr heil. Bruder besonders eine eindringliche Lehre über die Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Zeitlichen gegeben, und in der Verachtung desselben seine Mutter als Beyspiel zur Nachfolge ihr vorgestellt hatte, so würde sie auf der Stelle gleich ihrem Bruder Bernard der Welt entsagt haben, wenn sie nicht durch das heil. Eheband an ihren Mann gebunden gewesen wäre. Dieses aber glückte ihr nach Verlaufe von zwey Jahren in Stand zu setzen, und sie, nachdem sie allem Irrdischen Urlaub gegeben hatte, trat mit Er-

laubniß ihres Eheherrn in den Ordensstand, wo sie im Dienste Gottes bis an ihr Ende verharrte.

Es geschah, daß der heil. Franziskus von Assis einmal bey einer heil. Messe aus dem Evangelium die Worte ablesen hörte: „Ihr sollt weder Gold, noch Silber, noch Geld zum Eigenthume in euren Gürteln tragen, auch keine Taschen auf den Weg, noch zwey Stöcke, oder Schuhe, oder einen Stab mitnehmen.“ Er mochte sie wohl öfters schon gehört haben; aber mit so großer Aufmerksamkeit hatte er sie nie angehört. Daher sie auch ihm bis in das Innerste seines Herzens drangen, und es ihm vorkam, als wenn Gott durch eine innerliche Stimme zu ihm gesprochen hätte: „dieß sey die Regel, nach welcher du in's künftige zu leben hast.“ Er, da er seinen Verstand durch diese Worte so sehr erleuchtet und seinen Willen eben so sehr angeregt fand, glaubte auch diesem Rufe folgen zu müßen, und vertheilte ohne Verzug sein Besitzthum unter die Armen, legte seine Schuhe ab, zog eine rauhe Kutte an, die er um die Linden mit einem Stricke zusammen band, und trat so ausgerüstet seine apostolische Laufbahn an.

Nicht die Gnade allein und nicht der Mensch allein, sagte der heil. Augustin, sondern die Gnade wirkt mit ihm.

Der heil. Gregor von Nissa ward von seiner Mutter Emmelia zur Feyer der vierzig Martyrer eingeladen. Am Vorabende dieser Feyer nun legte er sich bald nach seiner Ankunft schlafen. Das Haus selbst lag nahe an dem Garten, wohin jene Gebeine der Martyrer gebracht worden waren, und wo die Gläubigen die ganze Nacht hindurch deren Andenken, mit Gebeth und geistlichen Gesängen feyerten. Da träumte ihm, als hätte er in den Garten hineingehen wollen, und vermochte es nicht,

weil der Eingang von Soldaten bewacht war, und diese ihm droheten, oder gar ihn mit Stäben abhielten. Er aber wollte sich so geschwinde nicht abtreiben lassen und hatte sich schon der Gefahr ausgesetzt, Schläge davon zu tragen. Da war aber einer unter ihnen, der sanfter war, als die übrigen. Dieser nahm sich seiner an, und es geschah ihm nichts zu Leide. Ueber dieses erwachte Gregor. Nachdem er einige Zeit diesem gehabten Traum nachgedacht hatte, fiel ihm erleuchtet durch das göttliche Gnadenlicht ein, wie mit Recht ihn die Soldaten von dem Eintritte in den Garten seines jugendlichen Leichtsinnes und seiner Lauigkeit wegen abgehalten haben, und wie er es nicht würdig sey, an einer solchen Feyerlichkeit Theil zu nehmen. Er konnte nicht anders, als mit Abscheu auf sich hinblicken und eilte jetzt voll Reue über seinen leichtfertig geführten Lebenswandel in den Garten hin, um unter heißen Thränen die Lade zu küssen, in welcher die Ueberbleibsel jener vierzig Krieger und Martyrer verwahrt waren.

Der heil. Petrus Gonzalez führte eben kein ausgelassenes und sündhaftes Leben, allein er war doch auch nicht ganz von Herzen zu Gott bekehret. Er gehörte zu jenen Christen, die sich, eben weil sie weder kalt, noch warm sind, kein Gewissen daraus machen, ganze Tage durch eitle Gesellschaften, Gastereien, Spiele und dergleichen zu vertändeln, und sich noch immer für fromm genug halten, so lange sie das Maas der nöthigen Erholung nicht überschreiten. Seiner Mutter Bruder war zu Astorga in Spanien dessen Geburtsorte, um diese Zeit Bischof, und hatte ihm zu einer Domherrnstelle geholfen. Von dieser Stelle gelangte er bald noch zu einer höhern, und war Domdekan. Da war es aber auch, wo Gottes

Heiliges Gnadenlicht sein Herz erleuchtete. Eitel gemacht durch die Würde eines Domdekans, und voll Freude sowohl über die erhaltene Würde, als auch über die erlangte Bestättigung von Rom aus, wollte er sich nun auch dem Stadtvolke zeigen, und ritt auf einem muthigen Pferde, prächtig gekleidet gleich einem stolzen Eroberer durch die Stadt. Es traf ihn aber das Unglück, daß ihn das Pferd abwarf, und er in einen tiefen Schlamm stürzte. Natürlich entstand darüber ein lautes Gelächter. Viele spotteten sogar seiner, und sagten: „ist ihm recht geschehen.“ Dieß war für den gezeigten Stolz des Gonzalez eine große Demüthigung. Er fühlte sie auch ganz, und sah sie als das an, was sie auch war, als eine Strafe seiner Eitelkeit. Es war aber für ihn dieser Fall mehr, als eine bloße Demüthigung; er war die Ursache seiner geistlichen Auferstehung. Denn sogleich begab er sich nach Piazenza an einen einsamen Ort, und ward durch Fasten, Bethen, und besonders durch die Verläugnung seiner bisher befriedigten Neigungen bald ein Muster der Buße.

Die heil. Pelagia war ehevor eine Sünderin, die wegen ihres ärgerlichen Lebenswandels in der ganzen Stadt Antiochien verschrieen war. Da nun gerade einmal der heil. Nonus, Bischof zu Edissa wegen einer Versammlung der Bischöfe nach Antiochien gerufen worden war, und daselbst in einer Kirche predigte, so war auch die große Sünderin Pelagia Zuhörerin dieser Predigt. Nichts weniger aber waren es heil. Absichten, die selbe dahin führten. In ihrem Herzen lagen ganz gegenseitige Absichten verborgen, womit sie nur ihren Stolz, ihre Eitelkeit, ihre Verführungskunst beabsichtigte. Der heil. Bischof hatte zum Gegenstande seines Vortrages das letzte Gericht

erwählet, und davon mit unglaublicher Kraft und Beredsamkeit an die Herzen seiner Zuhörer gesprochen. Durch göttlichen Beystand ward er so glücklich, daß er auch schon das in Sünden und Lastern erhärtete Herz der Pelagia rührte. Erleuchtet durch die Gnade von oben erkannte sie ihren sündigen Zustand, und das Bild desselben schwebte ihr so lebhaft vor Augen, und machte auf ihr Herz solchen Eindruck, daß sie vor Schmerz über ihr geführtes Lasterleben in bittere Thränen ausbrach; und von selber Stunde an sich einem bußfertigen Leben ergab.

Der heil. Augustin hatte sich einmal auf eine Predigt vorbereitet. Und als er sie vortrug, kam er ganz von dem Stoffe ab, den er vorzutragen Willens gewesen war. Darüber befragte er nun beym Mittagessen den Possidonius, so wie andere Brüder, die mit ihm zusammen wohnten und speisten: „Habt ihr nicht bemerkt, sprach er, daß in meiner heutigen Predigt in der Kirche der Anfang und das Ende nicht so waren, wie sonst gewöhnlich, und daß ich meine Materie nicht ausführte, sondern abbrach?“ Sie antworteten, daß sie es wohl bemerkten, und sich darüber gewundert hätten. „Ich glaube, sagte er, daß der Herr durch dieses mein Versehen irgend einen irrigen Menschen in der Gemeine hat heilen wollen; denn wir und unsere Reden sind in seiner Hand. Als ich nemlich, fuhr er fort, die Sachen, die ich angekündiget hatte, abhandeln wollte, kam ich unvermerkt davon ab, und endete gegen die Irrthümer der Manichäer, ob ich gleich keineswegs die Absicht hatte, diese Materie für dießmal zu berühren.“ Kurz darauf, als eben Augustin mit seinen Brüdern im Kloster versammelt war, kam ein Kaufmann, Namens Firmus, warf sich dem Heiligen zu Füßen, vergoß Thränen, bat

sich sein, und seiner Brüder Gebeth aus, und bekannte, daß er viele Jahre ein Manichäer gewesen, und viel Geld zur Unterstützung dieser Sekte verwendet habe, und daß er vor Kurzem durch den Vortrag des Bischofes von seinem Irrthume überführt worden sey, und um Wiederaufnahme zur Kirche bitte. Augustin und seine Brüder fragten, durch welche Predigt dieß besonders geschehen sey. Er sagte es; und sie fanden, daß es die eben beschriebene Predigt war, und erstaunten über die tiefen Rathschläge Gottes zur Rettung der Seelen.

Himmel. Seligkeit ewige.

Der heil. Thomas von Aquin hatte eine Schwester. Diese befragte ihn einmal, was sie thun müße, um selig zu werden. „Verlange nur einmal einstens selig zu werden, sprach er: dann wirst du auch gewiß mit Gottes Hilfe zur Seligkeit gelangen."

Eine Stimme vom Himmel rief dem heil. Tursius zu: „Keine Mühe soll dir zu schwer fallen — keine Zeit dir zu lange werden, dadurch du die ewige Glückseligkeit erlangen werdest."

Der römische Stadthalter Rustikus, als er dem heil. Justinus gewaltig, aber ganz vergebens zusetzte, daß er seinem Christenthume absagen möchte, fragte ihn unter andern, ob er denn im Ernste meyne, daß er deßwegen einmal in Himmel aufsteigen werde, weil er sich zum Christenthume bekenne. „Ich meyne es nicht nur, sprach Justinus, ich weiß es gewiß, und weiß es um so sicherer, wenn ich anderst meinem Christenthume durch böse Werke nicht widersprechen werde, daß ich nicht im geringsten daran zweifle."

Man verurtheilte den heil. Sabbas wegen des christlichen Glaubens zur Ersäufung. Die Soldaten, die dieß Todesurtheil vollziehen sollten, wurden von Mitleiden gegen diesen heiligen Mann bewogen, und unterredeten sich, wie sie ihn los und frey machen wollten. Der Heilige bemerkte ihr Vorhaben: „Was sprach er: was sind das für Reden? Ihr möchtet mich gern auf freyen Fuß setzen? O eilet vielmehr, das an mir zu vollziehen, was euch anbefohlen ist. Ich sehe auf der andern Seite des Flußes, was ihr nicht sehen könnet. Ich sehe jene, welche von Gott bestimmt sind, meine Seele in die Wohnung der ewigen Freuden zu bringen. Sie erwarten nur den Augenblick, wo sie vom Leibe getrennt seyn wird."

Als man dem heil. Basilius die Landesverweisung androhte, wenn er nicht in des Kaisers Valens Verlangen willigen würde, sprach er: „Man kann und mag mich zur Verweisung wohl verdammen; aber die es thun, sollen auch wissen, daß nicht das Land, welches ich bewohne, mein Vaterland, sondern daß der Himmel mein Vaterland ist, dem ich an und zugehöre."

Sobald man mit dem Himmel andere Dinge in Vergleichung bringt, sagte der heil. Gregor, so erscheinen sie ja alle in Dürftigkeit und Kleinheit.

Mehr denn zu einem, die zum heil. Aloysius in seiner letztern Krankheit kamen, ihn zu besuchen, sagte er: „o ich gehe mit Freuden." Wenn man ihn dann fragte, wohin er denn gehe, so erwiederte er mit ganz sichtbarer Freude: „in den Himmel — o in den Himmel — in jenes Land der Freuden und der Glückseligkeit."

Maximus, nachdem er auf verschiedene Weise die zwey Heiligen, Nikander und Marzianus zu vermögen

gesucht hätte, den Göttern zu opfern, fragte sie letztlich, ob denn nichts im Stande seyn werde, sie von ihrem Entschluße abzubringen. „Nein! riefen sie beyde: alle deine Kunstgriffe, und Zudringlichkeiten, o Richter! sind vergebens. Nie werden wir den wahren Gott verlassen. Wir sehen ihn hier durch unsern Glauben gegenwärtig, und wir wissen, wohin er uns berufet — zu sich, in den Himmel. Wir bitten und beschwören dich also feyerlich, und fordern dich auf, diese uns verheißene und vorbehaltene Glückseligkeit uns nicht länger aufzubehalten. Verzögere nur nicht länger, uns zu demjenigen zu schicken; der für uns gekreuziget worden, den du zwar lästerst, den wir aber verehren und anbethen.“ Der Richter that ihrem Verlangen Genüge, und verurtheilte sie zum Schwerte. Die zwey Martyrer dankten ihm von Herzen. Sie giengen darauf mit Frolocken dem Richtplatze zu, und lobten und priesen Gott. Die Freude von ihrem sterblichen Leibe erlöset zu werden, und ihr vergängliches Leben mit einem unvergänglichen vertauschen zu können, womit sie ganz durchdrungen waren, erschien sogar auf ihren Angesichtern, und verbreitete sich über dieselben mit einem göttlichen Lichtglanze.

Es ist nur was geringes, was wir Gott geben, sprach der heil. Salvian: Hingegen groß ist das, was wir dafür erhalten werden.

Die heil. Godoleva, als einige Matronen sie besuchten, und sie in ihrem erbarmungswürdigen Zustande trösteten, denn sie wurde von ihrem Eheherrn auf's grausamste gehaßt und verfolgt, sagte: „Zwar bin ich ganz mit Trübsalen umgeben, und ihr möget mich des größten Mitleidens würdig halten; von einer andern Seite aber betrachtet, wie glücklich halte ich mich, da

ich die selige Hoffnung habe, einst über alle Damen in Flandern erhöhet, und belohnet zu werden im Himmel.“

Es ist nicht leicht möglich — ja vielmehr ganz unmöglich, daß man allhier die Freuden der Welt, und dort die Freuden des Himmels zu genießen bekomme, schrieb der heil. Hieronymus.

Die heftige Begierde, von welcher der heil. Johann Gualbert entzündet war, zur baldigen Anschauung Gottes zu gelangen, gab er hinlänglich genug durch die Worte des Psalmisten zu verstehen, die man ihn auf seinem Todbette sprechen hörte: „Meine Seele dürstet nach Gott, sprach er: Wann wird der Augenblick meines Hinkommens seyn, und ich erscheinen vor dem Angesichte des Herrn?“

Solche Sehnsucht, zu Christo in seine Herrlichkeit zu kommen, trug der heil. Martyrer Ignatius, daß er aufrief, als man ihn durch Androhung schrecklicher Marter, und selbst des Todes, von Christo abwendig zu machen suchte: „ja es sollen nur wilde Thiere, es sollen Feuer und Kreuz und alle andern Gattungen von Martern kommen; wenn nur Christus mir nicht entrissen wird.“

Schon seine Auflösung erwartend, hefrete der heil. Bischof Martinus seine Augen unverrückt gen Himmel. Seine Jünger, die um ihn herumstanden, und glaubten, eine solche immerwährende Lage auf dem Rücken müße ihm sehr beschwerlich fallen, sprachen ihm zu, sich um eine Linderung zu verschaffen, auf die rechte oder linke Seite zu legen. Da erwiederte er: „Lasset mich lieber den Himmel, als die Erde ansehen!“

Die heil. Gorgonia betrachtete sich auf dieser Erde nie anders, als eine Fremde. Ihr alleiniges Sehnen gieng nach dem Himmel, als ihrem wahren Vaterlande.

O glückseliger Wechsel, rief der heil. Hieronymus am Grabe der heil. Paula auf. Sie weinte, damit sie jetzt lache. Sie verachtete die Kothlachen irrdischer Wollüste, damit sie den Herrn als den Brunnen des Lebens empfangen konnte. Sie plagte und kreuzigte ihren Leib mit Bußgürteln, damit sie das weiße Ehrenkleid der Heiligen empfieng, und zu Gott sagen konnte: „Herr! du hast meinen Bußsack zerrissen und mich mit der Freude umgeben."

Das Paradies ist ein Berg, sagte der heil. Franz von Sales, den man mit gebrochenen und verwundeten Beinen besser, als mit ganzen und gesunden ersteigen kann.

Hoffart. Kleiderpracht. Schönheit. Stolz.

Die heil. Katharina aus Schweden glich in ihrer Kleidung mehr einer der schlechtesten Bürgerinnen, als einer gebornen Fürstin, die sie doch war.

Die Kleider des heil. Norbert, als er noch an den Welteitelkeiten Freude und Vergnügen hatte, waren sehr kostbar und mit Gold und Edelsteinen besetzt. Mit welcher Verachtung aber warf er diese seine Kleider von sich, als er erleuchtet von Gott, nebst der Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles Irrdischen auch das Eitle eines solchen Kleides einsehen gelernt hatte! Der zuvor also in Seiden und Gold daher gieng, kleidete sich jetzt zu Jedermanns größter Verwunderung in einen Rock, den er sich selbst von Schaffellen gemacht hatte, und umgürtete ihn mit einem Stricke.

Mit aller meiner Beredsamkeit, sprach der heil.

Chrysostomus, vermag ich das nicht auf die Ohren der Zuhörer, was der üppige Anzug eines Frauenzimmers auf die Augen der Zuschauer.

Der heil. Otto sah in allen Lebensbedürfnissen, so auch was die nöthige Kleidung anbelangt, nur auf die Nothdurft, nie auf Pracht oder Wohllust. Obgleich Bischof zu Bamberg, so legte er zerrissene Kleider nicht gleich weg, und schaffte sich neue an. Er ließ öfters sie wieder ausbessern, und rechnete sich's nicht im geringsten zur Schande, in solcher ausgebesserten und geflickten Kleidung zu erscheinen. Es murrten freylich einige darüber und sagten, das schicke sich nicht für eine Person von so hohem Stande, wie er wäre. Da gab er ihnen zur Antwort: „o verhindert mich, sprach er, in dieser Lebensart nicht! Was ich besitze, und auch auf prächtige Kleidung, auf Hoffart und Kleiderpracht verwenden könnte, sind Opfer der Gläubigen, die durch stolzen und eiteln Gebrauch nicht dürfen verschwendet werden."

Den Hochmuth und den Ehrgeitz hielt der heil. römische Kaiser Heinrich für die gefährlichsten Laster, weil man selbe sich theils am schwersten eingestehen will, theils sie auch am härtesten zu besiegen und abzulegen sind.

Der äußere Schmuck deiner Kleider, sagte der heil. Bernard, ist ein Anzeigen, wie verunstaltet und abscheulich du innerlich aussiehest.

Gleich nach seiner Bekehrung verwechselte der heil. Johannes Columbinus die prächtigen Kleider, in welchen er zuvor erschien, mit sehr schlechten, und in seinem ganzen Leben kam nicht mehr ein Kleid an seinen Leib, welches nur die geringste Neigung zur Eitelkeit und Hoffart hätte zeigen können.

An eitlen und nicht mehr standesmäßigen Kleidern hatte die heil. Klara schon von früher Jugend auf den größten Abscheu.

Ein Feind der eiteln, und verderblichen Kleiderpracht war der heil. Laurentius Justinianus. Er selbst trug kein anderes Kleid, als vom geringsten Stoffe, und wollte auch, daß sich andere eben so mit einer einfachen Kleidung begnügen möchten. Besonders drang er beym weiblichen Geschlechte darauf. Ja in der Absicht, um die Reitze des weiblichen Geschlechtes unschädlicher zu machen, machte er als Bischof für selbes sogar eine besondere Verordnung, wie sie sich anständig kleiden, und statt eitle und üppige Kleider zu tragen, sich vielmehr mit Schamhaftigkeit und Eingezogenheit kleiden sollen.

Willst du dich christlich aufputzen und zieren, sprach der heil. Chrysostomus, so ziere dich mit Ehrbarkeit und Eingezogenheit!

Wohl kleidete sich die heil. k. Prinzessin Editha ihres Standes gemäß. Nie aber gab sie deßwegen einem eiteln und hoffärtigen Gedanken in ihrem Herzen Platz. Sie war von Stolz und Hoffart so weit entfernt, daß sie es ungerne hörte, wenn man sie eine Prinzessin nannte. Auch gestattete sie es nicht, daß man ihr wegen ihres hohen Herkommens eine besondere Ehre erzeugte. Von dem Gelde, das ihr ihr Vater Edgar, König von England, von Zeit zu Zeit nach Wilton schickte, wo sie Willfrida als Äbtissin eines Klosters zur Auferziehung bey sich hatte, um sich standesmäßig zu kleiden, verwendete sie nur einen sehr geringen Theil darauf. Sie wußte nemlich das Geld besser anzuwenden, als zur Eitelkeit und Hoffart und theilte es unter Kranke und Arme aus.

Das Kleid der heil. Klotildis, einer königlichen Prinzessin aus Burgund war sehr einfach und züchtig.

O, dachte der heil. Nonus, Bischof zu Edessa, als er die Pelagia zu Antiochien in größter Eitelkeit und im höchsten Aufputze erblickte, daß doch alle so beflissen wären, ihre Seelen mit Tugenden zu schmücken, als diese Mühe und Sorge anwendet, ihren Leib zu zieren

Nachdem die Eltern der heil. Anysia durch ihren Tod eine reiche Erbschaft hinterlassen hatten, so überlegte sie nun, wie sie die erhaltenen Reichthümer anwenden wolle. Da fiel ihr auch ein, ob sie nicht auch einen Theil auf die Zierde des Leibes, auf Schmuck und schöne Kleider verwenden dürfte. „Aber rief sie, zu was die Leibeszierde? zu was Schmuck und prächtige und kostbare Kleider? zu was Schminke und goldene Hals- und Ohrengeschmeide, als um gesehen zu werden, und damit vor der Weltaugen zu prangen. Nein, sprach sie, was ich auf eitle, unnütze Kleiderpracht verwenden würde, das will ich zu Wohlthaten bestimmen, um statt den eiteln Augen der Menschen zu gefallen, vielmehr den Augen Gottes gefallen zu können.“

Wohl wissend, wie sehr mißfällig Gott die Hoffart und der Stolz ist, befließ sich der heil. Burchard von Jugend auf, stets demüthigen Herzens zu seyn. Nichts ließ er als Bischof blicken von Größe und Herrlichkeit. Er haßte vielmehr alle Pracht und Hochmuth aus ganzer Seele.

Die heil. Herzogin Hedwig war zwar immer standesmäßig gekleidet; doch war ihre Kleidung stets so, daß sie wohl den Leib bedeckte, aber nicht von der mindesten Eitelkeit, noch viel weniger von einer Frechheit zeigte. Was aus selber hervorblickte, war Demuth und Eingezogenheit.

Von Natur hatte die heil. Elisabeth, Landgräfin von Hessen und Thüringen nicht nur eine ausserordentliche körperliche Schönheit, sondern verband auch damit die vortrefflichsten Eigenschaften der Seele. Deßohngeachtet war sie weit entfernet von allem Stolze und aller Aufgeblasenheit, und zeigte sich in ihrem ganzen Benehmen als eine Verabscheuerin eitler Pracht und eitlen Putzes.

Das Beyspiel anderer Personen ihres Geschlechtes, die ihre Gestalt durch eitlen Aufputz zu erheben beflissen waren, vermochte doch nie die heil. Gorgonia zur Nachahmung zu verleiten. Ganz überließ sie den Putz, die Schminke, und andere Erfindungen der Eitelkeit den Kommödiantinnen und solchen Personen, die in dem Auge der Welt schön zu seyn suchten. Sie, weil ihr mehr daran gelegen war, in den Augen Gottes schön zu seyn, verlangte daher auch keine andere Auszierung, als die der Seele. Sie glaubte, das Ebenbild Gottes zu verunehren, wenn sie ihre Haare gekräuselt, und in Locken gelegt, oder schöne fliegende Kleider getragen, oder sich mit Edelgesteinen oder auf eine andere Weise geschmückt hätte.

Die heil. Franziska Romana, ob sie gleich von Adel war, trug doch aus Liebe zur christlichen Demuth nur ein schlechtes leinenes Röcklein.

Der heil. Gregor von Nazianz war überhaupt auf die Hoffart — aber besonders auf Schmink und weiblichen Aufputz nicht gut zu sprechen. Hütet euch, ihr Weiber, rief er, daß ihr euere Häupter nicht frech und eitel aufputzet, oder die Gestalt, welche euch Gott gegeben hat, mit falschen Farben verunstaltet, also daß ihr nicht mehr eure Angesichter, sondern nur Larven zu tragen scheinet. Denn es stehet zu befürchten, der erzürnte Gott

rede euch einstens, und jedes insbesondere an: Sage her, Weib! wer ist dein Schöpfer? Ich habe dich nicht also gestaltet. Wie kömmt es dann, daß ich statt meinem Bildnisse einen Götzen an dir erblicke!

Die heil. Rosa hieß anfänglich Isabella. Man änderte diesen Namen in den Namen Rosa um wegen der blühenden Schönheit, mit welcher sie von Gott begabet war. So verführerisch aber diese Gesichtsbildung für sie zur Eitelkeit und Hoffart hätte seyn können, so blieb doch ihr Herz von allen eiteln und hoffärtigen Gedanken rein. Sie nemlich betrachtete eine körperliche Schönheit als ein sehr vergängliches Ding, und als eine Sache, die wahrhaft Niemand durch sich selbst einen Werth verschaffen kann. Da sie aber ganz gegen ihren Willen doch öfter wegen ihrer natürlichen Schönheit ein Wort des Lobes hören mußte, um von solchem Lobe in Zukunft frey zu seyn, so rieb sie sich, so oft sie öffentlich erscheinen mußte, allemal Angesicht und Hände mit der Rinde und dem Pulver des indianischen Pfeffers, welches die Lebhaftigkeit der Farbe benimmt.

In Betrachtung, daß eine schöne Gestalt so leicht zur Eitelkeit und Gefallsucht verleite, und dadurch so vielen tausenden vom weiblichen Geschlechte Ursache zum Falle gewesen ist, schickte die heil. Cloetta manch innbrünstiges Gebeth zu Gott ab, daß er entweder ihr die Schönheit nehmen, oder doch sie vor eiteln und hoffärtigen Gedanken bewahren, so wie vor einem solchen Falle schützen möchte.

Jugend.

Der heil. Kilian führte von frühester Jugend an einen ganz unsträflichen Lebenswandel, und er schritt bei zuneh-

menden Jahren in aller Tugend und in allen göttlichen Wissenschaften so fort, daß er nicht nur bey Geistlichen, sondern auch beym Volke in größter Hochachtung stand.

Jugend und Unverstand, sagte der heilige Hieronymus, gehören zusammen.

Was den heil. Petrus Forrerius von seinen Kindesjahren an so sehr zierte, und ihn bey allen liebenswürdig machte, war seine englische Eingezogenheit.

Des heil. Cajetanus seine liebste und auch fast einzige Freude schon in seinen Kindesjahren war, die Kirchen besuchen, den Armen Gutes thun, und zu Hause seinen Eltern auf's genaueste gehorsam seyn. Mit einem Worte, seine ganze Aufführung war also beschaffen, daß man ihm schon als Knaben den Namen eines Heiligen beylegte.

Zur Zeit seiner Studierjahre war der heil. Hyazinth ein ausgemachtes Beyspiel der Unschuld, Frömmigkeit, und eines unermüdeten Fleißes. Dadurch aber gelangte er auch nachhin nicht nur zu einer ausbündigen Gelehrsamkeit, sondern auch zu einer ganz vorzüglichen Tugend und Heiligkeit.

Immer war der heil. Ludwig IX., nachmaliger König von Frankreich schon in seinen jungen Jahren so ernsthaft, so stille, so fromm und gottesfürchtig, so gefällig und dienstbar, so aufrichtig und liebevoll, und so von aller Pracht und Stolz entfernet, daß es den Anschein hatte, diese Tugenden wären ihm angeboren.

Wie wir keinen alten, sondern einen jungen, kraftvollen Knecht dingen, sagte der heil. Chrysostomus, so will und verlangt um so mehr auch Gott zu seinem Dienste die Jugend, daß er von ihr die Erstlinge des Lebens empfange.

Der heil. Markulphus stätt an solchen Dingen Freude und Unterhaltung zu suchen, worin sie gewöhnlich die Jugend zu suchen sich bestrebet, suchte und fand sie in Sachen, die die heilige Religion betrafen. Wo über solche Gegenstände geredet wurde, da allein war er gerne. Und aber da war auch sein Ohr ganz Aufmerksamkeit. Wo nur leichtfertige und eitle Gespräche geführet wurden, da floh er allemal davon. Immer lieber und eher gesellte er sich deßwegen zu den ältern Leuten, um von ihnen statt eitler Dinge nützliche Unterweisungen zu hören. Was nun aber diese auch ihm sagten und lehrten, drückte er nicht nur seinem Gedächtnisse tief ein, sondern befliß sich auch selbes getreulich in seinem Leben auszuüben, so daß seine so schönen und nützlich angewendeten Jugendjahre für alle ein wahres Beyspiel der Nachahmung wurden.

Nebst der bewährten Tugendliebe, die sich schon in seiner Jugend in allen Worten und Handlungen des heil. Gerardus, nachmaligen Abtes zu Brogne offenbarte, machte ihn auch sein gefälliges und einnehmendes Wesen bey allen achtungswerth, und brachten ihm die Zuneigung aller derjenigen zuwege, die ihn kennen lernten.

Einer jungen Base, die eine Nonne und in einem Alter von sechszehn Jahren war, gab der heil. Franz von Sales die Ermahnung, ja ihre Jugend recht und wohl zu benützen, und sagte ihr, daß Gott aber diese Erstlinge der Jahre hauptsächlich liebe, und seiner Ehre gewidmet wissen wolle.

Die Jugend ist es, sprach der heil. Thomas von Aquin, die Gott von dem beßeren, von dem ersten, ja von dem innersten Saft seines Lebens Opfer macht.

Nach der Ansicht des heil. Ambrosius, wie er sich ausdrückte, muß die Jugend immer weit mehr durch Furcht,

als durch Vorstellungen und Vernunftgründe vom Laster abgehalten werden.

Kampf. Streit. Widerstand.

Wenn ich das Kreuz umfange, schrieb die heil. Theresia, so dünkt es mich, als könnte ich der ganzen Welt widerstehen.

Der heil. Augustin, obwohl erleuchtet durch die Predigten des heil. Bischofes Ambrosius, und überzeuget von der Irrlehre der Manichäer hatte doch noch so manchen Kampf mit sich selbst, und gegen sich selbst auszuhalten, ehe er seinen Verirrungen und Wollüsten gänzlich entsagte, um in's künftige nur blos den Reitzungen der Gnade zu folgen.

Die, so sich bewaffnen, ehe es Lärmen giebt, sagte der heil. Franz von Sales, sind allezeit besser bewaffnet, als diejenigen, die beym ersten Schrecken hin und her nach dem Panzer und der Sturmhaube laufen.

Durch die einzigen drey Worte: „Ich bin ein Christ" versicherte der Bischof Lucifer, haben viele die Reitze des Lasters gedämpfet.

Obwohl der heil. Hieronymus bey Chalas sich in der Einöde aufhielt, und ganz von den Welt-Eitelkeiten geschieden zu seyn schien, so war es doch erstaunlich, welche schwere und andauernde Versuchungen er zu bestehen hatte. Immer kreuzten sich noch in seinem Kopfe die römischen Frauenzimmer, die er gesehen, und die Komödien, und andere Weltlustbarkeiten, denen er beygewohnet hatte, herum, und füllten seine Einbildungskraft mit unreinen Bildern an, und brachten Fleisch und Blut in Aufruhr. So schwer nun dieser Kampf war, so erkämpfte er doch durch

Abtödtung und Bußübungen über sich den vollkommensten Sieg.

Im Kriege gegen unsere Neigungen soll man nicht alle zugleich bekämpfen, sagte der heil. Augustin, sondern eine nach der andern zur Erde niederstrecken, und die liegende mit Füßen treten, damit sie sich nicht mehr aufrichten könne.

Lassen Sie den Feind an der Pforte rasend werden, schrieb der heil. Bischof Franz von Sales einer wegen den vielen Versuchungen sehr geängstigten Klosterfrau; er mag klopfen, pochen, schreien, heulen, und so unartig thun, wie er will, und als er nur immer kann. Wir sind versichert, daß er in unsre Seele nicht anders eindringen kann, als durch die Pforte unserer Einwilligung.

Keuschheit. Jungfrauschaft. Reinigkeit. Schamhaftigkeit. Unschuld.

Vom Fleische umgeben so leben, als wenn man von selbem nicht umgeben wäre, ist ein englisches Leben, sagte der heil. Hieronymus.

Als Pasiasius, Stadthalter von Syrakus die heilige Luzia bedrohte, ihr mit Gewalt ihre Jungfrauschaft nehmen zu lassen, antwortete sie ihm standhaft: „Wenn du mir dieses gegen meinen Willen thun lassest, so wird meine Jungfrauschaft dadurch nur noch mehr verherrlichet, und eine doppelte Krone für sie im Himmel geflochten werden.“

Lieber sterben, als nicht keusch leben, sprach der heil. königl. Prinz Kasimir. Und wenn ich nicht ein, sondern tausend Leben zu verlieren hätte, so wollte ich lieber alle diese, rief er, als die jungfräuliche Reinigkeit verlieren.

Die heil. Jungfrau Agnes, als sie, um sie zu schän-

den, in ein öffentliches Hurenhaus mit Gewalt geführt wurde, flößte den vielen Jünglingen, die dahin liefen, ihre viehischen Begierden zu befriedigen, durch ihren einzigen Anblick so viele Ehrfurcht ein, daß sie sich nicht getrauten, sich ihr zu nähern — viel weniger sie zu berühren.

Die Keuschheit lehrte der heil. Bernard, macht aus Menschen Engel.

Die zwey Brüder des heil. Thomas von Aquin liessen sich zu einer so großen Bosheit verleiten, daß sie nicht zufrieden waren, ihrem Bruder das geistliche Kleid vom Leibe zu reißen, und ihn auf ihrem Schlosse gefangen zu setzen, sondern sie schickten ihm auch ein unverschämtes Weibsbild zu, welches ihn zur Sünde der Geilheit zu verleiten suchen sollte. Diese geile Dirne kam wirklich auf sein Zimmer, gerade da er ganz allein war. Thomas erschrack heftig über ihren Eintritt in sein Zimmer. Da er ihre böse Absicht vermerkte, wollte er sich durch die Flucht retten. Allein die Thüre war von aussen verriegelt, und sohin war es ihm unmöglich zu entfliehen. Er warf sich auf seine Knie, und rief mit lauter Stimme: „O laß nicht zu, Jesu! und du, allerreineste Jungfrau! daß ich in ein so entsetzliches Laster falle!“ Darauf rief er auch durch das Fenster um Hilfe. Aber Niemand wurde der Zugang zu ihm gestattet. Demnach griff er ganz beherzt nach einem feurigen Brand im Ofen, und gieng mit selbem auf die unverschämte Verführerin los. Sie bath, ausgelassen zu werden. Er aber, nachdem er sie mit dem feurigen Brande in Händen zur Thüre hinausgejagt hatte, verriegelte nun innwendig die Thüre. Darauf fiel er seinem gekreuzigten Heilande und der Mutter Gottes zu Füßen, und dankte für den erhaltenen Sieg und die Errettung aus einer so großen und nahen Gefahr.

Keusche Seelen gleichen den Engeln, sprach der heilige Cyprian.

Ein Sohn des Herzogs von Austrasien begehrte die heil. Gertrud, da dieselbe kaum noch zehn Jahre alt war, wegen ihrer vorzüglichen Schönheit und besondern Gemüthsgaben im Beyseyn ihres Vaters und des Königs Dagobert zur Ehe. Dem Könige Dagobert sowohl, als ihrem Vater machte dieser Antrag Freuden! Ganz was anders aber fühlte die heil. Jungfrau, als man ihr diesen Antrag eröffnete, und ihre Einwilligung verlangte. Sie sprach zum Könige: „Verzeihen Eure königl. Majestät! Ich habe schon einen unsterblichen König zu meinem Bräutigam erwählet, und ihm meine Treue versprochen. Diesem kann ich unmöglich mehr einen sterblichen Bräutigam vorziehen, und also demselben untreu werden.“

Der heilige Bernardin hatte ein sehr züchtiges und schamhaftes Herz, daß auch das unverschämteste Gemüth in seiner Gegenwart nicht das geringste unehrbare Wort fallen zu lassen sich getraute.

Die vornehme Herkunft, die Reichthümer und eine ganz vorzügliche Schönheit der heil. Agnes lockten viele von den ersten und angesehensten Familien an, sie zur Braut zu verlangen. Allein sie antwortete stets mit männlicher Standhaftigkeit, daß sie ihre Jungfrauschaft einem himmlischen unsichtbaren Bräutigam geheiliget habe. So große Mühe aber sich ihre Liebhaber gaben, so sehr sie ihr schmeichelten, und ihr auf alle nur erdenkliche Art zusetzten, war sie doch von ihrem gefaßten Entschluße nicht abzubringen. Mit allen angestellten Versuchungen und Liebkosungen richteten sie nichts aus. Unendlich werth war ihr der Schatz ihrer unversehrten Jungfrauschaft.

Die heil. Jungfrau und Dienstmagd Zita wollte auch

bey der grösten Sonnenhitze, da ihr Angesicht von schwerer und harter Arbeit mit Schweiße ganz überronnen war, ihrem Leibe nicht die mindeste Abkühlung durch Ablegung des Halstuches gestatten, weil sie eine solche Ablegung und Entblößung für ungebührlich ansah, und sie sich fürchtete, die Tugend der Schamhaftigkeit zu verletzen.

Mit der leiblichen Schönheit wußte die heil. Agatha eine englische Reinigkeit zu verbinden.

In dem Zeugnisse des sittlichen Betragens, welches die Lehrer dem heil. Fidelis von Sigmaringen bey seinen Studierjahren gaben, war besonders seine Unschuld angerühmet, und daß er als vorzüglicher Liebhaber der englischen Reinigkeit sogar jene Gelegenheiten aufs sorgfältigste vermieden habe, die eben mit keiner Gefahr, die einer so schönen und zarten Tugend hätte nachtheilig seyn können, verbunden waren. Wenn sie schon jetzt nicht gefährlich sind, dachte er, so könnten sie es doch nach und nach werden.

Nie warf die heilige Juliana Falkoneria ihre Augen leichtsinnig oder fürwitzig auf das andere Geschlecht. Immer wußte sie selbe im angemessenen Zaume zu behalten.

Je keuscher eine Jungfrau, sprach der heil. Ambrosius, desto demüthiger soll sie seyn.

So sehr hielt der heil. Aloysius Gonzaga seine äußerlichen Sinne, vorzüglich die Augen im Zaume, daß er nichts ansah, was seiner Unschuld hätte gefährlich seyn, oder werden können. Er soll dritthalb Jahre einem spanischen Prinzen als Hofmeister zugegeben gewesen seyn, und diese Zeit hindurch, wo er doch täglich vor der Königin erscheinen mußte, sie nie von Angesicht auch nur mit einem Blicke angesehen haben. Auf eine ähnliche Weise verhielt er sich gegen seine Blutsverwandte und

Befreundte, und floh ihre Gesellschaft gänzlich. Einige nannten ihn freylich auch deßwegen einen Weiberfeind, andere aber wieder einen Engel im Fleische.

Einstens wurde der heil. Franz von Sales ganz unwissend in das Haus eines sehr verführerischen Weibsbildes geführet. Wie er aber ihr Liebkosen und ihre Schmeicheleien vermerkte, spie er ihr in das Angesicht, und rettete sich mit der Flucht.

So große Achtung hatte die heil. Juliana Falkoneria für die Jungfrauschaft, daß sie, ehe sie noch das fünfzehnte Jahr erreichet hatte, mit Hintansetzung aller zeitlichen und sehr ansehnlichen Güter, so wie angetragener vornehmer Eheverbindnisse, selbe durch ein feyerliches Gelübd Gott zum Opfer gebracht hatte.

Als Stifter und Führer einer geistlichen Gesellschaft von Jungfrauen mußte der heil. Petrus Forerius mit dem weiblichen Geschlechte vielen Umgang haben. Er bediente sich aber hierin einer wunderbaren Behutsamkeit. Immer war in seinem Angesichte ein gewisser Ernst zu erblicken. Seine Augen hielt er so eingezogen zurück, daß er sie niemals auf Personen aus Vorwitz schießen ließ, mit denen er zu reden hatte. Das Gespräch selbst dauerte schon nicht länger, als es die Noth, oder der Nutzen des Nebenmenschen erforderte.

Zu dem heil. Einsiedler und Abte Arsenius kam einmal eine adeliche Frau aus Rom nach Aegypten. Da sie die Aufnahme nicht erhielt, wie sie vermuthet hatte, und ihr der heil. Mann ihre weite Reise, bey welcher sie nur ihre Berufspflichten versäumte, verwiesen hatte, so bath sie ihn, sich doch ihrer zu erinnern, und bey Gott für sie zu bitten. „Ja, erwiederte der heil. Einsiedler, ich werde zu Gott bitten, aber vielmehr, daß

mir Gott den Gedanken an eure Person nie in meinen Sinn kommen lasse."

Das Fasten erkannte der heil. Chrysostomus als die beste Schutzmauer der Keuschheit.

Mit einer unglaublichen Sorgfalt suchte der heil. Cajetan während seinen Studierjahren seine Unschuld unter so vielen Gefahren unversehrt zu erhalten.

Der heil. Bischof Ludovikus, ein Sohn Karls des II. Königs von Neapel und Sicilien, bediente sich im siebenten Jahre schon verschiedener Abtödtungen des Leibes und einer ganz wunderbaren Eingezogenheit in den Sitten, Blicken und Geberden besonders gegen das andere Geschlecht, um seine Unschuld und englische Reinigkeit zu bewahren. Er stand auch deßwegen bey allen in so großer Hochschätzung, daß man ihn einen Engel bey Hof nannte.

Die Eltern der heil. Rosa glaubten für ihr Kind nicht besser sorgen zu können, als wenn sie selbes an einen vermöglichen Mann durch Heurath anbringen könnten, weil auch sie, durch Unglück an Bettelstab gebracht, ihr keine fernere andere Unterstützung mehr geben konnten. Sie aber schlug jeden solchen Antrag aus, weil sie schon lange durch ein Gelübd ihr Herz ihrem Bräutigame Jesu gewidmet hatte.

Um die Jungfrauschaft ist es auch in der That etwas Großes, sagte der heil. Basilius, da selbe uns Engeln im Fleische gleich macht.

Ein zartes Gefühl jungfräulicher Schamhaftigkeit und Zucht war bey der heil. Marcellina, einer Schwester des heil. großen und berühmten Kirchenlehrers Ambrosius, die köstlichste Perle an ihrem Schmucke. Sie suchte auch diese Perle als ihr Kostbarstes recht sorgfältig zu be-

wahren, sowohl durch innerliche Mittel, als durch Gebeth und beständige Vereinigung mit Gott, als auch durch äußerliche Mittel, als durch Arbeitsamkeit, durch fortgesetzte Wachsamkeit und besonders durch die Flucht vor bösen Gesellschaften. Sie vermied deßwegen allen unnöthigen Umgang, der nicht ihr Beruf, oder das Wohl des Nächsten foderte, nicht allein mit männlichen, sondern sogar mit weiblichen Personen. Und so wandelte Marzellina mit dieser kostbaren Perle ihrer jungfräulichen Reinigkeit selbst unter den Ausschweifungen und Lastern der Stadt Rom, wohin sie nach dem Tode ihres Vaters mit ihrer Mutter ziehen mußte, bis an ihr Lebensende unversehrt.

Ueberzeugt von der Vortrefflichkeit des jungfräulichen Standes, hatte die heil. Thekla sich schon in ihrem zarten Alter entschlossen, nie zu heurathen und stets im jungfräulichen Stande zu leben. Denn als sich einmal eine sehr vortheilhafte Heurath für sie hervorthat, so verlangten ihre Eltern, daß sie dazu ihre Einwilligung geben sollte. Allein sie eröffnete ihnen, wozu sie sich entschlossen habe, und bath, daß man in sie nicht länger vergebens dringen möchte. Die Eltern aber, darüber unzufrieden, gaben sogleich nicht nach. Alle nur immer mögliche Mittel wurden versucht sie zur Einwilligung der vorhabenden Heurath zu bewegen. Sie liebkoseten ihrem Töchterlein; aber vergebens. Sie drohten ihr, und auch wieder vergebens. Der junge Mensch, der sie zu heirathen begehrt hatte, ließ es auch an Vorstellungen und Zudringlichkeiten aller Art nicht ermangeln. Dazu kamen noch alle ihre Anverwandte, die der heil. Thekla mit vieler Beredsamkeit zuzureden wußten, daß sie sich in den Willen ihrer Familie fügen möchte. Als aber auch

dieses nichts verhelfen wollte, so versuchte man mittels der Obrigkeit sie mit Gewalt dazu zu zwingen; allein die heil. Jungfrau blieb in ihrem Vorsatze unabänderlich; und da man ihr gar nichts aussetzen wollte, so entfloh sie, um allen fernern Anfällen auf einmal zu entgehen. Der ihr zugedachte Bräutigam aber, der sich dadurch beschimpft glaubte, ließ sie aller Orten aufsuchen. Und da er ihren Ort erfuhr, und ihren Sinn durchaus nicht zu ändern vermochte, so klagte er sie als eine Christin an, und erlangte, daß sie den wilden Thieren mußte vorgeworfen werden.

Ein tugendhaftes Weib, sagte der heil. Ambrosius, wird mit allem Rechte gerühmet; aber eine fromme, ehrbare Jungfrau, sprach er, wird ihr doch weit vorgezogen.

Schon lange hatten die zwey heil. Brüder der heil. Walburga Willibald und Wunibald in Deutschland an der Bekehrung seiner Einwohner gearbeitet, als Walburga nach dem Hinscheiden ihrer Mutter von ihren zwey Brüdern eine Einladung erhielt, England zu verlassen, und zu ihnen nach Deutschland zu kommen. Einestheils war nur Walburga als eine vater- und mutterlose Waise voll inniger Freude über diesen erhaltenen Ruf. Anderntheils befand sie sich als eine züchtige und schamhafte Jungfrau bey ihren jungen Jahren und der Blüthe ihrer Schönheit in sehr großer Verlegenheit, wenn sie die Gefahren einer so weiten Reise überschaute, denen eine weibliche Person unter sinnlichen Menschen ausgesetzt ist. Erwog sie die Gefahren, die ihr zu drohen schienen, so konnte sie sich nicht entschließen. Betrachtete sie aber den Vortheil, den ihre Seele im Umgange so heiliger Männer erlangen würde, so fand sie sich un-

gem ein zur Unternehmung dieser Reise hingezogen. Nach vielem Gebethe und langen Ueberlegungen vor Gott ward endlich der Entschluß zu dieser Reise gefaßt, und die Reise angetreten. Den sie sich aber nebst einigen frommen Begleiterinnen aus ihrem Geschlechte zum besondern Gefährten ihrer Reise, und Beschützer ihrer Unschuld erwählet hatte, war Gott, unter dessen unsichtbarem Geleite sie auch glücklich nach Deutschland gelangte.

Als die heil. Perpetua ihres standhaften Bekenntnisses wegen zum christlichen Glauben einer wilden Kuh preis gegeben wurde, so ward sie mit dem ersten Schwunge von ihr zu Boden geworfen und verwundet. Weniger bekümmert über den Schmerz, den ihr eine solche Verwundung verursachte, dachte sie vielmehr darauf, weil ihr Gewand durch einen solchen Wurf zerrissen worden, daß sie ja Niemand ein Aergerniß gebe, und zog mit einer züchtigen Sorgfalt das zerrissene Kleid über den entblößten Fuß.

Keusche Seelen, sagte der heil. Ambros, sollen dieses eigene haben, bey einer jeglichen An- und Zusprache vor ungleichem Geschlechte zu zittern und zu fürchten.

Die heil. Aritha, eine Prinzessin von England ward frühzeitig von ihren frommen Eltern Fridebaldus und Wildeberga in ein Kloster gegeben, daß sie dort unter der Aufsicht der heil. Editha eine gute Auferziehung erhalten sollte. Sie erhielt sie auch; und als sie nach einigen Jahren zurück nach Hofe gerufen worden, so bewunderte alles ihre Gottesfurcht, ihre Stille und Sittsamkeit, ihre Unschuld und andere Tugenden, mit welchen sie glänzte. Bald aber bemerkte die Heilige, wie das Hofleben ihrem gewohnten stillen und frommen Leben statt zuträglich vielmehr hinderlich wäre. Besonders

lernte sie auch bald die großen und vielen Gefahren kennen, die sich dort für ihre Unschuld befänden. Um so größere Wachsamkeit hatte sie also auch anzuwenden und wendete sie auch getreulich an. Vorzüglich bediente sie sich auch als Mittel, ihre jungfräuliche Reinigkeit unversehrt zu erhalten des Gebethes, der Abtödtung ihrer selbst, und der öftern heil. Kommunion. Auf diese Weise erhielt sie nicht nur ihr Herz unbefleckt, sondern verblieb auch hauptsächlich auf jenem Wege der Tugend standhaft, den sie im Kloster zu gehen angefangen hatte, ohne sich durch die Vergnügungen und Wohllüste eines Hofes einnehmen zu lassen.

Begabt mit einem zarten jungfräulichen Sinne wendete die heil. Jungfrau Ergratia alle Sorgfalt von frühester Jugend auf an, ihr Gemüth rein und unbefleckt als Tempel Gottes zu erhalten, und ward allen ihres Geschlechtes hierin ein hellleuchtendes Beyspiel.

Ein dänisches Raubschiff hatte unweit dem Kloster, in welchem die heil. Ositha lebte, gelandet. Der Oberst desselben suchte auch in dieses Kloster zu dringen; und wer hätte diesem Räuber, der schon die ganze Gegend, wo er hingekommen war, durch Rauben und Plündern, durch Feuer und Schwert verheert hatte, ein solches Eindringen verwehren können. Die unschuldige Schaar dieser Ordensfrauen, und unter diesen auch die heil. Ositha harrte mit Ergebung in den göttlichen Willen dessen, was über sie kommen sollte. Wie sogleich bey Menschen ohne Religion und Gewissen die unreine Flamme erwachet, so ward schon beym ersten Anblicke dieser Heiligen das Herz dieses Seeräubers in volle Brunst gesetzt. Er war auch nicht scheu, ihr seine Absicht zu eröffnen, und ihr wegen der ausbündigen Schönheit, mit

welcher sie in seinen Augen vor allen übrigen glänzte, einen Heurathsantrag zu machen. Und da ihm erst auch noch hinterbracht wurde, daß sie von königlichem Geblüte entsprossen, so verlangte er sie durchaus zur Ehe, und drohte, daß er sie mit Gewalt nehmen würde, wenn man ihm hierin Schwierigkeiten machen wollte. Die ihm aber gleich die erste Schwierigkeit entgegenstellte, war schon die heil. Ositha selbst, denn diese keusche, Gott verlobte Jungfrau betheuerte ihm ohne einige Zaghaftigkeit, daß sie sich mit ihm in eine Ehe weder einlassen könne, noch auch wolle, sowohl weil sie eine Christin, und er ein Heyde wäre, als auch hauptsächlich, weil sie sich längst schon durch das Gelübde einer beständigen und lebenslänglichen Jungfrauschaft mit dem himmlischen Bräutigame vermählet hätte. Der Barbar wollte sich aber so schnell, und mit so kurzen Worten nicht abfertigen lassen, sondern nahm seine Zuflucht zu Liebkosungen und allerley Versprechungen. Ositha verschmähte das eine wie das andere; und da sie schon so vieles für den Schatz ihrer jungfräulichen Reinigkeit gewagt hatte, wollte sie sich auch jetzt um nichts verzagter und muthloser finden lassen, sondern war bereit, eher alle Verfolgung über sich kommen zu lassen, als in einen solchen Antrag zu willigen. Wirklich blieb diese Verfolgung auch nicht aus; denn da nun der Schiffsoberste wohl vermerkte, daß all sein Zudringen nichts verhelfe, so verkehrten sich seine Liebesbezeugungen auf einmal in die größte Raserey. Er bedeutete ihr also im Zorn, daß, wenn sie ganz und gar zur Verehelichung mit ihm nicht zu bewegen sey, er sie dazu zwingen werde, indem er ihr auf der Stelle befehle, ihren Glauben an Christum zu verlassen. Wie sie dieß nicht thue, sprach er, so solle

sie nur wissen, daß sie nicht eine Stunde mehr zu leben habe. Die Heilige, erfreuet über die schon sehnlichst gewünschte Gelegenheit, Christo zu Liebe, ihr Leben zu opfern, rief ganz unerschrocken, daß er nur thun solle, was er im Sinne habe; sie könne ihn versichern, daß sie vollkommen dazu bereit sey, was ihr auch geschehen möchte. Sie setzte auch noch hinzu, daß sie einen Willen habe, nicht einmal, sondern wohl hundertmal eher zu sterben, als von ihrem Glauben, oder auch von ihrem gethanenen Gelübde nur einen Nagel breit abzuweichen. Einen so unerwarteten Heldenmuth konnte dieser Unmensch nicht vertragen, und indem er voller Wuth sein Schwert aus der Scheide riß, schlug er der keuschen christlichen Heldin mit eigener Hand das Haupt ab.

Die Jungfrauschaft nannte der heil. Ambros ein Heiligthum, das nicht nur durch berühren, sondern selbst schon durch das Ansehen verunreiniget wird.

Wenn gleich die Kämpfe für die jungfräuliche Reinigkeit unter allem, was ein Christ auch zu bestreiten hat, bey weitem die schwerern sind, so wußte doch der heil. Ludovikus Bertrandus den Schatz dieser englischen Tugend bis in sein Grab unversehrt zu bewahren. Als Mittel hiezu, und als Waffen gegen einen so heftigen Feind, als die Fleischeslust ist, bediente er sich vorzüglich des Gebethes und einer beständigen Abtödtung seiner selbst. Auch die Wachsamkeit und die Vermeidung böser Gelegenheiten ließ er nicht außer Acht. Und wo es auf Gewaltbrauchung ankam, da war er auch derjenige, der Gewalt mit Gewalt abzutreiben verstand. So hatte einmal ein gewißer Bösewicht eigens eine gottvergessene Person gedünget, um der Reinigkeit des Heiligen Schlingen zu legen, in welcher er sollte gefangen

werden. Sie wagte es auch, hierin einen Versuch zu machen, der ihr aber gänzlich mißlang. Denn Ludovikus, so sanftmüthigen Herzens er auch sonst war, und keine Seele beleidigte, ergriff da seinen Gürtel und schlug so lange auf die geile Verführerin zu, bis sie die Flucht ergriffen, und er sich auf diese Weise Ruhe verschafft hatte.

Schon daraus ergiebt es sich, schrieb der heil. Bischof, Franz von Sales, was es für eine Gott und den Engeln wohlgefällige Tugend um die heil. Keuschheit ist, in dem er gewollt hat, daß sie auch in dem Himmel ewig gehalten werden solle, wo weder eine Art fleischlicher Vergnügungen, noch eine Ehe ist.

Zur Erhaltung seiner Unschuld glaubte der heil. Petrus von Alkantara kein tauglicheres Mittel anwenden zu können, als den oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Dieser Empfang verschaffte ihm auch so viele Stärke, daß er über alle Versuchungen des Fleisches siegte, und seine jungfräuliche Reinigkeit bis in's Grab unversehrt bewahrte.

Der schöne Wuchs, so wie die holde Gesichtsfarbe des heil. Andreas Avelinus, war für viele eine Lockspeise zur Verführung, wie auch mehrere es wagten, seiner Unschuld Fallstricke zu legen. Unter andern wurden ihm von einer Frau in dieser schändlichen Absicht allerley Geschenke angebothen. Der heil. Jüngling kannte die Lockspeise, und wies jedesmal diese Geschenke zurück. Da aber die Frau durchgehends nicht nachlassen wollte, ihn in ihre Netze zu ziehen, und so frech war, daß sie ihm ihr Vorhaben auf sehr verständliche Wege zu verstehen gab, so ließ er ihr bedeuten, daß sie von solchen lasterhaften Gesinnungen nur abstehen, und sich keine Mühe mehr geben möchte, indem er sie versichere, daß er eher

aus Liebe zur Reinigkeit den Tod wählen, als sich zu einer solchen Schandthat verleiten lassen würde. Bey einer andern ähnlichen Gelegenheit, wo er abermal zu solchem Laster angereitzt wurde, floh er wohl gänzlich auf, und davon.

Seine Unschuld zu bewahren, empfieng der heil. Franz von Sales wochentlich die heil. Sakramente der Buße und des Altars.

Kinder. Kinderpflichten.

Otto und Heinrich hatten ihrer heil. Mutter Mathild, der Gemahlin des Kaisers Heinrich des Ersten sehr viel Leids angethan, und ihre alten Tage mit großer Bitterkeit erfüllt. Aber Beyde, Otto und Heinrich bereueten nachhin ihre großen Fehler. Der ältere von ihnen, nemlich Otto schickte Bischöfe und andere seiner Räthe an seine Mutter ab, die sie in seinem Namen um Verzeihung bitten, und sie ersuchen mußten, daß sie zu ihm wieder zurückkehren möchte. Und wie er die Nachricht von seiner Mutter Ankunft vernahm, ritt er in Gesellschaft seiner heil. Gemahlin Editha, und der vornehmsten Herren seines Hofes alsobald ihr entgegen.

Wie der heil. Bonaventura sagte, so sollen die Kinder ihre Eltern ehren, auf eine dreyfache Weise — ehren durch Liebe, ehren durch Hochachtung, ehren durch Gehorsam.

Der heil. Alexius war ein so folgsames und gutes Kind, daß er seinen Eltern nicht den mindesten Verdruß oder Kummer verursachte, sondern ihnen nur Freude und Vergnügen machte, wie und wo er konnte, und sie also besonders wegen seinem guten kindlichen Benehmen viel Trost empfanden.

Ein vorzügliches Beyspiel für Kinder gab die heil. Ordensstifterinn Klara ihnen dadurch, daß sie in der ersten Kindheit schon am Gebethe ihre Freude hatte.

Als Ludwig der VIII. König von Frankreich im Jahre 1226 starb, ward sein Sohn Ludwig der Heilige unter der königlichen Vormundschaft seiner Mutter auf den Thron gesetzt. Nicht nur in dieser Zeit gehorchte er seiner Mutter mit kindlicher Liebe, sondern auch noch nachher als allein regierender König beobachtete er jederzeit diese nemliche Ehrfurcht und Unterthänigkeit gegen seine fromme Mutter.

Kinder sind ihren Eltern grössere Hochachtung schuldig, als den Fürsten und Königen, sagte der heil. Thomas von Aquin; denn sie haben ihnen das Leben zu verdanken.

Bey der Zurückreise des heil. Augustins von Mayland nach Afrika, starb zu Ostia seine heil. Mutter Monika, wohin er nemlich mit ihr, und mehrern andern gekommen war, um da eine Gelegenheit zu bekommen, sich nach Afrika einzuschiffen. Augustin drückte seiner guten Mutter, die so viel um ihn geseufzet und geweinet hatte, die Augen zu, und begrub ihren Leichnam.

Als die Eltern der heil. Rosa durch ein Unglück an den Bettelstab kamen, so trat sie aus Liebe zu ihnen bey dem Schatzmeister Gonsalvus als Magd in den Dienst. Bey Tag arbeitete sie in einem Garten, bey Nacht brachte sie einen großen Theil mit Näharbeiten zu; um selbe zu ernähren.

Alles hatte der heil. Laurentius Justinianus verlassen, als er bey den regulirten Chorherren zu Alga in den Ordensstand getreten war. Doch die kindliche schuldige Liebe machte es ihm zur Pflicht, daß er keinen An-

genblick versäumte, seine geliebte Zelle zu verlassen, und in sein väterliches Haus zurück zu kehren, als man ihn zu seiner todtkranken, sterbenden Mutter berief.

Ehre und gehorsame deinem Vater, sprach der heil. Hieronymus, so lange er nichts befiehlt, das dich vom wahren Vater im Himmel entfernen könnte.

Nicht einen Augenblick verweilte der heil. Franz von Sales mehr, als ihm die traurige Nachricht gegeben wurde, daß seine ihm theure Mutter vom Schlagfluße getroffen, nahe am Sterben sey, um alsogleich sich zu ihr hinzubegeben, und ihr die nöthige Hilfe zu leisten. Auch nahm er Doktor und Apotheker mit. Doch fand er sie dem Tode nicht so nahe, als er glaubte — blieb aber bey ihr, um sie auf den letzten Kampf zu stärken. Er ertheilte ihr beym Abscheiden den letzten Segen, gab ihr in dem Augenblicke ihres Hinscheidens den letzten Kuß, und drückte ihr Mund und Augen zu. Alles dieses that er noch nach seinem eigenen Geständniße in einem Briefe an eine gottselige Dame, welcher er den Hintritt seiner Mutter benachrichtet hatte, mit großer Herzhaftigkeit. Aber nun brach ihm das Herz, und er weinte über diese gute Mutter mehr, als er je seit seines geistlichen Standes geweinet hatte.

Was das Kindesalter des heil. Ludovikus Bertrandus vorzüglich zierte, war sein eilfertiger Gehorsam, der so groß war, daß man ihn nicht erst rufen und befehlen mußte, sondern daß er schon auf einen Augenwink merkte, und that, was seine Eltern von ihm haben wollten.

Wovon der heil. Augustin an sich selbst das schönste Beyspiel durch die kindliche Liebe gegen seine fromme Mutter gegeben hat, das lehrte er auch in Worten, indem er

sagte, daß den Kindern nichts lieber seyn solle, als Vater und Mutter.

Unter den Pflichten, die Kinder gegen ihre Eltern zu erfüllen haben, rechnete der heil. Ambrosius auch besonders die Pflicht der Ernährung. Mein Sohn! sprach er, ernähre deine Eltern! denjenigen bist du alles schuldig, denen du dich selbst schuldig bist.

Kirche. Tempel. Ehrenbiethigkeit.

Die heil. Königin von Schottland Margaritta drückte ihren Kindern von Jugend auf eine besondere Ehrfurcht und Ehrenbiethigkeit in der Kirche ein. Sie selbst leuchtete ihnen hierin mit ihrem Beyspiele vor. Ihr war nichts unausstehlicher, als wenn sie Jemand in der Kirche mit andern ohne Noth reden sah. „Die Kirche, sagte sie, ist ein Ort, welcher zum Bethen oder zum Weinen über die Sünden bestimmet, keineswegs aber zum Schwätzen und Possentreiben geeignet ist.“

Wenn schon die ganze Welt Gott an- und zugehört, sagte der heil. Ambrosius, so wird doch jede Kirche mit Recht ein Haus Gottes benamset.

Alle, die den heil. Aloysius in der Kirche beobachteten, bezeugen, daß er in der Ehrenbiethsamkeit und Eingezogenheit mehr einem Engel, als einem Menschen gleich gewesen sey.

Schon als ein Kind sah man die heil. Königin von Portugall, Elisabeth nie anders, als mit gebogenen Knieen in grösster Andacht und Aufmerksamkeit bethen.

Der heil. Ludovikus, ein Sohn Karl des Zweyten, Königs zu Neapel und Sizilien, gieng während seiner Gefangenschaft, bey welcher ihm erlaubet war, nach Be-

lieben in der Stadt herumzugehen, nirgends lieber hin, als in die Kirchen. In diesen aber erzeigte er sich auch allemal mit einer solchen Ehrenbiethigkeit, daß sich alle an ihm spiegeln konnten.

Vom größten Unwillen wurde allemal der heil. Augustin erfüllet, so oft er jemand im Hause Gottes sich unehrerbiethig betragen sah, und er bedauerte überhaupt jene mit Schmerzen, die sich in der Kirche, wie er sagte, so verhalten, daß ihr Leib zwar in derselben ist, ihr Herz aber anderswo haben.

In den Gott geheiligten Tempeln zeigte der heilige Nikolaus von Tolentin schon in seiner frühern Jugend eine wahrhaft englische Ehrenbiethigkeit. Weder sah man ihn jemals ein unnöthiges Wörtchen darin reden, noch ihn vorwitzig umsehen.

Wegen der Ehrenbiethsamkeit und Eingezogenheit, die der heil. Guido beym Gebethe in der Kirche stets blicken ließ, und wodurch er alle Gegenwärtige erbaute, nannte man ihn nicht anders, als den Engel des Dorfes. Eben so ehrenbiethig und eingezogen beym Gebethe traf ihn einmal zu Lacke, einem nicht weit von Brüssel entlegenen Dorfe, der dortmalige Pfarrer in der dortigen der allerseligsten Jungfrau zur Ehre eingeweihten Kirche an. Ihm fiel seine innbrünstige Andacht auf, und er hatte nie in seinem Leben noch einen so andächtig und ehrenbiethig bethenden Menschen gesehen. Nicht irrig ahndete er an ihm eine große Gottseligkeit. Er rief ihn zu sich, fragte ihn über verschiedenes aus, und merkte bald, daß er an ihm einen wahren Schatz der Frömmigkeit gefunden habe. Weil er ihn zum Dienste der Kirche brauchen konnte, und er ohnehin als ein Armer froh war, einen solchen Dienst zu erhalten, so behielt er ihn auch gleich bey sich, und

vertraute ihm die Bedienung seiner Kirche an. Der Heilige war nur Meßner; aber auch würdig eines solchen Platzes, weil man nach den ältesten Satzungen der Kirche nur Heiligen die Aufsicht über das Heilige geben sollte. Nun ließ er sich aber auch nichts mehr angelegen seyn, als dieses Gotteshaus auf die geziemendste Art zu bedienen. Immer konnte man ihn in selbem antreffen, wie er sich mit Reinigung desselben, mit Zierung der Altäre, und mit Herrichtung alles Nöthigen beschäftigte, oder dem Gebethe und der Betrachtung oblag. Besonders nächtlicher Weile brachte er mehrere Stunden in der Kirche vor dem Altare zu. Und geschah es, daß er dabey vom Schlafe überfallen wurde, so war das Kirchenpflaster seine Liegerstatt.

Nichts ist billiger, sagte der heil. Chrysostomus, als in der Kirche schweigen und ruhig seyn.

Einem verheuratheten Frauenzimmer vom Stande gab der heil. Franziskus von Sales verschiedene Anweisungen zu einem christlichen Verhalten. Ueber die zu beweisende Ehrenbiethigkeit in der Kirche beym Gebethe sagte er ihr, daß sie sehr aufmerksam darauf bedacht seyn solle, auch äusserlich ihre Ehrenbiethigkeit erscheinen zu lassen, und ihren Körper in solch ehrfurchtsvoller Stellung zu halten, daß der Nächste daraus ersehen könne, daß sie mit seiner göttlichen Majestät rede.

Nur mit Furcht und Zittern betrat der heil. Martinus, Bischof zu Touron, jedesmal die Kirche. „Wie soll ich mich auch nicht fürchten, sprach er, wenn ich in das Haus Gottes gehe, und bedenke, daß ich da vor der höchsten Majestät, vor meinem Gott und Richter erscheine! Er eiferte daher auch sehr für die den Tempeln Gottes schuldige Ehrenbiethigkeit. Er selbst betrug sich

in den Kirchen so, daß sich alle an ihm erbauen mußten. Wo es nicht der eingeführte Gebrauch foderte, zu stehen oder zu sitzen, sah man ihn allemal in tiefster Ehrfurcht vor seinem Gotte knieen, und bethen.

Die Kirche nannte der heil. Chrysostomus den Himmel im Kleinen.

Krankendienst. Krankenbesuch.

Mit ganz vorzüglicher Freude diente der heil. Petrus Forerius den Kranken. Als er zum Obern seines Ordens erwählet worden, hatte er sich das Amt, den Kranken zu warten, vorbehalten. Ganze Nächte, die er bey Kranken zubrachte, waren nicht im Stande, ihn zu ermüden. Als er einst mit seinem Diener auf der Reise war, erkrankte dieser tödtlich. Petrus vertrat die Stelle des Aufwärters. Er reichte ihm Arznei und Speise. Er hub und legte ihn, wie es die Umstände foderten. Ja er überließ ihm sogar sein eigenes Bett. Und dieses geschah so lange, bis der Diener die vollkommene Gesundheit wieder erlangt hatte.

Als sich der heil. Camillus nach seiner Bekehrung nach Rom in das Spital des heil. Jakobus begab, so stand es nicht lange an, und es ward ihm die Verwaltung desselben übertragen. In diesem Amte nun verlegte er sich ganz auf den Dienst der Kranken. Was er gleich anfänglich einzurichten beflissen war, war statt solcher Krankenwärter, die um zeitlichen Lohn den Kranken dienten, andere zu erhalten, die nicht mehr für zeitlichen Lohn, sondern aus Begierde eines ewigen Lohnes den Kranken die nöthigen Liebesdienste leisteten. Er brachte auch dieß zuwegen, und richtete eine Bruderschaft auf,

in welche allein jene aufgenommen wurden, welche den Kranken ganz freywillig, und ohne einigen Lohn aufzuwarten sich entschließen konnten. Diese Bruderschaft bestand nur anfänglich aus etwelchen weltlichen Personen. Aber sehr bald gesellten sich zu diesen auch Geistliche, welche sich zu ihrer Wohnung ein eigenes Haus erkauften, und da gemeinschaftlich lebten, und den Kranken dienten. Nach einiger Zeit ward diese geistliche Bruderschaft oder Versammlung sogar zu einem Ordensstand erwachsen, dessen Mitglieder Tag und Nacht den Kranken beysprangen, und ihnen sowohl in den Spitälern, als auch Privathäusern alle nur mögliche leibliche und geistliche Dienste leisteten. Was und wieviel hier der heil. Camillus that und leistete, ist unbeschreiblich. Die Bulle seiner Heiligsprechung bezeuget, daß auch die sorgfältigste Mutter keine größere Liebe ihrem einzigen kranken Kinde erzeigen könne, als er allen und jeden Kranken ohne Unterschied erwiesen hat. Wo er nur von einem Kranken etwas hörte, da eilte er hin, tröstete ihn, reichte ihm Speise und Arznei, säuberte ihm Zimmer und Bett, verband die Wunden, und that mit einem Worte alles, was nur seine Liebe erdenken, oder der Zustand des Kranken erfodern konnte. Wo andere vor Grausen nicht hingehen konnten, da ließ er sich brauchen, und es war kein Geschwür so eckelhaft, kein Gestank so häßlich, daß er nicht mit Liebe und Freuden diente. Wohl ganze Nächte brachte er bey den Kranken ohne Schlaf zu. Es geschah auch mehrmal, daß er wegen überhäufter Arbeit ganz entkräftet in Ohnmacht fiel; und dennoch von seinen Liebesdiensten so lange nicht abließ, bis er ganz und gar unterliegen mußte. Zur Zeit der Pest, welche zu Rom und in andern Städten wüthete, wirkte er wahre Wunder der Liebe. Er lief mit

den Seinigen durch alle Gassen der Stadt, und suchte den Nothleidenden an Leib und Seele beyzuspringen. Er trug manche mit der Pest Behaftete, die er auf der Straße fand, auf eigenen Achseln in das Haus, wo er mit den Geistlichen wohnte, und verpflegte dieselben auf das liebreichste, ohne daß er den ihm beständig vor Augen schwebenden Tod fürchtete. Ein gleiches that er zu Mayland, und in der Stadt Nola, wo er sich freywillig zur Zeit der Pest hinbegeben hatte, um den Kranken aufzuwarten.

Die Krankenpflege hatte in den Augen des heiligen Franziskus Solano so viel Verdienstliches, daß er zur Zeit einer eingerissenen Pest selbst um Erlaubniß anhielt, die damit behafteten Kranken zu bedienen. Und da er nachhin von der Pestkrankheit auch selbst ergriffen, aber unter Gottes Gnade wieder bald befreyet worden war, so kehrte er doch wieder zu den vorigen Liebesdiensten zurück, und verpflegte die Kranken, so lange die Pest noch dauerte.

Der heil. Cajetan besorgte die Kranken mit unglaublicher Liebe sowohl in den Spitälern, als auch ausser denselben. Auch zur Zeit der Pest machte er bey selber einen wahren Krankenwärter. Er that dieses anfänglich in seinem Vaterlande, nachgehends in Venedig selbst.

Weil es nicht gleich in einer Sache so oftmalige Gelegenheiten giebt, sich abzutödten, als bey Kranken, darum wartete die heil. Clara, diese Liebhaberin der Abtödtung, so gerne und mit so großer Freude den Kranken.

Die Kranken besuchen, ist ein Werk, schrieb der heil. Franz von Sales, auf welches unter andern der Herr am Tage des Gerichtes Rücksicht nehmen wird.

Nach ausgetheilter väterlicher Erbschaft unter die Armen machte sich der heil. Rochus heimlich davon, um als

Pilger und Bettler nach Rom zu reisen. Auf dieser Reise kam er so eben nach Aquapendente in Toskana, wo eine sehr gefährliche und pestartige Krankheit regierte. Gleich trug er da seine Dienste an, und nahm keinen Anstand, sich dem Krankendienste zu widmen. Ein gleiches that er zu Rom im Spitale, wo er die Pesthaften ungefähr drey Jahre mit heldenmäßiger Liebe verpflegte. Von hier weg begab er sich wieder an jene Orte, wo er vorhin gewesen war. Ueberall nahm er da die Sorge auf sich, den allerverlassensten Kranken zu dienen. In Piazenza, wo gleichfalls eine Gattung der Seuche unter dem Pöbel eingerissen hatte, ward er wieder derjenige, der sich zur Aufwartung und Verpflegung der Kranken im Spitale gebrauchen ließ.

Während seiner Gefangenschaft hatte der heil. Ludovikus, ein Sohn Karl des II., Königes von Neapel und Sizilien, die Erlaubniß in der Stadt nach Gefallen herumzugehen. Da begab er sich nun in die Spitäler, und besuchte die Kranken, tröstete sie, und that ihnen auf andere Weise wohl. Eben ein gleiches that er auch noch als Bischof zu Tolosa, wo er sie nach allen Kräften unterstützte, und ihnen ein wahrer Vater war.

Um die Kranken nicht auch von Anhörung des Gottesdienstes auszuschließen, sorgte der heil. Cäsarius, Bischof von Arles für selbe mit einem besonderen Hause, das an einer Kirche stand, und von woaus sie den Gottesdienst anhören konnten.

Andern zu dienen, und ihnen Gefälligkeiten aller Art zu erweisen, war die größte Freude der heil. königl. Prinzessin Editha, und dieß besonders, wenn es Gelegenheit gab, Kranken Dienste zu leisten. Da war sie wahrhaft eine recht zärtliche, und eben so sorgfältige Kran-

kenwärterin. Es war ihr keine Krankheit zu gräuslich, keine zu ansteckend, keine zu beschwerlich, daß sie nicht die Sorge über sich nahm, und den mit solchen Krankheiten Behafteten Tag und Nacht wartete.

Mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt pflegte die heil. Abtissin Mechtild ihre Kranken. So viel sie auch zu thun haben mochte, so besuchte sie selbe täglich. Eigenhändig diente sie ihnen, und verschaffte ihnen alle mögliche Erquickung. Und da sie in ihrem hohen Alter nicht mehr gehen konnte, so mußte man sie zu den Kranken tragen. So viel hielt sie auf Krankenbesuche — so groß war ihr Eifer, den Kranken zu dienen.

Mit Einwilligung ihres Eheherrn hatte die heilige Birgitta ein Spital gestiftet. Täglich wartete sie zu gewißen Stunden den darinn sich befindenden Kranken wie eine Dienstmagd auf. Wohl hat sie ihnen auch öfters die Füße gewaschen, und selbe geküßt.

Den Kranken, die die heilige Herzogin von Pohlen und Schlesien, Hedwig zu besuchen gewohnt war, sprach sie nicht nur Trostworte in's Herz, da sie selbe zum Vertrauen auf Gott und zur Geduld aufmunterte, sondern sie sprang ihnen auch leiblicher Weise durch reichliche Allmosen bey.

Bey den vielen und großen Stiftungen, die der heil. Karolus Borromäus gemacht hatte, hatte er besonders auch die Kranken nicht vergessen, und für selbe verschiedene Spitäler gestiftet, wo sie verpfleget wurden. Ob er gleich Erzbischof und Kardinal war, gieng er doch selbst in eigener Person hin, besuchte und tröstete sie, ertheilte ihnen die heiligen Sakramente, und stand den Sterbenden bey. Diese seine Sorgfalt und Liebe zu den Kranken bewies der heil. Erzbischof erst noch mehr zur Zeit

einer Pest, welche im Jahre 1566 etliche Monate lang in Mayland gewüthet hatte. Man hatte dem heil. Erzbischofe nicht nur gerathen, sondern man ist mit Bitten und Ermahnen in ihn gedrungen, daß er doch sein Leben zu retten beflissen seyn, und sich deßhalb bis zur Nachlassung des Pestübels aus der Stadt wegbegeben möchte. Allein dazu wollte er sich durchaus nicht verstehen, und wies alles Bitten und in ihn Dringen mit den kurzen Worten ab: er sey der Hirt, und ein guter Hirt gebe sein Leben für seine Schafe. Entschlossen also, sein Leben für seine Schafe auszusetzen, verblieb er in der Stadt, und theilte nicht nur Gefahr mit ihnen, sondern sorgte auch, daß die von der Pest ergriffenen Kranken sowohl was den Leib, als die Seele betrifft, auf alle mögliche Weise verpfleget wurden. In alle Gassen waren deßwegen von ihm Priester vertheilet, damit sie sogleich gegenwärtig seyn, und den Kranken mit Ausspendung der heil. Sakramente beyspringen könnten, und so keiner ohne heil. Sakramente dahin scheiden möchte. Er selbst gieng in die Häuser, und immer lieber zu der ärmeren Klasse, hörte ihre Beicht an, versah sie mit den heil. Sakramenten, und sorgte auch für leibliche Verpflegung. Da wegen der ansteckenden Krankheit alle Zufuhr von Lebensmitteln aufgehöret hatte, und das Vorhandene täglich weniger wurde, so stieg auch bald bey einigen die Noth sehr hoch. Der heil. Bischof half auch da, so viel er konnte, und ließ in Abgang alles Geldes allen Vorrath an Getraid und andern Lebensmitteln austheilen. Sein Silbergeschirr sammt anderem Hausgeräthe verkaufte er, um Geld zum Vertheilen zu bekommen. Er schonte sogar die schönen Tapeten an der Ward, und die Kleider nicht. Sein eigenes Bett ließ er endlich auch noch in's

Spital tragen; und er selbst nahm dafür seine Nachtruhe auf einem harten Brette.

Dem heil. Gottfried ward es die erwünschteste Gelegenheit, seine Liebe zu dem Nächsten zu erproben, als ihm der Vorsteher des Klosters die Obsorge über die Kranken übertrug. Mit größter Freude hatte er dieses Geschäft über sich genommen, mit größtem Eifer selbes geführet. Auf das liebreicheste behandelte er die seiner Obsorge anvertrauten Kranken. Unverdrossen sprang er ihnen bey Tag und Nacht bey. Es gieng aber seine Sorge nicht bloß dahin, daß den Kranken dem Leibe nach nichts abgehen möchte; noch weit mehr gieng seine Sorge dahin, daß ihnen besonders nichts mangelte, was die ewige Wohlfahrt ihrer Seele betraf. Er versäumte also nichts, was hiezu etwas beytragen könnte. Jetzt las er ihnen aus einem geistlichen Buche vor; jetzt sprach er ihnen aus dem Herzen zu, und munterte sie mit eigenen Worten zur Geduld auf; jetzt bethete er mit ihnen. Bey einer Gefahr ermahnte er sie zur zeitigen Empfangung der heiligen Sterbsakramente und zur Vorbereitung auf einen glückseligen Tod.

Unweit ihres Hofes hatte die heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen und Hessen, aus ihren eigenen Mitteln ein Spital erbauet, in welches sie Kranke, Waisenkinder, und andern Theils arme, theils gebrechliche Menschen aufnahm, sie von Zeit zu Zeit besuchte, tröstete, zur Geduld aufmunterte, dieselben sogar auf das gefälligste bediente, ihnen auch wohl Hände und Füße küßte. Ein anderes Spital stiftete sie noch nach ihrer Verstossung vom Hofe, wozu sie einen Theil von dem verwendete, was ihr durch Heinrich, der nach einiger Zeit das Landgrafenthum an sich gerissen hatte, zu einem standesmäßigen

Unterhalte ausgewirkt worden war. In diesem neu erbauten Spitale schlug sie auch ihre Wohnung auf, mit dem Entschluße, bis zu ihrem Ende auch da zu verbleiben. Sie änderte auch diesen Entschluß nicht mehr, wartete da den Kranken mit unermüdeter Sorgfalt, nicht anders, als wenn sie keine Fürstin und hochadelichen Standes, sondern eine gemeine Dienstmagd vom niedrigsten Stande gewesen wäre.

Maria von Chantal, die als Wittwe in einem Kloster sich mit Ausübung allerley Arten von guten und gottseligen Werken beschäftigte, benachrichtete den heil. Bischof Franz von Sales über ihre Krankenpflege, wie sie nemlich den Kranken ihre Dienste thue. Sie fügte aber auch bey, daß sie, so willig und gewissenhaft sie alles leiste, doch immer großen Widerwillen verspüre. Der Heilige antwortete ihr, daß eine solche Nachricht über ihre Krankenpflege ihn ungemein vergnüge. Noch mehr aber, sprach er, vergnüge ihn das, daß sie geschrieben habe, daß sie, was sie auch den Kranken thue, immer mit einer gewissen Empfindung des Widerwillens thue; dieser Widerwille aber ein neuer Gegenstand der Verdemüthigung sey, mehr als Gestank und Unreinigkeit.

Schon in seinen Studierjahren wartete der heil. Johann von Kreuz den Kranken in einem Spitale mit wunderbarer Liebe und Sorgfalt auf.

Bey der Reise des heil. Franziskus Xaverius nach Indien waren nebst zwey Priestern aus der Sozietät bey neunhundert Personen auf dem Schiffe, deren sehr viele nach und nach erkrankten. Diesen nun ward Xaverius alles, stand ihnen bey Tag und Nacht bey, und sorgte für ihr zeitliches und geistliches Wohlseyn.

Die heil. Katharina von Siena diente und war-

tete den Kranken mit unbeschreiblicher großer Liebe und Geduld. Auch dann hat sie von diesen Liebesdiensten nicht nachgelassen, wenn sie deßhalb Verachtung, ja auch Unbilden und Verläumdungen zu erfahren hatte.

Tag und Nacht wich die heil. Elisabeth Königin von Portugal bey der schweren Krankheit ihres Ehegemahles nicht von seinem Bette. Sie selbst bediente ihn mit einer wunderbaren Liebe und Sorgfalt. Auch sie war es, die ihn auf ein seliges Ende vorbereitete; wie er dann auch nach empfangenen heil. Sterbsakramenten sehr reumüthig, getrost und selig im Herrn verschied.

Krankheit.

Gott hatte den heil. Willibald nicht nur eben als er auf einer Wallfahrt in das gelobte Land begriffen war, sondern auch öfters mit sehr schweren und schmerzlichen Krankheiten heimgesuchet. Er aber zeigte in dieser allezeit eine heldenmüthige Geduld. Weder die lange Dauer der Krankheit, noch die Menge und Größe der Schmerzen konnten seine Geduld ermüden. Es war eine Freude zu hören und zu sehen, wie vollkommen sich der heil. Mann in den Willen Gottes ergeben, und mit welch wunderbarer Standhaftigkeit er auch die größten Schmerzen zu übertragen beflissen war.

Was ist ein Krankenbett anders, sagte der heil. Chrysostomus, als ein Mittel, welches uns Gott an die Hand giebt, uns von unsern Fehlern und Sinnlichkeiten zu reinigen?

Zwey Monate vor seinem Hinscheiden warf ein heftiges hitziges Fieber den heil. Franziskus Solano auf's Krankenbett. Da gab es nun vieles zu leiden. Er be-

klagte sich aber nicht nur allein dessen nicht im geringsten, sondern er erfreute sich darüber höchlich. Er sah die Schmerzen seiner Krankheit als eine besondere Gutthat Gottes an, und dankte dafür. „Weil ich, sprach er, aus Abgang der Kräfte meinen Leib nicht mehr nach Wunsch züchtigen kann, so vertritt jetzt die göttliche Barmherzigkeit meine Stelle, und straft, und büßet mich für meine Sünden. Er seye dafür gelobt und gepriesen.“

Acht und zwanzig Jahre hatte die heil. Klara verschiedene schmerzhafte Krankheiten auszustehen. Sie verhielt sich aber in allen mit wunderbarer Geduld, ohne sich jemals im mindesten wegen der Größe, oder der Länge der Schmerzen zu beklagen. Die Betrachtung des Leidens Christi machte ihr alle Schmerzen leicht und angenehm. „Wie kurz, sprach sie einmal in einer schlaflosen Nacht, kommt mir eine solche Nacht vor, welche ich in Erwägung des Leidens Christi hinbringe!“ Auch sagte sie wieder zu einer andern Zeit: „Soll sich wohl ein Mensch über Schmerzen beklagen können, wenn er Jesum am Kreuze hängend und mit Blute überronnen betrachtet?“

Alle Krankheiten erschienen in den Augen des heil. Bernards als göttliche Wohlthaten. Es ist der Herr, sprach er, der uns eine Krankheit zuschickt, die Seele von ihren Flecken zu reinigen, die unächten Begierden zu verzehren, und uns zu erleuchten, damit wir erkennen, daß hier auf der Welt weiter kein Glück ist, als das Glück, mit Gott vereinigt zu leben.

In Piazenza, wo der heil. Rochus so vielen an der Seuche darniederliegenden Kranken mit größter Liebe beygesprungen war, ward er endlich selbst von der Pest ergriffen. Als Fremdling aber erhielt er im Spitale keine

Hilfe, da man die kranken Einwohner nicht mehr daselbst unterzubringen vermochte. Er mußte also das Spital verlassen, und schleppte seine kranken Glieder in ruhiger Ergebung in den Willen Gottes, und mit größter Geduld in einen nahen Wald, wo er ein kleines Hüttlein fand, in welchem er die von Gott ihm zugeschickte Prüfung so lange, ohne darüber nur im mindesten zu klagen, aushielt, bis die Genesung von selbst wieder eintrat.

Ganze drey Jahre wurde der heil. Stephanus König von Ungarn mit vielen und auch sehr schmerzlichen Krankheiten heimgesucht. In allen aber bewies er die standhafteste Geduld.

Als der heil. Franz von Sales von einer Krankheit benachrichtet worden, welche eine Frau, die ihm sehr schätzenswerth war, befallen hatte, so begab er sich alsogleich zum Gebethe. Er meldete ihr dieß in einem Briefe, und tröstete sie, weil sie, wenn Gott seine Bitte erhören werde, sowohl mit einer Zunahme an Gesundheit, als auch vor allem, mit einem großen Zuwachse an Heiligkeit von ihrem Krankenbette aufstehen werde, indem solche Krankheiten wie er sagte, gewöhnlich den doppelten Vortheil gewähren, und wo sie einerseits die bösen Feuchtigkeiten des Leibes zerstreuen, anderseits als von der Hand Gottes zugeschickte Bedrängnisse die bösen Feuchtigkeiten des Herzens läutern.

Vierzig Jahre durch litt der heil. Erzbischof Hugo ganz außerordentliche Kopf- und Magenschmerzen, und auch noch in seinem achtzigsten Jahre wurde er von einer sowohl schmerzhaften, als auch langwierigen Krankheit heimgesuchet. Er betrachtete aber diese seine kranken Stunden nur als liebvolle Züchtigung, wodurch Gott ihn, seinen Diener, reinigen wollte, und nahm

daher alle Schmerzen mit größter Stille und Geduld von Gottes Hand an.

Die heil. Abtissin Mechtildis war fast immer krank. Sie litt neben heftigen Kopfschmerzen ganz erschrecklich auch an Steinbeschwerden und Leberentzündungen. Was sie aber litt, das duldete sie gerne und freudig aus Gegenliebe zu dem für sie gekreuzigten Jesu. Sie war bey diesen ihren Krankheiten so sanft, geduldig und freundlich, daß Jedermann gerne um sie war. Eine sehr schmerzliche und fast unerträgliche Krankheit überfiel sie einen Monat vor ihrem Ende. Sie aber ruhte ganz in Gott, bey so großen Leiden, und nahm alle Beschwerden mit ergebenstem Willen von der Hand der göttlichen Barmherzigkeit an. Statt sich über ihr vielfaches Leiden zu beklagen, dankte sie dem Herrn dafür, und überließ sich seiner väterlichen Vorsehung mit ganz kindlichem Vertrauen. Ihren untergebenen Ordensschwestern sagte sie kurz vor ihrem Ende, daß sie, wenn es Gott so haben wollte, immer in diesen Schmerzen da zu liegen, bereit wäre.

Die Krankheit des Leibes, sagte der heil. Gregor, ist nichts anders, als die Gesundheit der Seele.

In dem Kloster von der Heimsuchung hatte eine Krankheit eingerissen, an welcher viele Nonnen darnieder lagen. Dahin schickte nun der heil. Franz von Sales, weil es ein Kloster seines Bisthums war, ein Trostschreiben an die Oberin desselben Klosters. Er sagte ihr, daß er ganz wohl begreife, daß sie, obgleich sie nicht selbst an einer Krankheit darnieder liege, doch wegen der Krankheit und den Schmerzen ihrer ihr untergebenen Nonnen ganz krank und schmerzvoll sey. Er sagte ihr ferner, daß sie nur bedenken möchte, daß man ohne

Beschwernisse nicht Mutter seyn könne. Er munterte sie auf, unter diesen Bedrängnissen ihres Ordenshauses sich starkmüthig zu beweisen, und nicht zaghaft zu seyn, indem dergleichen langwierige Krankheiten treffliche Schulen der Liebe sowohl für die sind, so sich in ihrer Gesellschaft befinden, als auch Schulen einer liebevollen Geduld für die Kranken selbst. Die einen, schrieb er, stehen mit unserer lieben Frau und dem heil. Johannes unten am Kreuze; die andern aber hängen mit unserm Herrn, dessen Leiden sie nachahmen, am Kreuze selbst.

Eine längere Krankheit war es, die die laugevordene heilige Theresia wieder zu sich brachte, und aus ihrer Lauigkeit herausriß, so daß sie die Eitelkeit der Welt, der sie sich schon ziemlich stark hingegeben hatte, erkannte, und wieder geistliche Bücher zur Hand nahm, wodurch ihr erster Eifer abermal erweckt und entzündet wurde.

Wenn man krank ist, behauptet der heil. Augustin, so ist man zugleich von Dingen, welche die Leidenschaften erregen, weit entfernet, und man fängt an, tugendhaft zu werden.

Eine Nonne, die Gott mit einer schmerzlichen Krankheit heimgesuchet hatte, munterte der heilige Franz von Sales zur geduldigen Ertragung derselben auf folgende Weise auf. Er stellte ihr zu bedenken vor, daß sie nie die Braut des verherrlichten Jesus seyn werde; sie seye denn zuvor die Braut des gekreuzigten Jesus gewesen; und eben so werde sie sich nie des Hochzeitbettes seiner triumphirenden Liebe zu erfreuen haben, sprach er, ehe sie die schmerzende Liebe des heil. Kreuzbettes empfinden werde.

Große, ja entsetzliche Schmerzen hatte die heil. Agnes von Monte Pouliniano auf ihrem Krankenbette aus-

zustehen, und doch sah man sie nie anders, als fröhlich und aufgemuntert.

Als der heil. Augustin von den Krankheiten redete, sprach er: die Krankheit kann uns nur in so ferne heilen und reinigen, in so ferne wir christliche Leiden und alle Hilfsmittel, die uns die heil. Religion darbiethet, zusammennehmen, eine Quelle der Verdienste daraus zu machen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riedhofer, Korbinian Anton,

Alphabethisches Vorraths-Buch von Geschichten und Aussprüchen der Heiligen Gottes für Prediger, Katecheten, Schullehrer und wohl auch zur Erbauung des christlichen Volkes
Bd.: 1

Augsburg 1825

V.ss.c. 210 r-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789860-8